Hulda.

Ein Taschenbuch

auf

das Jahr 1818.

Herausgegeben

von

Heinrich Doering.

Mit 1 Titelkupfer.

Jena,
bey J. G. Schreiber und Comp.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Vorwort.

Die Theilnahme, die man meinen Gedichten (Jena 1816) in mehrern öffentlichen Blättern bewies, mehr aber noch die gütige Meinung, welche Personen, deren Urtheil ich schätze, darüber hegten, bewog mich zur Herausgabe des vorliegenden Taschenbuchs. Mögen auch die Beiträge einiger Freunde, die mir zu diesem Behufe mitgetheilt wurden, zu geselliger Erheiterung dienen, und etwanige Schwächen gütig übersehen werden.

Uebrigens wird es vom Antheil des Publikums abhängen, ob ich dem Wunsche mei-

nes Verlegers, dies Taschenbuch auch künftig hin fortzuführen, Genüge leisten kann. Es würde alsdann mit den übrigen Taschenbüchern zugleich in der Michaelismesse erscheinen, was diesmal, unvorhergesehener Umstände wegen, nicht geschehen konnte.

Jena im Nov. 1817.

H. Doering.

Inhalt.

	Seite.
Hulda, die Saalnixe, von Doering	1
Carl und Cecilie, Erzählung von Rein	11
An Tony Adamberger von Eduard	41
Auf ein Stammbuchsblatt, nach Lord Byron, von Doering	42
Musen an der Spree von demſ.	43
Die Hochzeit des Peleus und der Thetis von Höfler	47
Der ächte Deutſche von Doering	707
Ein Reiſefragment von demſ.	71
An Ulrike von Eduard	91
Dem Andenken eines Freundes von demſ.	93
An einen Maikäfer von Doering	94
Die Liebesbrücke, von Eduard	96
Freundſchaft von demſ.	97
Das Gänſegeſchrei von Höfler	98
An Laura. Aus d. Ferne, von Eduard	99
Francesco Petrarca von Doering	101
Klage der Iſis von demſ.	104
Aufgefundner Brief eines Kloſterbruders von demſ.	105

	Seite.
Weltſeele, von Doering	109
St. Petrus, von demſ.	111
Amor und der Tod, von demſ.	116
Der Epigrammendichter von Höfler	119
Meine Hoffnung, von Rein	120
Minos und der Geizige, von Doering	121
Baltiſches Schifferlied, von demſ.	123
Liebesglück von demſ.	127
Leier und Schwert von demſ.	130
Das Traumgeſicht. An Julie, von demſ.	131
Das Zauberſchloß am Erzgebirge, ein Märchen von Höfler	133
Das Prello, ein Schwank von Doering	197
Das Herz fürs Vaterland, ein Geſellſchaftslied von demſ.	203
Laura's Augen von demſ.	205
Schwermuth von demſ.	206
Der richterliche Simpel von Höfler	207

Hulda.

Hulda

die Saalnixe. *)

Es glühten die Berge, der ſchweigende Wald
Im ſcheidenden Sonnenſtrahle:
Da trabte daher auf muthigem Roß
Graf Albrecht von Berka zum Burgauer Schloß
Am Ufer der rauſchenden Saale.

Hier hauſte Graf Hartwig, ein tapferer Greis,
Der manche Lanze gebrochen;
Er hatte die Tochter, ſo hold und ſo traut,
Die blühende Bertha als liebende Braut
Dem edlen Albrecht verſprochen.

*) Man hat in der bekannten Oper, das Donauweibchen betitelt, vorliegenden Stoff ſehr willkührlich an die Ufer jenes Fluſſes verlegt. Es bedarf indeß keiner weitläuftigen Erörterung, daß der Schauplatz der Begebenheit die zwiſchen Wöllnitz und Burgau, unweit Jena, gelegenen Wieſen ſind, durch welche ſich die Saale in romantiſchen Krümmungen ſchlängelt.

Den Ritter trieb eilig durch Feld und durch Thal
Ein süßes, unendliches Sehnen;
Da horch! was tönt aus den Wellen empor?
Ein süßer Gesang, der sich leise verlor
In sanften, verrauschenden Tönen.

„O Albrecht, was stürmst du durch Wald und Gebüsch
Im scheidenden Sonnenstrahle?
Dein harrt im verschwiegenen Kämmerlein,
Dein harret ein Liebchen so hold und so fein
Tief unter den Wellen der Saale".

„Es fühlt sich mein Herz mit Verlangen zu dir,
Du lieblicher Ritter, gezogen.
O stille die wilde, verzehrende Gluth,
Und stürze dich ~~muthig hinab in die~~ Fluth,
Hinab in die brausenden Wogen!" —

Der Ritter blickt in die Tiefe hinab,
Ergriffen von Furcht und Zagen:
Da sieht er, vom grünlichen Schleier umwallt,
Die zarteste, lieblichste Mädchengestalt,
Von bläulichen Wellen getragen.

Und hurtig in feuriger Sehnsucht schwang
Sich Albrecht vom muthigen Rosse;
Da scholl's in der Ferne wie Hufeeklang,
Es sprengten sechs Knappen das Ufer entlang
Gesendet vom Burgauer Schlosse.

Der Ritter vernahm nicht der Nahenden Gruß,
Er ſtand wie von Feſſeln gebunden.
Wild brauſt's in den Waſſern, es woget und ſchwillt,
Und leicht, wie ein gaukelndes Traumgebild
War plötzlich die Jungfrau verſchwunden.

Er ſchaute noch einmal hinab in die Fluth,
Umleuchtet vom ſcheidenden Strahle;
Dann ſchwang er ſich raſch auf das ſtampfende Roß;
Ihm folgte frohlockend der Reiſigen Troß
Zum kerzenerleuchteten Saale.

Raſch eilt' er die alternden Stiegen hinauf
Mit pochenden Herzensſchlägen;
Froh grüßt' ihn Graf Hartwig, der biedere Greis,
Und ſittiglich trat auf des Vaters Geheiß
Die liebende Braut ihm entgegen.

Rings prangten verſammelt im fräulichen Kreis
Holdſeelige Mädchen und Frauen;
Sie glänzten in Silber, ſie glänzten in Gold,
Doch war wohl kein Mägdlein ſo wunderſam hold
Als Hartwigs Tochter zu ſchauen.

Bis Mitternacht ſcherzte die fröhliche Schaar,
Und gieng dann der Ruhe zu pflegen.
Graf Albrecht ſchlich in ſein ſtilles Gemach,
Und harrte hier ſchlaflos dem kommenden Tag,
Dem ſchönſten des Lebens, entgegen.

Bald leuchtete hold der belebende Strahl
Der Sonne dem glücklichen Paare.
Bekräftiget ward durch des Priesters Mund
In naher Capelle der eh'liche Bund
Am heiligen Hochaltare.

Den Liebenden eilten die Tage dahin
Wie flüchtig verrauschende Stunden;
Und bald war in Eintracht, bei Scherz und bei Kuß,
In nimmer erkaltetem Liebesgenuß
Ein Jahr den Beglückten entschwunden.

Und als wohl die Erde im wonnigen Mai
Mit lieblichen Blumen sich schmückte,
Und froh im belebenden Sonnenstrahl,
Der Vögel Gesang im duftigen Thal
Den lauschenden Wandrer entzückte:

Da ließ es den Ritter nicht fürder daheim
Beim Kuß und beim fröhlichen Mahle.
Mit grauendem Morgen verließ er das Schloß
Und spornte verworren das keuchende Roß
Zum Ufer der rauschenden Saale.

Wild brausten die bläulichen Wellen empor:
Erstaunt stand der Ritter und lauschte.
Und horch! aus dem Wassern so lockend, so süß
Ein leiser Gesang sich vernehmen ließ,
Der sanft im Gewoge verrauschte.

„O Albrecht, o Albrecht, wie klopft dir mein Herz
Entgegen in frohem Entzücken!
Hinunter, o Trauter, vom muthigen Roß;
Es soll dich im leuchtenden Wellenschloß
Die feurigste Liebe beglücken!“

„Was säumst du? Ist etwa vor List und Verrath
Tief unter den Wellen dir bange?
An Hulda's Busen, in ihrem Arm,
Da ruht's sich so sicher, so traulich und warm,
Drum zögre, Geliebter, nicht lange!“ —

Der Ritter stand starr mit gesenktem Leib
Wohl über die Tiefe gebogen:
Dann stürzt er hinab und ein liebender Arm
Umfieng ihn; er ruhte so weich und so warm,
Umrauscht von den flutenden Wogen.

Ihm schwanden die Sinne, den irrenden Blick
Entsetzen und Grausen umdunkelt.
Da weckt ihn urplötzlich ein tönender Schall,
Und vor sich erblickt er ein Schloß von Crystall,
Von flammenden Kerzen durchfunkelt.

Und siehe! die liebliche Hulda, sie naht
Dem Ritter mit freundlicher Bitte:
„Komm mit mir, o Trauter, in's stille Gemach!“
Er wandelte langsam und schweigend ihr nach
Mit ängstlich zögerndem Schritte.

Hier ließ sich auf Polstern, so schwellend und weich,
Die reizende Zauberin nieder.
Von Rosen und Nelken ein lieblicher Duft
Durchwehte das Zimmer, es tönte die Luft
Vom fröhlichen Schalle der Lieder.

Mit holden, mit zärtlichen Blicken lud
Die Schöne den Ritter zum Mahle.
Zwölf liebliche Knaben, sie traten herein,
Sie trugen die Speisen, sie trugen den Wein
Hellperlend im goldnen Pokale.

Doch düster und schweigend der Ritter saß;
Wie quälende Geister durchfuhren
Erinnrung und Reue das lachende Glück,
Er sehnte sich traurig zur Gattin zurück,
Zurück zu den heimischen Fluren.

„Was füllt, sprach Hulda mit zärtlichem Ton,
Dein Herz mit verzehrender Reue?"
„Ach! seufzte der Ritter, schon bin ich vermählt,
Und ihr, die ich jüngst mir zur Gattin erwählt,
Ihr brach ich auf ewig die Treue!" —

„O Trauter, die Liebe, sie weilt überall,
Wo fühlende Herzen sich finden!
Frei wandelt sie fort auf ewiger Spur
Durch endlose Räume der weiten Natur,
Und läßt sich nicht regeln und binden."

„Doch wähne drum nimmer: ich wolle das Band
Der glücklichſten Liebe trennen.
Eilf fröhliche Monde verbleibe ſie dir,
Den zwölften nur magſt du, o Trauteſter, mir
Zu ſüßer Umarmung vergönnen.“

„Alljährlich, wann nahet der wonnige Mai,
Dann ſtürze hinab in die Wogen;
Doch ſorgſam verſchweige dein heimliches Glück;
Verrathen ach! rufſt du es nimmer zurück,
Es iſt dir auf ewig entflogen!“ —

Sie ſprach es und ſchmiegte ſich zärtlich an ihn
Mit lange verweilendem Kuſſe;
In feuriger Sehnſucht ihr Arm ihn umſchlang:
Dann ſchwelgten ſie beide ſo ſüß und ſo lang
Im ſeligſten Liebesgenuſſe.

Und als es wohl tief um Mitternacht war,
Entſchlummert' der Ritter und träumte.
Auf heimiſchem Lager er wieder ſich fand,
Als eben den öſtlichen Himmelsrand
Das purpurne Frühroth beſäumte.

Lang'wähnt' er: es habe mit täuſchendem Schein
Ein trüglicher Traum ihn geblendet;
Da ſchaut' er am Finger der Lieblichen Bild
In reinem Cryſtalle, ſo zart und ſo mild,
Das Huldа ihm heimlich geſpendet.

„Ach, rief er voll Wehmuth, so sind sie dahin,
Des Lebens seeligste Stunden!“
Drob hadert' er wild mit des Lebens Geschick,
Und Eintracht und Ruhe, sein häusliches Glück,
Es war ihm für immer entschwunden.

Vergebens sann Bertha, welch quälender Gram
Die Seele des Gatten erfüllte.
Er sprengte von dannen beim Morgenstrahl,
Und kehrte erst wieder, wann Wälder und Thal
Das nächtliche Dunkel umhüllte.

Voll Ungeduld sah er dem wonnigen Mai,
Mit klopfendem Herzen entgegen;
Dann stürzt' er in wilder, verzehrender Gluth
Sich wieder hinab in die bläuliche Fluth,
Der traulichsten Liebe zu pflegen. —

So hatte Graf Albrecht manch fröhliches Jahr
Genossen die süßesten Freuden.
Da faßt' ihn einst heftig des Fiebers Gewalt.
Er wähnte vom lieblichen Aufenthalt
Des Lebens für immer zu scheiden.

Rasch fuhr's durch der Seele dunkle Nacht
Gleich zuckendem Wetterstrahle.
Von Grausen erschüttert, mit bebendem Mund
Verrieth er den heimlichen Liebesbund
Tief unter den Wogen der Saale.

Da öffneten plötzlich mit Donnergewalt
Sich rasselnd des Saales Pforten.
Erschrocken barg Albrecht das bange Gesicht;
„Du Innigstgeliebter, o fürchte dich nicht!“
Sprach Hulda mit freundlichen Worten.

„Zum ewigen Antheil verlieh die Natur
Dem Sterblichen Mängel und Schwächen:
Drum wähne doch nimmer, obwohl du bethört
Die reinste, die seeligste Liebe zerstört,
Ich käme hieher mich zu rächen!“ —

Sie beugte mit süßem Liebeskuß
Zum Lager des Ritters sich nieder:
„O denke bisweilen im häuslichen Glück
Fern an die verlassene Hulda zurück,
Du schauest mein Antlitz nicht wieder!“ —

Sie sprachs und enteilte. Mit doppelter Wuth
Durchrüttelte jenen das Fieber.
Die täuschende Hoffnung des Lebens entschwand;
Bald führt' ihn der Tod in das dunkle Land
Der seeligen Schatten hinüber. —

Noch schwebet alljährlich im lieblichen Mai,
Wann Dämmrung die Gegend umzogen,
Ein zartes, ein blühendes Frauengebild,
Das Haupt mit grünlichem Schleier umhüllt,
Empor aus den bläulichen Wogen.

Es schwebet herunter, es schwebet herauf
Im schimmernden Mondesstrahle;
Ein klagendes Tönen durchhallet die Luft:
Dann stürzt es hinab in die Wellengruft,
Und wild aufbrauset die Saale.

Heinrich Doering.

Carl und Cecilie.

Nacht war es; — rings um brauste der Nord durch die entlaubten Bäume; dichter Nebel verhüllte die Sterne, und Carl stand einsam und verlassen, vom Froste erstarrt da, und suchte vergebens einen Ausweg aus dem dicht verwachsenen Walde. Von Müdigkeit überwältigt raffte er etwas dürres Laub zusammen, hüllte sich in seinen Mantel, und lagerte sich unter eine alte Eiche.

Mit thränendem Auge blickte er hinauf zum Himmel, wo, von Nebeln umhüllt, der bleiche Mond schimmerte. — „Soll ich hier umkommen, rief er im tiefsten Schmerze aus, so sey es! Willkommen o Tod, wo du auch mir begegnen magst, ich will mich gern in deine kalten Arme werfen; — das Leben hat mich ausgestossen, es kann mir nichts mehr bieten! — Und was ist denn eigentlich Leben? — Träumend betreten wir seine verschlungenen Pfade, träumend wandeln wir auf denselben fort! Vor uns her schwebt die Hoffnung und zeigt uns durch den Nebelschleier, der uns ganz nahe umhüllt, holde

Truggestalten, die uns zu sich zu rufen scheinen, — wir wollen sie erreichen, je weiter wir aber vorwärts streben, desto weiter fliehen sie zurück, und glauben wir sie endlich erhascht zu haben, dann ach! zerfließen sie plötzlich in Nichts, und einsam und verlassen steht der Betrogene da! —

„Ja ich bin betrogen, ich bin getäuscht! — O Cecilie! Cecilie! — Doch nein, du bist an meinem Elend nicht schuld, bist vielleicht eben so unglücklich als ich!" — Bei dem Namen Cecilie erleichterte ein Thränenstrom sein gepreßtes Herz; er wurde ruhiger, und endlich senkte sich sogar der tröstende Schlaf zu ihm hernieder, und gab dem Unglücklichen auf Augenblicke zurück, was er für immer sich entrissen glaubte! — In Träumen schwebten ihm alle die lichten und dunkeln Gestalten der Vergangenheit vorüber. Er stand noch einmal an dem Sterbebette seiner Eltern; — fühlte sich noch einmal durch unerbittliche Menschen in das Leben hinausgestoßen; — betrat noch einmal mit zagendem Herzen Lorenzo's Haus, sahe die holde Cecilie vor sich stehen, fühlte das zagende Bangen der erwachenden Liebe, und das unaussprechliche Glück sich wieder geliebt zu sehen, schwelgte in Wonne in den Armen seiner Cecilie. — Aber mit einemmale donnerten ihm auch die schrecklichen Worte des alten Lorenzo entgegen: „Habe ich meine Tochter für einen Bettler erzogen? — Hinweg, Schlange, aus meinem Angesicht! — Ist das der Lohn für meine Güte?" — Der schreckliche Augenblick, wo er

Lorenzo's Haus ärmer, als er es betreten hatte, in Verzweiflung verließ, kehrte zurück; aber auch Ceciliens Bild, die ihre Arme nach ihm ausstreckte, und ihm zuflüsterte: Liebe mich, wie ich dich liebe, so werden wir uns wieder finden! —

Hier erwachte Carl, und sah, daß es schon Tag war. Er raffte sich von seinem Lager auf, ungewiß, wo er seine Schritte hinwenden sollte. — „Ich will der Sonne entgegen gehen, nach Osten will ich wandeln, und dort suchen, was ich verlor!" — Mühsam arbeitete er sich durch das dicht verwachsene Gesträuch worinn er sich verirrt hatte, und kam endlich auf einen wenig betretenen Fußsteig, der ihn zum Walde hinausführte. Der Nebel war unterdessen gefallen, und verhüllte nur noch das Thal, welches vor ihm lag. Es war ein herrlicher Spätherbstmorgen; über den blauen Bergen schwomm eben die Sonne hervor, deren Strahlen sich in dem Nebelmeere badeten, das zu seinen Füßen ausgebreitet lag. Bei diesem Anblick erweiterte sich seine Brust, ein heiliger Schauer durchbebte ihn, und betend sank er auf seine Knie nieder. Noch feierlicher stimmte ihn das Läuten einer Glocke, das in diesem Augenblicke aus dem Thale zu ihm hinauftönte.

"So soll ich wieder zu Menschen kommen! rief er freudig aus, und mit neuem Muth und Vertrauen belebt ging er weiter. Doch plötzlich trat der schreckliche Gedanke vor seine Seele: Was

sollst du dort? du bist ja von allem entblößt, womit du dir den kleinsten Dienst von Menschen erkaufen könntest; denn die Menschen sind ja nur Wuchrer, der Arme ist von ihnen verlassen!

Schon wollte er wieder in den Wald zurückkehren, aber der Hunger, der sich jetzt mit aller Stärke bei ihm einstellte, zwang ihn vorwärts zu gehen. Vielleicht, dachte er, daß eine mitleidige Seele sich meiner erbarmt, und mit einem Stück Brod meinen Hunger stillt! In diesem Augenblick fiel sein Blick auf seine Uhr, ein Strahl der Freude durchbebte ihn. Ha! so bist du doch noch nicht so arm, als du wähntest! — Er zog sie aus der Tasche, und wer schildert sein freudiges Erstaunen, als er einen schönen Beutel an dem Uhrbande hängen sah, auf den der Nahme Cecilie gestickt war! Mit Thränen badete er das theure Geschenk, Freude durchzuckte sein Innerstes. Im Sturm der Gefühle öffnete er ihn, und fand in demselben vier Louisd'or, nebst folgenden Zeilen von Cecilien:

„Dich hatte ich gefunden, theuerster Carl, Du hast mich Seligkeit fühlen lassen! Ein hartes Schicksal trennt uns, aber meine Liebe wird dich auch in die weiteste Ferne begleiten. Nimm dieses kleine Geschenk von mir an, die Liebe bringt es dir dar! — Verzage nicht, wenn auch die Gegenwart düster ist; hoffe auf eine bessere Zukunft! — Schreibe mir, wo Du dich aufhältst und richte die Briefe an meine Freundin

Charlotte zu M... Zürne meinem Vater nicht; er ist gut, hat aber seine Vorurtheile. Ich weiß es gewiß, daß er sein hartes Betragen gegen Dich bereut! Ich glaube an deine Liebe und Treue, sey Du auch der meinen gewiß! Gott erhalte Dich, und schenke Dir Muth Dein Unglück zu ertragen

Cecilie."

Ungewiß ob er wache oder träume, hielt Carl den Beutel in seiner Hand, tausend Küsse bedeckten die Beweise von Liebe, die das edle Mädchen ihm gegeben hatte. — So soll ich denn nicht verzweifeln? — Nein — ich bin glücklich, mehr als glücklich, theuerstes Mädchen! o Cecilie, Cecilie! so begleitest du den Wandrer auch durch die Wüste, und giebst dem Verzweifelnden einen Stab, daß er nicht sinke! — Unter solchen Gefühlen kam er an die Mauer eines Städtchens, und erfuhr hier, daß er an der böhmischen Grenze, und ungefähr 5 Meilen von dem Wohnort seiner Cecilie entfernt sey. Hier beschloß er zu bleiben, und zu erwarten, ob er nicht vor der Hand ein Unterkommen finden werde. Er miethete sich ein kleines Stübchen in einem Gasthause, wo, nachdem er sich nur etwas von seiner mühseligen Wanderschaft erholt hatte, sein erstes Geschäft war an Cecilien zu schreiben.

„So bin ich denn nicht ganz verlassen, so schlägt doch noch Ein Herz für mich, so ist doch noch Eine Seele, die an meinem Schicksal Theil

nimmt! — Denke Dir, Geliebte, einen Wanderer, der in einer Sandwüste verschmachtet, und in dem Augenblick, wo er erliegen will, eine Quelle findet; denke Dir das Gefühl eines solchen, und Du empfindest, was ich in dem Augenblick fühlte, wo ich das Geschenk Deiner Liebe in meinen Händen hielt! — Du liebst mich also wirklich, willst mir treu bleiben? — ist dies gewiß, so kann ich nie ganz unglücklich werden! — Doch Geliebte meines Herzens, bedenke wohl, was Du mir versprichst, — wirst du es auch halten können? — Ich schweige aber hievon, denn ich glaube fest daran! — Fürchte nicht, daß ich Deinem Vater zürne, er war auch mein Wohlthäter, er will Cecilien glücklich wissen, und wer dies will, den kann ich nicht hassen! Worte für meinen Dank habe ich nicht. Theuerste, Du hast mich mir selbst wiedergegeben! — Lebe wohl und vergiß nie Deinen

Carl."

Den Nachmittag ging Carl an einen öffentlichen Ort, um hier vielleicht einige Bekanntschaften anzuknüpfen. Bald zog seine edle Gestalt, sein anständiges Betragen, seine Bildung, die Aufmerksamkeit mehrerer angesehener Männer auf sich. Besonders schien Herr Willmann, ein reicher Banquier, Carls Bekanntschaft zu suchen, und erkundigte sich nach seiner Lage. Carl gab vor: er sey aus Bayern, habe wegen Familienverhältnissen sein Vaterland verlassen, und suche eine Anstellung bei einem Geschäftsmanne. Herr

Willmann sah ihn aufmerksam an, leitete dann das Gespräch auf mehrere wissenschaftliche Gegenstände und freute sich über die Kenntnisse und das richtige Urtheil Carls. Unterdessen war der Abend herbeigekommen, und Carl eben im Begriff wegzugehen: da faßte ihn Herr Willmann an der Hand und machte ihm das Anerbieten, unter annehmlichen Bedingungen bei ihm zu bleiben. Ohne Zögern schlug Carl ein.

Solche Wendungen, die das Leben der Menschen oft nimmt, müssen uns nothwendig auf den Glauben an eine höhere Weltregierung führen! Aus der dunkeln Nacht, die den Menschen oft umlagert, in die kein Stern der Hoffnung hineinleuchtet, erhebt sich oft ein heiteres Frühroth. Drum Heil dem Menschen, der diesen Glauben recht fest hält, er kann sich nie ganz unglücklich fühlen. Carl war nun fast ganz mit dem Leben wieder ausgesöhnt. Das Bittere was die harte Behandlung Lorenzos hineingegossen hatte, war durch den Gedanken an Cecilieus Liebe verwischt; und an die Stelle des bangen Zagens, welches seine Seele erfüllt hatte, war durch Herrn Willmanns Anerbieten die Hoffnung wieder getreten. — So schnell ist der Wechsel der Gefühle bei dem Menschen; er kann nur den Verhältnissen angemessen empfinden und denken, in deren er sich eben befindet; verändern sich aber die Eindrücke, die bis jetzt auf ihn einwirkten, so fragt er sich oft, wie war es möglich, daß du auf eine solche Weise denken, fühlen und handeln konntest? —

Bald gelang es Carl sich das ganze Vertrauen Herrn Willmanns zu erwerben, dem er nicht Diener, sondern Freund wurde. Bei der nicht allzu großen Entfernung blieb es ihm auch möglich oft Nachricht von seiner Cecilie zu bekommen. Er fühlte sich glücklich, so glücklich wie es nur ein Mensch seyn kann. Denn es ist ein Zoll, den jeder Sterbliche der menschlichen Unvollkommenheit zahlen muß, daß ihm immer noch etwas fehlt, oder zu fehlen scheint, um das vorgesteckte Ziel erreicht zu haben. Ist es auch nichts Wirkliches, so ist es oft das eigene Herz, das wenn es auch noch so genügsam ist, nie aufhört Wünsche an Wünsche zu reihen, und nie damit zufrieden ist, was es erreicht hat! Dies ist so innig mit der menschlichen Natur verwebt, und findet sich so gewiß bei jedem Menschen, wenn er sich desselben auch oft selbst nicht bewußt ist, daß ich es gerade nicht Undank gegen die Vorsehung nennen möchte, sondern einen Mahnbrief an die menschliche Schwäche, der den Menschen erinnert, daß er von einer höhern Macht abhängt; der seinen Stolz vernichten soll, welcher oft aus den ihm vorgeschriebenen Schranken herauszutreten versucht! —

Bald genügte es Carl nicht mehr schriftlich von Cecilien zu erfahren, wie sie ihn liebe; Zweifel fingen an sich zwischen seine Hoffnungen zu drängen, seine Sehnsucht nach der Geliebten wurde von Tage zu Tage größer. Jedermann bemerkte seine Schwermuth, alle nahmen Theil da-

ran, die ihn kannten, doch vergebens forschte man nach der Ursache der veränderten Stimmung Carls. Nur Antonio, einem Gehülfen von Herrn Willmann, der das ganze Vertrauen Carls sich erworben hatte, gelang es endlich in das Geheimniß einzudringen. Antonio, ein gefühlvoller, edler Jüngling, war des Vertrauens, das Carl ihm bezeugte, auch würdig, und in keiner treuern und theilnehmendern Brust hätte dies Geheimniß niedergelegt werden können. Eine große Erleichterung war es für das gepreßte Herz Carls Eine Seele zu haben, der es Freuden und Leiden mittheilen konnte: denn Beides ganz allein in sich verschließen zu müssen, dies ist die schwerste Aufgabe für die menschliche Kraft, die nur selten stark genug ist, diese Probe für die Dauer zu bestehen. Allmählich reichte aber auch nicht einmal der tröstende Zuspruch des Freundes mehr hin, den Dämon der Schwermuth zu besiegen, der bei Carl immer mehr überhand nahm. Das Feuer seiner Augen erlosch, seine Wangen bleichten, und Antonio sah mit Schmerzen die Gesundheit und das Leben seines Freundes in Gefahr. In dieser verzweifelten Lage nahm er seine Zuflucht zu dem äußersten Mittel, machte Cecilien mit dem Gemüthszustande seines Freundes bekannt, und forderte sie auf ihm ein Mittel an die Hand zu geben, wodurch ihr Geliebter vom Verderben zurück gerufen würde: denn ihr den Vorschlag zu thun, ihren Carl zu besuchen, dies wagte Antonio nicht, weil er es für ganz unmöglich hielt.

Tief ergriff diese Nachricht das liebende Mädchen; ihr Schmerz war ohne Grenzen, ihren Geliebten zu beruhigen, dies war ihr einziger Gedanke. Hundert Pläne wurden gemacht und verworfen, und nur der schien ihr gut: selbst hinzureisen und durch ihre Gegenwart ihrem Carl Trost und Hoffnung zu geben, zumal da auch sie längst das Bedürfniß fühlte ihren Geliebten zu sehen. Und was gäbe es wohl, was der Liebe unausführbar schiene? Die größten Schwierigkeiten zu überwinden ist ihr eine leichte Aufgabe, denn in dem Augenblick, wo sie für den geliebten Gegenstand handelt, treten alle persönliche Verhältnisse und Rücksichten weit in den Hintergrund zurück! Cecilens Entschluß war gefaßt; zwar hoffte sie daß ihr Unternehmen unentdeckt bleiben würde, allein was lag ihr daran, wenn dies auch nicht der Fall war? Sie lebte nur in und für ihren Carl; das Urtheil der Menschen berücksichtigte sie daher wenig, da sie selbst von der Heiligkeit ihrer Gefühle überzeugt war; und eine harte Behandlung ihres Vaters, den sie zwar sehr liebte, wollte sie gerne ertragen, denn sie ertrug sie ja für ihren Carl.

Sie erbat sich daher von ihrem Vater die Erlaubniß Charlotten zu besuchen. Sie erhielt diese, und noch denselben Nachmittag reiste sie nach M... ab. Groß war die Freude Charlottens ihre Freundin nach langer Trennung wieder zu sehen, aber noch größer ihr Erstaunen, als sie Cecilens Entschluß hörte. Sie wollte widerrathen,

mußte aber bald zugeben, daß ihre Gründe bei weitem nicht hinreichten, den Vorsatz Cecilions wankend zu machen. Als treue Freundin beschloß sie daher auch dieses Unternehmen mit Cecilien zu theilen, möge es auch ausfallen wie es wolle! — Unter dem Vorwande eine alte Muhme auf dem Lande zu besuchen, reisten beide Mädchen am folgenden Morgen nach W.... ab, ohne daß jemand etwas davon ahndete. Auf der nächsten Poststation nahmen sie einen Wagen, weil sie nun gar keine Entdeckung mehr fürchteten.

Den Abend langten sie in W.... an, und Charlotte benachrichtigte schriftlich den Antonio von ihrer Anwesenheit. Antonio erstaunte über die Treue und den Muth der beiden Mädchen! Nur allmählich konnte er diese frohe Bothschaft dem leidenden Carl mittheilen. Anfänglich glaubte dieser, Antonio wolle ihn nur zum Besten haben; als er aber durch die Versicherungen Antonio's von der Wahrheit überzeugt wurde, überzog plötzlich eine Purpurröthe seine gebleichten Wangen; er fing an zu zittern — wo? wo ist Cecilie? — Führe mich zu ihr, oder ich vergehe! — Nur dies konnte Carl hervorstammeln und sank bewußtlos in Antonios Arme; doch bald erholte er sich wieder, und Antonio nahm seinen kranken Freund am Arm und führte ihn zu dem Orte, wo Cecilie sich aufhielt. — Wer vermöchte wohl das Wiedersehen der beiden Liebenden nach einer solchen Trey

nung zu schildern? — Fest umschlungen hielten sich beide. Carl! Cecilie! — Dies waren die einzigen Worte, welche die Ueberglücklichen hervorstammeln konnten! Lippe brannte auf Lippe, und in vollen Zügen leerten sie den Becher der Seeligkeit, den reine Liebe dem Menschen darbeut. Thränen der herzlichsten Theilnahme entquollen Antonio's und Charlottens Augen, beim Anblick dieses rührenden Schauspiels. — Was sind doch die Schmerzen einer langen Trennung gegen den Augenblick des Wiedersehens? Er allein vermag die Eindrücke einer bangen trüben Zeit zu verwischen, und eine einzige, hier geweinte Freudenthräne, löscht den nagendsten Schmerz aus.

Nach dem ersten Erguß der Freude hatten beide Liebende sich einander viel zu erzählen, was sie für einander gelitten und ertragen hätten; und besonders entwarfen sie goldene Träume für die Zukunft. — So unbemerkt eilte die Zeit den Liebenden hin, daß sie erschraken, als Charlotte Cecilien an den Aufbruch erinnerte. Unter heißen Thränen, und Angelobung ewiger Treue trennten sich Carl und Cecilie. Die Freude, die Carl gehabt hatte, wirkte wohlthätig auf seinen Seelen- und Körperzustand. Seine vorige Lebhaftigkeit war zurückgekehrt, und so heftig auch der Schmerz über die Trennung bei ihm war, so vermochte er doch nicht den günstigen Eindruck zu verwischen, den das Wiedersehen gemacht hatte. Wachend träumte Carl noch fort,

und wähnte noch immer sich in den Armen seiner Cecilie. Von Stunde zu Stunde wurde er heiterer, und jedermann erstaunte über die plötzliche Veränderung Carls. Der Gedanke, daß Cecilie ihn so sehr liebe, hatte ihn wieder gestärkt und Kraft gegeben, die Trennung zu ertragen.

Als er eines Tages sich so in die Arme seiner Cecilie zurück träumte, erhielt er einen Brief von Charlotten folgenden Inhalts:

„Alles ist verrathen; — der Postmeister, wo wir Pferde genommen hatten, hat uns erkannt, und Lorenzo der zufälliger Weise den folgenden Tag dort durchgereist ist, Nachricht davon gegeben. Dieser wüthet. Cecilie wird auf jedem ihrer Schritte bewacht, und mich sieht man als die Helfershelferin an, und verstattet mir nicht meine Freundin zu besuchen. Cecilie soll einen alten Obersten heurathen, um, wie ihr Vater sich ausdrückt, dem verdrießlichen Handel ein Ende zu machen. Wenn Gott nicht hilft, so ist Cecilie verloren!"

Charlotte.

In diesem Briefe lagen noch folgende Zeilen von Cecilien.

„Nur durch Bestechung wurde es mir möglich die Wachsamkeit meiner Hüter zu hintergehen, und Dir diese Zeilen zu schreiben! — Rette, rette mich, geliebter Carl, wenn es Dir möglich

ist, sonst bin ich verloren, für mich und für Dich! Mein Vater selbst stößt mich in den Abgrund hinein, vor dem ich zurückschaudere; den Obersten von M... soll ich heurathen, einen rohen Krieger, der weiter keine Tugenden besitzt, als eine Tonne Goldes, und doch kann ich ohne Dich nicht leben. Willst Du, so fliehe ich mit Dir, und übermorgen Abend erwarte ich Dich an dem hintern Ausgange unsers Gartens! Lange habe ich mit mir selbst gerungen, und Pflicht und Liebe gegen einander aufgewogen. — Gott kann mich nicht verdammen! ich liebe meinen Vater, denn er will mich glücklich sehen; allein er kennt die Bedürfnisse meines Herzens nicht. Und war es Gott nicht, der die Flammen der Liebe in meiner Brust auflodern ließ? Ich folge meinem Herzen, doch mit Zagen folge ich ihm. Der da oben wird richten, er will ja daß jeder glücklich werde, und wird nicht verlangen, daß ich mich, und vielleicht auch Dich hinopfere. Ich besitze 5000 Thaler, die mein Eigenthum sind, dies reichte wohl hin, um in irgend einem Winkel der Erde uns anzusiedeln und glücklich zu werden. Der Vater wird uns wohl endlich vergeben. Prüfe Dein Herz, wie ich das meine geprüft habe; findest Du es rein, und traust Du Dir Kraft genug zu, so eile und rette vom Verderben Deine

Cecilie."

Betäubt hielt Carl diese Zeilen in der Hand, und wollte sich überreden, daß er träume; er las

sie noch einmal und überzeugte sich nun von der Wahrheit. Starr sahe er vor sich; das Bild der unglücklichen Cecilie schwebte ihm vor, die durch ihre treue Liebe sich so viele Leiden zugezogen hatte. Doch war es auch Freude, die ihn durchbebte, wenn er daran dachte, daß er mit Cecilien vereinigt werden sollte. Nur der Gedanke an das Gewagte des Unternehmens, und die Furcht vor Vereitelung des Planes konnte auf Augenblicke die heißen Gefühle Carls erstarren. Werde ich Cecilien aber auch wiedergeben können, was sie durch mich verliert? — Wie ein Blitz fuhr dieser Gedanke durch seine Seele, und alle seine frohen Träume waren vernichtet. So kämpfte er lange mit sich, als Antonio in sein Zimmer trat, und auf den zerrütteten Gesichtszügen Carls las, daß etwas außerordentliches vorgegangen sey. Stumm reichte ihm Carl die Briefe hin. Antonio erbleichte. Carl! Carl! Du mußt fort, rief er stürmisch aus, zaudere nicht, Du mußt! — Aber Herr Willmann? erwiederte jener. Schon lag die Antwort auf Antonio's Zunge, als Herr Willmann sehr ernst zu ihnen hereintrat! Er näherte sich Carln schweigend, der sich zu fassen suchte. — Sie haben mich getauscht, sagte Herr Willmann mit Nachdruck, und ich habe mich in Ihnen betrogen; Lorenzo hat mich näher mit ihren Verhältnissen bekannt gemacht! Da verließ den von allen Seiten bestürmten Carl die Kraft, und bewußtlos sank er in einen Stuhl zurück. — Heftig erschütterte dies Herrn Willmann; er betrachtete

die erbleichenden Gesichtszüge des unglücklichen Carl, und rief: Nein, er kann mich nicht getäuscht haben! — Durch Antonies Bemühungen hatte Carl indessen sein Bewußtseyn wieder erhalten; wild blickte er umher, und sprang von seinem Stuhle auf. Zu Herrn Willmanns Füßen stürzte er nieder. Haben sie je gefühlt, was Liebe ist, so werden sie mich billiger richten, als der harte Lorenzo! so rief er in krampfhafter Verzweiflung aus. — Auch ich habe geliebt, erwiederte Willmann, und werde billig über Sie urtheilen, ob ich gleich geglaubt hätte, Sie würden aufrichtiger gegen mich seyn! Sagen Sie nicht, daß Sie es nicht konnten, ich hatte gewiß Ansprüche auf Ihr Zutrauen; doch ich will schweigen, nicht immer bedenkt der Jüngling, was er thun sollte, aber die Reue kömmt zu spät! — Sie haben mein Mitleiden, aber meiner Dienste sind Sie entlassen, denn darum bittet mich Lorenzo, und dies bin ich auch meinen Verhältnissen und meinem Rufe schuldig! Mit diesen Worten verließ Herr Willmann Carls Zimmer.

O! ihr eilenden Jahre, wie schrecklich seyd ihr! alles nehmt ihr mit einem Male in euer dunkles Grab, auch die Erinnerung an die goldnen Träume, die der Jüngling träumt! Er sagt: er habe auch geliebt, und fühlt doch nicht, daß ich nicht anders handeln konnte! Daß doch der Mensch nie aus seinen Träumen erwachte: denn nur in ihnen kann er glücklich seyn! — Wirst du eisige Kälte des wirklichen Lebens, dereinst auch meine Brust

erstarren? — Soll dies der Fall seyn, o so verzehrt mich jetzt ihr Flammen, die ihr mein Mark durchwühlet, ich werde schweigen und in euch freudig untergehen! So rief Carl in schrecklicher Verrücktheit aus, die an Wahnsinn grenzte. — Ja nun will ich hin zu Dir, Cecilie, du nur allein fühlst noch menschlich; an der stillern Gluth Deiner Liebe wird meine Verzweiflung erkalten; hin in Ceciliens Arme, und finde ich dort mein verlornes Paradies nicht wieder, aus dem mich ihr Zauberbild herauslockte, nun so will ich hineilen in die Wüste und dort unter den Felsen erstarren! — Hier wurden seine verworrenen Phantasien wieder klarer, freundlich stand Cecilens Bild vor ihm. Antonio benutzte diesen kleinen Augenblick, erinnerte ihn, daß es nicht anders hätte kommen können, und scheuchte die schwarzen Bilder der Gegenwart von seinem Freunde, indem er ihm die schönere Zukunft vermahlte. Doch ganz zu beruhigen vermochte Antonio seinen Freund nicht, da er selbst bei dem Gedanken an die nahe Trennung von Carl des Trostes bedurfte. — Fest hielten sich beide umschlungen, und nur die heißere Gluth, welche die Wangen beider röthete, zeigte den Zustand ihres Herzens, denn Worte hatten sie nicht. — Endlich richtete Carl sich empor und rief wehmüthig aus:

Cecilie, Cecilie, du willst mir folgen? — Nun so werde ich auch Kraft haben, diese Prüfungen zu ertragen, wodurch ich an das Ziel meiner heißesten Wünsche gelange! Hartes, grausames

Verhängniß! Im Sturm also müssen wir die Hütten erbauen, worinn wir unser stilles Glück genießen wollen? Doch sei es auch! du liebst mich, und so kann ich alles ertragen! Zum Eden wird mir an deiner Seite die Wüste werden! Gerne gehe ich nun der umdüsterten Zukunft entgegen, aus welcher der Stern der Liebe zu mir herüber leuchtet! —

Carl packte seine Sachen zusammen. Hundert Ducaten hatte er sich in der Zeit gesammelt, die er bei Herrn Willmann gewesen war. Einen Theil davon verwendete er dazu einen Wagen und Pferd zu kaufen, und nun verließ er unter den verworrensten Gefühlen das Haus, in welchem er so vieles erlebt hatte. Als ein Verstoßener hatte er es betreten; aus demselben verstoßen, verließ er es auch wieder. — Von Antonio begleitet fuhr Carl nach Lorenzos Landhaus zurück, ließ seinen Wagen in einem, eine halbe Stunde davon entfernten Dorfe stehen, und näherte sich durch ein dichtes Wäldchen der hinteren Pforte des Gartens, und verbarg sich unter einem Gebüsch, welches ganz dicht daneben stand. Mannigfaltige Gefühle durchwühlten die Brust des Harrenden. Alle Bilder der Vergangenheit schritten wieder vor ihm vorüber! Furcht und Hoffnung riefen seinen Blick in die dunkle Zukunft hinaus, welche dicht verschleiert ihm entgegen schwebte.

Es war ein herrlicher Abend. Die Sonne war hinter den blauen Bergen hinabgesunken, und

im Osten erhob sich die blutige Scheibe des Mondes. Singend zogen Schaaren von Schnittern nach Hause, und das gelbe Stoppelfeld glänzte im Mondlicht. Mit einem Male ging die Gartenthür auf, und welcher Schreck für die Verborgenen, als sie den alten Lorenzo an dem Arm eines Fremden in Uniform heraustreten sahen. Bring Stühle hierher, rief jener einem Bedienten zu, auch Cecilie soll herauskommen und uns Gesellschaft leisten. Cecilie erschien mit ernster Miene; sie verbeugte sich ehrerbietig vor Herrn von M., der mit einem zweideutigen Scherze glühende Schamröthe über ihre Wangen goß. Niemand aber war wohl je in einer schrecklicheren Lage als Carl. Zehn Schritte war er von seiner Geliebten entfernt, und durfte sich ihr nicht nahen; die kleinste Bewegung, das unbedeutendste Geräusch konnte ihn verrathen, und auf ewig von dem Ziele seiner Wünsche entfernen! Cecilie saß so, daß er ihr in das mondbestrahlte Angesicht sehen konnte. Tiefe Schwermuth ruhte auf demselben; sie nahm wenig Antheil an dem Gespräch der beiden Männer. Deutlich bemerkte Carl, wie sie oft mit Sehnsucht über die Fluren hinausblickte, und wie von Zeit zu Zeit Thränen ihren Augen entquollen. Endlich erinnerte Lorenzo, der über Frost klagte, an das Nachhausegehen, und niemand war, der dies mehr betrieben hätte als Cecilie, die eben so sehr vor dem entscheidenden Augenblick bebte, als Carl hinter dem Busche.

Nicht lange dauerte es nun mehr, so trat Cecilie in einen Schleier gehüllt, und von Charlot-

ten begleitet zur Gartenthür heraus. Carl! flüsterte sie leise, und der Gerufene lag in ihren Armen. Wir haben keine Zeit zu verlieren, sagte sie ängstlich, und warf sich schluchzend an Charlottens Brust. — Lebe wohl, treue Seele, wir sehen uns wieder! Ja bald — bald — erwiederte Charlotte und badete Ceciliens Wangen mit ihren Thränen. Nun ergriff sie feierlich Carls Hand, und beide knieten nieder. Still betete erst Cecilie eine Zeitlang, dann sagte sie mit Nachdruck: Laß uns dem da oben über den Sternen geloben tugendhaft zu bleiben, und wer von uns den Schwur bricht, über den komme die Rache des Himmels! Noch einmal nahmen alle von Charlotten Abschied, und dann eilten sie durch den Wald dem Orte entgegen, wo Carl den Wagen hatte stehen lassen. Hier trennten sich unter heißen Thränen die beiden Freunde, und von der mondhellen Nacht begünstigt, erreichten die Liebenden bald die, nur zwei Meilen weit entfernte, böhmische Grenze. So lange sie noch nicht in Sicherheit waren, konnten sie nicht die Wonne fühlen, die durch diese Vereinigung ihnen zu Theil wurde; als sie aber über die Grenze waren, und die Fliehenden sich nicht jeden Augenblick umsehen durften, ob auch jemand ihnen folge, da erst flogen sie sich einander in die Arme und überließen sich ganz den süßen Schwärmereien der Liebe.

Doch wohin nun? fragte ängstlich Cecilie; — Willst Du, so verlassen wir unser Vaterland, erwiederte Carl, und schiffen in die neue Welt.

In den Wüsten Nordamericas sind wir wohl am ersten vor Entdeckung sicher, und Neid und Mißgunst werden uns schwerlich dort erreichen. — Es sey, erwiederte Cecilie, wo Du auch hingehst, so werde ich Dir folgen, und durch Dich glücklich seyn!

So bald sich eine Gelegenheit fand, verkaufte Carl seinen Wagen, und mit der Post reisten sie nun Tag und Nacht nach Triest. Ungehindert erreichten sie diesen Ort, ließen sich hier trauen, und bestiegen dann ein nach Nordamerica bestimmtes Schiff, welches segelfertig auf der Rhede lag. Glücklich war ihre Fahrt; schon hatten sie die Meerenge Gibraltar beinahe erreicht, als sie mit einemmale von einem algierischen Caper angegriffen, wurden. Durch die Tapferkeit der Schiffsmannschaft wurden sie zwar gerettet, allein Carl, der mit Löwenmuth für seine und seiner Cecilie Freiheit gekämpft hatte, wurde von einem Pistolenschuß in die Schulter verwundet. Der Schreck darüber, und die zärtliche Sorgfalt, womit Cecilie ihren verwundeten Carl pflegte, rieben allmählig ihre Kräfte auf, und kaum war Carl wieder genesen, als jene auf das Krankenlager darnieder sank. Durch treue Wartung suchte Carl Cecilien die Sorgfalt zu vergelten, die Ursache ihrer jetzigen Krankheit war; allein das Uebel war hartnäckig, und krank wurde Cecilie ans Land gesetzt!

Ohne Schwierigkeiten erhielt Carl von der Regierung die Erlaubniß, sich hier niederzulassen.

Mit dem Gelde welches Cecilie besaß, kaufte er ein kleines Landgut an den Ufern eines der großen Seen Nordamericas. Es lag in einer herrlichen Gegend, welche die Natur ganz für die Gemüthsstimmung der beiden geschaffen zu haben schien, die ungestört und ungesehen von andern ihr Glück genießen wollten. Cecilie genaß hier bald wieder durch den günstigen Einfluß der Landluft, und blühte wieder auf. Ihr Hauswesen nahm den günstigsten Fortgang; alles schien unter Carls Händen zu gedeihen. Durch seine Freundlichkeit und Gefälligkeit erwarb er sich bald das Zutrauen und die Liebe der benachbarten Pflanzer, die ihn gerne mit Rath und That unterstützten. Nichts fehlte den glücklichen Gatten nun noch, als der Segen Lorenzos; denn so lange sie diesen nicht hatten, schien es immer, als wenn eine gewisse Unruhe sich zwischen ihre Freuden drängte. Aber auch diesen hoffte Cecilie zu erhalten, weil sie wußte, daß ihr Vater sie liebe, und daß er doch vielleicht einwilligen werde, so unbiegsam und hart er auch übrigens war; denn der Schritt war einmal geschehen, und konnte nicht geändert werden. In den rührendsten Ausdrücken schrieb Cecilie an ihren Vater; stellte ihm die Lage ihres Herzens vor, und bewieß die Unmöglichkeit anders zu handeln, hätte sie nicht für ihr ganzes Leben unglücklich werden sollen. Endlich schilderte sie ihm die treue Liebe Carls und ihr häusliches Glück. Sie schloß mit folgenden Worten: „Nicht rechtfertigen, sondern nur entschuldigen kann und wollte ich mich; vergeben Sie einer Tochter, die einen

Vater betrüben konnte, den sie gewiß kindlich liebt und ehrt; versagen Sie mir Ihren Segen nicht mehr, reuig werfe ich mich Ihnen zu Füßen. O und könnten Sie das, was ich in der Verzweiflung verbrach, mir nie vergeben, so vergeben Sie es wenigstens dem Kinde, welches ich unter meinem Herzen trage! Befreien Sie mich von der Schuld, die mich noch belastet, dem einzigen Hinderniß, welches mich nicht ganz glücklich seyn läßt. Dankbar wird Sie dafür segnen, die sich noch Ihre Tochter zu nennen wagt

Cecilie."

Außerdem schrieb sie noch an Charlotten, und beide Briefe legte Carl in einen Brief an Antonio ein.

Den seeligsten Hoffnungen überließen sich nun die beiden Glücklichen. Oft saßen sie Abends unter einen Thränenweidenstrauch, an dem Ufer des Sees, der an ihre Wohnung stieß, und blickten mit unaussprechlicher Wonne über den im Abendgolde glänzenden Wasserspiegel hinaus. Die schreckliche Vergangenheit trat dann ganz in den Hintergrund zurück, und ihr Geist beschäftigte sich mit lachenden Bildern der Zukunft. Als sie eines Abends auch so schöne Träume der Zukunft träumten, und die Gestalt des versöhnten Lorenzo's vor ihnen stand, hörten sie etwas im Gebüsche hinter sich rauschen. Erschrocken sahen sie sich um, und wer ist im Stande ihr freudiges Erstaunen zu beschreiben, als Lorenzo selbst vor ihnen stand. — Betäubt vor Freude sank Cecilie zu Boden, und

Carl kniete neben ihr nieder. Fest umschlangen sie die Kniee des gerührten Vaters, und nur das Wort: Verzeihung! konnten sie hervorstammeln! —

Kinder steht auf, alles, alles sey vergessen und vergeben, ich habe es längst euch verziehn! — Nicht eher Vater, Vater, als bis Sie uns gesegnet haben, riefen Carl und Cecilie. — Nehmt ihn hin meinen ganzen Segen, ich habe längst schon meine Härte bereut, und will alles wieder gut zu machen suchen! Hierauf hob er die, welche vor Wonne zu vergehen glaubten, auf, und schloß sie weinend in seine Arme. — Ich glaubte das Weinen verlernt zu haben, sagte der Alte, aber dieser Augenblick, drückt mir die heißesten Zähren aus meinen alten, trocknen Augen! Seid immer so glücklich, Kinder, als wie es euer Vater in diesem Augenblicke ist!

Doch kommt mit zu eurer Wohnung, dort wartet eurer noch eine andere Freude, und euer Vater wird mit euch glücklich seyn! — Sie hatten aber noch nicht das Haus erreicht, als Antonio und Charlotte ihnen entgegen stürzten. — Nein! das ist mit einemmal zu viel, und stumme Umarmungen konnten nur an den Tag legen, welche Gefühle in den Glücklichen vorgingen. — Träumen wir, oder ist es wahr? Ja es ist wahr, denn ich halte dich ja in meinen Armen, sagten Antonio und Carl, und Cecilie und Charlotte! — Darauf nahm Antonio Charlottens

Hand, mit den Worten: Seht, das ist nun auch mein liebes Weib! Wie? — Ist es möglich? — Und aufs neue pochten Brust an Brust, denn Worte ihre Gefühle auszudrükken hatten sie nicht. — Nachdem sich Cecilie von diesem Entzücken erholt hatte, schlich sie sich leise in ein Nebenzimmer und nahm einen Knaben, den sie ihrem Carl gebohren hatte, aus der Wiege, und diesen auf den Armen kniete sie nochmals vor Lorenzo nieder. — Segne auch diesen! sagte sie lachelnd; er heißt Herrmann. Und in die zitternden Arme des Vaters legte sie den schlummernden Säugling. O Kinder, wie glücklich bin ich heute, rief Lorenzo aus, zürnt meiner nicht, ich bin genug für meine Härte bestraft, weil ich durch sie ein solches Glück so lange entbehrt habe! —

Nachdem nun einige Tage im Freudentaumel verstrichen waren, wurden Anstalten zum Ankauf mehrerer Ländereien gemacht, denn Antonio und Charlotte wollten sich auch hier niederlassen, um nie sich wieder von den Lieben zu trennen, und unbekannt und unbeneidet, die Tage des Glücks zu feiern. Froh verstrich den Vereinten ein Tag wie der andere; was keins gehofft hatte, war erreicht, und jeder Schmerz vergessen.

Doch weise sind die Einrichtungen der Vorsehung, nach welchen der Mensch nie ganz ungestört die Freuden des Lebens genießen kann? So wie der Wandrer der schönsten Ebene bald über-

drüßig wird, wenn blos fruchtbare Felder sich dem Auge darbieten: eben so würde es auch dem Menschen gehen, wenn nur Freuden ihm zu Theil würden; sie würden bald allen Reiz für ihn verlieren, wenn nicht bisweilen auch Wolken die heiter lächelnde Sonne des Glücks verhalten.

Der alte Lorenzo, den die Mühen der Reise und das frohe Wiederfinden seiner Kinder zu sehr angegriffen hatte, wurde von Tage zu Tage schwächer, und schlummerte endlich in den Armen seiner Kinder ein. Thränen der reinsten kindlichen Liebe netzten das Grab des verstorbenen Vaters, und lange dauerte es, ehe die Trauernden an den Verlust des Entrissenen sich gewöhnen konnten. Durch die Zeit wurden allmählich die herben Eindrücke gemildert. Mit Thränen der Wehmuth wallfahrteten die Gatten oft zu dem Grabe des entschlafenen Vaters, es wurde ihnen zum heiligen Tempel.

Der kleine Herrmann war unterdessen ein lieblicher Knabe geworden, und unter Freuden verfloß so ein Jahr nach dem andern.

Als sie auch so eines Tages von den Grabe ihres Vaters heimkehrten, hüpfte Herrmann vor den Eltern her, suchte Blumen, fing Schmetterlinge, und brachte sie seinen Eltern, die ihm für jede Gabe einen Kuß auf seine Wangen drückten. Mit einemmale aber fühlte Cecilie sich beklommen; kaum hatte sie die Wohnung erreicht, so warf ein

heftiges Fieber auf das Krankenlager sie nieder. Mit zärtlicher Sorgfalt war der geängstete Carl bemüht ihr Linderung zu schaffen. Kein Arzt war in der Nähe, ein reitender Bote wurde zu dem mehrere Meilen weit entfernten geschickt, aber das Uebel verschlimmerte sich so schnell, daß ehe der Bote wiederkehrte, schon jede Hoffnung zur Genesung verloren war.

In stummer Verzweiflung saß Carl an dem Bette der sterbenden Cecilie, und belauschte mit steigender Angst den immer schwächer gehenden Oden. Jetzt schien sich Ceciliens Angesicht zu verklären, und mit stiller Wehmuth blickte sie auf ihren gebeugten Gatten, der vor ihrem Lager kniete. Ich fühle keine Schmerzen mehr, sagte sie mit einer Stimme, als sey sie gleichsam von Jenseits wieder zurückgekehrt. Ich werde hinüber gehen! laß mir Charlotten und Antonio rufen! O Cecilie! Cecilie! rief Carl, ich kann nicht ohne Dich leben, laß mich mit Dir sterben! Lebe für Herrmann, erwiederte sie ruhig; wir sind glücklich gewesen, ich werde immer um dich seyn! — Drauf segnete sie ihren Sohn, der noch nicht wußte was sterben war, und nur darum mit weinte, weil er seinen Vater weinen sahe. Wo willst Du denn hinreisen, weil Du Abschied nimmst, Mutter, sagte er in seiner kindlichen Einfalt, Du bist ja jetzt krank, warte doch bis Du gesund wirst, und dann nimm Deinen Herrmann mit, ich will auch recht artig seyn! — Die kindliche Unbefangenheit des Knaben brach das Herz

der Sterbenden. Ich kann dich nicht mitnehmen, sagte sie mit erstorbener Stimme, ich gehe zum Vater! — Und erst nach langer Zeit sehen wir uns wieder, wenn Du recht fromm und gut bleibst! — Eben wollte der Knabe noch etwas antworten: da trat Charlotte und Antonio in das Zimmer. Sehnsuchtsvoll breitete Cecilie ihre Arme aus, aber in diesem Augenblick verließen sie die Kräfte und entseelt sank sie auf ihr Lager zurück. —

Bewußtlos beugte sich Carl über den Leichnam hin, und nur Antonios und Charlottens Bemühungen, die zwar selbst des Trostes bedürftig waren, konnten Carl bewegen diesen traurigen Ort zu verlassen. — Unter der Thränenweide, die so oft Zeuge ihres Glücks gewesen war, wurden Ceciliens Reste beerdigt.

Nichts war im Stande den düstern Gram zu verscheuchen, der ihren Gatten erfüllte. Er war für die Welt verloren, an die nur Herrmann ihn noch knüpfte. Täglich wandelte er mit diesem zur Gruft, wo er dann oft stundenlang kniete. So verzehrte allmählich der Schmerz die Kräfte des Trauernden. Er wurde bettlägrig, und sein einziges Sehnen und Hoffen war hinüber in das Land der Vollendung, wo kein Schmerz und keine Trennung unsere Freuden mehr trübt. Antonio wich nicht von dem Lager Carls, der dann gewöhnlich von weiter nichts sprach, als von seinem nahen Tode. Nicht wahr, sagte er einst lächelnd

zu Antonio, Du wirst meines Herrmanns Vater seyn? und zu Herrmann: Du wirst Antonio als deinen Vater lieben? Thränen waren dann die Antwort, und ein Händedruck Antonios, der nicht den Muth hatte, mit Worten diese schreckliche Frage zu erwiedern. Jetzt schlief Carl ein; als die Sonne sich zum Untergange neigte, erwachte er wieder. Er sah recht hkiter aus, und freundlich blickte er Antonio an, und sagte: „Ich fühle, daß ich meiner Vollendung nahe bin, ich möchte auf dem Grabe meiner Cecilie sterben! — Unter Mühen und Beschwerden, aber auch von der heitern Sonne des Glücks beschienen, bin ich auf dem Meere des Lebens herumgeschifft, und freue mich nun auf den Hafen, der meiner wartet.“ Weinend faßte Antonio Carln unter den Arm, und Herrmann ergriff die schon erkaltende Hand. — Ach Vater, wie friert Dich! sagte dieser, und wollte zwischen seinen Händen, die seines Vaters erwärmen. Gerührt sah Carl den Knaben an, den er nun verlassen sollte. Gerne, sprach er, bliebe ich noch eine Zeitlang bei dir; aber ich bin so müde! — so — müde! — Mein Auge wird dunkel, der Tod schwebt über mir, ich muß dich verlassen; Antonio wird dir Vater seyn! Jetzt kamen sie an Ceciliens Grab; auf einer hingebreiteten Decke setzte sich Carl nieder.

Eben warf die Sonne ihre goldenen Scheidestrahlen zur Erde, welche in dem vor ihm ruhenden Wasserspiegel wiederflammten. Sehn-

ſuchtsvoll blickte Carl der ſinkenden Sonne nach, und dunkler und dunkler wurden ſeine Augen. — Mit der Sonne ſcheide auch ich, ſprach er mit gebrochener Stimme, ich danke Dir Freund für Deine Liebe; ich nehme ſie mit ins Grab! Dann legte er ſeine ſchon erſtarrten Hände auf die Stirne Herrmanns. Gott ſey mit dir! — begrabt mich hier neben meiner Cecilie! — Seht dort ſchwebt ſie mir entgegen! — Sie kömmt näher, — immer näher! — bald wird ſie mich umarmen, und ſo hinübergeleiten! Noch einmal blickte er in das Abendroth — lebt wohl — Dort dro — ben! — Dies ſprach er und war nicht mehr.

Chriſtian Rein.

An Tony Adamberger

K. K. Schauſpielerin, als Eleonore von Eſte im Taſſo von Goethe. *)

Sonnett.

Was geahndet ich in frohen Stunden
War bald nah', bald ſah ich es im Weiten,
Wie die Bilder längſt vergang'ner Zeiten,
Die mein Herz ſo ſeelig einſt empfunden.

Und die Kränze, die ich ſchön gewunden,
Starben in dem Meer der Ewigkeiten;
Sehnend mocht' ich auch die Arme breiten
Nach den Schatten, die ich nie gefunden.

Da erſchien mir wie die Morgenröthe
Löſend Alles, Taſſo's Bild von Goethe,
Und als Leonore ſah ich Dich.

Manches ſchwand dem irrenden Gedächtniß,
Aber Du bleibſt, heiliges Vermächtniß,
Bis mein Sinn einſt ſtummer Wehmuth wich.

Eduard.

---

*) Geſchrieben in Wien in der Vorhalle der K. K. Burg beim Schein einer Laterne.

Auf ein Stammbuchsblatt.

Nach Lord Byron.

So wie der Wanderer am Leichenſteine
Bei einem Namenszuge ſich verweilt:
So, zeigt ſich Dir auf dieſem Blatt der meine,
Wünſch' ich, daß achtlos nicht Dein Aug' vorübereilt!
Und wenn vielleicht nach Jahren dann
Entgegentritt mein Name Dir,
Sieh' mich als ſchon Geſtorb'nen an,
Und denk' es liegt mein Herz begraben hier.

Heinrich Doering.

Musen an der Spree.

Ein Schwank.

Glücklich war ich angekommen,
Und erreicht der Reise Ziel;
Doch ich fühlte mich beklommen
In dem regen Volksgewühl.
Raschen Schrittes durch's Gedränge
Eilt' ich, durch der Straßen Länge,
Um von meiner Reise nun
Recht behaglich auszuruhn.

Zum Hotel im goldnen Fische
Fühlt' ich magisch mich gebannt,
Wo ich am besetzten Tische
Traun, ein seltsam Kleeblatt fand.
Todtstill war's in diesem Kreise,
Bis, gestärkt durch Trank und Speise,
Endlich doch mein Nebenmann
Dieses Wort zu mir begann:

„Freund, der Kunst in Holz zu schneiden
Leb' i nun schon manches Jahr,
Doch ich stellte mich bescheiden
Auch der Welt als Dichter dar!" —
Und es zog der Sohn der Musen
Schnell ein Blatt aus seinem Busen,
Dran sich nichts zu loben fand,
Als daß vorn ein Holzschnitt stand.

„Einem trefflichen Journale
Sprach der Zweite, stand ich vor;
Schade, daß ich durch Kabale
Bald die Lust daran verlor!
Aber im vergang'nen Jahre
Trug ich die vergessne Waare
Wieder auf den Markt zu Kauf,
Und — man nahm sie freundlich auf!" —

Auch der dritte Fremdling sparte
Eitles Wortgepränge nicht,
Zeigte mir auf Bonaparte
Manches Schmäh- und Spottgedicht;
Aber jene Verse wiesen
Unter der Satyre Riesen
Rabner, Falk und Lichtenberg
Seinen Platz ihm an als — Zwerg.

Doch ich war der Dichterlinge
Endlich recht von Herzen satt,
Die, wie andre leere Dinge,
Jedes Land in Menge hat.
Ich empfahl mich auf das beste
Schnell dem Kreise meiner Gäste
Und begab mit heitrem Sinn
Mich zum Schauspielhause hin.

Welch ein seltenes Entzücken!
Sieh, ein fremdes Künstlerpaar
Stellte hier sich meinen Blicken
Unerwartet wieder dar; —
Doch man wollte sie nicht loben,
Die einst hoch emporgehoben
Eines edlen Dichters Gunst
Zu dem Ideal der Kunst.

Und ich sah, Verdruß im Herzen,
Kalt und achtlos auf das Spiel,
Und ich wartete mit Schmerzen,
Bis der Bühne Vorhang fiel;
Unmuth tobte mir im Busen,
Ich verließ den Sitz der Musen,
Suchte dann in vollem Lauf
Meinen Gasthof wieder auf.

Lange währt' es, eh' der Schlummer
Hier das wache Aug' umschlich; —
Doch nun endet ja der Kummer,
Herz, mein Herz, o freue dich!
Horch! Schon hat es acht geschlagen,
Und nun führt der Reisewagen
Schnell von jenem Unglücksort
Mich zu schönern Zonen fort!

Seid willkommen liebe Bäume,
Berge, Thäler seid gegrüßt,
Wo durch grüne Wiesenräume
Schlängelnd sich die Ilm ergießt!
Ach, es pocht mit mächt'gen Schlägen
Ewig euch mein Herz entgegen:
Blühe fröhlich immerdar
Weimar, edler Kunstaltar! —

Heinrich Doering.

Die Hochzeit des Peleus und der Thetis.

Auf, und ſchmückt Euch zu dem Feſte!
Weiht den Saal und ſprengt den Wein!
Denn die hohen Himmelsgäſte
Ziehen heute bei uns ein!
Laßt die Freudenpalme wallen,
Laßt die dunkle Myrte wehn!
Auf! Es ſollen unſre Hallen
Uranos Beherrſcher ſehn!

Denn der hohe Aeacide
Hat den Freudentag erwählt,
Daß die hehre Nereide
Heute ſich mit ihm vermählt!
Und das Feſt noch zu verſchönen
Luden ſich die Götter ein,
Um bei ihren Erdenſöhnen
Zeugen unſers Glücks zu ſeyn.

Drum so schmückt die Marmorsäulen
Des Pallastes sinnig aus,
Daß die Götter fröhlich weilen
In der Menschen niedrem Haus;
Daß wir ihre Huld belohnen
Weil sie zu uns hergekehrt;
Daß, die in dem Himmel thronen
Würdig unser Haus beehrt!

Seht! da kömmt des Fests Gebieter
Vor der freudenvollen Schaar!
Purpurn hüllt die schlanken Glieder
Ein der faltige Talar.
Strahlend fährt im Siegeswagen
Peleus im Triumph heran,
Und die stolzen Rosse tragen
Ihn zum Pelion hinan.

Doch die Königin der Meere
Ueberstrahlt den Erdensohn,
Thetis, göttlich wie Cythere,
Auf des Wagens goldnem Thron.
Denn der Gottheit heilge Flamme
Wohnt in ihrer stolzen Brust;
Von des Nereus hohem Stamme,
Ist sie Hohes sich bewußt.

Bräutlich, wie auf ihren Wogen,
Als ſie Meeresherrin war,
Lockt von Perl' und Gold durchzogen
Sich das ſchilfumkränzte Haar.
In den purpurrothen Wangen
Mahlt ſich Eos Morgenblick;
In den Gold- und Silberſpangen
Glänzt ihr hehres Bild zurück.

Oceans Erzeugte ſchweben
Jubelnd um die Göttin her,
Alle die in Wogen leben,
In dem weltbegränzten Meer.
Die Achaias Fluth geboren,
Nereus hoher Töchterchor,
Die Atlantis Siz erkoren,
Tanzen Thetis Wagen vor.

Seht! ſie nahen ſich den Höhen!
Am Vallaſte hält der Zug;
Und die muth'gen Roſſe ſtehen,
Denn der Lenker hemmt den Flug.
Und das Haus erfüllt die Menge,
Füllt den hochzeitlichen Saal:
Denn im freudigen Gedränge
Wogt der Gäſte frohe Zahl.

Nur die Krone fehlt dem Feste:
Noch erschien der Himmel nicht,
Des Olymps erhabne Gäste,
Nicht der Götter Angesicht!
Denn die hohen Uraniden
Senken in die Menschenbrust
Ihre Freuden, ihren Frieden,
Ihre sel'ge Götterlust.

Doch der Himmel hebt den Schleier,
Und die Wolke bricht sich Bahn;
In ätherisch reinem Feuer
Sieht den Donnerer man nahn.
Durch die blaue Himmelsveste,
Durch der Sterne goldne Reihn
Ziehet er, auf lauem Weste,
In die frohen Welten ein.

Und es schreitet durch die Mitte
Jetzt der hocherhabne Gast;
Alles dröhnet seinem Tritte,
Vor der ungewohnten Last.
Denn die Himmel nur ertragen
Seinen stolzen Herrschergang,
Seiner Donner Siegeswagen,
Seiner Götterschritte Klang.

Sieh! da kömmt von ihrem Throne
Here, Samos Königin!
Und es ſchmückt die goldne Krone
Des Olymps Beherrſcherinn.
Hoheit, Größe, Würde liegen
In der Göttin Angeſicht,
In den Wangen, in den Zügen,
In der Augen holdem Licht.

Mit dem bunten Farbenbogen,
Zu dem hoch umwölkten Gleis
Kömmt ihr Iris nachgezogen
Zu der Gäſte frohem Kreis.
Unter golddurchwirkter Binde
Schürzt mit ſiebenfarbnem Band
Durch der Blumen Laubgewinde
Sich das faltige Gewand.

Schön wie einſtens ſie entſprungen,
Hochgeſchmückt mit Waff' und Wehr,
Aus Kronions Haupt gedrungen,
Eine Jungfrau, hoch und hehr;
Naht von ihrem Königeſitze,
Von der Burg Cecropia,
Auf Athens umwogter Spitze,
Siegerin Tritonia.

Aus den blauen Augen drangen
Hohe Schönheit, Götterglanz,
Von den frisch umblühten Wangen,
Aus des Hauptes Lockenkranz.
Doch der ernste Blick bezeuget,
Wie die Weisheit sie erhöht:
Die erhabne Tochter gleichet
Ihres Vaters Majestät.

Heil dir, mächt'ge Aphrodite!
Deine Ankunft krönt das Mahl!
Senket Lieb' in unsre Mitte,
Schafft das Haus zum Freudensaal!
Der Chariten Chöre schweben
Um Dich her im luft'gen Tanz;
All' die Liebesgötter heben
Sich empor im bunten Kranz.

Jove! Du Thyrsusschwinger!
Zu der Lieb' gesellt sich Wein!
Herzenslind'ger! Freudenbringer!
Zieh' in unsre Thore ein!
Denn so lange Reben blühen,
Sich Dein Nektarsaft ergießt;
Weicht der Kummer! Schmerzen fliehen,
Wenn Dein Göttertrank uns fließt!

Drum ſo öffnet ſchnell die Flügel,
Schlagt behend die Thore auf!
Denn mit unverhaltnem Zügel
Jagt der Pantherthiere Lauf!
Wild mit ihren Thyrſusſtäben
Jubelt die Bacchantenſchaar,
Bringt, den Weingott zu erheben,
Evoe! Lyäos! dar.

Und es läßt der Gott der Lieder,
Diespiters tonkund'ger Sohn,
Mit den Muſen ſich hernieder
Vom umſtrahlten Helicon.
Er vermag die Welt zu leiten
Wenn er in die Lyra greift,
Wenn ſein Plectron an den Saiten
Zauberiſch vorüberſtreift.

Wie auf ſeinem Siegespfade
Schreitet Ares ſtolz einher,
Und Pyſeidon vom Geſtade,
Aus dem weit entlegnen Meer;
Hades aus den Schattenreichen
Steigt herauf zur lichten Höh',
Und des Tages Freuden ſcheuchen
Trübſinn von Perſephone.

Denn Eleusis Tempelhallen,
Mit der Aehrenkron' umkränzt,
Sieht Demetern sie entwallen
Und den Zug, der sie umglänzt,
Sieht der Schwestern frohe Schaaren,
Wie sie sich auf Henna sahn,
Als sie noch Begleiter waren,
Mit der frohen Mutter nahn.

Eos lenkt aus Ostens Ferne,
Von Tithonos Lager auf,
Mit dem goldnen Morgensterne,
Ihren rosenfarbnen Lauf.
Zart aus Morgenthau gewoben,
Purpurstrahlend, sanft und mild,
Mit des Zephyrs Hauch erhoben,
Schwebt heran der Göttin Bild.

Und es rollt des Tags Bereiter
Glanzvoll dem Pallaste vor,
Helios, der Rosse Leiter,
Durch das hochgewölbte Thor.
Seine schlaffen Zügel wallen
Und er lenkt das Viergespann
Vor den hochzeitlichen Hallen,
In der weit umkreisten Bahn.

Auch Selene kömmt gezogen
Mit dem walddurchirrten Speer,
Mit dem Köcher, mit dem Bogen,
Mit der blutgefärbten Wehr.
Hermes lenkt der Flügel Schnelle
Zu dem frohen Gastmahl hin,
In des Morgenrothes Helle,
Hebe, hehre Huldgöttin.

Alles, was die hohen Spuren
Seiner Gottheit in sich trägt,
Gleich den edlen Dioskuren
Heldenkraft im Innern hegt;
Horen, Nymphen und Najaden,
Luftiger Dryaden Reihn,
Ziehen, zu dem Fest geladen,
In den Kreis der Götter ein.

Froh versammelt sich die Menge
Zu dem hochzeitlichen Schmaus,
Und der Lyra holde Klänge
Rauschen durch das Freudenhaus:
Denn Apoll, Er schafft die Freuden,
Wenn er in die Lyra greift,
Wenn sein Plectron an den Saiten
Zauberisch vorüber streift.

Und der Pieriden Chöre
Stimmen mit der Lyra Klang,
Zu des Freudenfestes Ehre
An den lieblichen Gesang:
Rythmisch nach dem Klang entfalten
Die Chariten sich zum Tanz,
Und der Nymphen Chör' gestalten
Froh den weit gezognen Kranz.

Wie in ihre goldne Halle
Psyche sich herniedersenkt,,
Wann die Himmlischen sie alle
Aus der Nektarschale tränkt:
So gesellt sie ihre Götter
Auch zu Menschenfreuden hin,
Wenn sie auch durch Epheublätter
Nur am Traubenbecher glühn.

Denn der Wein ist eine Gabe,
Würdig, daß ein Gott sie trinkt,
Wenn der Gott vom Tyrsusstabe
Aus der Rosenlaube winkt.
Daß sie uns den Himmel gebe,
Ist die goldne Traube da;
Ja, dem Himmel ist die Rebe
Nektar und Ambrosia.

Denn durch ihn ſieht ſeine Freuden
Selbſt der ernſte Himmelsgaſt
Sich in Erdenformen kleiden
In dem irdiſchen Palaſt.
Und, erfreut am Himmelsmahle
In dem niedern Erdenhaus,
Strömt aus ſeiner Gnadenſchale
Uranos Geſchenke aus.

Und die hohen Gäſte ſpenden,
Bringen Feſtgeſchenke dar,
Königlich mit Götterhänden
Jetzt dem neuvermählten Paar:
Ihre Myrte, Aphrodite,
Göttin Amathuſia;
Seinen Wein, der Thyonide;
Ihr' Oliv', Tritonia.

Prächtig ſtrahlt Poſeidons Gabe,
Blendendweiß der Roſſe Paar,
Und der holde Götterknabe
Bringt den goldnen Bogen dar;
Selbſt Demeter ihre Garben;
Und es glänzt aus Iris Hand,
Das von ihres Bogens Farben
Hell durchwebte Feſtgewand.

Sinnig schuf, das Gut zu spenden,
Auf dem gluthgenährten Heerd,
Selbst Hephaist mit Meisterhänden
Rohes Erz zum blanken Schwert.
O! entfernt, was er geschaffen,
Was der Gott der Künstler bringt!
Weg mit Euch, ihr blut'gen Waffen,
Mit euch Troja's Veste sinkt! —

Denn daheim in dumpfer Hütte
Blieb die Eris nur zurück,
Mit der Rachsucht schwarzer Seele,
Mit des Neides blassem Blick;
Da von seinen Göttermahlen
Stieß der Donnerer sie aus,
Und der Zanksucht niedre Qualen
Flohen aus dem Freudenhaus.

Und sie sinnt, den Schimpf zu rächen
Und den Festtag zu entweihn,
Bei des Mahles frohem Zechen
Schnell die Gäste zu entzwei'n.
Seht! sie fliegt in hohen Räumen
Zu den Hesperiden hin,
Wo auf goldumlaubten Bäumen
Ewig goldne Früchte glühn.

Durch die hochgewölbte Pforte
Tritt sie in die Gärten ein,
Wo am dicht belaubten Orte
Frucht an Frucht sich lieblich reihn:
Aus der Blätter dunklem Laube
Winkt die Silberblüthe vor,
Vom Geländer hebt die Traube
Purpurfarbig sich empor.

Doch sie bricht der Aepfel Einen
Schnell vom goldumzognen Ast,
Und entflieht aus Euren Hainen
Mit der Früchte theuren Last:
Eure Gärten, Hesperiden!
Hat die Listige entlaubt!
Zu den hohen Uraniden
Trägt sie, was sie Euch geraubt.

Denn indem beim Göttermahle
Sich die Himmlischen erfreun,
Und aus schäumendem Pocale
Golden perlt der süße Wein,
Während sich die Nereiden,
Aufgeschürzt zu Reihn und Tanz
Nach dem Sang der Pieriden
Kreisend drehn im weiten Kranz: —

Sieh! da rollt durch ihre Mitte
Eris goldner Apfel hin!
Und es hemmt die flücht'gen Schritte
Schnell die schöne Tänzerin.
Mischend läuft im bunten Kreise
Man dem seltnen Apfel nach,
Forschend, wer zum goldnen Preise
Diesen wunderseltsam brach.

Doch, was ist ihm eingegraben?
Tief ist seiner Züge Sinn,
Denn die hohen Wundergaben
Ziehn der Götter Blicke hin.
Auf dem Rand des Apfels finden
Züge sich, so eng und klein;
Keiner mag das Wort ergründen:
„Nur der Schönsten soll er seyn!"

Und es kömmt, den Sinn zu deuten,
Maja's vielerfahrner Sohn,
Schicklich, selbst den Götterstreiten
Richterkundig beizuwohn.
Hermes weiß den Streit zu schlichten,
Und mit vielgewandtem Geist
Kennt er, wortreich zu erdichten,
Was der Sinn der Rede preißt.

„Wem der ſchönſte Reiz verliehen,
— Hebt er zu den Göttern an —
„Wem die Jugendwangen blühen,
Soll die goldne Frucht empfahn!“
Und es ſtaunt die hohe Menge;
Nach dem weiſen Deuter hin
Forſcht ſie jubelnd im Gedränge,
Denn bedeutſam iſt der Sinn.

Da erhebt ſich von dem Throne
Here, Samos Königin,
Und es ſchmückt die goldne Krone,
Des Olymps Beherrſcherin.
Hoheit, Größe, Würde liegen
In der Göttin Angeſicht,
In den Wangen, in den Zügen,
In der Augen holdem Licht.

Und ſie ſpricht: „Die Frucht gebühret
Nur der Götter Königin,
Die im Uranos regieret,
Der Olymp-Gebieterin.“
Und ſie winkt der göttergleichen
Iris an dem ſtolzen Thron,
Ihr die Frucht zu überreichen
Von der Maja klugem Sohn.

Doch es röthet Zorn die Wangen
Auf Tritoniens Geſicht
Und das göttliche Verlangen
Aus dem Feuerauge ſpricht:
„Nein mit nichten! An dem Preiſe
Iſt der erſte Anſpruch mein:
Denn die Schönſte iſt die Weiſe,
Und der Schönſten ſoll er ſeyn!“

Auch die holde Aphrodite
Mit dem dunkeln Myrtenreis
Kämpfet in der Götter Mitte
Um der Schönheit goldnen Preis.
Doch die Andern ſtehn zur Seite
Sich des niedern Rangs bewußt,
Nur den dreien ſchwillt im Streite
Ehrſucht in der ſtolzen Bruſt.

„Bin ich nicht dem Meer entſchwungen?“
„— Ich des Donnerers Gemahl....“
„Aus Kroniens Haupt gedrungen,
Fließt um mich Kreniens Strahl!“ —
— „Ihr Chariten! ſchützt die Myrte! —
— Wagts vor meiner Majeſtät! —“
„— Here! ſchweig! In ihrer Würde
Noch Tritonia vor dir ſteht! —“

Da ergreifet zur Partheiung
Alle ungezähmte Wuth,
Und es nährt sich die Entzweiung
Von des Streits verhaltner Gluth.
Seht schon eilt Iris vorüber
Und umflort das Gaukelspiel,
Daß herüber und hinüber
Sich der Kampf entladen will:

Als mit Scepter sich und Krone
Majestätisch Zeus erhebt:
Dumpf hin donnert's unterm Throne
Und die Säulenhalle bebt.
Nur ein Blick — und das Gebäude
Zittert bis zum tiefsten Grund;
In dem schweren Götterstreite
Thut der Donnerer sich kund:

„Wandelt Hymenäens Feuer
Ihr in Rachefackeln um?
Rast der Hydra Ungeheuer
In dem Götterheiligthum?
Zieht Ihr so den Himmel nieder,
Niedrer als der Erdball ist? —
Wie Ihr kamt, so schwindet wieder;
Eure Schuld, sie sey gebüßt!"

Und die Kuppeln plötzlich schmelzen,
Bis der Bau zusammen bricht;
Durch die Säulenhallen wälzen,
Wie der Herr des Donners spricht,
Sich die Fluthen, sich die Flammen;
Vor dem strengen Richter kracht
Alles zum Chaos zusammen,
Eine ewig-finstre Nacht.

Und die Göttlichen erbleichen;
Und die Erdensöhne fliehn
Zu der Väter fernen Reichen,
In die nahe Heimath hin.
Ja, die Himmlischen, sie beben
Vor des Meisters ernstem Blick;
Und im Nebelschleier schweben
Sie zum Uranos zurück.

Da hebt sich von seinem Sitze,
Glanzvoll unter dem Ruin,
Zeus der Donnrer, seine Blitze
Kreuzen über Trümmern hin.
Und es rollt der Donnerwagen
Mit den Flammenrädern vor;
Seht! die lichten Wolken tragen
Zeus, den Mächtigen, empor.

Und es staunt der Aeacide,
Thetis staunt dem Donnrer nach:
„Grausam, daß der Uranide
Den Pallast zusammenbrach!
Mußtest du der Erde zürnen,
Was der Uranos verbricht?
Räche Dich an den Gestirnen,
Nur die Welt verderbe nicht!“

Sieh! da wölbt sich auf den Trümmern
Ein Pallast, so neu und schnell,
Und die hohen Kuppeln flimmern
Und die Hallen glänzen hell.
Auf die Säulen aufgegossen
Festlich schön der Epheu blüht;
Von dem jungen Tag umflossen
Goldumglänzt die Pforte glüht.

Und aus kühler Felsengrotte
Wirbelt Silberblüthenstaub;
Mit dem holden Liebesgotte,
Rings umkränzt von Rebenlaub,
Ladet ein zur Liebesfeier
Die bebüschte Dämmerung
Und bedeckt mit ihrem Schleier
Jegliche Erinnerung.

Alſo paart der Uranide
Orcus mit Elyſium:
Wandelt, wo ſein Donner glühte,
Bald zu Hymens Tempel um.
Denn den Glücklichen entſchwinden
Träume der Vergangenheit,
Und die Neuvermählten finden
Sich im Arm der Zärtlichkeit.

Johannes Höfler.

Der ächte Deutſche.

In einem Städtlein, deſſen Namen
Mir das Gedächtniß nicht bewahrt,
Saß jüngſt ein heitrer Kreis von Damen
Und ſüßen Gecken hold gepaart.

Ein volles Stündchen ſchwand in Eile,
Dann aber fiel ein ſchlimmes Paar,
Der Unmuth und die Langeweile
Höchſt läſtig der vergnügten Schaar.

Schon nahte traurig ſeinem Ende
Sich des Geſpräches muntrer Lauf:
Da hob ein Fremdling noch behende
Den abgeriſſnen Faden auf.

„Mich dünkt, man ſprach in unſrem Kreiſe
Unlängſt von einer Völkertracht,
Die von dem Säugling bis zum Greiſe,
Die Enkel Hermanns kenntlich macht.“ —

„Ja doch! Was hat es zu bedeuten?
Scholl's rings umher, man hört und lieſt
So viel davon in unſern Zeiten
Und weiß nicht recht, woran man iſt.“

„Gewähren Sie die kleine Bitte,
Bedenkend, daß auch unſre Stadt
Verehrer deutſcher Art und Sitte
Genugſam aufzuweiſen hat!“ —

„Das möchte faſt als Vorwurf klingen,
Rief jener, doch er trifft mich nicht;
Ich gebe drum von jenen Dingen
Sogleich getreulichen Bericht.“

„Seit Alters kleidete der Schneider
Wie allbekannt, ſo Mann als Frau
Und mit dem Schnitte dieſer Kleider
Nahm man es eben nicht genau.“

„Ein jeder ſah ſich mit Behagen
Im neugeſchaffenen Gewand:
Als plötzlich man in unſern Tagen
Gar manches dran zu tadeln fand.“

„Laut ſcholl in Städten und in Flecken
Der Aufruf: Deutſchland iſt erwacht!
Man ſchalt uns ſämtlich eitle Gecken,
Nachäffer einer fremden Tracht.“

„Nun ward mit Plänen deutſcher Kleider
Manch Stündlein ſinnend zugebracht,
Doch, wie mich dünkt, ſo fiel man leider
Nicht auf des Deutſchen ächte Tracht.“

„Als ſolcher ſtell' ich mich im Fluge
Verehrte Herrn und Frauen dar!“ —
Er gieng. Mit leiſem Athemzuge
Saß lautlos da der Gäſte Schaar.

„Der loſe Vogel will uns necken!“
Scholl's ziſchelnd durch die bunten Reihn.
Da trat, verbreitend Furcht und Schrecken,
Der Fremdling feſten Tritts hinein.

Mit einem zott'igen Bärenfelle
Umhängt vom Kopfe bis zum Fuß,
Entbot der närriſche Geſelle
Mit ernſtem Blicke ſeinen Gruß.

„Was ſollen dieſe Mummereien?
Rief zürnend ein ergrauter Bart,
Mich dünkt, um Freunde zu zerſtreuen,
Gibt's tauſend Späße beßrer Art!“ —

„Ich bitte ſich nicht zu entrüſten,
Hub der Verhüllte lächelnd an,
Sie zürnten minder, wenn Sie wüßten
Warum ich dieſen Spuck erſann.“

„Hier diesem deutschen Urgewande
Gleicht manche neuersund'ne Tracht,
Durch die man jetzt in unsrem Lande
Nicht selten lächerlich sich macht."

„Höchst achtungsvoll ist zwar das Streben
Nach deutschem Sinn, doch mit Bedacht!
Stets muß die Zeit, in der wir leben,
Bestimmen unsre Kleidertracht."

„Auch dünkt mich wenig dran gelegen,
Welch ein Gewand der Deutsche trägt,
Wenn drunter nur mit mächt'gen Schlägen
Gefühl für's Vaterland sich regt!"

Heinrich Doering.

Ein Reisefragment.

„Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen" singt der biedre Claudius, und es haben diese Worte bis auf den kleinen Umstand ihre vollkommene Richtigkeit, daß man den Raum von etwa zwölf Meilen nicht füglich eine Reise nennen kann. Der Autor, der es hier nur mit einer kleinen Ausflucht von Jena bis über Leipzig hinaus zu thun hat, sieht sich daher genöthigt zu der gütigen Nachsicht seiner Leser und Leserinnen seine Zuflucht zu nehmen. Er verspricht ihnen dafür ins geheim, bei Gelegenheit etwas von der ehemaligen freien Reichs- und Handelsstadt Danzig, oder, wenn sie es lieber hören sollten, von der Residenz Berlin zu erzählen, welche letztere insonderheit der Sitz des guten Geschmacks, so wie der Wissenschaften und Künste ist.

So klein indeß die erwähnte Ausflucht ist, und so wenig sie daher Merkwürdigkeiten bieten kann (daher wir uns, um der Geduld unserer Leser und Leserinnen nicht zu viel zuzumuthen, nur

auf die Beschreibung der Rückreise beschränken), so gewährt sie doch den nicht geringen Vortheil Menschen kennen zu lernen, was denn zwischen den vier Wänden einer dumpfigen Studirstube nicht wohl möglich ist. Wir wollen diese Bemerkung beiläufig manchem jungen Dramatiker empfohlen haben, und sodann ohne Weiteres unsere Reise, oder wie sie es, meine lieben Leser, sonst nennen wollen, antreten.

Die Nacht war dunkel und stürmisch, als ich noch etwa zwei Stunden von Leipzig entfernt, diesem Orte zutrabte. Mein ermüdeter Klepper verwandelte allmälig die schnellere Bewegung seiner Füße in einen höchst bedächtigen Schritt, womit ich nach einiger Ueberlegung sehr zufrieden war. Die Mitte des Weges war nämlich durch den Regen, den wir einige Tage vorher gehabt hatten, so tief und locker geworden, daß man sich nur eines schmalen Fußpfades füglich bedienen konnte. Er war aber wegen des hart daran stoßenden tiefen Grabens so gefährlich zu passiren, daß ich ohne die Vorsicht meines Pferdes gewiß in die Verlegenheit gekommen wäre, mich in jenem Sumpfe baden zu müssen.

Sie können daher denken, wie erfreut ich war, als mir der Anblick mehrerer Lichter, die in der Ferne schimmerten, Leipzigs Nähe verkündete. Ich trieb mein Roß zu möglichster Eile, aber es schien, wie es in Fällen, wo man etwas ungeduldig erwartet, immer zu seyn pflegt, als ob ich

meinem Ziele nicht um einen Schritt näher käme. Endlich erreichte ich nach langem Harren den Ort meiner Bestimmung, und sprengte zum Grimm'schen Thore hinein.

„Wer sind Sie?" rief eine kleine, in einen blauen Mantel gehüllte Figur, indem sie, da ich keine Miene machte stillzuhalten, meinem Rosse in die Zügel fiel. Aufrichtig gesagt, dachte ich in diesem Augenblicke nicht daran, daß man, um ein fremdes Stadtthor passiren zu können, nach herkömmlicher Sitte zuvor ein kleines Examen aushalten müsse. Ich hatte keinen andern Gedanken als den Gasthof, in dem ich mir nach den Beschwerden der Reise gütlich thun wollte. Um so unangenehmer war mir daher der Zuruf des Thorschreibers, der mir im eigentlichsten Sinne des Worts einen Strich durch die Rechnung zog. Halb unwillig gab ich ihm meinen Namen als Antwort zurück. „Woher kommen Sie?" fuhr der Blaumantel fort. — Von * * * — „Wie heißt der Herr des Gutes?" — Ich nannte den Namen. „Gehört ihm das Gut eigen?" — Ich weiß es nicht — „Er hat es wohl nur gepachtet?" — Möglich. —

Mit dergleichen Fragen hetzte mich der Schwätzer noch eine Weile herum, bis der Faden meiner Geduld, den ich nur mit Mühe so lange erhalten, plötzlich riß, und ich, ohne die letzte Frage zu beantworten, mit dem unwilligen Ausruf: „Ich dächte, Sie wüßten genug!" meinem Pfer-

de die Sporen gab. — „Halt, halt! rief das Männlein, in dem es mir athemlos nachstolperte, jedes Ding in der Welt will seine Ordnung haben. Werden Sie sich lange in Leipzig aufhalten?" — Bis morgen früh. — „Nun so belieben Sie diesen Logiszettel zu nehmen, und ihn gehörig ausgefüllt, in dem Gasthofe, wo Sie logiren, abzureichen! —" Ich versprach's, drückte ihm die verlangten Gebühren in die Hand und wir schieden. Es hat mir nicht leicht irgend ein Abschied eine so angenehme Empfindung gemacht, weil mir unter den vielen lästigen und verdrießlichen Dingen in der Welt ein Schwätzer das unerträglichste ist.

Ich wählte mir ein unweit der Post gelegenes Privathaus zu meinem Logis, und ließ mir, weil ich sehr ermüdet war, mein Essen auf die Stube bringen. Man brachte es zufälliger Weise früher, als ich gewünscht hatte, und ich sah mich nach eingenommener Abendmahlzeit, da es zum Schlafe noch zu frühe war, genöthigt, mich einsamen Meditationen zu überlassen. Es bedarf aber wohl keiner weitläuftigen Erörterung, daß es bei körperlicher Ermüdung mit dem Denken eine mißliche Sache ist. Wie viel hätte ich in diesem Augenblicke darum gegeben, wenn ich irgend ein paar gedruckte Zeilen zum Lesen gehabt hätte! Ich durchstöberte fruchtlos einige Schubladen, und fand endlich an einem Orte, wo ich es am wenigsten vermuthet hätte, zwischen dem Ofen nämlich und der Wand des Zimmers, ein blau geheftetes

Büchlein, das, wunderbar genug, der zerstörenden Gluth des Feuers entgangen war. Neugierig schlug ich es auf und las wie folgt: Der Triumph des deutschen Volkes. Zehn Kriegslieder. Germanien 1814. Aber der Inhalt dieser Brochüre entsprach ihrem prahlerischen Titel nicht im geringsten, und man konnte es höchstens als einen Triumph der Mittelmäßigkeit über die Kunst betrachten. Mir fielen bei den holprigen Versen und dem leeren geistlosen Pathos unwillkührlich die wahren Worte ein, in die vor einigen Jahren ein Rezensent in der Allgemeinen Literaturzeitung unwillig ausbrach. „Seit dem kalten Winter von 1812 — 13, hieß es dort, ist aus den freien deutschen Herzen eine solche Menge von Singsang gekommen, daß er die Nachwelt, falls er bis zu ihr gelangen sollte, auf den Gedanken bringen könnte, als bestände die deutsche Freiheit in der Freiheit, das deutsche Volk in schlechten Versen zu preisen!" — Kaum fünf Minuten hielt ich bei jenem kümmerlichen Genusse aus; dann aber gab ich den dringenden Anforderungen des Schlafes und der Ruhe nach, und verfügte mich, indem ich das Büchlein unwillig fortschleuderte, zu Bette.

Der achte Glockenschlag rief mich am andern Morgen zum Posthause, wo ich den Wagen, der nach Merseburg abging, bestieg. Meine Reisegesellschaft bestand in einer schon bejahrten Bäuerin, die sich in den Hintergrund des Wagens verfügte, und dort eine so subordinirte Rolle spielte,

daß sich nichts von ihr weiter bemerken läßt. Wichtiger wird im Fortgang dieser Geschichte ein ebenfalls ältlicher, kleiner und wohlgenährter Mann. Er trug einen braunen Ueberrock und eine Lockenperücke von gleicher Farbe, auf der ein nach allen Seiten zu aufgestülpter Hut von unförmlicher Größe thronte. Diese Tracht, so wie die gelehrte Miene, die das Männlein annahm, ließen nicht ohne Grund auf einen Landgeistlichen schließen. — „Fahren Sie mit bis Merseburg?" fragte ich ihn, als er neben mir seinen Platz nahm. Ja, war die Antwort. „Wohnen Sie in Merseburg?" — Nein. — Mit so einsylbigen Antworten fertigte er noch ein halb Dutzend an ihn gerichtete Fragen ab, und versetzte mich dadurch eben nicht in die beste Laune. Ich muß Ihnen nur gestehen, meine lieben Leser und Leserinnen, daß ich, besonders auf Reisen, ein leidenschaftlicher Freund vom Sprechen bin, und schon deswegen mit einer jungen, und — was sich am Rande versteht — hübschen Leserin eine Reise machen möchte, weil ich hier, was die Unterhaltung betrifft, wohl gesichert seyn könnte. Vielleicht wird mir's künftighin einmal so gut; für jetzt muß ich mich leider mit dem Griesgram, den mir das Schicksal aufdringt, schon behelfen. Sein Betragen hatte mich so sehr zurückgeschreckt und verdrossen, daß ich, während der Postwagen durch die Straßen Leipzigs hinrollte, in mich gekehrt und nachdenklich da saß.

Als wir eben zum Thore hinaus waren, bemerkte ich, wie Sr. Wohlehrwürden eine gefüllte

Weinflasche mit vieler Mühe aus der linken Rocktasche zu Tage förderten, und ein paar kräftige Züge daraus thaten. Zu meiner nicht geringen Verwunderung bedienten sie sich dieser Stärkung nach einiger Zeit wieder, und schonten des Rebensafts so wenig, daß nach Verlauf einer halben Stunde der Boden der Flasche sichtbar ward. Ich machte im Stillen meine Betrachtungen darüber, wie sich's der geistliche Herr so wohl seyn ließ. Er schien indeß etwas von dem, was in meiner Seele vorging, zu merken, und sagte, indem mich seine Augen bei weitem heiterer, als vorher, anblickten: „Sie dürfen bei diesem Genusse nichts Arges denken. Ich pflege, besonders auf Reisen, an einer Unverdaulichkeit zu leiden, und bediene mich daher des Rebensafts, als eines Mittels, das schon in dieser Hinsicht die heilige Schrift empfiehlt. „Trink' ein wenig Wein um deines schwachen Magens willen, schreibt der Apostel Paulus an den Timotheus, der wahrscheinlich sich mit mir in gleichem Falle befand!" —

Ich konnte bey diesen Worten kaum das Lächeln zurückhalten, besonders wenn ich erwog, wie ungebührlich mein Beisitzer das vorgeschriebene Maaß des Recepts überschritten hatte; doch bemühte ich mich eine ernste Miene anzunehmen, und sagte: „Sie können sich des Weins, selbst ohne ihn als Palliativ zu betrachten, schon auf die Autorität unsers Luthers mit gutem Grunde bedienen. „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang, sagt er ausdrücklich, der bleibt ein Narr sein Le-

belang!“ — Fürwahr, ein reicher Quell des seeligsten Lebensgenusses, rief der Pfarrer begeistert. Gewiß hat der Wohlseelige darin die Wahrheit getroffen, die er freilich in mancher anderen Hinsicht verfehlte!“ — „Verfehlte? entgegnete ich verwundert, ei, ei! wie denn das, Herr Pfarrer?“ — „Darüber will ich mich erklären, erwiederte der geistliche Herr, indem er nicht ohne Beschwerde eine Schnupftabacksdose aus der linken Westentasche hervorzog und eine starke Prise nahm. „Da sehen Sie vor allen Dingen seine Bibelübersetzung an, wie oft ist der Sinn einer Stelle dunkel und zweideutig angegeben, wie oft gänzlich verfehlt, besonders wo es auf Naturgeschichte ankam, worin der seelige Luther wohl nicht sehr zu Hause war. Man ließ das eine Zeit lang in guter Einfalt gelten, aber jetzt, seit den neuern Untersuchungen eines Michaelis, Eichhorn“ — „Ich erstaune, fiel ich rasch ein, wie können Sie einem Manne zur Last legen, was die Schuld des Zeitalters war, in dem er lebte? Mit Riesenkraft strebte er über die Vorurtheile seiner Mitwelt hinaus, und erhob sich wie ein seltenes Meteor an den Himmel, den Wahn und Aberglauben umdunkelten. Läßt sich das leugnen, Herr Pfarrer? Gewiß so wenig, als man ihm den ächten, reinen Sinn für Frömmigkeit und Religiosität absprechen könnte!“ —

„Sie machen einen Seitensprung, rief jener unwillig, wir standen bey der Bibelübersetzung, und da kann ich denn freilich, wenn ich auch zu-

gebe, daß er sich bestrebte, das Beste zu leisten, wenigstens nicht der Meinung derjenigen beipflichten, die jenes Werk als bleibendes Muster aufstellen!" — „Und ich sage Ihnen, entgegnete ich in heftigem Tone, es ist Muster und wird es bleiben für alle Zeiten. Nennen Sie mir eine Uebersetzung, die, wie die seinige, das Einfache, Kindliche, Naive mit dem Kräftigen und Energischen so leicht und unnachahmlich verbindet. Und wenn Sie alle Uebersetzungen, die wir besitzen, von Moldenhawer bis Michaelis, und von diesem bis zur neuesten von de Wette einer genauen Prüfung würdigten und dann unpartheiisch urtheilen wollten: Sie würden mir zugeben müssen: nicht ein Funke jener Kraft, nicht der leiseste Nachklang jener reinen, kindlichen Einfalt!" —

„Das wäre doch zu arg, rief der geistliche Herr sehr entrüstet, und öffnete eben den Mund zu einer kräftigen Vertheidigungsrede, als er durch einen heftigen Stoß, den der Wegen erlitt, mir mit Gewalt entgegen geschleudert wurde. Unsre Köpfe berührten sich eben nicht auf die sanfteste Weise; der Stoff wäre indeß ohne die vermittelnde Perücke des Pfarrers, die sich über sein linkes Auge schob, bei weitem heftiger gewesen. Demungeachtet beklagten sich Sr. Wohlehrwürden fortdauernd über einen heftigen Kopfschmerz, und ließen dabei im lebhaften Unwillen einen leisen Vorwurf gegen den Postillion fallen. Dieser, der bis dahin sein Pfeifchen sorglos geschmauchet hatte, fühlte sich durch den Tadel des Herrn Pfarrers

höchlich beleidigt und sagte: „Ich habe nun schon seit dreizehn Jahren meine Passagiere an Ort und Stelle gebracht, aber so was ist mir, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, nicht vorgekommen. Für die Steine, die unser Herrgott doch wohl sammt allen übrigen Dingen aus weisen Absichten geschaffen hat, kann ich nichts; da mögen Sie, Wohlehrwürden, mit ihm drüber rechten. Uebrigens, wenn Ihnen mein Fahren nicht ansteht, so sagen Sie's nur: da kann Rath werden! Hier, fuhr er fort, indem er ihm die Leine reichte, versuchen Sie's einmal!" — Dem Herrn Pfarrer ward bei dieser Zornrede nicht wohl zu Muthe; er lehnte den gemachten Antrag indeß mit möglichster Gelassenheit ab, weil er aus Erfahrung wußte, daß es bei Leuten dieser Classe sehr mißlich sei, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Diese Nachgiebigkeit versetzte den Postillion in seine vorige Ruhe. Der Herr Pfarrer konnte sich indeß dieses Glücks nicht freuen, weil ihn ein fortdauernder Schmerz an der Stirne plagte. Dies war wohl auch die Ursache, warum es mir trotz mehrmaligen Versuchen nicht gelang, unser unterbrochenes Gespräch wieder anzuknüpfen. Vielleicht geschieht meinen Lesern und Leserinnen gar ein Gefallen damit, denn mir war's schon einige Male, als hört' ich so etwas von Langeweile um mich flüstern. Wenn das etwa meiner Erzählung gegolten haben sollte, so muß ich ja wohl von Herzen froh seyn, daß ein glücklicher Zufall von selbst die Fortsetzung jenes Gespräches unmöglich machte.

Die Unterhaltung irrte eine geraume Zeit in dem Kreise der gewöhnlichsten Gegenstände herum, und verlor sich unter andern auch nach Weissenfels. Der Herr Pfarrer hatte sich seiner ausgebreiteten Bekanntschaften in dem genannten Orte gerühmt. Dies gab mir Gelegenheit, mich nach der liebenswürdigen Louise Brachmann zu erkundigen. Wie groß war aber meine Verwunderung, als mich mein Reisegefährte mit einem: Wer ist diese Dame? überraschte. „Nun ich dächte, sagt' ich, sie wäre als Dichterin genugsam bekannt. So werden Sie, fuhr ich fort, auch wohl kaum den geistreichen Verfasser der Schuld kennen." — „Ja, warten Sie, erwiederte der geistliche Herr, indem er sich die Perücke, die sich über's rechte Auge geschoben hatte, zurecht setzte, nicht wahr, die Mitschuldigen meinen Sie? Es ist das so ein lustiges Comödienstück; ich habe manchmal in müssigen Stunden drin geblättert, und meine Lust dran gehabt, wie's sich in dem Dinge Alles so neckisch reimt!" — „Ich beneide Sie um Ihren Geschmack, Herr Pfarrer, sagte ich spöttisch, wenn Sie weiter nichts in diesem geistreichen Producte gefunden haben, als die neckischen Reime! Uebrigens aber diene zu gefälliger Nachricht, daß das genannte Stück von Goethe ist, der Verfasser der Schuld aber, wie jeder Mann von Bildung wissen sollte, Adolph Müllner heißt!" —

Sr. Wohlehrwürden blickten mich, durch diese Worte getroffen, starr an, und sagten: „Ich muß

Sie ergebenst bitten, mein Herr, Ihre Zunge ein wenig zu zähmen, und vor allen zu bedenken, mit wem Sie sprechen. Es fragt sich zuvörderst, was Sie unter Bildung verstehen. Ich rechne dazu einzig und allein den Besitz derjenigen Kenntnisse, die uns zum Dienste des Staats, oder, mit andern Worten, zu einem bestimmten Amte geschickt machen. Comödien- und Romanenwesen, die Schöngeisterei überhaupt, bleibt davon gänzlich ausgeschlossen. Es sind diese Dinge schon öfters sehr passend den Irrlichtern verglichen worden, die uns vom rechten Pfade ablocken. Schon in meiner Jugend hegte ich diese Grundsätze und zeigte namentlich eine so unüberwindliche Abneigung gegen Schauspielerei, daß ich während meines Aufenthalts in Halle mehrmalige Einladungen meiner Freunde, an einem Liebhabertheater Theil zu nehmen, standhaft ablehnte, und mich daheim an meinem Mosheim, oder Walchs Kirchen- und Ketzerhistorie erbaute. Dafür ist mir denn aber auch der Lohn geworden, daß ich, ohne mich zu rühmen, in den theologischen Wissenschaften einen festen Grund gelegt habe. Doch apropos, was ich Sie längst fragen wollte, nach ihren Reden zu schließen, sind Sie am Ende — Gott verzeih' mir die Sünde — ein Schauspieler, oder wenn das nicht, mindestens Schriftsteller?"

„Das wären freilich in Ihren Augen ein paar der verächtlichsten Stände! Meines Bedünkens aber würdigt kein Stand in der Welt den Menschen, wohl aber öfters der Mensch seinen

Stand herab. Es kömmt, um bey der Hauptsache stehen zu bleiben, Alles darauf an, ob wir bei dem Schauspieler an den reisenden Vagabunden denken, der mit seiner Garderobe auf dem Rücken von Dorf zu Dorf wandert, um in einer Schenke vor einer stattlichen Versammlung von Knechten und Mägden aufzutreten, oder ob wir die reinen Kunstbestrebungen eines Eckhof, Beil, Iffland u. s. w. in unser Gedächtniß zurück rufen. Doch genug davon, der Gegenstand würde mich leicht zu weit führen. Lassen Sie es sich vor allen zur Beruhigung dienen, daß Sie der Herr vor der Sünde, ein paar Stündchen mit einem Schauspieler verplaudert zu haben, gnädig bewahrt hat!" —

„Sie beantworten meine Frage nur halb, fiel der Pfarrer hitzig ein."

„Allerdings, weil ich, was den Schriftsteller betrifft, Ihnen nicht so vollkommene Beruhigung geben kann." —

„Sie wären's also wirklich! vielleicht gar Dichter?"

„Ja, rief ich, und ich schäme mich dessen nicht. Jeder trägt auf seine Weise zur Bildung des Volks bei, Sie, Herr Pfarrer auf die ihrige, ich auf die meinige." —

„Welch übereilter Vergleich, entgegnete jener

unwillig, zwischen dem Volkslehrer, der den Gedanken an das Heiligste, Erhabenste im Menschen weckt, und ihn dadurch zeitig und ewig glücklich macht, und dem Dichter, dessen Bestrebungen, falls er nicht etwa ein Cramer oder Klopstock ist, auf nichts Höheres hinausgehen, als ein paar müssige Abendstunden auszufüllen!"

Diese Worte, in denen sich der gemeine Alltagsmensch auf das treffendste characterisirte, brachten mich in der That auf. „Sie haben vollkommen Recht, Herr Pfarrer, rief ich, wenn Sie von einer gewissen Classe von Lesern reden. Diese thäten wahrlich gut, wenn sie bei der schlichten Prosa des ehrlichen Schmolke für immer blieben, oder falls Sie ja dann und wann der geistlichen Speise überdrüssig wären, etwa im Carl von Carlsberg ihr eignes Elend langsam wiederkäuten!" —

Der geistliche Herr wollte vor Wuth vergehen, und machte sich eben auf eine kräftige Gegenrede gefaßt, als ihn das schmetternde Horn des Postillions daran verhinderte. Ich bemerkte zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß wir uns unweit dem Thore von Merieburg befanden. Zum größten Leidwesen des Herrn Pastors setzte der Schwager seine Musik bis zum Posthause fort, und schnitt meinem Begleiter die Hoffnung, sich vertheidigen zu können, für immer ab, woran ihn vielleicht schon ohnedies das rüttelnde Steinpflaster verhindert hätte. Er nahm mit einer sehr finstern

Miene einen kurzen Abſchied, und ich wanderte, von ſeltſamen Empfindungen bewegt, dem Gaſthof zur goldnen Sonne zu, wo ich das gehabte Reiſegeſpräch noch einmal in Gedanken an mir vorüberführte.

Es mochte etwa ſieben Uhr ſeyn und war bereits ſehr dunkel geworden, als der Poſtwagen von Merſeburg abfuhr. Ich hatte diesmal keinen Reiſegefährten, und war eben im Begriff, recht von Herzen darüber mit dem Schickſale zu hadern, als der Poſtillion außerhalb des Stadtthors plötzlich ſtill hielt, und ein weibliches Weſen ſich mir gegenüberſetzte.

Beſtürmen Sie mich nur nicht, meine ſchönen Leſerinnen, mit einem Dutzend Fragen über die Unbekannte: ob ſie jung, ob ſie hübſch, ob ſie verheyrathet geweſen ſei oder nicht, und was dergleichen mehr ſeyn mag. Ich kann Ihnen wahrhaftig, ſo gern ich's möchte, für jetzt mit keiner einzigen Antwort dienen; denn die Nacht iſt ſo dunkel und das Antlitz meiner Begleiterinn ſo tief in einen neidiſchen Mantel gehüllt, daß die Augen eines Argus dazu gehörten, eine befriedigende Auskunft zu geben. Sie müſſen ſich ſchon gedulden, bis der Mond aufgeht! —

Eben drängt ſich ein matter Lichtſtrahl durch die Wolken, und es blickt — denken Sie ſich meine Ueberraſchung — ein ganz allerliebſtes Geſichtchen aus der winterlichen Vermummung hervor.

So ein Paar schöne blaue Augen, so feine Züge, ein so kleiner Mund, und im ganzen Gesichte so was Stilles, Ruhiges, Schwärmerisches — nein, ich habe nie ein reizenderes Mädchen gesehen!

„Aber Herr Autor, Herr Autor, Sie gerathen ja ganz in Extase? — Wundert Sie das, meine liebe Leserin? Legen Sie doch einmal die Hand auf's Herz. Sie sehen mir gar nicht aus, als ob's Ihnen beim Anblicke eines schönen blauäugigen Jünglings mit blonden Locken nicht auch ein wenig wunderlich zu Muthe werden sollte. Denken Sie sich ihn etwa noch in altdeutscher Tracht, im schwarzen Kleide mit weißem Spitzenkragen — nein, das Mädchen möcht' ich sehen, die bey einem solchen Anblick kalt bliebe. Lassen Sie mich daher in meiner Erzählung ruhig fortfahren.

Die erste und natürlichste Frage, die ich an meine Begleiterin that, war die nach ihrem Namen. „Ich heiße Louise, sagte das holde Mädchen und bin die Tochter des Webers Braun in Naumburg. Ich habe mich bey meinen Verwandten in Merseburg einige Tage aufgehalten, und wär' auch wohl noch länger da geblieben, zumal da der Weg so schlecht ist. Allein in der Wirthschaft, sehn Sie, ist so mancherlei zu thun, und der Vater ist alt und schwach und hat keinen Menschen als mich!" —

„Da haben Sie sehr recht, antwortete ich, und war in demselben Augenblicke recht ärgerlich

über mich selbst daß ich nichts bessres gesagt hatte. Freilich sah's in meinem Kopfe ziemlich verwirrt aus; der geschwätzige Thorschreiber, der gelehrte Pedant und die holde Gefährtin wandelten darin wie Figuren eines Schattenspiels bunt durch einander, und so kam es denn, daß ich mehr auf den Klang von Louisens Worten, als auf ihren Sinn hörte.

Ich war eben im Begriff durch Anknüpfung eines neuen Gesprächs meinen Fehler gut zu machen, als mich meine Begleiterin fragte, wie weit ich noch zu fahren gedenke Bis Jena, erwiederte ich. „Da bedaure ich Sie, sagte das Mädchen, Sie werden noch gar viel vom bösen Wege zu leiden haben, denn von Naumburg aus soll's beinahe unfahrbar seyn!" —

Es lag so viel Treuherziges, Theilnehmendes in dem Ton, mit dem sie diese Worte sagte, daß ich unwillkührlich entgegnete: „Vor dem Wege ist mir nicht bange; ja ich wollt' ihn drei, viermal fahren, wenn ich es in so freundlicher Umgebung thun dürfte. Selbst, was das Umwerfen betrifft —

„Damit spaßen Sie nicht, rief Louise, indem sie, da der Wagen eben sehr nach der einen Seite schwankte, in ängstlicher Zerstreuung meine Hand ergriff, sich daran zu halten, spaßen Sie nicht, für das Umwerfen kann noch bis Naumburg Rath werden!" —

Was das für eine Empfindung war, als ich die kleine zarte Hand in der meinigen hielt! Ich hätte sie nie zurückgeben mögen. Das holde Mädchen wand sich, indem eine leichte Röthe ihr Gesicht überzog, sanft los, und sagte: „Lassen Sie nur, es geht schon wieder gut" Aber ich weiß nicht, war der Weg wirklich so schlecht oder fuhr der Postillion so ungeschickt, genug ich hatte dem hin und herschwankenden Wagen noch manchen Händedruck, und manches sanfte Anschmiegen zu verdanken. Das waren Augenblicke, so seelig, so heiter, nicht um alle Schätze der Welt hätt' ich sie vertauschen mögen!

Wir hielten vor einer niedern Bauerhütte an. Die Wirthin, eine schon bejahrte Frau, brachte uns Brod und Schinken, das Einzige was sie hatte, und entschuldigte sich mit ihrer Armuth, daß sie uns nur Ein Messer und Eine Gabel geben könne. Mir erwuchs aus dieser kärglichen Bedienung kein geringer Vortheil: denn ich erhielt dadurch die Freiheit mit Louisen von Einem Teller zu essen, das Messer, die Gabel, die ihre Hand berührt hatte, wieder zu berühren. Es lag so etwas ungemein Süßes in diesem Gefühl, das noch jetzt, indem ich dies schreibe, nicht ganz verklungen ist. Der zartfühlendere Theil meiner Leser und Leserinnen wird mich verstehen, das Heer der kalten, frostigen Pedanten aber, die wahrscheinlich hier nur Schwärmerei und Ueberspannung erblicken, wird höflichst ersucht, dies ganze Reisefragment, an dem sie sich vielleicht ohnehin ärgern würden, lieber gar nicht zu lesen.

Wir setzten nach eingenommenem Mahle unsre Reise fort, und sprachen von — ja, wer das Alles behalten könnte! Rufen Sie sich, meine lieben Leser, nur Bürgers Verse:

„Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
Und schwatzten so traulich von diesem und dem,"

in's Gedächtniß zurück, und Sie können sich unsere Unterhaltung gewiß eben so gut denken, als ich sie Ihnen beschreiben könnte. Ueberdieß bedenken Sie, daß sich so Manches, was man unter vier Augen spricht, nicht gut wieder erzählen läßt. Wer steht mir z. B. dafür, ob nicht eine von Ihnen, meine schönen Leserinnen, durch irgend einen Zufall Louisens Bekanntschaft macht. Urtheilen Sie selbst, wenn dem guten Mädchen dasjenige, was sie mir ganz in geheim vertraute, so plötzlich wieder zu Ohren käme, wie es sie kränken, und in welchem Lichte ich besonders vor ihr dastehen würde?

Wir kamen in Naumburg an. Meine Begleiterin stieg am Thore ab. Ich dankte ihr für die angenehme Gesellschaft, die sie mir geleistet hatte. Was sie mir darauf antwortete, weiß ich nicht; so viel ist mir erinnerlich, daß eine flüchtige Röthe ihr Gesicht überzog, und daß ihr dies einen unaussprechlichen Reiz gab. Wir kamen uns bey dieser Gelegenheit so nahe, daß ich — denn ich muß es doch nur gerade heraus sagen, wenn ich nicht durch meine Verschwiegenheit die Gunst

meiner Leserinnen für immer verscherzen will — also, daß ich einen feurigen Kuß auf ihre Lippen drückte, den sie nicht minder feurig erwiederte.

Auf diesen ächt poetischen Moment, folgte eine ziemlich prosaische Bewirthung im Gasthofe zum grünen Schilde, von wo aus, ich am andern Morgen nach Jena zurückfuhr.

Zürnen Sie nicht, meine lieben Leser, daß ich am Schluß dieser Reise so eile. Ich kann Ihnen aber wahrhaftig auf der ganzen Strecke von Naumburg bis Jena nichts Merkwürdigeres zählen, als daß ich einmal auf keinem schlechtern Wege gefahren, und zweitens nie schlechter unterhalten worden bin indem mein Reisegefährte, ein ergrauter Postbeamter eine Pfeife nach der andern vor sich hinschmauchte, und zwischenein über die Steine fluchte, die, wie er sich ausdrückte, der leibhaftige Satanas in den Weg geworfen habe.

Begnügen Sie sich also, meine lieben Leser, mit vorliegendem Fragmente, bis ich Ihnen gelegentlich einmal mit einer größern Reisebeschreibung aufwarte, wozu freilich, was mich anbelangt, vor allen andern Dingen Zeit und Lust, und von ihrer Seite Gunst und Wohlwollen nöthig wäre.

Heinrich Doering.

An Ulrike.

Nimm hin Ulrike, sanft und gut,
Den leisen Harfengruß,
Er kommt von mir, ist liebevoll
Und traulich wie dein Kuß.

Ich wandle durch die stille Nacht,
Doch du bist mir entflohn,
Mich grüßt nicht mehr dein süßer Kuß,
Doch hallet dir der Ton.

Ich suche dich, du bist mir fern,
Wo sind ich, Traute, dich?
O, benimm meine Klagen doch
Und liebe freier mich.

Mag immer auch die böse Welt
Verwunden oft den Freund,
Es tröstet ihn dein liebes Bild,
Das treu es mit ihm meint.

O ſüßer Troſt im Leben iſt,
Wem treulich ſchlägt ein Herz,
Ihm wird kein Kummer je zu ſchwer,
Es theilet ſich der Schmerz.

Mir leuchten die Geſtirne klar
Aus blauen Himmelshöhn,
So ſchreit' ich unter Mond und Stern,
Bis wir uns wiederſehn.

Eduard.

An einen Maikäfer.

Nach dem Engliſchen. *)

Käferchen, Käferchen, ſey gegrüßt!
Sag' mir, wo mein Mädchen iſt.
Gieng nach Oſt, nach Weſt ihr Pfad:
Such' ihn, den ſie gern betrat.
Summ' ihr zu: wie Tag und Nacht
Ich allein an ſie gedacht;
Was ich ſonſt ihr ſagen mag,
Spar' ich bis zum Hochzeittag.
Doch nicht länger ſäume hier,
Schwing' dich auf und flieg' zu ihr!

Heinrich Doering.

*) E. Monthly Magazine. Sept. 1814.

Dem Andenken eines Freundes,

dem zu früher Tod im kalten Strome ward.

Sonnett.

Wenn die Sterne an des Himmels Bogen,
Und der Mond das blasse Licht ergießt
Auf den See, der schaurig mich umfließt,
Fühl ich mich so magisch angezogen.

Denn mich spiegelnd in den dunkeln Wogen,
Manches Truggebild sich mir erschließt,
Als ob Freundes-Augen mich gegrüßt,
Die der Fluß einst räuberisch betrogen.

Wohl erstarben sie, die Erdenschmerzen,
Und die Wunden narbten in der Tiefe,
Aber die der Freunde heilten nicht;

In der Mutter trau'rbedecktem Herzen
Löste sich die Thräne, daß sie triefe,
Bis ihr Sinn in stiller Klage bricht.

Eduard.

Die Liebesbrücke.

Ballade.

„Lieb Mädchen, höre dem Jüngling zu,
Wie's Herze ſo ſchwer in der Bruſt,
Wie's hammert und pochet ſo mächtiglich,
Wie's hebet den Buſen ſo ſichtiglich
Zu ewiger Liebe Luſt.“

„Du ewige Liebe, du ewiger Schmerz,
Was ängſtigſt und quäleſt du ſo?
Laß' ruhen das Sehnen im Buſen mir,
Laß' hoffen dieß arme Herze nach dir,
Das Herz iſt nimmer froh.“

„Gieb Liebe für Liebe, du ſchöne Maid,
Dem Jüng'ling, der treu bis an's Grab,
Und kannſt du nicht lieben ihn inniglich,
Und kannſt du nicht koſen ihn herzlich,
Stürzt er in den Strom hinab.“

Die schöne Maid sah den Sänger nicht an,
Vergebens lest' er auf sie;
Er stürzte sich drauf in des Stromes Schlund,
Sank tief hinein in den grausen Grund —
Und sahe die Sonne nie.

Die Maid wollt' über die Brücke gehn,
Geschmückt in festlichem Glanz,
Da stieß es an's Herze sie schauerlich,
Da riß es nach unten sie mächtiglich,
Sie fiel in der Wellen Tanz.

Und sahe die lieben Sterne nie,
Die Sonne sie nimmer bescheint,
Und über die Brücke bei Mondesglanz,
Da sieht man sie eilen zum Liebestanz,
Mit ihrem Treuen vereint.

Eduard.

Freundschaft.

Tief in die Erde, zum Himmel hinan,
Bis zu der Sterne hellleuchtender Bahn,
Jenseits des Grabes und weiter hinaus
Breiten die Arme der Freundschaft sich aus.

Himmelgewendet den traurenden Blick,
Kehrt er voll ewigem Sehnen zurück;
Jauchzend umfängt mich die lachende Flur,
Aber die Freundschaft, sie tröstet mich nur.

Steh' ich auf Bergen und steh' ich am See,
Wird mir's im Busen so traurig, so weh,
Und aus den Tiefen hall't es mir zu
Nur bei den Sternen ist ewige Ruh.

Da einst empfängt mich der traurende Freund,
Dem ich viel Thränen der Liebe geweint,
Bilder der Jugend umschweben uns dort
An der Erinnerung traulichem Ort.

Fröhlich begrüß' ich der Seeligen Land,
Hoffend den Blick zu dem Ew'gen gewandt;
Tröstend umfaßt mich die himmlische Macht —
Glücklich, wer so aus dem Traume erwacht.

Eduard.

Das Gänsegeschrei.

Freund, hast du das Journal gelesen?
Ein Streit, wie unter den Gelehrten nie
Seit Menschendenken ist gewesen:
Ein britt'sches Gänschen nämlich schrie
Mit Gikgack! unsern Ismenschwan,
Sammt ihrer deutschen Schwester an.

Johannes Hösler.

An Laura.

Aus der Ferne.

Wie die Blumen auf den Wiesen,
Wie die Vögel in der Luft
Wohlig sich des Lebens freun,
Denk' ich dein.
Schönes Kind der Phantasie,
Schwinde meinem Herzen nie.

Mögen wilde Stürme brausen
Ueber diese volle Brust:
In dem treuen Herzen mein
Denk' ich dein.
Schönes Kind der Phantasie,
Schwinde meinem Herzen nie.

Fern von mir auf grünen Auen
Lebest du in ew'gem Licht;
Schwebe ich im muntern Reihn:
Denk' ich dein.
Schönes Kind der Phantasie;
Schwinde meinem Herzen nie.

Mit den Tönen lieber Zeiten,
Süß ergreifend meinen Sinn:
Stellet sich dein Bildniß ein,
Denk' ich dein.
Schönes Kind der Phantasie,
Schwinde meinem Herzen nie.

Lebe froh, vergiß die Sorgen,
Ob auch dieses Herze bricht,
Jenseits bist du ewig mein,
Ewig dein.
Schönes Kind der Phantasie,
Schwinde meinem Herzen nie.

Eduard.

Francesco Petrarca.

„Wieder kehrt der holde Frühling,
Naht mit seinen Kindern allen,
Und in grünem Festgewande
Pranget holdgeschmückt die Erde.
Durch die Schöpfung allbelebend
Weht der große Geist der Liebe,
Auf den Bergen, in den Thälern,
In der Quelle sanftem Rauschen. —
Mir allein bewegt die Seele
Banger Gram und düstre Schwermuth:
Denn des Mitgefühles Regung
Muß ich kalt im öden Busen
Streng, gewaltsam niederdrücken.
Laura, süßes, holdes Mädchen,
Ewig theuer meinem Herzen!
Hörst du nicht Francesco's Stimme? —
Ach! sie ist dahingegangen
Zu des Himmels lichten Sphären,
Hört nicht des Geliebten Klage,
Die aus meines Herzens Tiefe
Rastlos quälend mir emporsteigt!

Nun ergötzet mich kein Frühling,
Nicht die Wiesen blumenduftend,
Noch der Vögel Lustgesänge;
Kalt und liebles, eine Wüste,
Starrt mich an das öde Leben:
Denn es hat das Schicksal grausam
Alle Blüthen meiner Hoffnung
Frühe mir hinweggenommen!"

Also scholl Petrarca's Klage,
Und es sehnte sich der Edle
Von der Liebe süßen Qualen,
Lange duldend, auszuruhen,
Und in Arqua's stillen Fluren,
An der Quelle sanftem Rauschen,
Unter Bäumen, zarten Blüthen
Hinzuleben seine Tage.
Da empfängt den edlen Sänger
Durch des Fürsten von Carara
Hohe Gunst die heitre Wohnung:
Frei und einfach, aber würdig
Solchen Dichter aufzunehmen,
Ernstem Forschen, heitern Künsten,
Stiller Muße hold und günstig. —
Aber bange, öd' und düster
Ist ein Leben ohne Liebe.
Gleich der Blume, die, entnommen
Ihrem mütterlichen Boden,
Welkt im fremden Himmelsstriche,

Zehrte ſich Petrarca's Jugend
Blühend auf, da ihn das Schickſal
Ewig ſchied von ſeiner Liebe.
Und ſo ward der edle Sänger
Eines Morgens todt gefunden:
Bleichen, ſtillen Angeſichtes,
Doch die Züge heiter lächelnd,
Wie ihn ſtets das Leben zeigte.

Seelig iſt ſein Loos zu preiſen,
Denn geſtillt iſt nun ſein Hoffen,
Und verſiegt der Leiden Quelle;
Er genießt ein harmlos Leben
Bei den ſeel'gen Göttern droben,
Ruhig, mit erhelltem Geiſte,
Keines Schickſals Macht empfindend.

Aber bei der Nachwelt blühe
Dauernd fort ſein Angedenken!
Mit des Frühlings holden Kindern
Schmücke dankbar ſie die Stätte,
Wo des Sängers Aſche ruhet;
Und bei Philomelens Klage,
Weihe tiefgerührt der Wanderer
Seinem Schickſal eine Thräne.

Heinrich Doering.

Klage der Isis.

„Mein alter Ruhm, er ist dahin!
Ich, einst die Himmelskönigin,
Die, weil ich ihm die Feldfrucht kennen lehrte,
Durch Opfer der Egyptier verehrte,
Hab' ich das harte Loos verdient,
Daß sich die Schwärmerei erkühnt,
Phantastisch unter meinem Namen
Ein buntes Chaos auszukramen,
Und ernste Wissenschaft zu tadeln,
Die wahrer Werth und Nutzen adeln?"

Als sich die Göttin so bei Zeus beklagte,
Trat Hermes freundlich auf und sagte:
Wie nehm' ich herzlich Theil an deinem Leid!
Doch tröste dich! du siehst in kurzer Zeit
Das saubre Blatt von einer Hand zur andern
Als Caffee- oder Zuckerdüte wandern!

Heinrich Doering.

Aufgefundner Brief eines Kloſterbruders an ſeinen Freund Laurentius.

Geliebteſter Bruder in Chriſto!

So nenne ich dich, wertheſter Laurentius, weiß aber nicht, ob's auch anſtändig iſt, in ſolch' vertraulichem Ton mit dir zu reden. Da denk' ich noch immer an die Zeit zurück, wo wir ſaßen in der dunkeln Zelle, und waren vertieft im Leſen heiliger Schriften bis ſpät um Mitternacht. Oder wenn die Hora läutete, und wir hin gingen zu beten, und Alles ſich nieder warf in den Staub vor der Mutter aller Gnaden — Laurentius, ich werde das nie vergeſſen. Aber während ich einſam ſitze in meinem Kämmerlein, und vor langer Weil' die unten Fenſterſcheiben zähle, ſiehe, derweil biſt du ein großer, berühmter Mann worden, der da predigt vom Cathedder herunter und mit gar wunderlichen Kenntniſſen die Welt in Staunen ſetzt. Darob hab' ich mich nun in der Seelen gefreut, als ich das vernahm; und hat mich hoch ergötzt, wie du auch Anderen zu Nutz

und Frominen strömen ließest den Born der Erkenntniß und Weisheit. Aber Eins, wertheſter Laurentius — verzeih des Jugendgeſellen einfältige Rede — Eins hat mir nimmer gefallen an deinen Schriften. Verſteh' mich recht; da iſt vor kurzem Einer — aus England glaub' ich — aufgetreten, der hat den Autor des biedern Götz über die Maaßen geſchmähet, und zwar wegen ſeiner eignen Lebensbeſchreibung, die derſelbige Autor zu Nutz und Belehrung aufgeſtellt. Scheelſucht und Tadel giebt's halt überall in der Welt, aber du, wertheſter Bruder, hätt'ſt dergleichen Alfanzereien nicht verdeutſchen ſollen. Ja, mir iſt ſogar zu Ohren kommen, und hab's ſchier nicht glauben mögen, wie du groſſe und fürnehme Leut in einem Tagblatt mit Eſelsköpfen hätt'ſt abconterfeyen laſſen. Kannſt du's da — ich bitt' dich um der heiligen Jungfrau willen — den Leuten verargen, wenn ſie dich — ja, wenn ſie dich für gar böſ' und harten Sinnes halten? Ei, Lieber, ſage mir, warum thuſt du das? Etwa um eitel Lärm zu machen in der Welt? Thu's nicht mehr, ich bitte dich, lieber Laurentius, thu's nicht wieder! Doch verzeih — die Hora läutet — ich muß abbrechen. Schreib' mir bald, wo und wie du lebſt, und einen langen — hörſt du, einen recht langen Brief.

Dein getreuer
Iſidorus.

So weit der Inhalt dieſes Briefes, an welchem Ort und Datum fehlen. Der geneigte Leſer

kann mit Recht von uns eine Erklärung über die Art, wie derselbe uns zu Händen gekommen, verlangen, und wir würden keinesweges anstehen diesen Wunsch zu erfüllen, wenn uns nicht ein besonderer Umstand dabei ein unverbrüchliches Stillschweigen auferlegte. Mögen daher einige flüchtige Erläuterungen, wie sie sich uns eben aufdringen, hier Platz finden. Es ist außer Zweifel, daß sich der Inhalt jenes Briefs auf die vom Hn. Hofrath und Prof. Oken zu Jena herausgegebene Zeitschrift, Isis betitelt, bezieht.

Wir können im Ganzen dem ehrlichen Klosterbruder, so schlicht und einfältig auch sein Styl ist, in seinen Meinungen nicht Unrecht geben. Wer in dem genannten Blatt (III. 42—48) das Urtheil eines Engländers über Goethe's Dichtung und Wahrheit las, hat sich gewiß in der peinlichsten Lage befunden, und schwerlich den Ausbruch des lebhaftesten Unwillens unterdrücken können. Die verächtliche, ja wegwerfende Art, mit der hier der englische Critiker von der deutschen Literatur überhaupt spricht, die nach seinem Bedünken den Erzeugnissen der brittischen Muse geradezu ihre Entstehung und Fortbildung verdankt, muß jeden, der Vaterlandsgefühl im Busen trägt, empören. Ganz vorzüglich ist aber jenes Kunstrichters Augenmerk einem Dichter zugewendet, auf den die deutsche Nation wohl mit vollem Rechte stolz seyn kann: wir meinen Goethe. Derbheit und Ignoranz wetteifern hier dem edlen Dichter einen Lorbeer zu entwinden, mit dem ein

wohlverdienter Ruhm längst sein Haupt kränzte. Man erstaunt, wie gerade dasjenige, worin Goethe nach dem Urtheile aller Gebildeten Meister ist, die Gabe lebhafter Darstellung, getreuer Schilderung der Charaktere, ja der tiefe Blick in's menschliche Herz, die psychologische Entwickelung der geheimsten Regungen und Gefühle ihm abgesprochen wird. Doch genug davon, da es unsere Absicht nicht ist, hier eine ausführliche Recension jenes Aufsatzes zu liefern. Auch bedarf der edle Sänger unserer Rechtfertigung nicht; er ist über dergleichen niedere Schmähungen erhaben. Aber die Ehre der Nation fodert es wohl, gegen gewisse allezeit fertige Uebersetzer schülerhafter Auslandsproducte ein ernstes, nachdrückliches Wort zu reden. Der Herausgeber der Isis hat sich selbst in diese Classe gestellt, und, wenn wir nicht sehr irren, einen großen Theil der Achtung des Publikums muthwillig verscherzt. Was ihn bewog, Goethe's Biographie, die er selbst, naiv genug, ein Musterleben nennt, so tief herabzusetzen, müssen wir, wenn wir nicht etwa der, von dem Klosterbruder am Schlusse seines Briefes ausgesprochenen Vermuthung Glauben beimessen sollen, wohl dahingestellt seyn lassen.

Heinrich Doering.

Weltseele.

Giengst du an einem heitern Morgen aus,
Und sahst, erhellt vom milden Sonnenstrahl,
Der Wiese Grün, den ernsten, dunkeln Wald,
Und hörtest um dich her der Vöglein Sang,
Und das Geräusch der hohen Meeresfluth
Wildbrausend an des Ufers steilem Rand; —
Und fühltest dann die ewige Natur
Nicht näher deinem Herzen, schautest nicht
Ein Göttliches, das in des Adlers Flug,
Das sich im niedern Wurme schaffend regt,
Und mild den Keim ernährt im Mutterschooß;
Erblicktest du im Schöpfungsraume nur
Ein kahles, todtes Räderwerk, belebt
Von eines unsichtbaren Meisters Hand,
Das ewig sich in gleichem Schwung bewegt;
Wie, oder schautest du in stiller Nacht
Des Mondes Licht und der Gestirne Gang,
Ernst wandelnd an des Himmels blauer Bahn,
Und trat auch hier die Regel nur, die Form
Entgegen dir mit abgemeßnem Schritt,

Nicht ein lebendiges Naturgesetz —
Nenn's Schöpfer, Vater, Gott — nenn's wie du willst —
Dann Freund, o dann hast du umsonst gelebt!
Und dehnte deiner Lebenstage Ziel
Das Schicksal selbst Jahrhunderte hinaus:
Du lebst umsonst, wenn du in der Natur
Es nicht empfinden kannst, das Göttliche!

Heinrich Doering.

St. Petrus.

Legende.

Sankt Petrus, zum Pförtner des Himmels erwählt,
Ward öfters von finsteren Grillen gequält,
Und sehnte sich einst aus der Seeligen Hallen
Noch einmal hinab zur Erde zu wallen.

Er lenkte zu ihm, der in Knechtesgestalt,
Ein Retter der sündigen Menschheit, gewallt,
Zum Heiland der Welten die flüchtigen Schritte,
Und wagte bescheiden die seltsame Bitte.

Und Christus mit gütiger Freundlichkeit zeigt
Dem Wunsch des Apostels sich hold und geneigt:
„Versprichst du mir Rückkehr in dreimal zehn Tagen,
So mag ich dein Flehen dir nimmer versagen."

„Doch hoff' ich, du werdest, wie billig und recht,
Auf Erden mir wandeln als friedsamer Knecht,
Dem feurigen Temperamente gebieten
Und sorgsam vor schlimmen Händeln dich hüten!"

„Wie dank' ich dir, Heiland, rief Petrus erfreut,
Ich halte genau die gegebene Zeit;
Auch, hoff' ich, wird's leichter, wie ehmals gelingen,
Den Dämon des Zorns in der Bruſt zu bezwingen."

„So zeuch denn, ſprach Chriſtus mit heiterem Sinn,
So zeuch, o Getreuer, in Frieden dahin!"
Und fröhlich durchſchritt nach dem Abſchiedsworte
Der heilige Petrus des Himmels Pforte.

Und ſieh! eine Wolke im ſchwebenden Lauf
Nahm gütig den eiligen Wanderer auf,
Und ſenkte mit ihm, wie des Vogels Gefieder,
Durch Räume des Aethers zur Erde ſich nieder.

Und als wohl die Sonne zum ſiebenten Mal
Den Aether vergoldet mit leuchtendem Strahl,
Da ſchaute der Heiland erſtaunt den Genoſſen
Am Thore des Himmels betrübt und verdroſſen.

„Ach hätt' ich, verſetzte der heilige Mann,
Die Wallfahrt zur Erde doch nimmer gethan!
Wie fand ich die Menſchheit ſo böſ' und verdorben,
Für die du einſt liebend am Kreuze geſtorben."

„Ja wär's nur ein einziges Mal mir vergönnt,
Zu führen das himmliſche Regiment,
Das Waſſer, des Feuers verzehrende Flammen,
Ich triebe ſie gegen den Erdball zuſammen! —"

„Daran, sprach der Heiland mit lächelndem Ton
Erkenn' ich des Jonas feurigen Sohn;
Doch stille vor allem zuerst mein Verlangen,
Und sprich, wie's so schlimm in der Welt dir ergangen!"

„Es führte mich, als ich die Erde betrat,
Zur nächstgelegenen Kirche mein Pfad.
O Heiland und Meister, mir schwanden die Sinne!
Da waren kaum funfzig Zuhörer darinne."

„Entrüstet verließ ich das Gotteshaus
Und wandelte langsam zum Kirchhof hinaus,
Wo festlich gekleidet, in traulichen Schaaren
So Männer als Frauen versammelt waren."

„Und wie mich der Leichtsinn des Volkes verdroß
Und weiter zu wandeln ich schnell mich entschloß,
Da hört' ich von luftigen Gecken und Schwätzern
Den Pfarrer mit giftigen Worten verketzern."

„Nun konnt' ich — o Herr und Heiland vergieb —
Nicht zähmen des Zornes gewaltigen Trieb;
Laut rief ich: Wie hat euch der Satan geblendet,
Daß göttliche Diener ihr schmähet und schändet?"

„Wie zürnte darob die beleidigte Schaar!
Sie fluchte, sie drohte mit Stöcken sogar;
Da hielt' ich's, um ernsteren Streit zu vermeiden,
Fürs Klügste nachgebend von hinnen zu scheiden."

„Und als ich wohl wallte das Städtlein entlang,
Vernahm ich von ferne Musik und Gesang;
Von Neugier gelockt zu dem fröhlichen Orte
Durchschritt ich des Hauses geöffnete Pforte.“

„Da saß bei der Kerzen flimmerndem Schein
Von lustigen Brüdern ein froher Verein
In bunter Verwirrung auf Tischen und Bänken:
Die ließen sich's wohl seyn bei Speis' und Getränken.“

„Sie achteten lärmend bei Sang und bei Spiel
Nach fürstlicher Weise des Geldes nicht viel;
Gleichgültigen Blickes entglitt es den Händen,
Als wär' es nur eben da zum Verschwenden.“

„Da nahte sich plötzlich dem fröhlichen Kreis
Mit silbernen Locken ein ärmlicher Greis:
Reichet mir etwas, mein Elend zu lindern,
Erhaltet den Vater drei trostlosen Kindern!“ —

„Beim Teufel, es fällt doch, rief zürnend ein Gast,
Das Bettelgesindel uns immer zur Last!
Hört auf, uns mit lästigen Klagen zu quälen,
Arbeitet! So wird's euch an Gelde nicht fehlen!“ —

„Mit diesem unfreundlichen, kränkenden Wort
Entließ er den zitternden Alten sofort.
Ich sah, wie die Thränen des Schuldlosen rannen,
Beschenkt' ihn und machte mich eilig von dannen.“

„Sprich, Herr und Meiſter, wie dünket dir nun
Der Sterblichen niederes Treiben und Thun?
Und kannſt du, erhabener Heiland der Welten,
Ob grundloſem Eifer mich tadeln und ſchelten?“

„Doch wiſſe, ich hielt noch ſo manches zurück,
Vergönne mir, daß ich vom häuslichen Glück“ —
„Verſchweig' es für jetzt, rief Chriſtus, und höre
Dafür aus dem Munde des Freundes die Lehre:“

„Wie ſehr auch dein Eifer fürs Gute mich freut,
So trieb er dich wieder, wie öfters, zu weit.
Denn ungerecht wär' es des Einzelnen Schwächen
Am ganzen Geſchlechte der Menſchen zu rächen.“

„Des Ewigen Güte, die göttliche Huld,
Sie zeigt ſich in Langmuth, in Lieb' und Geduld,
Und froh, wie ein Vater verlorene Kinder,
Empfängt er mit Zärtlichkeit reuige Sünder.“

„So tritt, dies beachtend, mit fröhlichem Sinn
Zur Pforte des Himmels, wie ehemals, hin,
Und überlaſſe des Weltalls Regierung
Des mächtigen Schöpfers beglückender Führung.“

Beſchämt ſchlich St. Petrus nach dieſem Wort
Zu ſeiner verlaſſenen Stelle ſich fort,
Und wünſchte nie mehr aus der Seeligen Hallen
Hinab zu dem Wohnſitz der Erde zu wallen.

Heinrich Doering.

Amor und der Tod.

Dem Tod gefiel's vor Zeiten
In holderer Gestalt
Die Erde zu durchschreiten,
Als er sie jetzt umwallt.

Noch pflegte kein Gerippe,
Wie wir es heute sehn,
Mit Stundenglas und Hippe
Durch's Erdenrund zu gehn.

Es war ein holder Knabe,
Der wohl an Alter sich
Wie durch der Anmuth Gabe
Dem Liebesgott verglich.

Und beide Götter zogen
Einst traulich, Hand in Hand,
Geschmückt mit Pfeil und Bogen,
Wohl über Meer und Land.

Es sahen ihre Kleider
Sich ähnlich auf ein Haar,
So daß Verwechslung beider
Fast unvermeidlich war.

Doch mit verschiednem Streben
Verrieth sie ihr Geschoß,
Aus dem hier neues Leben,
Dort Nacht und Grauen floß. —

Einst in der Dämm'rung Scheine
Verirrte sich das Paar
In einem wilden Haine,
Der öd' und schaurig war.

Sie kreuzten voll Ermatten
Auf rauhem Pfad, und sahn
Bereits mit dunkeln Schatten
Die stille Nacht sich nahn.

Da sank im Waldgesträuche,
Mit unmuthsvollem Sinn,
Im Schatten einer Eiche
Der Gott des Todes hin.

Auch Amor, dies erblickend,
Erkohr ein Lager sich,
Wo bald der Schlaf erquickend
Das Götterpaar umschlich.

Sie hatten beid' in Eile
Sich vom Geschoß befreit,
Und Köcher, Degen, Pfeile,
Am Boden rings verstreut.

Die müden Wandrer ruhten,
Bis hoch am Himmelsrand
Mit ihren Strahlenfluthen
Die heitre Sonne stand.

Da griff nach Pfeil und Degen
Behend' der Götter Hand,
Und neu gestärkt durchzogen
Sie manches ferne Land.

Doch wies nach kurzem Wandern
Sich in der Pfeile Flug
Dem einen, wie dem andern,
Der schrecklichste Betrug.

Sie tauschten zwar zur Stunde,
Doch trotz geschärftem Blick,
Blieb in des Köchers Grunde
Manch falscher Pfeil zurück.

Seitdem verfehlten beide
Oft ihr bestimmtes Ziel,
Und jetzt noch währt, zum Leide
Der Welt, dies Wechselspiel.

Denn thöricht fühlt von Liebe
Sich mancher Greis entbrannt,
Und ach! der Jugend Triebe
Zerstört des Schicksals Hand.

Heinrich Doering.

Der Epigrammendichter.

---

rr H... bewirthet uns in seinen Epigrammen
Jetzt nur mit schalem Wein,
nn er spült noch den letzten Rest zusammen,
Und schenkt uns Hefen ein.

Johannes Höfler.

Meine Hoffnung.

Meine Hoffnung iſt gezogen
In ein fern, umnebelt Land,
Schwimmet auf des Lebens Wogen,
Suchet, was noch keiner fand,
Meiner Träume kühnſte Bilder,
Welche Sehnſucht mir gebahr,
Wenn in meinem Buſen milder
Hoffnung aufgegangen war.

Sonnen ſinken, Sonnen ſteigen,
Es verglimmt der Abendſtern,
Meine Träume ſeh' ich bleichen,
Hoffnung bleibt mir ewig fern! —
Wie die Well' zur Welle ſtrebet,
Bis der Ocean ſie trinkt,
So wird, was im Buſen lebet,
Wahr erſt, wenn das Leben ſinkt!

Chriſtian Rein.

Minos und der Geizige.

Mit mehrern Schatten kam bei Charons Kahn
Einst, wie die Fabel sagt, ein Geizhals an.
Der greise Fährmann bot mit Freundlichkeit
Ihm seine Hand, und zeigte sich bereit,
Nach Zahlung der gesetzlichen Gebühren,
Sogleich ihn über'n Styx zu führen.

Der Schatte, dem in seinem ganzen Leben
Nichts lästiger gewesen war, als Geben,
Trat düster, mit verlegnem Blick,
Bei dieser Forderung zurück;
Doch plötzlich wuchs von neuem ihm der Muth,
Es fiel ihm ein, durch List dies Geld zu sparen,
Und kühnlich trotzend jeglichen Gefahren,
Warf er sich schnell hinunter in die Fluth,
Die, ohne daß ein Unfall ihn berührte,
Den Schwimmer sanft zum fernen Ufer führte.

Der Fährmann warf mit bleichem Angesicht
Sein Steuerruder hin, und eilte
Sogleich zu Pluto's Thron, dem er Bericht
Von diesem wunderbaren Fall ertheilte.

Wie fühlte der gesammte Höllenstaat
Von Unmuth sich empört ob dieser That!
Man sann und sann, und fand nach reiflichem Bedenken,
Es sei nicht rathsam dem, der dies verübt,
Die Strafe gnädiglich zu schenken.

Doch wie's auf Erden Zwist der Meinung giebt,
War auch dem Schattenreich kein reiner Frieden
Durch Gleichheit der Gesinnungen beschieden,
Und über der Bestrafung Wahl
Erhub sich wilder Streit in Plutos Saal.

„Der Frevler wandre zu den Danaiden!"
Rief Aeacus; da schüttelten die andern
Ihr graues Haupt bei diesem Urtheilsschluß,
Und hießen bald ihn hin zum Sisyphus,
Bald zu dem Felsen des Prometheus wandern.

Das Zankgeschrei der strittigen Partheien
Durchhallte laut und lauter das Gemach,
Bis plötzlich Minos aus den Reihen
Der Kämpfer sich erhob und sprach:
„Mich dünkt, damit der Streit geschlichtet werde,
Der Geizhals wandre wieder hin zur Erde,
Und sehe schaudernd, wie mit vollen Händen
Die Erben sein erwornes Gut verschwenden!" —

Heinrich Doering.

Baltiſches Schifferlied.

Chor.

Ueber die blauen,
Flutenden Wogen
Kömmt voll Vertrauen
Der Schiffer gezogen:
Droben den Aether ſo leuchtend und helle,
Drunten die tobende Meereswelle.

Einer.

Meiſter Zielke lobeſan,
Ein bejahrter Schiffersmann,
Griff nach Axt und Beile
Und erbaut' in Eile
Sich ein luſtig Schifflein dann.

Chor.

Ueber die blauen,
Flutenden Wogen
Kömmt voll Vertrauen
Der Schiffer gezogen;
Fort aus dem ſtillen, beſchränkenden Leben
Treibt ihn ein heißes, ein raſtloſes Streben.

Einer.

Als in Zeit von einem Jahr
Nun das Schiff vollendet war,
Stellte sich der Menge
Flutendem Gedränge
Traun! ein seltsam Machwerk dar.

Chor.

Ueber die blauen,
Flutenden Wogen
Kömmt voll Vertrauen
Der Schiffer gezogen,
Fern von der Erde traumigen Triften,
Zwischen dem Meer und den himmlischen Lüften.

Einer.

Ohne Kiel und Mastbaum schlicht
Stand das Schifflein aufgericht't;
Selbst das Steuer fehlte,
Und das Volk verhehlte
Lauten Spott und Tadel nicht.

Chor.

Ueber die blauen,
Flutenden Wogen
Kömmt voll Vertrauen
Der Schiffer gezogen,
Lieblich umstrahlt von des Abendroths Gluthen
Schimmern die ruhig wallenden Fluthen.

Einer.

Hört, was weiter nun geſchah,
Fern nach Philadelphia
Lag es ſeegelfertig,
Guten Winds gewärtig;
Plötzlich ſcholl es rings: Hurrah!

Chor.

Ueber die blauen,
Flutenden Wogen
Kömmt voll Vertrauen
Der Schiffer gezogen;
Ach, zu der Heimath verlaſſener Ferne
Winken ihm dämmernd die ewigen Sterne.

Einer.

Luſtig fuhr's die Rhed' entlang,
Nahm zum Meere ſeinen Gang;
Da, empört vom Winde,
Gähnten Waſſerſchlünde,
Und — das Schiff ward leck und ſank.

Chor.

Ueber die blauen,
Flutenden Wogen
Kömmt voll Vertrauen
Der Schiffer gezogen,
Schreitet auf fährlichen Lebenswegen
Dunkel umnachteter Zukunft entgegen.

Einer.

Meiſter Zielke lobeſan
War kein kluger Schifferesmann!
In des Meeres Flächen
Unbedacht zu ſtechen
Iſt fürwahr nicht wohlgethan!

Chor.

Ueber die blauen,
Flutenden Wogen
Kömmt voll Vertrauen
Der Schiffer gezogen,
Hoffend es werd' ihn in tobenden Stürmen
Huldvoll die Liebe der Götter beſchirmen.

Einer.

Nimmer mit des Meeres Rund,
Mit den Wellen gilt kein Bund!
Merket die Belehrung!
Thoren zur Bekehrung
That ich euch dies Mährlein kund.

Chor.

Ueber die blauen,
Flutenden Wogen,
Kömmt voll Vertrauen
Der Schiffer gezogen,
Mag auch das Fahrzeug an Klippen zerſchellen,
Schlummert's ſich ſüß in den bläulichen Wellen.

Heinrich Doering.

Liebesglück.

Wie bewegt ſich dort die Menge
An dem hohen Meeresufer
Wild, verworren auf und nieder? —
Seht, die Anker ſind gelichtet,
Und dahin auf ſchnellen Schiffen
Treibt den kühnen Geiſt des Menſchen
Die Begier nach fremden Schätzen,
Fern zu Indiens Geſtaden.

Haltet, haltet, kühne Seegler!
Mögt ihr euch auf ſchwankem Brette
Wilden Fluthen anvertrauen,
Und um's große, reiche Leben,
Kärglichen Gewinnſtes willen,
Raſende! verächtlich ſpielen?
Haltet! — Ach umſonſt! ſie eilen
Mit geſchwinden Ruderſchlägen
Sorglos durch die Meereswogen.

Darf ich sie doch nicht beneiden,
Denn es hat die Gunst der Götter
Huldreich die gepries'nen Schätze
Fernen Auslands mir gegeben.
Blick' ich in der Liebsten Augen,
Seht, so hab' ich die Saphire!
Ihres Mundes zarte Lippen
Sind mir köstliche Rubine,
Und fürwahr! wie edle Perlen
Schimmern zartgereiht die Zähne.
Auch an Golde ist kein Mangel,
Das in langen, reichen Locken
Glänzend mir entgegenleuchtet;
Und es ist wohl — soll ich anders
Der Geliebten Bild vollenden —
Und es ist dem Elfenbeine
Wohl der Busen zu vergleichen! —

Seelig, wo sich Herz zum Herzen
Schloß in süßem Wechseltriebe!
Wie die rauschenden Accorde
Leiser jetzt und leiser tönen,
So verklingt des Lebens Sehnsucht
In der Liebe Harmonien.

Schenken huldreich gütʼge Götter
Dauer diesem reinen Glücke,
O so darf ich wohl vor allen
Sterblichen beglückt mich preisen,

Oder, Freunde, wißt ihr etwa
In des Lebens weitem Raume
Mir ein ſüßres Loos zu nennen?

Heinrich Doering.

Leier und Schwert.

Wer für's Vaterland geschlagen,
Sprach mit selbstzufriednem Ton
Jüngst ein kecker Martissohn,
Darf mit vollem Rechte wagen
In der Vieriden Hain
Sich den Dichtern anzureihn!
Körner gab uns selbst das Muster —

Still, sprach ein erfahrner Mann,
Jeder wirke, was er kann,
Sonst ergeht's ihm, wie dem Schuster,
Den Begier nach eitlem Lob
Ueber seinen Stand erhob.
Wißt, der Dichter wird geboren,
Wer der Musen Gunst erzwingt,
Glaubt nicht, wie in aller Ohren
Widerlich sein Lied erklingt.
Leider gilt dies von den meisten,
Die aus Mavors Feld der Flug
Zu des Pindus Höhen trug;
Hörten sie doch stets den Spruch:
„Schuster, bleib' bei deinem Leisten!"

Heinrich Doering.

Das Traumgesicht.

An Julie.

Wann der Dämm'rung Schleier mild
Berg und Thal umwebt,
Oft ein süßes Traumgebild
Mir vorüberschwebt.

Freier athmet dann die Brust,
Holdes Jugendglück
Und des Lebens Lieb' und Lust
Bringt es mir zurück.

Und dies holde Traumgesicht
Oefters mir erschien,
Wann ich gieng im Morgenlicht
Durch des Waldes Grün.

Wann in sternenheller Nacht
Ich zum Himmel sah,
Und am Morgen kaum erwacht,
Stand es wieder da.

Ließ mich, wann ich einsam saß,
Nimmer doch allein,
Blickte, schrieb ich oder las,
Mir in's Blatt hinein.

Mich umtönte am Clavier
Oft ein süßer Sang,
Ja, es koste wohl mit mir
Manche Stunde lang.

Süße Töne, Heimathespur,
Die ich früh verlor,
Drängst du dich auf ferner Flur
Dämmernd wieder vor?

Ja, dies schwarze Augenpaar,
Dieser Mund, so klein,
Rosenwangen, Stirn und Haar
Sind, Geliebte, dein!

Du umgabst mich hold und mild,
Ewig fern und nah;
Red', o rede, süßes Bild: —
Leise flüstert's: Ja!

Heinrich Doering.

Das Zauberſchloß am Erzgebirge.

Ein Mährchen.

Dicht am Fuße des Erzgebirges, an den Ufern der Mulde, die ihre ſilbernen Wellen, gleich dem weißſeidnen Saume eines grünen Gewandes, um den wälderreichen Bergrücken herumſchlängelt, erhebt ſich nett und reinlich eine freundliche Landſtadt empor. Sanft an einem Hügel angelehnt, und rings von blühenden Gärten und befruchteten Aeckern umzännt, liegt ſie amphitheatraliſch da und übergiebt dem irrenden Auge die Ausſicht auf nahe und ferne Gebirge. So läßt ſie nicht vermuthen, wie rauh und waldig, wie finſter und unſicher es einſt in ihrem Bezirke war.

Denn vor uralten Zeiten, wo noch Feen und Zauberer ihr Weſen trieben, ſtarrte hier dem Wanderer ein Wald entgegen, ſo graus und undurchdringlich als der Strom reißend war, der ſich in ihm daher wälzte. Denn hier begann der alte Miriquido. *) Ein ſelten betretener Fuß-

*) So ward ſeit dem zehnten Jahrhunderte der große Wald genannt, der ſich über das ganze Erzgebirge hinzog.

pfad wand sich durch das verworrene Gesträuche hindurch, auf welchem bisweilen Pilger zu dem fernen Gnadenbilde wallten; und einsam stand eine morsche Fischerhütte am jenseitigen Ufer des Flusses, welche dem müden Wanderer eine augenblickliche Ruhe, nicht immer aber Sicherheit verstattete. Denn ohnfern dieses Thalwegs trieben Räuber ihr Wesen auf einer hohen Waldburg, von wo aus sie die armen Reisenden in Angst und Schrecken jagten und sie auf alle mögliche Art peinigten. So war die Gegend gefürchtet in allen angrenzenden Gauen und man nahm lieber den Umweg durch das Ostierland, wenn man in des Kaisers Gebiet gelangen, oder den Elbstrom hinauf, wenn man gen Meißen wollte, ehe man diesen gefährlichen Gebirgspaß berührte.

Es hieß: Othoardo, ein großer und gefürchteter Zauberer, sey aus dem Welschlande herübergezogen und habe hier in den sächsischen Gebirgen seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Was ihn aber zu dieser langen Reise bewogen, und warum er grade hier sich angesiedelt habe, davon gingen in den angrenzenden Ortschaften viele Sagen. Einige meinten, er sey einer schönen Fee nachgezogen, die sich hier aufhalte und die er unbeschreiblich liebe; andre wollten ihm diesen Platz als seinen Verbannungsort anweisen, an welchen er von einem mächtigern Geiste geschickt worden sey. Andre fabelten noch anders. Doch keiner wußte seine Meinung zu bestätigen. So viel war gewiß: Othoardo,

wie man ihn nannte, war ein Wesen, mächtig wie weiland sein Herr Nachbar Rübezahl, von dem uns die Bücher melden, daß er auf dem Riesengebirge in Schlesien gehaust habe; eben so launisch, aber in keinem Falle so großmüthig wie jener königliche Berggeist.

Wenn jedoch unser Zauberer auszog, (wie es denn viele betheuern gesehn zu haben) so war er angethan mit Purpur und köstlicher Kleidung. Sein Panzer war von Silber und rings mit goldenen Ringen besät; Arm- und Beinschienen, so wie die köstliche Halskrause wurden von diamantenen Agraffen zusammengehalten; und wenn er, der Bequemlichkeit halber, seinen goldnen Helm mit dem schönsten Reiherbusch gelüftet, so deckte ein blinkendes Barret von den feinsten ausländischen Zeugen seinen kahlen Scheitel: denn diese Kostbarkeiten sollten ihm den Mangel der Jugend und Schönheit ersetzen. Neid und Sorgen schienen mit dem Alter gewetteifert zu haben, Spuren auf dem Gesichte Othoardos einzugraben; auf seiner Stirn und in seinen Mienen fand sich ein Gemisch von mürrischen, launischen und höhnenden Falten, und all' sein Hofstaat vermochte sie nicht aufzuziehn, so viel er auch dessen besaß. Denn ein Haufe reichgekleideter Reisigen und Knechte umgab ihn und die besten Streitrosse aus seinem Marstalle verschönerten den Zug. So fand man ihn auf seinen Ritterzügen, die er oftmals zu thun gewohnt war. Aber mit der Entfernung dieses Glanzes

schien er auch alle jene Tugenden abgelegt zu haben, die Ritter von Ehre so schön kleiden. Auf seinem Raubschlosse war er ganz der alte, mürrische Zauberer, der so sehr verschrieen und als Anführer der Räuber im ganzen Umkreise gefürchtet war. Wohl mochte er seinen Knechten Raub und Plünderung gestatten, die dann auch dieses Handwerk weidlich verstanden; aber ihm selbst war es nicht sowohl um Güter und Waaren zu thun als um die Menschen selbst, die er durch mancherlei List und Trug, oder auch mit Gewalt wegkaperte, wenn sie sich seinem gefürchteten Reviere nahten, wenn sie im Walde irrten, oder über den reißenden Strom zu setzen gedachten. Bald gesellte er sich zu ihnen als Waidmann, bald verlockte er sie als seltner Hirsch in die unwegsamsten Gegenden, bald stellte er sich ihnen als Fischer dar, bald nahm er sie selbst als Kahn auf und stürzte sich treulos mit ihnen in den Strudel. Alle aber begrub er in die tiefsten Kerker unter seiner Burg und sperrte die armen Gefangnen für seine nichtswürdigen Zwecke oder zu anderweitigem Gebrauche auf. Denn er hatte Ursache, die Reisenden zu fürchten und sich ihrer zu bemächtigen, da es ihm prophezeiht war, daß dereinst ein vorüberziehender Ritter seinem Unfug ein Ende machen, und den Stab seiner Zauberei zerbrechen werde.

Da geschah es, daß ein Ritter, Graf Hugo von Tauer hieher seines Weges zog. Fromm, wie es damals zu den schönsten Tugenden eines

Ritters gehörte, fromm und gottſeelig zu leben, hatte er ſich entſchloſſen, einen Zug in das heilige Land zu unternehmen, um ſich auch hiedurch bei dem heilgen Vater und der ganzen chriſtlichen Kirche verdient zu machen. Er irrte aber nicht einſam und planlos in die Welt hinein, wie viele Andre, die auf gut Glück den Klepper traben laſſen, wohin er will: ſondern reich und mit hinlänglicher Begleitung hatte er von den Niederlanden aus dieſen Zug begonnen; ja er hatte ſo ſehr für das Heil ſeiner Seele geſorgt, daß ſich ſogar mitten unter ſeinen Knappen und Reiſigen ein ehrwürdiger Pater befand, der ſie geiſtig erbaute, während die Uebrigen für ihr und ſein leibliches Wohl beſorgt waren. Sein Hauſe war demnach ſo glänzend als er tapfer war, und er hätte mit allen Ehren durch die vornehmſten Städte des heiligen römiſchen Reichs ziehen können, ohne zu befürchten, irgend einem Ritter an Schönheit und Pracht ſeiner Rüſtungen, ſo wie an Haltung und Tapferkeit ſeiner Schaaren nachzuſtehn. Demungeachtet ſah er auf dieſem Zuge weder das alterthümliche Aachen, noch das kaiſerliche Frankfurth, ſo wenig als alle andre mächtige und prachtvolle Städte des Rheinſtroms, wie Mainz und Manheim, das pfälziſche Heidelberg und das beſuchte Speier. Denn er ſagte: alle die Städte ſind der edeln Ritterſchaft ein tödtendes Gift: man bricht in ihnen ſeine Kraft an trügeriſchen Lanzen, und verpraßt ſeinen freien Sinn in ewigen Turnieren und Banquetten. Feld und Wald, meinte er, das ſeyen

die Schranken eines wahren Ritters: hier in Moor und Sumpf, zwischen Räubern und Ungeheuern schlage man muthig seine Werkstatt auf, und man werde genug Lanzen zu brechen, und Feinde zu erlegen finden. Dort, wo der gewerktreibende Städter seine Mauern aufgeführt und seine Straßen erbaut habe, sey die Hand des Ritters unnöthig; denn dort sey schon längst sein rauhes Schwert in den fleißigen Meißel des Künstlers und friedlichen Pflugschaar des Landmanns umgeschaffen. Aber da, wo der Städte und Dörfer weniger, der Wälder und Wüsteneien immer mehr würden, ziehe der Ritter hin, und schaffe, daß es auch hier Tag, sicher und annehmlich werde.

Dessen eingedenk, nahm unser Ritter nicht den kürzesten Weg nach dem gelobten Lande, etwa den Rhein entlang, sondern er trieb sich vielmehr zuerst in den Niederungen von Deutschland herum, und scheute selbst den Umweg über das finstre Harzgebirge nicht, weil er dort auf Abentheuer hoffte; ja er hatte sogar die allgefürchtete Walpurgisnacht in den Schluchten dieser Waldungen verlebt und manche Kämpfe bestanden. So gelangte er auch an den Fuß des Erzgebirges, um noch diese Gegenden zu besuchen und dann durch den Böhmer Wald in des Kaisers Land zugehen, von wo aus er alsbald nach Palästina überzuschiffen gedachte.

Schon begann die Dunkelheit einzubrechen, und die letzten Strahlen der Sonne zitterten nur

noch matt in dem farbigen Schimmer der im Weſt hinziehenden Abendwolken — als Graf Hugo von Tauer mit ſeinem Häuflein an dem Eingange desjenigen Waldes anlangte, in welchem der zaubernde Othoardo ſein Weſen zu treiben gewohnt war. Eine Burg, die mitten aus dem Walde mit ſtrebenden Kuppeln hervorragte, ſchien zu entfernt, und die Nacht zu nahe, als daß man es hätte wagen können, weiter in den Wald und bis zur Burg vorzudringen. Sitzet ab, wendete ſich Hugo zu ſeinen Reiſigen, und laſſet die Roſſe auf dieſer Weide graſen! Schlaget Eure Zelte auf und nehmet des würdigen Paters wahr! Ich ſelbſt will die letzten Sonnenſtrahlen benutzen, den Weg zu erkunden, den wir morgendes Tages nehmen wollen, und die Furth unterſuchen, die uns den Uebergang über jenen Fluß gewähret, deſſen Rauſchen mir ſo viel Schwierigkeit verſpricht. Und mit dieſen Worten trabte er aus dem Lager der Seinigen, ohne auf die ihn begleitenden Glückwünſche ſeiner Reiſigen und die nachgerufenen Warnungen des beſorgten Paters zu hören, der ihn väterlich ermahnte, ja nicht bis zur Nachtzeit ſich zu verſpäten.

Er ritt ſtracks dem Walde zu, und hatte ſchon das niedre Strauchwerk erreicht, das den Vorſprung der dichtern Holzung bildete, und, einzeln verſtreut, in das Feld herauslief; als er eines Weibes anſichtig ward, die ſich mit einem Reisbündel beſchäftigte, das ſie vergebens

auf die ermüdeten Schultern zu legen bemüht war. Der Ritter lenkte nach der Frau hin, sprang vom Pferde und half dem armen Weibe, das ihm freundlich zuwinkte, das schwere Bündel aufheben; nur wunderte er sich, daß ihm die Alte auf seinen herzlichen Gruß nicht laut gedankt, sondern blos zugenickt habe. Er wollte indeß wieder zurückkehren, als ihn die Alte bei dem Arme mit der einen Hand abhielt, während sie mit der andern ein verrostetes Kreuzchen hervorlangte und es dem Ritter anbot. Zugleich schien sie den Mund zum Sprechen zu öffnen: allein als schon der Ritter eine Fluth von Danksagungen und Glückwünsche für den ihr angethanen Liebesdienst erwartete, zog sich ihr Mund unwillkührlich wieder in seine vorigen Falten zusammen und beobachtete ein ferneres Schweigen. Fehlt Euch etwas, redete sie der Ritter an, oder mangelt Euch die Gabe der Sprache? Und was wollt Ihr mit diesem Kreuzchen?

Zusehends runzelte sich die Stirne der Alten und sie hatte Mühe, dem Ritter zu zeigen, daß diese launischen Züge nicht ihm gälten. Sie schien etwas auf dem Herzen zu haben, das sie nicht ausschütten konnte. Da ihr die Sprache versagte, so ward sie jelänger mehr zudringlich durch Zeichen und bedeutete endlich dem Ritter, das Kreuzchen zu sich zu nehmen, wie sie zu verstehen zu geben schien, als Beweis ihrer dankbaren Gesinnungen für seine Gefälligkeit, und als ein wichtiges Kleinod.

Der Ritter, so auffallend ihm auch das Betragen der Alten seyn mochte, nahm doch das dürftige Geschenk freundlich auf und schied mit einem eben so freundlichen Danke von ihr. Die Alte sah er bald nicht mehr: sie war seinen Augen entschwunden.

Kaum aber war er am Eingange jenes Zauberwaldes, als ihn auch ein Rauschen aufmerksam machte, das aus den dichten Gesträuchen immer näher zu kommen schien. Er richtete seine Augen nach der Gegend, von wo das Geräusch her kam, und gewahrte beim dämmernden Scheine, den noch das kämpfende Zwielicht zwischen die hohen Gezweige und das dunkle Laubwerk verstreute, eine weiße Gestalt, die er für die eines Thiers zu halten geneigt war. Er hatte richtig vermuthet. Denn als er näher rückte, unterschied er deutlich die Füße von dem lang gedehnten Leibe, und einem Halse, den das schönste Geweih zierte. Zuletzt erkannte er in dem Thiere, das ihn ruhig zu erwarten schien, einen Hirsch von seltener Größe und mit einer blendenden Weiße überzogen, die den Ritter in Erstaunen setzte. Nun sprengte er drauf los: allein der Hirsch wandte sich plötzlich um und verschwand in den Gebüschen. Hugo, nicht gewohnt, sogleich ein Unternehmen, am allerwenigsten aber einen so seltenen Hirsch ungehetzt entfliehn zu lassen, spornte seinen muthigen Renner und setzte über Stock und Stein, über dicke und dünne Gesträuche, dem flüchtigen Thiere nach. Es währte auch nicht lange, so bekam er

es wieder zu Gesichte und es zögerte so unbegreiflich, daß Hugo ihm schon nahe an die Ferſen kam. Nun war an keine Rückkehr zu denken. Der Hirſch eilte voraus, der Ritter hintertrein, und ſo immer waldeinwärts. Unwillig über den ſchlechten Erfolg, preßte Hugo ſeinem Roſſe die letzte Schnellkraft ab, dem verführeriſchen Thiere ſo nah als möglich zu kommen; und ſchon war die Lanze erhoben, die dem ſchlauen Hirſche, trotz aller ſeiner Vorſicht, einen unvermeidlichen Untergang drohte, — als ſich, o Wunder! das Thier in eine Menge anderer Hirſche zertheilte, die den ſtaunenden Ritter rings umgaben und ihn mit ihren gefürchteten Geweihen anſtarrten. Hugo von Tauer, ſo unerſchrocken er ſonſt ſeyn mochte, war doch ob der trügeriſchen Erſcheinung betreten, ja er ließ ſogar die ſchon erhobene Lanze ſinken, da er ſo ſehr in Ungewißheit gelaſſen wurde, welchen von den Hirſchen er denn eigentlich als den wahren erlegen ſollte. Selbſt ſein Roß bäumte erſchreckt zurück, da die Nacht ſo viele Geiſter herabgezaubert zu haben ſchien, als er weiße Hirſche ſah. Doch dieß Gaukelſpiel konnte nur augenblicklich täuſchen. Der Ritter, ermuthigt, hob ſeine Lanze wieder empor; das Roß ſtellte ſich aufs neue zur Jagd an: der Lauf begann von vorne. Die Hirſche flohen hierhin und dorthin. Nun aber war die große Aufgabe, welchen von ihnen man verfolgen ſollte, da ſonder Zweifel die übrigen Alle außer Einen entweder Zauberſpiele irgend eines unfreundlichen Weſens waren,

das den Wald bewohnte, oder Gaukeleien, die die eigne Einbildungskraft dem Ritter vormalte.

Als Hugo noch daheim und in seiner Kindheit war, hatte er von den Knechten seines Vaters, mit denen er oft und gern herumstreifte, das Reiterhandwerk zu lernen, gehört, wie man sich bei solchen Verzauberungen und Spielwerken schlimmer Geister zu verhalten habe. Diese Reden, zwar nur aus gemeinem Munde gegangen, kamen ihm doch jetzt trefflich zu statten, da er sich ihrer erinnerte. Und dem zufolge sprengte er grade auf denjenigen Hirsch ein, den er für den mittelsten hielt, und der schon einen bedeutenden Vorsprung vor ihm gewonnen hatte. Die übrigen ließ er unbeachtet und hinter sich.

So kam er immer tiefer in den Wald hinein: und schon drang kein Strahl des Tageslichts mehr durch die dichten Blätter, als das verfolgte Thier auf einmal vor seinen Blicken verschwand und an dessen Stelle zwei Bären von ungeheurer Größe traten, die den Ritter mit flammenden Zungen anschnaubten. Auf einen solchen Kampf war Hugo nicht gefaßt. Er suchte um zu beugen, allein vergebens: sein Roß stand wie angeheftet. Ueberall, wo hin er blickte, war nichts als Nacht und Graun, das um so fürchterlicher von einem unaufhörlichen Blitzen erleuchtet ward, als er dadurch verschiedener wilder Thiere und feuriger Gestalten ansichtig wurde, die sich immer näher und näher drängten; ja die beiden Bäre, die vor ihm standen, schienen

mit jedem Augenblicke als Ungeheuer anzuwachsen und sich zu kolossalen Gestalten aufzubäumen. Inzwischen gerieth die ganze Natur in Aufruhr: mit jedem Blitzstrahl rollte ein schrecklicher Donner über die hohen Bäume hinweg, die ihre Gipfel vor dem das Gewitter begleitenden Sturmwinde auf die Erde beugten; ein Gebrause, welches unaufhörlich in den waldigten Bergschluchten widertönte und immer mit verstärkter Gewalt aus den erzürnten Elementen herabgeschleudert wurde. Wie die aufgebrachte Natur, so bedrängten noch überdieß den erschrocknen Ritter die ihn umgebenden Gestalten: alles schien aufgeboten, auch den unerschrockensten Mann außer Fassung zu bringen. Schon fühlte er eine eiskalte Hand zwischen den Fugen seines Panzers, um ihn im Genicke zu packen und er glaubte selbst unter den leuchtenden Blitzstrahlen einen riesenhaften Waldgeist, in einen langen, weißen Talar gehüllt, hinter sich zu erkennen: als er in der Angst seines Herzens, (da Kampf mit Geistern der Art unnütz zu seyn schien) die Hände zu einem brünstigen Gebete faltete und somit von ohngefähr das Kreuzchen berührt haben mochte, das er in seinen Goller verborgen hatte.

Da auf einmal schien sich die Gegend zu verändern. Das häufige Blitzen verschwand; die Geister und Thiere wurden nicht mehr gesehen; und selbst die Todtenhand hatte sich zurückgezogen. Die Nacht war wieder ruhig wie zuvor. Der Himmel zertheilte sich und ließ einen wolkenleeren Raum offen. An die Stelle des verloschnen

Tageslichtes traten unzählige Sternchen, die über dem azurnen Gewölbe verstreut waren. Der Mond entstieg dem fernen Horizonte und rief mit wechselndem Farbenspiele vielfache Gebilde des dicken Laubwerks zwischen die braunen Gesträuche. Dem ohngeachtet war Hugo vom überstandenen Strauße so ermüdet, daß er vom Pferde herabgleitete, und sich zum Ausruhen auf das nasse Gras niederlassen mußte.

Hier mochte er sich einige Zeit gesammelt, und dadurch Stoff bekommen haben, über das erlittene Abentheuer weiter nachzudenken. Da auf einmahl sah er einen Mann unfern von sich stehen, dessen Ankunft er gar nicht bemerkt hatte. Sein Anzug, der in einer grüntuchnen Bekleidung bestand, worüber eine vielfarbige Wildschnur künstlich geflochten war, ein Barret, auf dem zwei grüne und weiße Federn schwankten, so wie das Jagdzeug, womit er bewaffnet war, ließen auf einen Waidmann schließen; seine Züge aber waren die eines rüstigen und gutmüthigen Jünglings.

Ihr scheint, überraschte er unsern Ritter, in tiefen Gedanken versunken. Verzeiht, daß ich Euch störe. Die Nacht gesellt die Menschen zu einander, zumal nach einem solchen Sturme. Hugo blickte betroffen auf, als er die Stimme eines Menschen in dieser Einöde vernahm; und er mußte augenblicklich aus seinem ängstlichen Zweifel, ob es auch wirklich ein wohlwollender Mensch oder

wieder ein böſemeinender Geiſt ſey, geriſſen werden, als er nur den gutmüthigen Waldmann in's Auge gefaßt hatte, ſo gut es die vom Mondenlichte matt erhellten Gebüſche verſtatteten.

Wohl habt Ihr recht, entgegnete der frohe Ritter dem Fremden, nach einem tiefgeholten Seufzer, durch den er deutlich genug anzeigte, welch große Bekümmerniß mit dem Erſcheinen eines Menſchen aus ſeinem Herzen entflohen war: wohl habt Ihr recht wenn Ihr ſagt, die Nacht nähere die Menſchen einander. Darum nähert Euch auch mir und laßt uns den Morgen gemeinſchaftlich und im freundlichen Geſpräch erwarten, wenn anders Ihr des Wegs ſo wenig kundig ſeyd, wie ich!

Das nicht! erwiederte der Jäger, indem er zuvor die Regentropfen von ſeinem durchnäßten Wams abſchüttelte, eh' er näher trat. Ich jage täglich in dieſen Wäldern, und bin darin bekannt wie der Vogel in ſeinem Neſte. Allein die Nacht iſt mir durch das Ungewitter, welches Gottlob! vorüber iſt, ſo ſchauerlich geworden, daß ich mich freue, eine lebende Seele in dieſer Waldniß anzutreffen. Und dabei reichte er dem Ritter die Rechte, der ſie herzlich drückte, froh, endlich ein Weſen gefunden zu haben, das weder ſein Spiel mit ihm treiben, noch gar ein Leids ihm anthun werde.

Ihr könnt ſicher nicht ſo erfreut ſeyn, hub der Ritter zu ſeinem Nachbar an, nachdem ſie ſich

zusammen auf einen steinernen Block niedergelassen hatten, der recht bequem zu einem so traulichen Sitze eingerichtet war: — Ihr könnt es nicht mehr seyn, als ich durch Eure Ankunft beruhigt bin. Und nun erzählte Hugo seinem neuen Freunde all' die Abentheuer, die er bestanden; (denn die Jugend schließt schnell Freundschaften ab, zumal in solchen Lagen). Oft unterbrach ihn hiebei der erstaunte Waidmann mit Ausrufungen der Bewunderung oder mit Rathschlägen, wie es der Ritter hätte machen sollen, die denn freilich jetzt zu spät kamen. Zuletzt dankten beide der Vorsicht, die den Ritter so glücklich geleitet, und der junge Jäger bestand darauf: jener müsse unter dem besondern Schutze eines guten Geistes stehen, oder selbst Amuletten bei sich führen, die ihn gegen jeden feindseligen Angriff schützten, obgleich Hugo versicherte, sich weder des einen rühmen, noch die andern aufweisen zu können.

Mittlerweile kündigte sich der nahende Morgen durch ein leises Wehen, das sich erhob, und durch das allmählige Erlöschen der Gestirne an.

Kommt, endigte der Waidmann, und folgt mir in meine Hütte. Dort wollen wir das Weitere besprechen und Ihr mögt dort ausruhen! Sie ist nicht zu weit von hier, und wir können sie noch vor dem völligen Eintritte des Tages erreichen.

Hugo nickte dem freundschaftlichen Anerbieten einen dankbaren Beifall zu: denn er bedurfte

der Ruhe und Erquickung. Der Zug begann: der rüstige, junge Jäger gieng voran. Der Ritter folgte ihm mit dem Schwerdt in der Hand gegen jeden etwanigen Angriff, oder auch, um sich einen bequemern Platz durch die verwachsenen Gesträuche zu hauen. In der Linken führte er die Lanze, am Arme sein Roß, das gern und willig dem leitenden Zügel folgte. So strichen sie lange schweigend dem Walde entlang, bis sie einen etwas betretnern Pfad fanden, auf dem sie eine gute Strecke fortgingen. Hier endlich unterbrach der Jäger die lästige Stille mit der Erzählung von dem Thun und Treiben jenes trügerischen Waldgeistes, des Orlando, so wie von seinem eignen Hauswesen und seiner Handthierung. Indeß drängten sie sich dabei nahe zusammen und flüsterten leise einander zu, aus Furcht den Waldgeist auf's neue zu reizen.

Im Fortgange des Wegs fand Hugo, daß sich allmählich die Gegend erweitre. Der bis jetzt enge Fußpfad dehnte sich in einen breiten und lieblichen Rain aus, auf dessen Matten sie, wie auf einem grüngestickten Teppiche, daher wandelten; ja er theilte sich in mehrere Gänge, die sich in den dunkeln Hintergrund wohlgeordneter Bäume verloren. Links und rechts sah er sich endlich von schönbeschnittnen Hecken umgrenzt, die den Lustwandler nur zu erwarten schienen, um ihn mit ihrem Balsamdufte zu überschütten. Denn es war um die Zeit der Rosenblüthe, wo alle Blumen, im Entfalten begriffen, ihre jungen

Kelche den wärmenden Sonnenstrahlen eröffnen. Die lieblichsten Fruchtbäume winkten hinter ihren schützenden Zäunen im artigsten Gemische hervor: einige noch in ihrer Silberblüthe prangend; andre sah man, wie sie ihre Frucht bildeten, noch andre endlich begannen schon, sich unter der Last des reifenden Obstes zu beugen. Denn all' diejenigen Jahreszeiten schienen hier auf einmal in Thätigkeit zu seyn, die das menschliche Herz so sehr erfreuen, um den Wanderer, wenn er den winterlichen Wald im Rücken habe, mit dem herrlichsten Genusse für sein überstandnes Ungemach reichlich zu entschädigen. Zuletzt sah man zwischen den mannichfachen Windungen der nahen und rauschenden Mulde, wie seine Anwohner diesen Strom nannten, fruchtreiche Aecker verstreut, die deutlich zeigten, wie sehr hier Menschenhände thätig waren. Aber nur eine einzige kleine Fischerhütte erblickte man unfern dem Ufer des Flusses.

Mit frohem Erstaunen blickte Hugo auf die lachende Landschaft und wieder auf den jungen Waldmann, der seine bestürmende Anfragen mit der Einen Antwort befriedigte, daß jene Hütte seine Wohnung, und diese Schöpfung, welche er anstaune, sein und seiner Eltern Werk sey. Wer war froher als unser Ritter, da er nach so beengenden und gefährlichen Schranken, als jener Wald war, ein so belohnendes Ziel vor sich sah! Er konnte in diesem Augenblicke alles vergessen: seine Gefahr, seine Zurückgelassenen, die Zukunft,

kurz alles, was ihn bisher bekümmerte. O, dann nimmt mich's freilich nicht mehr Wunder, rief er aus, daß ihr guten Menschen, trotz des bösen Nachbars, eine so liebliche Gegend nicht verlassen könnt. Ihr habt mitten in eurem Walde alles, was euch nur zu wünschen übrig bliebe.

Mittlerweile waren sie auf einem Hügel angelangt, der mit einem Kreuze bezeichnet war, und von wo aus man den ganzen Umkreis bis zu dem wiederbegrenzenden Walde mit Einem Blicke überschauen konnte; denn der Morgen war inzwischen völlig eingetreten. Wie müßt Ihr euch freuen, wenn ihr nach vollendeter Arbeit, von diesem Platze aus, euer Tagewerk überschauet, oder wenn euch der junge Tag hervorruft, dem Gesange der Vögel zulauschen.

O, edler Ritter! versetzte der ernstgewordne Jüngling, indem er den Blick mit Wehmuth auf einen erhöhten Rasenplatz senkte, der von Rosenbüschen umzäunt, und mit Vergißmeinnicht überstreut war. Die Natur weiß immer Lust mit Leid zu paaren! Die Wermuthstaude schießt neben der Rose, das fröhliche Maienblümchen neben der Distel auf; oft rankt sich die Rebe an Dornsträuchen empor! Der Ritter ward aufmerksam. Wenn ich, fuhr jener fort, hieher gehe, um mir den Genuß einer Aussicht zu verschaffen, so haben meine Augen genug mit diesem Hügel zu thun. Denn dieser kleine Raum umschließt die Ueberreste eines theuern Mannes, des

Vaters meiner Emma: Ach, und meine Emma, Ritter, ich möchte vergehn, wenn ich an ihr Schicksal denke. Nein! laßt mich meinen Schmerz nicht erneuern; zu einer andern Zeit davon!

Hugo, der der Leidenschaft des Jünglings keine Nahrung geben wollte, brach bald das Gespräch ab, so gern auch sein theilnehmendes Herz dieses traurige Geheimniß vernommen hätte; er bat, daß man stracks auf das freundliche Hüttchen lenken möchte, das so angenehm unter den Fruchtbäumen hervorblickte. Sie gingen, und kamen bald an das Ufer des Flusses, über den sie zu setzen hatten. So bald sie aus dem Nachen, den sie vorgefunden hatten, stiegen, eilte der Jäger voraus, dem Fremdlinge einen würdigen Empfang bei seinen Eltern zu bereiten. Langsamer folgte der ermüdete Hugo. Bald aber trat er in die Hütte ein, die von sechs grünenden Ulmenstämmen gestützt, und von eben so vielen Epheustöcken umschlungen war; das Vordertheil des freundlichen Hauses war von dichtverworrenen Weinreben umzogen, die sich bis an das bemooste Halmendach hinaufrankten. Drinnen aber war die angenehmste Reinlichkeit mit der höchsten Einfachheit gepaart. Tische und Stühle waren von Weiden geflochten, und mit allerhand Schnitzwerk verziert.

Wie Hugo eintrat, empfingen ihn die Eltern des Jägers, zwei Leute von ehrwürdigem Ansehn, mit aller Achtung, die man einem Ritter

gu erzeigen pflegte. Der Alte begrüßte ihn mit einem kräftigen Händedruck, die Mutter mit freundlicher Geschwätzigkeit. Sie hatten auf des Sohnes Rückkehr längst gehofft, und waren um so erfreuter, da er in so edler Gesellschaft (wie sie es nannten) kam, zumal als sie nach einer kurzen Erzählung vernahmen, welch großer Gefahr der Ritter entgangen war. Geschäftig lief die Alte in ihrem kleinen Haushalte herum, gleichsam um jene für die gehabte Noth zu entschädigen. So wurde einst der Donnergott, als er mit Merkur auf der Erde wandelte, von dem frommen Ehepaare aufgenommen. Zwar hatte sich hier keine Gans unter die Füße Hugo's, wie weiland unter den Schutz Jupiters, vor dem mörderischen Beile der gastfreien Baucis, zu retten, denn unsre Hüttenbewohner hatten noch Vorrath; allein die gutmüthige Alte tischte auch alles auf, was sie in ihrer Speisekammer hatte; und mit innigem Behagen sah der alte Waldheim (so wollen wir ihn und seine Familie nennen) zu, wie wohl sichs sein Gast seyn ließ. Und in der That! eine so freundliche Bewirthung kam dem Ritter auch zu statten. Bald wurde man so vertraut, daß Hugo auf die dringenden Bitten Horst's, des jungen Waldheims, beschloß, einige Tage hier zu verweilen, weil er doch nicht hoffen konnte, seine Schaar, wenn er auch zu ihr zurückkehren wollte, in ihrem Lager anzutreffen, da er sie im Fall einer Trennung in den nächsten Flecken beschieden hatte. Und da Horst übrigens versprach, ihn auf dem nächsten Wege da-

hin zu geleiten, so gab er um so eher den Bitten derselben nach, die noch dazu von der gutmüthigen, geschwätzigen Alten mit geläufiger Zunge unterstützt wurden. Der alte Waldheim hatte unterdessen die Sorge für das Roß des Ritters übernommen, und war, so schien es, mit einer besondern Vorliebe um das gute Thier beschäftigt. So wurden Anstalten getroffen, die auf das längere Verweilen Hugo's hindeuteten. Nachdem die Alte sich ausgeschwatzt, die beiden Reisegefährten aber sich erholt hatten, schlug Horst eine kleine Lustfahrt auf dem Flusse vor. Hugo willigte ein. Man band das Tau vom Lande und schaukelte sich vertraulich die Wogen auf und ab.

Hier hatten beide Freunde (denn dazu hatte sie die kurze Zeit gemacht) Muße, sich ihre Abentheuer und Verhältnisse zu erzählen. Und nun konnte Horst nicht umhin, seiner Emma zu gedenken: doch geschah dieß mit mehr Fassung als am Morgen, da er das sprechende Grabmahl nicht vor Augen hatte. Der Ritter erfuhr, daß es ein edles Fräulein gewesen sey, deren Vater sich vor den Verfolgungen seiner Feinde aus fernen Gegenden hieher geflüchtet, und in ihre Hütte niedergelassen habe. Hier seyen sie vertraut und er von ihr mit der innigsten Liebe beschenkt worden. Von ihrer Schönheit und Anmuth wußte er vieles zu sagen, und er klagte den Himmel an, der ihm dieß herrliche Gut so bald entrissen. Denn, setzte er thränend hinzu, daß sie einem wilden Thiere zur Beute geworden,

ist mir leider! allzugewiß. Oft und gern gieng sie in den nahen Tannenwald, wo sie den anbrechenden Morgen erwartete, oder sich in seinem Schatten vor den Strahlen der Mittagssonne barg. In dieser Absicht gieng sie einst, ach! und kehrte nie wieder!

Habt Ihr weiter keine Spur von ihr auffinden können? fragte der Ritter.

Keine, trotz meines Herumirrens bei Tag und Nacht!

Auch das Schloß Eures saubern Nachbars hat Euch keine gezeigt? setzte Hugo mit Bedeutung hinzu.

Nein! Wie sollte ich in seinen festen Mauern eindringen und mich mit seiner Zauberkraft messen, da ich ohnehin ihn dieses Verbrechens nicht beschuldigen kann?

Während sie so sprachen, und der Ritter immer mehr auf jene schreckliche Vermuthung hingeführt wurde, sieh! da sahen sie sich mit einem male von einer Menge Fische umgeben, die sich um den Nachen herumdrängten und mit den buntesten Farben aus den glatten Wellen hervorspiegelten. Da gab es grüne und gelbe, rothe und blaue Fischlein, ja manche vereinigten wohl mehrere Farben in sich. Es war ein wunderbarer Anblick! Die Thierchen ließen aber auch den Männern kei-

nen Augenblick Bedenkzeit. Drei derselben, welche für die schönsten zu halten waren, sprangen in den Kahn und hüpften grade auf Horsten zu. Kaum hatte dieser des wunderbaren Besuchs wahrgenommen, als sie auch ihr Maul aufthaten und unsern Jäger so zierlich anredeten, als nur stumme Fische zu plaudern vermögen:

Staun' nicht nach dem Wunderding,
Wo die Fischlein wandeln:
Nimm den Brief und nimm den Ring,
Und beginn zu handeln!

Der wunderbare Sprecher, der im Namen Aller das Wort geführt, war bald verschwunden; der zweite und dritte Fisch thaten ein Gleiches, nachdem sie sich zuvörderst eines Briefes und Ringes aus ihren Mäulern entledigt und beides Horsten zu Füßen gelegt hatten. Dieser erkannte es sogleich für Uebersendungen — aus Emma's Hand. Zitternd erbrach er das Briefchen und las folgende eilfertig geschriebene Zeilen:

„Komm schnell, mein Horst, und befreie mich von der Gewalt des bösen Zauberers."

Deine Emma.

Horsten entfiel der Brief; er stand unbeweglich. Dann brach er in die heftigste Leidenschaftlichkeit aus. Bald fiel er dem Ritter in den Arm und herzte ihn, bald weinte, bald lachte er, er wußte selbst nicht, ob er sich freuen oder ob er

zogen sollte. Meine Emma lebt! rief er aus. Aber — — ich hole sie aus zehn Raub- und Zauberschlössern, und stellten sich hundert Gespenster mir in den Weg! Ich will hineindringen in seine Veste, will ihn hervorziehen an das Licht des Tages mit all' seinen Bubenstücken, will meine Emma gewinnen, will siegen oder sterben.

Horst! theurer Horst! rief Hugo aus, wie freue ich mich, nun auch Dir beistehn zu können! Wie dürstet mich nach Thaten! Denn auch ich habe meine Ehre mit dem Blute jenes schändlichen Otheardo's auszulöschen, wie Du deine beleidigte Liebe zu rächen!

O, komm' schnell! fiel ihm Horst in die Rede. Rette meine Emma mit! Rette, jede Minute tödtet!

Sie waren beide aus dem Kahn gesprungen und eilten mit geflügelten Schritten der nahen Hütte zu. Der Ritter erzählte den Vorfall mit kurzen Worten, während sich der junge Horst zu dem bevorstehenden Strauße gürtete. Er erschien in völliger Rüstung: denn er war selbst ein Ritter. Zu Lanze und Schwert hatte er als getreuer Waidmann noch Bogen und Pfeile hinzugethan, die laut und muthig an dem ehernen Harnische klirrten. Die Ritter eilten hinaus. Die Mutter jammerte. Hugo sprach ihr Trost zu und setzte die Gefahr in ihren Augen herab. Die Pferde wurden vorgeführt; die Ritter schwangen sich auf;

und plötzlich waren Rosse und Reiter verschwunden. Der Alte schüttelte bedenklich den Kopf, die Mutter hing weinend an seinem Halse. Beide begleiteten die Abentheuer mit den heißesten Wünschen und gelobten die heiligsten Gelübde, wenn ihnen die theuern Söhne wieder geschenkt würden.

Während aber die Ritter immer waldeinwärts ritten dem Strauße entgegen, war vor dem Walde Hugo's Lager längst in Bewegung gerathen, dem guten Herrn, der nicht wieder zurückgekehrt war, im Leben und im Tode zu folgen. Die Reisigen waren aufgebrochen, den Wald zu durchsuchen, und nur der fromme Pater sah sich allein, da er mit diesen lustigen Gesellen nicht forttraben konnte. Denn der gottselige Bruno, dieß war sein Name, hatte zur größern Bezeichnung seiner geistlichen Demuth sich einen Esel auserlesen, der den Mann Gottes zwar sicher, wie es seine Corpulenz erfoderte, aber auch langsam zum Ziele brachte. Dieß sollte heut' Bruno auf eine recht unangenehme Weise erfahren. Denn so wie jene der Muth, so spornte ihn die Furcht, den kecken Reisigen nachzukommen. Er drängte und trieb seinen Esel, der Schritt vor Schritt seines Wegs zog, unbekümmert um seine munteren Halbbrüder: es war kein schneller Gang in seine klapperdürren Knochen zu peitschen, so sehr sich auch der ehrwürdige Herr bei dieser Schneckenpost abarbeitete, daß ihm die Schweißtropfen fingerdick auf der Stirn standen. Noch mehrere vergoß er, die ihm die Höllenangst

auspreßte, als er sich, trotz der unerträglichen Langsamkeit seines Thiers, auf einmal mitten im Walde sah, wo er die vorausgeeilten Knechte weder sah noch hörte. Er wäre gern wieder umgekehrt, wenn nur sein Esel, der heute gegen alle Zurufungen und Rippenstöße fühllos zu seyn schien, seine zögernde Schritte auf einen gänzlichen Stillstand reducirt hätte; denn selbst bei einem mäßigen Fortrücken des Esels getraute sich Bruno nicht seinen Leichnam von dem Rücken des Thiers herunterzulassen, ohne Gefahr zu laufen, bei seiner Unbehülflichkeit Hals und Beine zu brechen. In dieser Noth sah er sich nach allen Seiten schüchtern um. Hilf Himmel! was erblickte er da! Alle Bäume fingen an, auf einmal in einem Kreise ihn und seinen Esel zu umtanzen; ja zwei alte verwachsene Fichten waren sogar so unverschämt, dem frommen Bruno näher auf den Leib zu rücken und ihn in ihre Mitte zu nehmen. Dieß war seinem Thiere doch zu toll: es gieng durch und ließ mit einem helldurchdringenden Ya! Ya! den unsanft aufgefallnen Pater in der unbequemsten Situation, deren sich je seine Schenkel zu erfreuen hatten. Noch nie war er so gefallen, am allerwenigsten von einem durchgegangnen Esel. Zuletzt rückten die Fichtenstämme immer näher zusammen und klammerten seinen gemarterten Leichnam so fest ein, daß er sich weder rühren noch wenden konnte. Plötzlich brach ein langbärtiger Ziegenbock mit weitschmetterndem Gemecker hinter den Gesträuchen hervor; die Bäume trennten sich; das Unthier nahm den erschrock-

nen Bruno auf seinen Rücken, und wie im Sturmwind, flog es mit ihm in den Lüften davon. War ihm vorhin der Esel zu langsam gegangen, so ging's jetzt mit dem Bocke zu schnell. Vergebens flehte er ihn an; vergebens verwünschte er ihn. Er mußte, wollte er nicht Gefahr laufen, herabzufallen und Hals und Beine zu brechen, den Ziegenbock bei Bart und Hörnern anfassen und sich in sein Schicksal ergeben. So ritt der fromme Mann in den Lüften stattlich einher, und man will sagen, daß er auf diesem Ritte mehr Stoßgebetlein hergestammelt und mehr Heilige angerufen habe, als er in seinem ganzen Leben in der Würde eines Meßdieners gethan.

Endlich bequemte sich der Bock, als sie über einer stattlichen Burg angelangt waren, sich zu dieser herabzulassen. Aber auf welchem Wege sollte Bruno hineingelangen! Der zügellose Pegasus steuerte gerades Wegs — auf den Schornstein zu und der erschrockne Pater bekreuzigte sich unaufhörlich mit der einen Hand, als er diesen gefährlichen Thorweg sahe, während er sich mit der andern fester in den Haaren des Bocks verwickelte. Vergebens commandirte der halbtodte Mönch; denn Mätzchen hörte nicht; da halfen weder Worte noch Zügel. Häuptlings stürzte sich der Bock in die rußige Esse: der feiste Mönch hinterdrein. Allein Käppel und Kragen blieben an dem gefährlichen Haken hängen, der noch von einem ehemaligen Wetterdächlein über dem Schornsteine stehen geblieben war; und mit jedem Fuß

breit, den der gleitende Bruno in der ſchwarzen Rauchſäule gewann, verlor er einen Theil ſeines Anzugs. So kann keiner armen Sünderſeele auf ihrer Reiſe ins Fegfeuer zu Muthe ſeyn, als unſerm Bruno auf ſeiner Küchenfahrt. Wohl mochte er daheim hie und da Küchen beſucht haben, aber durch die Feuereſſe war er doch nie zu ihnen gefahren, auch ließ er an keinem Orte Käppel und Kragen am Dachgiebel hängen.

Unaufhaltſam riß ihn der Bock mit ſich fort und jagte, als ſie treppauf treppab in einen geräumigen Hofraum gelangten, über die ſteinernen Platten hinweg, bis er unter dem Gelächter roher Lanzknechte vor dem Eingange eines niedern Stalles ſtill ſtand. Es war der Hühnerſtall. Das Völkchen war aber nicht zu Hauſe. Darum wies man dieſes Zimmerchen dem erſtaunten Pater an, der ſich ganz beſcheiden duckte und in ſein angewieſenes Departement hineinkroch. Er tröſtete ſich mit dem heiligen Martin im Gänſeſtall, und ſchlief bald, von ſeiner Luftfahrt ermüdet, ruhig ein.

Nicht ſo luſtig ſah es mit unſern beiden Rittern aus. Schweigend und in ſich gekehrt, ritten ſie hinter einander, da das dichte Geſträuch des Waldes, in dem ſie ſich befanden, ſie verhinderte, auf eine andere Art und ſchnell vorüberzueilen. Als ſie aber aus dem Walde heraus traten, ſahen ſie eine große Fläche vor ſich liegen, voll der ſchönſten Blumen und Kräuter, von denen

ihnen ein leiser Südwind die gewürzreichsten Gerüche entgegenfächelte: und nur eine Brücke trennte sie von diesem scheinbaren Eden. Aber welch ein Uebergang! Ueber den breiten Strom, der auch in dieses Thal sich hereingedrängt hatte, führte eine Brücke von drei schmalen farbigen Bändern, die alle zusammengenommen etwa eine Hand breit seyn mochten. Diese Bänder, rosenroth, grün und himmelblau, ruhten an den beiderseitigen Ufern auf zwei Myrtensträuchen, die eben so leichte Strebepfeiler abgaben, als die Bogen unsicher schienen, welche sich unter den farbigen Bändern bildeten. Denn das kleine, wunderbare Gebäude wurde in der Mitte des Stroms von sechs dünnen und silbernen Nußbäumchen unterstützt, zwischen deren goldnen Früchten sich Epheublätter hindurchdrängten. In der That! eine Bänderbrücke, die eher dazu gemacht schien, eine Fee auf ihrem kleinen Taubenwagen hinüberschlüpfen zu lassen, als zwei solche biederbe Ritter, wie die unsrigen, mit Roß und Zeug auf sich zu nehmen. Die Abentheurer standen ganz erstaunt da. Zuerst nahm sie der imposante Anblick ein. Als sie aber die Nothwendigkeit einsahen, über diese Wunderbrücke zu setzen, wenn sie ihren Zug, wo nicht aufgeben, doch zum mindesten nicht verschieben wollten, blickten sie einander bedeutend an, und hätten, wer weiß wie viel darum gegeben, wenn sie statt der schönen und feenartigen Bänderbrücke einen schlichten Steg oder einen guten Nachen gefunden hätten. Nach beiden sahen sie sich um; allein vergebens.

Wie? rief Hugo aus: wir ſollten alle Hoffnung aufgeben, weiter zu kommen, da wir die Brücke noch unverſucht ließen? Wir wollen hinüber, und wär' es über eine Bänderbrücke! Auf! laß uns den Verſuch machen. . . .

Den Hals zu brechen! fiel ihm Horſt in die Rede. Wie läßt ſich nur die Möglichkeit denken, hinüber zu kommen. Nicht einmal mein Schwert vermag dieſer Bau zu tragen! Er nahm es wirklich und legte es über die roſenrothen, grünen und himmelblauen Bänderchen weg, die den Fußboden bildeten. Aber was er nicht geglaubt, das geſchah: das Brückchen wich und wankte nicht.

Nun, du Kleingläubiger! frohlockte Hugo, wirſt du noch mit hinüber gehen? Ja, ich müßte mich ſehr täuſchen, wenn ich nicht vermuthen ſollte, daß eine galante Fee uns in aller Geſchwindigkeit ein ſo wunderbares Brückchen hergebaut habe, da der alte, argwöhniſche Zauberer ſich hinter einem ſo unzugänglichen Fluſſe verſchanzt hat. Und ſomit beſtieg der Ritter die leichtgebaute Brücke. Horſt folgte; er wankte; allein Hugo reichte ihm den Arm und leitete ihn ſicher hinüber. Mit jedem Schritte, den ſie über die Brücke thaten, wurden der grünen Bänder immer mehr, das roſenrothe Band ward feuriger, das himmelblaue dunkler. So ſchwebten ſie auf dem ſchönen Geiſterbaue dahin und hatten bald das jenſeitige Ufer erreicht. Jetzt erſt ge-

dachten sie ihrer Rosse: sie hatten sie noch zurückgelassen. Indeß beschloß man, sie ihrem Schicksale zu übergeben, da man die lustige Irrfahrt nicht noch einmal wiederholen wollte.

Der Drang nach Thaten riß den Ritter unaufhaltsam fort; die Liebe spornte den armen Horst zu gleicher Schnelligkeit. Das Schwert in der Faust, die Lanze über den Schultern, eilten sie schnelles Laufs die lange, schöne Au hinan, die sich vor ihnen ausbreitete, und, sich immer mehr erhöhend, gleichsam in einen bunt durchwirkten Teppich verlor, dessen vielfarbige Felder hin und wieder von den silbernen Streifen eines sanft hinrieselnden Wiesenbachs durchschnitten wurden: ein bezaubernder Anblick, der noch durch den einer fernen und schönen Burg erhöht wurde, welche die ganze Gegend im Hintergrunde einschloß. Je näher sie kamen, desto bedeutsamer ward ihr Weg: es lag nun am Tage, jene Burg war das Zauberschloß des alten Othoardo. Vögel, wunderseltsam gestaltet und von mannichfaltigen Farben, wiegten sich auf den silbernen Zweigen kostbarer und ausgezeichneter Fruchtbäume und drängten sich neugierig und mit einem durchdringenden Gezwitscher um die kecken Fremdlinge, gleichsam als wollten sie unsern Abentheuern den Eintritt in dieses Thal, und den weitern Fortgang auf so gefahrvollen Pfaden verwehren. Allein nichts desto weniger sank den Rittern der Muth: vielmehr suchten sie des lästigen Andrangs jener Vögel los zu werden und

fehten ihren Weg weiter fort, bis sie das Schloß erreichten, welches ihnen von Ferne gleichsam im Feuer zu stehen schien. Als sie hinzutraten, sahen sie den Grund dieser Erscheinung.

Dieses Zauberschloß, (denn nun war es gewiß, daß es die Burg des alten Othoardo sey) war ein kolossales Gebäude, von dickem und festem Glase erbaut, das sich in dem Glanze der Mittagssonne so feurig spiegelte. Hinter den durchsichtigen Wänden waren grüne Gardinen gezogen, um einem neugierigen Auge die Geheimnisse des Innern zu entziehen. Die Ritter erstaunten und standen zum erstenmale vor dem Prachtgebäude still, in dessen Gemächern sie so vieles erwarten sollte. Wie klopfte dem glücklichen Horst das Herz, als er sich seiner Emma so nahe dachte! Und wie freute sich Hugo, endlich ein Abentheuer gefunden zu haben, das seinem Ritterschwerte Ehre bringen sollte! Freilich, wenn sie die Gefahren bedachten, denen sie entgegen gingen, so überlief sie unwillkührlich ein kleiner Schauer: und dieß machte sie auf einige Zeit verstummen. Aber, als wollten sie vor einander verbergen, was sie im Gemüthe bedachten, machte jeder gute Miene zum bösen Spiel, und vorzüglich Horst betrieb es, daß man doch schleunig in die Burg eindringen möge, zumal da noch kein Bewohner derselben ihre Ankunft bemerkt zu haben schien. Noch sahen sie keinen Zugang an den leeren Glaswänden, weil sie sich auf einer Eckseite des Schlosses befanden, aber als sie um-

bogen und an der Fronte des Gebäudes den Eingang gewahrten, welch' erfreuliche Aussicht öffnete sich ihnen da!

Zwei ungeheure Drachen hatten sich zu beiden Seiten des Thorwegs hingepflanzt. Mit ihren schuppigen Panzern bedeckten sie die ganze Fläche des Eingangs, und daß sie von diesem unbequemen Orte gar nicht weg zu complimentiren seyen, sahe man daran, daß ihre unförmlichen Schweife dicht mit den gläsernen Säulen verwachsen waren, die sich, gleich Pyramiden, vor dem hohen Eingange aufthürmten. Uebrigens hatten sie noch die ganz unnöthige Mühe auf sich genommen, Schlund an Schlund genau anzupassen, und so einen neuen Thorweg aufzugähnen, durch den auch die winzigste Fliege passieren mußte, wenn sie an den eigentlichen Thorweg kommen wollte. Und wehe dem, der über diese lebendige Schwelle trat! Sie war die Pforte des Todes. Denn ein unauslöschlicher Qualm mußte einem jeden so verwegnen Passagier den Untergang drohen, und die gespitzten Zähne der Drachen waren sogleich bereit, ihn vollends zu zermalmen. Traun! eine böse Sache! Und in dieser malitiösen Lage blieben die Unthiere mit einer eisernen Beharrlichkeit und einer dummstolzen Amtsmiene, wie kaum die bergeihaftesten Thürsteher in den Vorzimmern großer Herrn sich aufpflanzen können, wenn ein armseliges Seelchen von einem Clienten in unterthänigster Devotion seinem allgebietenden Herrn ein de-

und wehmüthiges Bittschreiben überreichen will, bevor Hochdieselben auszuschlafen geruhten. So auch die Drachen. Die beiden Ritter standen wie versteinert da. Endlich legten sie ganz still, als hätten sie ein heiliges Schweigen zu beobachten, die Lanzen ein, und mit niedergerückter Helmhaube, rannten sie mit einem male, ein jeder auf einen der Drachen los, von denen sie augenblicklich erwarteten, daß sie sich aufbäumen und zum Streite rüsten würden. Allein die Thiere blieben in ihrer vorigen Lage ruhig liegen, und erwarteten die Lanzenstöße der Ritter, die fruchtlos von den ehernen Panzern der Drachen abprallten.

Tod und Teufel! schrie Hugo, als die Ritter erschöpft niedersanken, wir sollten unsre Kräfte an den mauerfesten Ungethümen verschwenden, da wir sie vielleicht innerhalb der Burg besser gebrauchen werden? Auf, laß uns einen andern Eingang zu diesem Neste suchen!

Nicht so, versetzte Horst. Wenn der saubre Herr Wirth vor dieses Thor so feine Bursche gesetzt hat, die sich eher die Balken aus dem Schwanze ziehen lassen, als daß sie weichen sollten, so seyd versichert, daß der alte Zauberer die andern Zugänge eben so gut verwahrt haben werde, als diesen. Wir müssen auf Mittel denken, hier durchzukommen.

Wer wird durch diese Höllenbrücke passieren wollen? fragte Hugo.

Halt! jetzt fährt mir ein Gedanke durch den Sinn! Lasset uns unsre Lanzen zwischen den Schlund der Unthiere stoßen, damit sie uns zu schaden aufhören!

Die Ritter freuten sich ihres schlauen Einfalls. Die Lanze in der Linken, das Schwert in der Rechten, stürzten sie auf die Thiere ein, die sich dessen nicht versahen, und in einem Nu stacken die Lanzen in dem Schlunde der Drachen, die vergebens ihre Feuerfluthen auf die Ritter ausspieen. Die Lanzen waren so geschickt zwischen die obern und untern Kinnladen gepaßt und auf der Zunge aufgestemmt, daß die Thiere sich nicht zu regen vermochten; ja sie brachen in ein lautes Geheul aus und verhielten sogar in ihren Schmerzen die gefährlichen Flammenhauche. Mit einem Freudengeschrei sprangen die Ritter in die nunmehr unschädlichen Rachen hinein.

Sie eilten über die lebendige Brücke hinweg und standen nun unmittelbar vor dem Thorwege, an welchem sich kein hämischer Drache ihnen ferner in den Weg legte. Aber weder Schloß noch Riegel, weder Fuge noch Angel zeigten, wie da hineinzukommen sey. Ein neues Hinderniß. Nur ein kleiner Ring war in der Mitte des Thores zu sehen. Sie zogen daran, ob er vielleicht zu einer Schelle führen möchte; sie hörten nichts. Indeß je weiter sie in die Oeffnung des Rings griffen, desto größer ward dieser; und als die Ritter damit fortfuhren, so erweiterte sich dieser zu der

Breite eines Mannes, ja was das Vorzüglichste war: das Glas öffnete sich in gleicher Breite mit dem Ringe und ließ den ganzen innern Hofraum erblicken. Voller Freude drängten sich die Ritter hindurch und waren so mit einemmale in dem Innern des Schlosses. Allein der Ring schloß sich mit der Oeffnung, so wie sie ihn verließen, und beide sahen sich mit Grausen in dem gläsernen Käfiche eingeschlossen, worin sie Alles aufbieten mußten, um Alles zu gewinnen.

Sieh! wie wunderbar! flüsterte Hugo Horsten zu. Denn der ganze Hofraum war mit einem glänzenden Sande überstreut, worin verschiedne Figuren und Ziffern, Namen und andre Charaktere ausgedrückt waren. Die hier offnen Glaswände aber zeigten die Einsicht in unzählige Zimmer, woraus, wegen der vielfachen Spiegel, eine Menge von Gegenständen den Rittern in die Augen leuchtete, die sie mit Bangigkeit erfüllen mußten, da es bald ein Haufe roher Knechte, bald wunderbare Thiere, bald tödliche Werkzeuge und Maschienen zauberischer Künste waren. Alles blieb unbeweglich und schien in einen tödlichen Schlaf verfallen, oder anderwärts in Zauberei befangen zu seyn. Von dem gefürchteten Othoarde aber war keine Spur vorhanden. Rings um den Schloßraum her lief ein gewölbter Säulengang, mit silbernen Platten belegt, dessen Dach auf marmornen Säulen ruhte, an denen Waffen und Rüstungen aller Art aufgehängt waren. Sie traten in diese Hallen ein und wanderten muthig

fort, bis ſie an einen Eingang gelangten, der ſie in eine geräumige Hausflur führte, in welcher verſchiedene Treppen angebracht waren, die den Weg in die höhern Stockwerke ſowohl, als in ein niedres Erdgeſchoß zeigten. Sie verfolgten den erſten Weg und eilten ungehindert über das marmorne Pflaſter hinweg und die breite Wendeltreppe hinan, unbekümmert um all' die Herrlichkeiten, die ſich ihnen zu beiden Seiten darboten. Denn die Treppe war von zwei goldnen Löwenſtatuen beſetzt, die unter einem eben ſo ausgeſchmückten Granatenbaume zu ruhen ſchienen, welcher die herrlichſten Früchte, aus Demant gedreht, hervorbrachte.

Auf der Mitte der Treppe ſtieſſen ſie auf ein ſchwarzes Huhn, das erſte Weſen, das ſie im Innern dieſer Burg fanden. Als die Henne den Ritter anſichtig ward, erhob ſie ein kreiſchendes Geſchrei und breitete die Flügel aus, gleichſam als wollte ſie ſich den Männern feindlich entgegenſtellen. Aber als ſich dieſe dadurch nicht aufhalten lieſſen, erhob ſie ihr Gefieder und begann die Treppe hinauf zuflliegen. Wohin ſo eilig, Frau Trudchen? rief ihr Hugo ſcherzweiſe nach, da er unter dieſer Henne eben nichts beſonderes vermuthete. Allein der rüſtige Jäger riß ſchnell ſeinen Bogen von den Schultern und durchbohrte den Vogel, als er ſich eben die letzte Stufe hinaufſchwingen wollte. Er fiel todt zu ihren Füſſen nieder.

Aber mit dem Geschrei der Henne war auch das ganze Schloß in Bewegung und Aufruhr gerathen. Man hörte auf einmal Waffen klirren und Stimmen von allen Seiten. Die Ritter eilten die Treppe hinauf und betraten einen großen, glänzenden Saal. Er war mit Tapeten reichlich ausgeschmückt. Im Hintergrunde lag ein grüner Zwerg unter einem purpurnen Thronhimmel. Zu beiden Seiten standen Bewaffnete. Aber sobald die Ritter eintraten, erhob sich der Zwerg; der Thronhimmel verschwand; der Saal verlängerte sich ins Unendliche und aus dem Hinterhalte brachen Schaaren hervor, die sich mit wilder Blutgier den Rittern entgegenwarfen. Diese schickten sich zum Gefechte an; es begann ein blutiger Kampf, Schwert auf Schwert, Schild an Schild. Die Ritter empfingen unzählige Streiche; unzählige theilten sie aus. Die der Burgbewohner prallten schadlos von den harten Panzern ab; die der Ritter fielen desto wirksamer. Mit jedem kräftigen Schlage, den der muthige Hugo führte, fiel die vordere Reihe seiner Gegner; jeder Pfeil von Horsts Bogen durchbohrte zwei, drei Herzen. Der Zwerg verlor viel; die Ritter hatten noch nicht einmal Wunden. Aber dennoch zogen sie sich zurück. Denn die Männer machten Miene sie zu umgehen und einzuschließen. Rücken an Rücken, zogen sich unsre Helden in einen Zwinger zurück, der seitwärts in einen andern Saal führte. Hier vertheidigten sie den Eingang standhaft, und da sie dadurch den Rücken frei gewannen, so saßen sie im Vortheil. Der grüne

Zwerg, dadurch aufs höchſte erbittert, ſchrie ſeinen Reiſigen zu, das Aeuſſerſte zu verſuchen, und langte ſelbſt von den glatten Wänden einen koſtbaren diamantnen Speer, von ausgezeichnetem Gewicht und mit einer Wirkung, die keinen unbeſiegt ließ, den man mit dieſer Waffe berührte. Damit rannte er grädein auf die Ritter los. Aber dieſe wichen ſeiner Wuth zu beiden Seiten aus, und da er keinen Widerſtand fand, ſo ſtürzte er unaufhaltſam durch die Thüre, und in dem Zimmer zu Boden. Die klugen Ritter, dieß benutzend, ſchlugen vor dem Andrang der Reiſigen die Thüre zu, und warfen ſich nun über den entfeſſelten Zwerg, der, ſeiner Lanze beraubt, keinen andern Ausweg ſah als den, ſich zu ergeben. Im Grunde war es ihm aber nicht ſo ganz unlieb, in die Hände der Ritter gefallen zu ſeyn.

Denn, ſo bekannte er unter andern, nachdem man ſich einigermaßen verſtändigt hatte, zuverläſſig habe ich von Eurer Großmuth, ehrenfeſte Ritter! mehr zu hoffen, als von der fortgeſetzten Mißhandlung meines Herrn und Meiſters, des alten Othoardo. Ich beſtand nur dieſen Strauß mit Euch, aus Furcht vor der Strafe jenes Zauberers, wenn wir Euch unangefochten hätten weiter ziehen laſſen. Nun Ihr mich aber überwältiget habt, bin ich meiner Pflicht quitt und ledig, ja ich hoffe, daß ihr zu unſrer Erlöſung gekommen ſeyd, da ihr mit ſo vielen Kräften begabt ſcheint. Heil dann uns! denn wir ſtehen mit vielen andern, denen ein noch ſchmählicheres Loos zu Theil ward,

ſämmtlich unter der drückenden Bothmäßigkeit Othoardo's; und keiner von uns focht anders gegen Euch, als durch Zauberei gezwungen. Ihr kommt zur glücklichen Stunde, wo ihn ſein Schickſal weit von hier entfernte; und vielleicht — daß Ihr ihn bezwingt! Ich will Euch mit Rath und That beiſpringen. Doch müſſet Ihr euch ſchleunigſt auf ſeinen Empfang vorbereiten, denn er kann in kurzer Zeit erſcheinen; und wehe uns dann, ſind wir nicht vermögend, ihn zu beſiegen. Ueberdies ſpüren ſeine verrätheriſchen Hüner, die er als Wächter auf einen benachbarten Berg geſtellt hat, Alles aus, und werden ſie Eurer anſichtig, ſo bringen ſie ihm ſogleich die Kunde mit einem durchdringenden Geſchrei, und in Einem Augenblicke, da er ihnen unendlich ſchnelle Flügel verliehen hat. Denn beſonders die ſieben ſchwarzen ſind ſeine getreuſten Diener, und ein ſchwarzes Huhn war es, was uns durch ſein Geſchrei in Waffen brachte, das einzige, was noch in der Burg war. Ihr habt wohlgethan, daß Ihr es erlegtet. Die übrigen halten noch die Hochwacht auf einem benachbarten Berge, und müſſen Euch nicht bemerkt haben, da ſie ſo ruhig blieben.

Die Erzählung des Zwergs war merkwürdig und auf jeden Fall für die Ritter von wichtigen Folgen. Aber Horſt hätte lieber etwas von ſeiner Emma gehört; und er war eben daran, ſich ſeine Zweifel darüber löſen zu laſſen — als der Zwerg zuvörderſt die Thür öffnete, um die noch immer

andringenden Reisigen zu beschwichtigen. Und in der That! die Knechte standen still, und als sie ihren Anführer in einem so freundlichen Verkehr mit den beiden Fremden fanden, legten sie gleichfalls die Waffen ab und unterwarfen sich. Bald herrschte im ganzen Schlosse allgemeiner Jubel, denn Alle hofften eben so freudig, wie der grüne Zwerg, auf ihre Erlösung. Nur einige wenige, die vielleicht die grausten Sünder seyn mochten, und treue Anhänger ihres Herrn (denn auch Verbrecher sind treu), krochen in die Winkel und schmiedeten verderbliche Pläne gegen die Ritter und ihre abgefallnen Mitknechte.

Doch hinderte dieß nicht, daß der Zwerg die Fremden mit Allem bekannt machte, was ihnen nützlich seyn konnte. Auf ihr dringendes wiederholtes Ansuchen, versprach er ihnen, sie zu Emma zu führen, von der er versicherte, daß sie sehr schön, und die Gesellschafterin einer noch viel schönern Fee sey, die der alte Zauberer hier gefangen halte, weil sie ihm nicht ihre Gegenliebe schenke. Doch könnten sie zu den Frauen selbst noch nicht gelangen, sondern sie blos sehen und in der Ferne sprechen, bis sie die Zaubereien mit dem Tode des Alten völlig vernichtet haben würden.

Auf dem Wege zu den Frauen kamen sie durch einen zweiten Saal, verschieden von dem vorigen. Auch durfte ihn keiner seiner Diener in Gegenwart Othoardo's betreten; denn es war dessen

magische Kammer, wie sie die Burgbewohner nannten. Hier trieb er seine Zaubereien. Ringsum standen Tische in verschobnen Vierecken, in Triangeln und Rotunden; der Fußboden war, mit Characteren und allerlei Figuren bezeichnet, schrecklich anzusehen; die Wände selbst waren mit schwarzem Sammet ausgeschlagen, und an langen goldnen Stäben krochen Unken und Schlangen hinauf. Auf einem der längsten Tische lag eine Marmorplatte, worin Hieroglyphen gegraben waren, und das Punctirbuch des Zauberers lag daneben aufgeschlagen, woraus er oft sein Schicksal las und es mit der Stellung der Gestirne verglich. An der Decke aber durchkreuzten sich Schellen und Glocken aller Art, die im untern Hofe gezogen wurden, und womit er die verschiedensten ihm dienstbaren Geister herbeirief. Alle standen ihm auf den Ruf des Geläuts zu Gebote. Nur Eine Glocke zu ziehn, war ihm nicht vergönnt, wo er nicht anders das ärgste befahren wollte. Es war dieß ein Geheimniß, das der Alte selbst, trotz seines Punctirbüchleins, nicht ergründen konnte.

Diesem allen durften die Ritter nicht zu nahe treten; der Zwerg verbot es aufs dringendste. Denn hätten sie sich in die Kreise oder Linien verwirrt, sie hätten sich nie wieder losgerungen, oder die scheuslichsten Gestalten würden sie angegrinst haben, hätten sie an den Glocken gezogen.

Darum eilten sie weiter einem schönern Anblick entgegen. Himmel! wie ward unsern bei-

den Helden zu Muthe, als ſie der grüne Zwerg in ein ſtattliches Zimmer führte, das mit reichen Teppichen behangen, und mit Gold- und Silber-Stoffen ausgeſchmückt war, in deſſen Hintergrunde ſie zwei weibliche Geſtalten gewahrten, beide ſchön wie die Morgenröthe, wenn ſie hinter Bergen hervorglänzt, und nun ſich theilend, hier durch Roſenbüſche und dort am Veilchenbache vorbeiſtreift.

Horſt erkannte ſeine Emma. Mit dem Ausruf der innigſten Entzückung eilte er auf ſie zu, und ſein Jubel: Meine Emma, ich habe dich wieder! weckte beide Frauen aus ihrem Traume. Sie fuhren erſchrocken zuſammen; aber dieſes Schrecken wandelte ſich, wenigſtens bei Emma, in die frohſte Beſtürzung, als ſie ihren Geliebten ſo nahe ſah. Sie wollte ſeinen offnen Armen entgegen fliegen, aber vergebens! Ein feindes Gewebe, das ſich neidiſch zwiſchen Ritter und Frauen drängte, trennte ſie beide. Vergebens ſuchte es Horſt zu zerſprengen — eine ſchlimme Zauberei hielt es an diamantnen Fäden. So ſteht ein wiederkehrender Pilger am Fluſſe und ſchaut ſehnend hinüber in die ſeligen Gefilde ſeiner Heimath. Er wünſcht die vaterländiſche Erde zu küſſen, aber der angetretene Strom rollt unüberſteigbar an ihm vorüber. Er kann ſeine Gefühle nur in Klagen ergießen, und leiſe Winde tragen ſeine Wünſche hinüber auf väterlichen Boden. So auch Horſt. Er warf ſich an dem trügeriſchen Netze nieder, und beide beklagten ihr Geſchick,

so nahe am Ziele, noch von einander getrennt zu seyn, sich immer wieder freuend des lang entbehrten Anblicks, und immer wieder traurend ob ihres Mißgeschicks. So traulich können sich kaum Pyramus und Thisbe zugeflüstert haben, von denen uns ein alter Dichter so schön singt.

Mit innigem Vergnügen sah der grüne Zwerg auf dies kindliche Spiel herab. Nicht so unbefangen war Hugo. Er hatte die andere der Frauen beobachtet. Ihr Erwachen und die mädchenhafte Scheu, die die Röthe ihrer Purpurwangen noch schöner färbte, wie der junge Tag, wenn er den Morgen mit neuen Strahlen übergießt; der Anstand, mit dem sie sich aufrichtete, und die Glorie, die sie nun um sich zu verbreiten wußte, nachdem sie sich gesammelt — dieß alles bezauberte den jungen Ritter, und ließ ihm keinen Zweifel übrig, daß dieß die schöne junge Fee seyn müsse. Bisher hatte er noch nicht geliebt: aber jetzt, wenn er ihrem großen blauen Auge begegnete, da zuckte ein gewisses niegefühltes Etwas durch seine Glieder, und er mußte seinen Blick seitwärts wenden, so gern er auch wieder zu ihr aufblickte.

Diesem Allen machte der Zwerg ein Ende durch die Ermahnung, daß man jetzt noch weiter zu denken habe, wenn man sich eines guten Erfolgs versichern wollte. Und nachdem die Frauen, vorzüglich die junge Fee Thela, mit all dem Anstande, der ihr eigen war, den Rittern für ihr

Ankommen gedankt hatte, und sie mit dem tiefbevollsten und beredtesten Munde um völlige Befreiung anflehte, schworen jene bei allem, was ihnen theuer sey, nicht eher zu ruhen, als bis das Ungeheuer gänzlich erlegt, und seine schönen Gefangnen befreit seyen. Huas gedachte dieß in einer wohlgesetzten Rede zu thun. Aber Schönheit ist die gefürchtetste Kunstrichterin. Und so mußte auch er, nach einigen unverständlichen Phrasen über — Pflicht und — Ergebenheit, mit seiner verschütteten Predigt abziehn. Horst wurde mit dem zärtlichsten Blicke von seiner Emma begleitet, und beide Frauen wünschten furchtsam und zagend ihnen einen glücklichen Ausgang.

Der Zwerg führte die Ritter zur Rüstkammer, ihnen passendere Harnische und Waffen anlegen zu lassen. Auf dem Wege dahin mußten sie über den Hof. Da hörten sie ein Rauschen, und als sie aufwärts sahen, erblickten sie drei verschiedne Haufen von Hühnern, die sich eben in den Zwinger hernieder lassen wollten. Der grüne Zwerg erschrack, mit ihm die Ritter. Denn es waren die spähenden Hühner, je sieben an der Zahl; sieben schwarze, sieben weiße und sieben rothe. Jeder Haufe aber ward von einem Hahne mit stolzerem Kamme und höheren Schweiffedern geführt. Der Zwerg, der auch über sie die Oberaufsicht hatte, suchte sie herabzulocken; es gelang ihm auch bei den weißen und rothen. Als aber der schwarze Hahn der Frem-

den anſichtig ward, erhob er gellendes Gekreiſch und ſchwang ſich mit ſeinen Weibern in die Höhe. Sie entflohen hierhin und dorthin und entſchwanden ſchnell aus ihren Augen.

Gürtet Euch! ſchrie der Zwerg den Rittern zu, daß ihr zum Kampfe bereit ſeyd! Hugo empfieng den diamantnen Speer, Horſt einen goldnen Schild und ein Schwert, das bei Nacht unter Zauberſprüchen in Wunderkräuter und Bocksblut getaucht, den Stahl zu ſchweren Streiten gehärtet hatte. So erwarteten ſie muthig den Zauberer.

Da verkündigte ein fernes, immer verſtärkteres Brauſen die Ankunft des erzürnten Othoardo. Die Mannſchaft entfloh, hiehin und dorthin, die Rache ihres mächtigen Gebieters fürchtend; nur der Zwerg hielt bei den Rittern aus. So hört der Landmann den reißenden Waldſtrom von den fernen Bergen herabſtürzen: jener ſchäumet und brauſt, unwillig über die beengende Feſſel, die ihm die ſchroffen Felſen zu beiden Seiten des Bettes anlegen. Unaufhaltſam bricht er aus den Thälern hervor, das Blachland zu überſchwemmen. Da flieht der feige Haufe; die Edelſten, die Beſten nur bleiben und ſetzen dem Strome ſchützende Dämme entgegen. So blieben auch unſre drei Helden und trauten auf ihre Kräfte: Hugo auf Gewalt, Horſt auf die Schnelligkeit ſeines Bogens, der Zwerg auf Liſt. Da ward das Brauſen zur Windsbraut: das Schloß ſchien aus ſeinen

Angeln gehoben, die Wetterfahnen drehten sich athemlos, der Boden erzitterte. Die Thore sprangen auf und die wachsamen Drachen zogen sich ehrerbietig zurück. Der Zauberer hielt seinen furchtbaren Einzug. Voran flogen, wie im Triumphe, die schwarzen Hühner, die ihrem Herrn die Ankunft der Fremden verrathen hatten, und erregten mit ihren Flügeln, schwarz wie die Mitternacht, ein schadenfrohes Geräusch. Auf einem Wagen, von vier wildschnaubenden Bären gezogen, folgte Othoardo, schrecklich anzusehn. Seine Augen rollten fürchterlich, und sein erster Blick, der den Zwerg traf, drohte tiefste Vernichtung. Als er aber der Ritter ansichtig ward, da stieg sein Zorn ins Grenzenlose.

Wie? Ihr Unverschämten! fuhr er sie an, Ihr konntet es wagen, einen Ort zu betreten, den noch Keiner frei und unangefochten verließ? Ihr konntet mich selbst in meiner Burg aufsuchen? Möchte es Euch genügt haben, außerhalb meiner Behausung Euer Schicksal von meiner Hand zu erwarten! Denn ich bin Othoardo der Mächtige, und weit berühmt in allen Gauen umher, kundig des schweren Streitschwerts und der gewichtigen Lanze! Das Reich aber meiner Geister ist mir bei einem so niedrigen Kampfe gar nicht nöthig. Ich erhebe meinen Arm, und Ein Schlag zerschmettert ganze Schaaren Eures Gelichters.

Diese schmähende Rede reizte den Ingrimm der Ritter: Herunter! riefen sie beide zugleich,

ſtelle Dich zum rechtlichen Kampfe! Wir ſind nicht gewohnt mit Worten zu ſpielen, und verläumderiſche Reden zu führen. Das Schwert entſcheide! Gib heraus, was Du verborgen! Denn wir ſind Ritter und Beſchützer der Unſchuld, die Du verhöhneſt. Oder, wofern Du nicht willigſt, ſo wollen wir Dich verderben, und Deine Schlangenbrut und teufliſchen Künſte ausrotten zu ewigen Zeiten. Wir ſtreiten mit Gott; Du aber mit böſen Geiſtern.

Mit einem Hohngelächter, das die ganze Burg erſchütterte, ſprang Othoardo, ſeines Sieges gewiß, vom Wagen herab, und ſtürzte auf die Ritter ein. Dieſe empfiengen ihn mit der gewohnten Tapferkeit, allein weder Sper noch Schwert vermochten etwas auf dem zauberiſch verhärteten Bruſtharniſche des Zauberers. Ja ein Gewaltſtreich, den er auf Hugo führte, hätte dieſen gewiß darnieder geſchmettert, wenn ihn nicht der goldne Schild ſeines Freundes aufgefangen hätte; und da nun Othoardo ſeine ganze Macht auf dieſen Schilderſer warf, ſo gewann Hugo Zeit, einen kräftigen Stoß auf den gemeinſchaftlichen Feind zu führen, und als er des günſtigen Augenblicks wahrgenommen hatte, ſtieß er ihm die diamantne Lanze mit ſolcher Gewalt in den Nacken, daß die Helmhaube weit in den Sand hinrollte. Othoardo hatte ſich nun blos zu vertheidigen, und weil er Wunden für ſeinen kahlen Scheitel fürchtete, ſo zog er ſich zurück. Horſt aber, unſer junge Jäger, ſchickte ihm einen Pfeil aus ſeinem Kocher nach

und traf ihn mitten in das eine Auge, daß der Stern des Sehens ausfloß. Mit fürchterlichem Gebrüll über den unſäglichen Schmerz verließ der Zauberer ſchnell den Kampfplatz, und verſchwand vor den Augen der ihm nachſtaunenden Ritter.

Aber nicht feige Furcht hüllte ihn in ſeine Zauberkappe ein, mit deren Hülfe er ſich augenblicklich unſichtbar machen konnte. Dieſen Nebelſchleier, der ihn ſogleich den Augen ſeiner Verfolger entrückte, benutzte er blos, um ungeſtörten Schrittes ſeinen Weg in den anſtoßenden Park zu nehmen, wo er ſich neue Kräfte zu holen und ſein verwundetes Auge zu heilen gedachte.

Denn hier rieſelte aus einem Granitfelſen eine kühlende Quelle und ergoß ſich, nachdem ſie in mancherlei Schwingungen die Balſamſtauden, die ſich rings an dem Felſen anketteten, gleich einem gelinden Mairegen benetzt hatte, in ein alabaſternes Baſin, das geräumig, von ſchlanken Ulmen beſchattet, und von duftenden Roſenbüſchen umzäunt, dem alten Zauberer zum Bade diente, wenn er ſich zu neuen Zügen ſtärken wollte. Ueberdieß hatte jene Quelle die Kraft, Alles neu zu beleben und Jedem die Geſundheit wieder zu ſchenken. Hieher eilte Othoardo und wuſch ſein blutendes Auge in dem klaren Waſſer der heilſamen Quelle, legte lindernde Balſamblätter darauf und trocknete es mit Roſenblättern. Sogleich genaß er. Es war das Werk eines Augenblicks. Nun aber kehrte er auch in einer

dreifach schrecklichern Gestalt zu seinen Kämpfern zurück.

Denn ehe sich diese von ihrem frohen Erstaunen über das plötzliche Verschwinden des besiegten Zauberers erholen konnten; ehe noch der grüne Zwerg herbeieilte, sie vor der Tücke des bald wiederkehrenden Othoardo zu warnen: stand der fürchterliche Waldgeist auch schon wieder vor ihnen. Als ein riesenhaftes Ungeheuer mit sechs Hyder-gleichen Köpfen, in der Rechten eine eiserne Keule, an Gestalt und Größe den gläsernen Säulen seines wunderbaren Palastes ähnlich, — stürzte er auf die überraschten Ritter ein. Bald schlugen diese, wackrer als je, auf den grimmigen Riesen zu; und wenn jener an Kraft weit überlegen war, so wußten diese seinen wiederholten Schlägen doch mit einer Gewandheit auszuweichen, die dem plumpen Gesellen jeden noch so kräftigen Stoß vereitelte.

Das Gewicht jedoch des unförmlichen Riesen drängte unsre beiden Ritter an eine Mauer, auf deren oberster Platte, wie auf einem Postamente, wunderbare Figuren in Marmor aufgestellt waren. Dahinauf schwang sich Hugo, und von den Statuen hinlänglich bedeckt, bedrängte er von oben herab den Riesen, der nun gleichsam zwischen zwei Feuern stand, da ihn Horst von vorn angriff. Hugo hatte dem Zauberer auch wirklich zwei der unförmlichsten Riesenköpfe abgeschlagen; aber o Wunder! da traten jedesmal an

die Stelle des einen zwei andere. Es war ein wahrhaft herkulischer Kampf. Der Riese ward zusehends mächtiger; Hugo ermüdete; Horst war in der äußersten Gefahr.

In dieser Noth sann der grüne Zwerg, der bisher, seiner kleinen Gestalt wegen, ohne Antheil am Kampfe auf der Seite gestanden hatte, auf ein Mittel, von dem er wußte, daß es anschlagen würde. In dieser Absicht eilte er zum Hühnerstall, wo sich unser Pater Bruno einlogirt hatte. Hier saßen die sechs schwarzen Hühner, triumphirend und stolz auf das Verdienst, ihrem Herrn die Ankunft seiner Feinde verrathen zu haben. Das Blut aber dieser Zauberhühner hatte die Eigenschaft, jedes Wachsthum sogleich zu ersticken, wenn es auf irgend einen Körper geträufelt wurde. Deshalb nahm der Zwerg das erste, beste Huhn, und drehte ihm den Hals um; darauf holte er ein Bündel kurzer Wurfspieße aus dem Arsenal und überreichte beides Horsten, mit der Anweisung, den Hühnerkopf auf die Waffe zu spießen und beides in den Rumpf hinein zu werfen, sobald Hugo einen Kopf heruntergeschlagen haben würde. Es geschah; das Mittel war probat: kein neuer Kopf wuchs nun an der Stelle des alten. Deshalb wiederholte man es mehremals.

Als aber Othoardo sich nur noch in dem Besitze des Einen Kopfes sah' fürchtete er für sein Leben; und da er Hugo's Streiche von oben nicht

genug abhalten konnte, auch sonst sehr bedrängt war, so glaubte er die letzte Zuflucht zu seinen Zauberkünsten nehmen zu müssen. Er trat seinen Rückzug an, dießmal schimpflicher als je. Um seine Geisterwelt gegen die kecken Ritter zu Hülfe zu rufen, fuhr er nach den Klingeln, die wir schon oben in seiner magischen Kammer gesehn haben. Aber ach! er ergriff in der Hitze des Streits jene verhängnißvolle Glocke, welche zu ziehn ihm so ernstlich verboten war.

Kaum hatte er die tönende Glocke in Bewegung gesetzt, — so ward auch plötzlich das Schloß von einer undurchdringlichen Finsterniß überfallen, die Pfeiler erbebten und die Thore sprangen aus ihren Angeln. Draußen aber stürmte es, als wäre die Burg mit zehntausend Donnerkeilen umlagert. Der Zauberer stand wie vernichtet, denn er sah mit Grausen dem Ende seiner Herrschaft entgegen; die Ritter nicht minder, denn sie wußten die plötzliche Veränderung nicht zu deuten; der Zwerg nur war fröhlich und rief den Rittern zu, gutes Muthes zu seyn, denn er wußte um das Geheimniß der Glocke. Endlich war das Schloß von kreuzenden Blitzen erleuchtet, und eine Klarheit, wie die der heraufziehenden Morgenröthe in Osten, umfloß den innern Hofraum. Mitten in den reinen Flammen gleitete ein goldner Wagen durch die Luft, der von vier schneeweißen Täubchen gezogen wurde. In ihm aber saß eine hehre und majestätische weibliche Gestalt, einer Göttinn zu vergleichen. Bei Ankunft dieser Fee, in deren

Antlitze Würde und Herrschaft thronten, versuchte der erschrockne Zauberer das letzte Mittel zum Entfliehn: er verwandelte sich in einen schnellfliegenden Adler. Aber die Ritter, die durch alle diese Erscheinungen wieder ermuthigt worden waren, fielen sogleich über ihn her und drückten seine schon erhobnen Flügel zu Boden. Dann fesselten sie ihn mit Ketten, die der geschäftige Zwerg ihnen zugetragen hatte und banden ihn an die Pfeiler der Hallen.

Unterdessen war die Fee im Hofe angelangt und von dem allgemeinen Jubelgeschrey der wiederherkommenden Knechte begrüßt worden: denn sie war die Herrin des Schlosses. Die kurze Nacht zerriß ihren Schleier und der unterbrochne Tag setzte seinen Lauf aufs neue, aber klärer und sonniger fort. Die Ritter giengen der Dame ehrerbietig entgegen und beugten sich vor ihr. Mit liebevollen Blicken hob sie diese wieder auf und begann zu den erstaunten Rittern.

Ich bin die Fee Waldburga. Dieß Schloß ist das meinige; aber die Zauberei des schlimmen Otboardo entriß es mir sammt meiner Tochter, die ich jetzt zu umarmen eile. Nichts blieb mir auf meiner Waldburg, wohin ich mich geflüchtet hatte, als der Trost, mein Eigenthum und vorzüglich meine Tochter von der Hand zweier wackrer Ritter wieder zuerhalten. Kein Zufall konnte mir edlere zusenden als Euch. Ich wußte Eure Ankunft voraus, darum trat ich Dir, Hugo, un-

ter der Gestalt eines betagten Mütterchen am Eingange des Waldes entgegen und drang Dir jenes Kreuzchen auf, das Dir als Amulette gedient hat, und Dich in keine Gefahr kommen ließ. Doch war es mir nicht vergönnt, Dir anderweitigen Beistand für meine eigne Sache zu leisten: darum konnte ich Dir nicht antworten, und mußte Dich in Ungewißheit ziehen lassen.

Für Eure Thaten aber, edle Ritter, nehmet den innigsten Dank von einer glücklichen Mutter, die ihr Kind ach! vielleicht noch lange in den Händen jenes schändlichen Ungeheuers hätte sehn müssen, wäret Ihr nicht erschienen. Ihr habt einen harten Strauß bestanden. Aus aller Gefahr hat Euch die Glocke gerissen, die Othoardo so unvorsichtiger Weise läutete, und dadurch mich und sein Verhängniß herbeizog. Denn es war bestimmt, daß ich nur dann wiederkehren und den Zauberer besiegen könnte, wenn er selbst einmal an dieser Glocke zöge. Wer hätte hoffen dürfen, daß er dieß jemals thun werde! Doch nun habe seine Herrschaft ein Ende. Unter der Verwandlung, die er sich selbst gewählt hat, mag er in den tiefsten Schachten dieser Gebirge, wo nur einsame Steinlagen und Metalladern sich begegnen, weilen!

Du aber, begann sie zu dem grünen Zwerg, der sich ihr unterwürfig zum Handkusse nahte (denn er war vorher ihr treuester Diener gewesen und nur mit vielen andern Knappen und Rei-

ſaen von dem alten Othoardo in ſeine Dienſte gezwungen worden). — Deine Treue will ich belohnen, daß Du dieſen wackern Rittern thätigen Beiſtand erwieſen haſt. Du ſollſt von nun an die Aufſicht führen über die uns treu gebliebenen Diener und zum Burgvogt erhoben werden.

Damit aber keine Spur von dem verhaßten Daſeyn Othoardo's übrig bleibe, ſo verſchwinde Du magiſches Gebäude mit all' den Zaubereien böſer Geiſter, die in dir hauſten. Bei dieſen Worten ſtreckte die Fee ihre Lilienhand nach allen vier Winden, und zertheilte in einem Kreiſe die Gegenden des Himmels. Da erſchütterte den Boden ein dumpfes Beben; das glaſerne Wunderwerk verſchwand, und ſtatt deſſen, ſtand, als durch einen Zauberſchlag der Erde entwunden, ein prächtiges Marmorgebäude vor den Augen der Ritter, die dieſe Verwandlung mit frohem Erſtaunen betrachteten. Die Dächer waren mit ſilbernen Platten belegt, und die Pforte von gediegnem Golde. Um die Säulenhallen aber, die vorher von kriegeriſchen Waffen blitzten, wanden ſich, gleich ſchön geſchmückten Feſtons, die mannichfaltigſten Gewächſe und Blumen, die ihre Ambradüfte durch das ganze Schloß verbreiteten.

Eins fehlte der glücklichen Waldburga noch — ihre Tochter. Man machte ſich auf den Weg in ihre Zimmer: der Zwerg eilte voran; die übrigen folgten. Aber ſchon an dem Eingange in die Gemächer traten ihnen beide Frauen entgegen, dem

jungen Tag zu vergleichen, wenn er plötzlich hinter Buchenwäldern hervortritt. Wer vermag da das Entzücken der Mutter; wer den kindlichen Empfang der Tochter zu beschreiben? Und Emma, wie freudig, und doch wie verschämt lag sie ihrem überglücklichen Horst in den Armen! Es war eine Scene, wobei dem Künstler der Griffel entfällt, wenn er sie selbst gern ungestört genießen möchte.

Nach den ersten sprachlosen (denn die innigsten Gefühle sind ohne Sprache) — nach den ersten freudigen Augenblicken des Wiederseh'ns, stellte die Fee Waldburga ihrer Tochter unsre Ritter als ihre Retter dar, und foderte sie auf, ihnen ihren Dank zu bringen. Thela that es mit dem größten Anstande, jedoch mit einer gewissen Befangenheit, die eine innere Regung ihres jugendlichen Mädchenherzens ankündigte. Noch verworrener war Hugo's Erwiederung. Waldburga sah es mit Wohlgefallen, denn Feenmütter sind — wie andre Mütter: sie sind stolz auf die Eroberungen ihrer Töchter; und nur gütiger gegen die Liebhaber ihrer Kinderchen, als die gewöhnlichen. Denn kaum hatte unsre Fee das sympathetische Verhältniß beider Liebenden entdeckt (und wer sollte das nicht?) so nahm sie auch ihre Tochter bei der Hand und führte sie zu Hugo. Herr Ritter! sprach sie, ich gebe Euch mein bestes Kleinod, so Ihr es anders annehmen wollt. Seyd glücklich mit ihr! Ihr seyd ihrer würdig und sie konnte keinen nahmhaftern Ritter gewinnen als Euch. Hiermit legte sie die Hand der sich jungfräulich sträubenden Thela in

die Rechte des hocherfreuten Ritters. Thela wollte sich seinen Armen entwinden. Aber da half kein Einwand; sie mußten sich vor den Augen der zufrieden lächelnden Mutter den ersten Kuß der Liebe geben, was sie wohl längst gewünscht hatten. Von dieser ganzen Scene sah'n und hörten Horst und Emma auch nicht das Geringste, denn sie waren in sich selig; und der allzeitgeschäftige Zwerg mußte erst den Vermittler machen und Alle untereinander verständigen.

Nachdem man sich mit einander befreundet und wechselseitig seine Abentheuer mitgetheilt hatte, schlug die Fee Waldburga, die sich ihrer neuen Schöpfung freute, einen Gang durch und um das Schloß herum vor. Man machte den Anfang damit durch die Säle. Hier war die magische Kammer des Zauberers gänzlich verschwunden: die schwarzbehangnen Wände waren mit wohnlichern Tapeten ausgeziert, und die Figuren verlöscht; die Zaubertafel aber lag zerschmettert am Boden. An die Stelle des purpurnen Thronhimmels war ein viel prächtigerer getreten, zum Sitz für die Fee bestimmt. Als man aber aus den Thoren heraustrat, da waren die furchtbaren Thürhüter, die ungestaltnen Lindwürmer verschwunden, und an deren Stelle erhoben sich zu beiden Seiten zwei hohe und schattige Linden, in deren zweibreitblättrigem Gezweige ein sanfter Zephirhauch spielte. Unten aber waren die Lanzen der Ritter in die Erde gepflanzt, nicht mehr in der todtverkündenden

Gestalt, mit der sie bei Schlachten in die Reihen der Feinde schwirren, sondern zu gekrümmten Schäferstäben umgewandelt, an denen sich Weinreben, voll der süßesten Trauben, hinaufrankten.

Siehe da! hub der weise Zwerg, indem er auf alle diese Veränderungen hindeutete, zum Ritter Hugo an: siehe da, das Ziel deiner Thaten! Du hast einen bedeutsamen Weg zurückgelegt. Betrachte ihn nicht mit den wunderſüchtigen Augen der Meisten unter Euch! Ein tiefer Sinn liegt in alle dem, was Dir und uns begegnet ist. Neugierig drängte man sich an den belehrenden Zwerg heran und die Fee lud die Gesellschaft ein, sich auf den weichen beblümten Rasenbänken, die an den Linden unter Rosenhecken standen, welche sich gleich einer großen Guirlande um das Schloß herumzogen, niederzulassen. Darauf fuhr der Zwerg in seiner Rede fort:

Du begannst einen Kampf der Tugend mit der Bosheit, des Guten mit dem Bösen. Aber dazu bedurftest Du Unterstützung: diese ward Dir schon durch das Geschenk des unansehnlichen Kreuzes, welches Dich in jener stürmischen Nacht aus den Händen schlimmer Geister rettete. Nichts ist so klein, das nicht einen Werth hätte. Die beste Aegide in Gefahren aber ist Freundschaft, daher trateſt Du mit Deinem Horst das gefahrvolle Unternehmen an. Aber das Schicksal mußte Euch zuvor erproben,

ehe es Euch seiner Thaten für würdig hielt. Deshalb schlug es die dreifarbige Bänderbrücke vor Euch auf mit ihren Myrtensträuchen und silbernen Nußbaumstämmchen. Die farbigen Bänder sind die Symbole der Liebe, der Hoffnung und des Glaubens. Ihr giengt über die Brücke getrost hinweg, und mit jedem Schritte wuchs die Farbe nnd Anzahl der Bänder; denn mit dem fortgange eines Unternehmens wachsen Glaube, Liebe und Hoffnung, sie sind ja auf den mächtigen Säulen der Ausdauer gestüht, wie die Feenartige Bänderbrücke auf den silbernen Nußbaumstämmchen, den Sinnbildern der Ausdauer. Darum strauchelte auch Horst, weil er gezweifelt hatte.

Der alte Zauberer aber hatte sich hinter seinen gläsernen Wänden, den sprechenden Zeugen seines Argwohns verschanzt und vor die Thore die höllischen Drachen gestellt, die blinden Werkzeuge seiner Bosheit. Auf dem höchsten Berge aber hatte er in den Hühnern die Wachsamkeit, und besonders in den schwarzen Hühnern die Hochwacht des Verraths ausgestellt, die ihn von jedem Vorfalle benachrichtigen sollte. Allein seine Tücke unterlag doch dem offnern Werke der Tugend. Seine geflügelten Verräther selbst beschleunigten seinen Untergang. Die Glocke aber, wodurch Othoardo sein eignes Unglück herbeizog, deutet auf das Verhängniß, das stündlich über dem Haupte eines Jeden an dünnen Fäden schwebt, nur den Augenblick

erwartend, wo es der ſichre Sterbliche ſelbſt durch ſeine Unvorſichtigkeit herbeiziehen werde.

Die verehrungswürdige Fee Waldburga aber kam, gleich der Siegsgöttin, und lohnte Eure tugendhaften Thaten mit dem ſchönſten Kranze, der Irdiſchen zu Theil werden kann, mit dem Kranze der Liebe. So wandeln Tugend, Freundſchaft und Liebe Hand in Hand durchs Leben und ſchaffen uns die Erde zu einem überirdiſchen Wohnſitze um. Darum ſo lebet glücklich in ihnen!

Vergeſſet aber auch nicht der Andeutungen, die Ihr in dieſen Verwandlungen ſehet! So friedlich wie ſich hier neben den hohen Linden, den Bäumen der Kraft, die ſegensvollen Trauben an den Hirtenſtäben, den Zeichen des ſtillen, harmloſen Lebens, hinaufwinden, ſo friedlich fließe von nun an auch Euer Leben dahin; es gleiche dem Schlummer der Helden, die auf ihren Lorbeeren ausruhen, doch mächtig genug, zu jeder Zeit der verletzten Tugend und Unſchuld ihren Schild zu leihen. So wird ſich die Macht mit dem Glücke Eurer Länder paaren, die Euch hiermit als die Trophäen eures Kampfes zugefallen ſind. Die Aecker werden grünen, und die Früchte des Landes werden wohlgedeihn. Ihr werdet die dichten Wälder ausrotten und zu urbaren Ländereien umſchaffen, in denen der Pflug die freundlicher gewordnen Grenzen umfurcht oder feſte Mauern zieht, hinter welchen der kunſtſinnige

Bürger sein Gewerbe treibt und die Erzeugnisse seines Fleißes gegen die Produkte des Auslandes umtauscht.

Bei diesen prophetischen Worten des weisen Zwergs erhob sich der tiefgerührte Hugo, der sich schon in mitten glücklicher und zahlreicher Unterthanen sah, und gelobte feierlich, alle die Pflichten zu erfüllen, die dem Beherrscher einer Gegend obliegen. Als er hierbei in das Thal, das weit verbreitet vor ihm lag, hinein schaute, gewahrte er der Rosse, die die Ritter bei ihrem Uebergang über die Bänderbrücke hatten zurücklassen müssen. Sie giengen frei umher und weideten im Grase. Siehe! hub er zu Horsten an, so frei wie diese Rosse an dem Ufer des Flusses grasen, so frei soll von nun an auch diese ganze Gegend von Gewaltthätigkeiten seyn. Wir wollen jedem Unterdrücker auflauren, jedes Unglück bekämpfen, Allen zu helfen bereit seyn! Beide Jünglinge standen in dem Gefühle ihrer Rechtlichkeit einige Zeit sprachlos da und überließen sich den seligsten Aussichten auf die Zukunft.

Als sie wieder den Rückweg in die Burg antraten, wurden sie von dem Freudengeschrei einer großen versammelten Menge empfangen. Es waren Hugo's Reisigen, die ihren geliebten Herrn, den sie schon verloren gegeben hatten, nun so plötzlich und als ihren Retter wieder fanden. Die wackern Degen waren in derselbigen Nacht, wo Hugo so bedrängt wurde, ihrem Herrn nachgeeilt und

in die Hände der ihnen überlegnen Burgmannen des Zauberers gerathen, die sie hieher schleppten und gefangen hielten. Auch Bruno kroch von seinem Hühnerstall herab, wo er viele Angst ausgestanden. Denn er hatte bei der Niederlage, die der Zwerg unter den schwarzen Hühnern anrichtete, alle Augenblicke erwartet, daß auch an ihn die Reihe des Kopfab kommen werde.

Die Sicherheit aber erforderte nun, daß man auch das Urtheil an dem alten Othoardo und an seinem Gelichter vollzog. In seiner Adlergestalt wurde er außen vor der Burg in die tiefsten Schluchten eines Berges eingesenkt, wo er jetzt noch weilen soll. Aber nun rast' er im ganzen Eingeweide der Erzgebirge herum, einen Ausweg zu finden. Und wehe dann denjenigen, auf die er bei seiner Irrfahrt stößt. Als Kobolt haußt er um die erschrocknen Bergleute herum und löscht ihnen mit dem Wehen seiner Flügel die Lichter aus. Doch stehet nicht zu befürchten, daß Othoardo aus dem Orte seiner Verbannung entkommen und uns wieder aufs neue ängstigen werde. Denn die Fee Waldburga hat hinlänglich dafür gesorgt, indem sie ihm den noch übrig gebliebenen schwarzen Hahn zugesellte, dessen Geschrei seinen Herrn jedesmal, wiewohl gegen seinen Willen, an seinen Verbannungsort zurückruft. Dieser Berg aber, unter welchem Othoardo haußt, ist, weil auf ihm die Genossen seiner Schandthaten aufgeknüpft wurden, noch heutiges Tages in der ganzen umliegenden Gegend unter dem Namen des Galgenberges

bekannt, so wie der gegenüberstehende der Hühnerberg genannt wird, der Hühner wegen, die dort als Wachen ausgestellt waren.

Die Menschen aber, die durch die Besiegung Othoardo's in Freiheit gesetzt worden waren, blieben zum Danke für ihre Rettung unter der Regierung der beiden Ritter, welche das Regiment brüderlich mit einander theilten, da sie die große Fee gleichmäßig begünstigte. Der Ruf ihrer Gerechtigkeit erscholl durchs ganze Land und zog viele Bewohner in diese glücklichen Thäler. Man siedelte sich um die Burg herum an, bis an die Ufer der Mulda herunter, wo man an dem Orte, an dem die einsame Fischerhütte stand, welche Horsts Eltern bewohnten, ein nettes und reinliches Städtchen erbaute, das man zum ewigen Andenken an die Peinigungen armer Reisenden Pönigk nannte, woraus man jetzt Penig gemacht hat. Von hier aus beherrschte Hugo das ganze Muldenthal bis an die fabelhaften Schwänenteiche bei Zwickau und bis an den Ausgang des Waldes gen Morgen, wo der allzeitrüstige Jäger Horst sich ein lustiges Jagdhaus anlegte, das er nach seinem Namen Waldheim nannte. Später hat sich auch dieses zu einem ansehnlichen Städtchen an der Tzschopau umgewandelt. Die Fee Waldburga legte den Grund zu einer andern Stadt an der Mulda, und von den vielen schönen Burgen, Städten und Flecken, die man von nun an in dem Muldenthale und in den angrenzenden Gauen erbaute, bekam das Land den Namen

Schönburg. Penig aber, wo Hugo mit seiner Thela und im Kreise seiner Kinder glücklich lebte, war bald als Gebirgspaß von Kauf- und Handelsleuten besucht, die von hier Waaren ausführen, aus dem Innersten des Landes bis tief nach Böhmen hinein, da jetzt kein Wald mehr den Reisenden hinderte, noch die Furcht, überfallen und gepeinigt zu werden. Die Gegend dieser Stadt ist auch in unsern Tagen merkwürdig geworden durch die neuesten Ereignisse, die der große Freiheitskampf, der in Sachsen entschieden wurde, herbeiführte. Denn da dieser Gebirgspaß der Schlüssel zu dem Flachlande von Sachsen war, wenn man von Schlesien oder Böhmen über die Gebirge hereinbrechen wollte, so lagerten sich an dieser Stadt Heere bei Tausenden auf den benachbarten Bergen gegenüber, auf denen die streitbaren Ungarn und die wachsamen Kosaken, wie weiland die schwarzen, weißen und rothen Hühner, ihre muthige Hochwacht ausstellten. Auch hatte diese Lagerung einen ähnlichen Erfolg, aber einen weit größern und herrlichern. Denn dieser kühnen und glücklichen Stellung, und daß man den Heerezug durchs Gebirge unternommen — wird ein großer Theil des nachherigen Siegs zugeschrieben, der vor den Thoren der ebenen Lindenstadt über die schnöden Franken erfochten wurde, und der unser deutsches Vaterland zurückführte in die goldnen Zeiten seiner tapfern Ahnen. —

Johannes Höfler.

Das Prello.

Ein Schwank.

„Nein, Bruder, kömmt für uns nicht bald
Ein Goldschiff angeschwommen,
So sprich, wie wir aus der Gewalt
Der Manichäer kommen?“ —

Vor seinem Freunde ließ Fritz Brand
Dies Trauerlied erklingen,
Als einstmals beide Hand in Hand
Im Paradiese*) giengen.

Und das, sprach lächelnd Herr von Wind,
Schlägt deinen Muth danieder?
Denk' doch des Spruchs: Studenten sind
Stets kreuzfidele Brüder!“ —

Doch heitern Scherz zu seiner Zeit!
Längst späht' ich schon im Stillen
Nach günstiger Gelegenheit
Die Beutel uns zu füllen.

*) Ein bekannter Spaziergang an der Saale bei Jena.

„Drum muthig, Bruder, eh' du denkſt,
Vergehn der Sorge Qualen;
Du weiſt, ich konnt' dem Wirth unlängſt
Die Miethe nicht bezahlen.

„Drauf hieß es: Fort zum Carcer gleich!
Doch denk' ich den Geſellen
Für jenen falſchen Judasſtreich
Nach Herzensluſt zu prellen.“

„Nur gönne, Bruder, mir das Wie
Für heute zu verſchweigen,
Gelingt mein Plan, wird's morgen früh
Der heitre Ausgang zeigen!“ —

Als ſie zur Stadt gekommen, ſchied
Von Wind nach heitrem Gruße,
Und Hoffnung labte Brand's Gemüth
Mit wechſelndem Genuſſe.

Am Abend, als er einſam ſaß,
Trat ihm ſein Freund entgegen,
Und ſprach: „Noch hab' ich dies und das
Mit dir zu überlegen!“ —

„Du kömmſt zu mir um fünf Uhr früh —
Ich liege noch im Bette —
Und ſprichſt von einer Reiſe, die
Sehr große Eile hätte!“

„Ich thu', als könn' ich nicht sogleich
Mich jener Fahrt entsinnen,
Doch spring' ich auf, und — will den Streich
Dann leichtlich weiter spinnen."

„Noch eins! Ich muß, eh' ich von hier
Nach Hause mich begeben,
Dich bitten meine Hosen mir
Gefälligst aufzuheben!" —

Entblößt vom Beingewand, umschloß
Ein Mantel seine Glieder,
Und bald nach seiner Heimkehr floß
Der Schlummer auf ihn nieder. —

Brand aber, welchen bis zum Tag
Kein süßer Schlaf berührte,
Vernahm erfreut der Stunde Schlag,
Die ihn zum Freunde führte.

„Wie, was? du schläfst? und weiß, daß wir
Sogleich nach Camburg fahren?
Der Kutscher steht vor meiner Thür,
Und will nicht länger harren!" —

Der Schläfer ließ bei diesem Wort
Sichtbar Verwundrung blicken,
Doch sprang er auf und griff sofort
Nach seinen Kleidungsstücken.

„Ha, rief er plötzlich aufgebracht,
Mich ſoll der T — l holen,
Man hat wahrhaftig dieſe Nacht
Die Hoſen mir geſtohlen!“ —

Er rief den Knecht, der an der Wand,
Bei dieſem Act bekommen,
Die Kleidungsſtücke bürſtend ſtand:
„Dein Herr ſoll zu mir kommen!“ —

Der Wirth, erſtaunt ob dem Bericht,
Schwur bald den Dieb zu finden,
Und dann vor aller Angeſicht
Mit Stricken ihn zu binden.

Er ſchoß durch's Haus in wilder Wuth,
Gleich einem Sauſewinde,
Und übergoß mit einer Fluth
Von Flüchen das Geſinde.

Doch ohne Frucht blieb ſein Bemühn
Den frechen Dieb zu finden;
Gequält von innrer Angſt erſchien
Er jetzt ſein Leid zu künden.

„Ich fand nach peinlichem Gericht,
Begann er ſehr entſchloſſen,
Der freche Dieb gehöre nicht
Zu meinen Hausgenoſſen!“ —

„Pah! wem's gefiel mein Hosenpaar
Sich heimlich zuzueignen,
Daß er aus dieſem Hauſe war,
Das läßt ſich gar nicht leugnen.“

„Nie pfleg' ich Nachts vor meine Thür
Den Riegel vorzuſchieben;
So hat den Räuber nur zu mir
Gelegenheit getrieben.“

„Der ganze Handel würde noch
Mich nicht ſo ſehr verdrießen,
Indeß pflegt hundert Thaler doch
Wohl Niemand einzubüßen.“ —

„Wie? hundert Thaler? ſchrie der Wirth,
Ei, werther Herr, mit nichten!
Sie haben ſich vielleicht geirrt —
Und die ſollt' ich entrichten?“ —

„Wie anders? rief von Wind, es mag
Dich freilich überraſchen,
Allein das Geld als Wechſel lag
In einer meiner Taſchen!“ —

Der Wirth rieb ſich die Stirn und ſann,
Und ſprach nach langem Sinnen:
„Ich armer, ich geſchlag'ner Mann,
Wo ſoll ich Rath gewinnen?“ —

„Ei, rief von Wind, wie kannſt du noch
Dich lang mit Zweifeln quälen,
Von zweien Uebeln muß man doch
Fürwahr das kleinſte wählen!“

„Erfolgt die ſchuld'ge Zahlung nicht,
Und zwar in dieſen Tagen,
So nöthigſt du mich vor Gericht
Des Raubs dich anzuklagen.“

„Dann aber iſt's durch jenen Streich
Um deinen Ruf geſchehen!
Kein Gaſt — „Nein, lieber will ich gleich
Zur Zahlung mich verſtehen!“ —

Er ließ in Thränen, die dem Blick
Gewaltſam jetzt entquellen,
Die theuren Münzen, Stück für Stück,
Aus ſeinen Händen rollen.

Die Gläub'ger kehrten froh nach Haus,
Und ließen hier auf Noſſen
Des Wirths, bei ſtetem Saus und Braus,
Die Thaler nicht verroſten.

Heinrich Doering.

Das Herz für's Vaterland.

Ein Geſellſchaftslied.

Uns lacht der Väter Segen
In goldner Weisheit Frucht,
Drum treten wir entgegen
Dem Geiſt der Neu'rungsſucht,
Der tückiſch um Ruinen
Der großen Vorzeit ſchwebt,
Und drauf mit ſtolzen Mienen
Sein Luftgebäu erhebt.
Wer an ſo eitlem Schimmer
Luſt und Behagen fand,
Dem ſchlug im Buſen nimmer
Ein Herz für's Vaterland!

Doch laßt im edlen Muthe
Nicht gar zu weit uns gehn,
Und thöricht jedes Gute
Als Neuerung verschmähn.
Mit regem Forschen schreitet
Der Geist der Menschen fort,
Und ernste Weisheit leitet
Auch jetzt der Bessern Wort.
Gleich, ob sich's niedern hütten,
Ob dem Palast entwand:
Wer's fühlt, hat unbestritten
Ein Herz für's Vaterland!

Nie darf der Wahn uns leiten,
Daß nur in dem Gebiet
Längst hingeschwund'ner Zeiten
Das wahre Heil geblüht!
Es ziert auch unsre Mitte
Ein würdiges Geschlecht,
Zu fördern deutsche Sitte
Und Völkerwohl und Recht.
Folgt mit zufried'nen Mienen
Erfahrner Lenker Hand,
Und glaubt: es lebt in ihnen
Ein Herz für's Vaterland!

Heinrich Deering.

Laura's Augen.

Sagt, womit ſoll ich die Augen
Meiner Laura wohl vergleichen?
Mit der Sonne reinem Lichte? —
Ach, ſie leuchten in der Nacht auch.
Mit des Mondes ſtiller Klarheit? —
Nie erbleichet ihrer Augen
Holdes Licht und ſchwindet nimmer.
Mit des Himmels heitern Sternen? —
Ach, es iſt zu bleich ihr Schimmer.
Oder mit des Feuers Flamme? —
Nicht verzehrend, allverderbend
Wirken ihre ſtillen Gluthen.

Darum, wie ich ſinn' und denke,
Müht ſich doch mein Geiſt vergebens,
In der Schöpfung weitem Raume
Dieſes feurig-ſanften Lichtes
Hohes Urbild aufzufinden.

Ruhig, ruhig, liebes Herze,
Laß das Sinnen, laß das Denken,
Und genieße, ſtatt zu grübeln!

Heinrich Deering.

Schwermuth.

Mädchen.

Sieh doch, sieh,
Lieber, wie
Feld und Garten grünen;
Freue dich,
Wonniglich
Ist der Lenz erschienen.

Jüngling.

Ach was sollen diese Rosen,
Diese Nelken
Mir, dem Hoffnungslosen?
Müssen sie nicht traurend welken,
Da auf wenig Monde nur
Gütig die Natur
Ihren Farbenzauber reicht?
Und du fühlst es nicht — o sprich,
Mädchen, ich beschwöre dich —
Fühlst es nicht, daß unser Lieben
Ihrem trüben,
Ganzen Schicksal gleicht?

Heinrich Doering.

Der richterliche Gimpel.

Einſt lud der reiche Vogel Strauß
Ein ganzes Heer von Anverwandten,
Und die ſich ſonſt nur Vögel nannten,
Zu ſich auf einen Abendſchmaus.

Nun weiß man wohl, das liebe Federvieh
Schwatzt ſonſt von andern Dingen nie
Als etwa bloß von Wind und Regen,
Vom Brüten und vom Eierlegen.
Doch heute, weil auch Kaſuaren
Und andres philoſoph'ſches Vieh
Mit unter der Verſammlung waren,
Gieng's lauter her, als ſonſt. Man ſchrie
So über das Warum und Wie?
Daß man darob, bei meiner Ehre!
Faſt in die Haare ſich gefallen wäre.

Doch als ſie Streits kein Ende fanden,
So ward man endlich einverſtanden,
(Wie Vögel doch noch ſo verſtändig ſind!)
Dem erſten beſten Tierkind
Die krit'ſchen Fragen vorzulegen.

Gesagt, gethan. Auch stieß man bald
Auf einen Gimpel in dem nahen Wald.

„Herr Nachbar, löst uns unsre Fragen!
Schrein sie den Gimpel an und tragen
Den Streitpunkt, anfangs zwar verkehrt,
Weil Einer oft den Andern stört,
Zuletzt doch nach der Wahrheit vor.
Wie spitzt da Jeglicher sein Ohr
Neugierig nach dem Richtersmann!
Doch der hebt sehr gelassen an:
„Ihr Herrn, laßt ab von Eurem Streit!
Ich sag's Euch offen in's Gesicht:
So weit wird doch in Ewigkeit
Verstand von bloßen Vögeln nicht,
Bei aller Eurer Klugheit, reichen! —"

Der Dichter, ihr gelehrten Herrn,
Möcht' eure Streitigkeiten gern
Mit jenem Vogelstreit vergleichen.
Denn nehmt euch nur in Acht,
Daß nicht etwa ein dummer Gimpel
Mit seinem Einwurf euch ganz simpel
Den Strich durch eure Rechnung macht.

Johannes Höfler.

Schwänke,

scherzhafte Gedichte und Poesien

ernsterer Gattung.

Von
Heinrich Doerling.

Danzig,
im Verlage bei S. Anhuth.

1828.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Vorwort.

Den früher erschienenen Sammlungen meiner poetischen Producte (Gedichte. Jena 1816. Satyrisch-humoristische Gedichte, vorzüglich in Bezug auf neuere Zeitereignisse. Leipzig 1820. Biblische Gemälde, Legenden, Balladen und vermischte Gedichte. Danzig 1822) möge sich diese neue Sammlung anschliessen, deren Herausgabe biographische und literarische Arbeiten, unter andern eine neue Auflage von Herders Leben, welche diese Ostermesse bei Hoffmann in Weimar erscheint, bisher verzögerten, da ich diese Gedichte nochmals einer genauen und strengen Durchsicht unterwerfen wollte.

Nur ein geringer Theil derselben ist bereits in Zeitschriften und Almanachen gedruckt, und unter den Poesien, welche das im J. 1818 mit einigen Freunden herausgegebene Taschenbuch Hulda enthielt, sind nur diejenigen, die ich eines nochmaligen Abdrucks für werth gefunden habe, aufgenommen worden. Davon ausgeschlossen wurde der Schwank: Das Prello, den ein Recensent nicht mit Unrecht „zu burschikos" genannt hat. Auch einige satyrische Gedichte (z. B. Musen an der Spree), deren Wirkung nur für den Augenblick berechnet war, glaubt' ich weglassen zu müssen.

Unpartheiische Kunstrichter haben mir Leichtigkeit und Gewandtheit im Versbau, wie in der Behandlung poetischer Stoffe zugestanden. Möge sich dies Urtheil auch an der vorliegenden Sammlung bestätigen, in welcher vielleicht hie und da manches minder bedeutende Gedicht eine Stelle fand, doch gewiß keins, das des Drucks völlig unwürdig wäre.

Jena, den 20. December 1827.

Dr. Heinrich Döring.

Verzeichniß des Inhalts.

1. Schwänke.

Der seltsame Besuch	Seite	3
Die Tänzerin	—	6
Der Freiersritt.	—	9
Das Abentheuer des ehrlichen Hans Birkenstock	—	13
Der Hund des Aubry	—	20
Balthasars Leiden	—	25
Der Nothschuß	—	29
Der Schneider und sein Beichtvater . .	—	34
Der Tod und der Dichter	—	38
Das Ehrenwort	—	44
Die Augensprache	—	47
Der Forstdieb	—	49
Der Pfarrer und die Bauern	—	53
Die Doppelcritik	—	58
Die seltsame Krankheit	—	62
St. Petrus	—	66
Der Pfeil	—	72
Die drei Brüder	—	80
Das Zaubermahl	—	97

Das Stelldichein . . . . . Seite 115
Der eiserne Armleuchter . . . . . — 137
Der Vergleich . . . . . — 149
Die Zeugen . . . . . — 153
Das verkehrte Haupt . . . . . — 157
Der Magnetiseur und der Geist eines Schneidergesellen . . . . . — 161
Der Handkuß . . . . . — 179
Der Biedermann und der Mörder in Gefahr — 182
Die Erscheinung . . . . . — 185
Der schwere Tod . . . . . — 192

2. Scherzhafte Gedichte.

Des weiland hochberühmten Poeten, Jocosi Hilarii Bekenntniß hinsichtlich der edlen Reimkunst — 195
Schwere Wahl . . . . . — 197
Das Mädchen und der Spiegel . . . . — 201
Winterfreuden . . . . . — 204
Lieb' und Wein . . . . . — 208
Aufmunterung zur Freude . . . . . — 212
Die Wanderer . . . . . — 215
Die Einquartirung . . . . . — 217
Der Stelzfuß . . . . . — 220
Der Geizige auf dem Sterbebette an seinen Sohn — 224
Der Graf und die Gärtnerin . . . . — 227
Verschiedene Wünsche beym Antritte des neuen Jahrs — 231
Unglückseliger Irrthum . . . . . — 235

Die Loose des Lebens	Seite 237
Die treue Gattin	— 240
Der treuloſe Gatte	— 243
Eheliche Treue	— 249
Offenes Geſtändniß	— 251
Das Bergſchloß	— 254
Der Betrogene	— 259
Röschens Geſtändniß	— 264
Die ſchnelle Bekehrung	— 267
Gretchen	— 271
Die Nacht	— 274
Glück des Hageſtolzenlebens	— 277
Der artige Handel	— 281
Das verlorene Aemtchen	— 283
Der Kuß	— 285
Die Putzmacherinnen	— 288
An den Winter	— 293
Der verzweifelte Liebhaber	— 295
Der Feuerlärm	— 297
Wunſch eines Ehemannes	— 299
Das Wörtchen Nein	— 301
Der wunderliche Mann	— 303
Klage eines Alten	— 305
Das Rettungsmittel	— 307
Die künftige Gattin	— 309
Der leichtſinnige Liebhaber	— 311
Die Strafe	— 313
Der ſchönſte und der ſchlimmſte Fall	— 315

Das Mißverſtändniß . . . . . Seite 316
Der Charlatan . . . . . — 317
Der Gegner Amors . . . . . — 318
Vorwärts und Rückwärts . . . . . — 318
Das Jawort . . . . . — 319
Ueberſetzungswuth . . . . . — 319
Lebensweisheit . . . . . — 320
Einſchränkung . . . . . — 320

3. Poeſien ernſterer Gattung.

Die Margarethenhöhle . . . . . — 323
Die Saalnixe . . . . . — 330
Der Schmidt von Ruhla . . . . . — 341
Der Tag und die Nacht . . . . . — 346
Die Entſtehung der Grafſchaft Mannsfeld . — 347
Die holde Nachbarin . . . . . — 349
Francesco Petracra . . . . . — 351
Jupiter und die Frauen . . . . . — 355
Amor und der Tod . . . . . — 357
Amor und die Muſen . . . . . — 361
Amor und die Freundſchaft . . . . . — 362
Amor und die Biene . . . . . — 367
Amor und die Thorheit . . . . . — 369
Amor in Thränen . . . . . — 371
Haß und Liebe . . . . . — 373
An Caroline . . . . . — 375
Zufriedenheit . . . . . — 376

1.

Schwänke.

Der ſeltſame Beſuch.

In meinen vier Pfählen geht's wunderlich zu:
Ich habe bei Tag' und bei Nacht keine Ruh.
Es ſchlüpfen neun liebliche Mädchen herein,
Und laſſen mich nimmer und nimmer allein.

Ei! ſage mir einer, was nur in der Welt
Dem dreifachen Kleeblatt bei mir ſo gefällt!
Mein niedriges Stübchen iſt's wahrlich nicht werth,
Daß man es ſo oft mit Viſiten beehrt.

Ein halb Dutzend Stöße beſchrieb'nes Papier,
Nebſt Federn und Tinte — das ſieht man bei mir;
Auch liegen noch Bücher, die Kreuz und die Quer,
Auf Stühlen, mitunter am Boden, umher.

Dies Uebel verdank' ich dem ledigen Stand;
Ja, hätt' ich ein ſorgendes Weibchen zur Hand,
Das räumte, das putzte bald dort und bald hier —
Nun wahrlich, da ſtänd' es ganz anders mit mir.

Was hilft es? ich war nun ſolch grilliger Thor,
Der gegen Freund Hymen ſich trotzig verſchwor;
Dafür läßt mich Amor, der Schalk, nicht in Ruh,
Und ſchickt die bemeldeten Schönen mir zu.

Sind's Nymphen, ſind's Sylphen, ſind's Elfen, ſind's Feen —
Ich habe nie ſchönere Mädchen geſehn!
Und jedesmal wird mir's recht närriſch zu Sinn,
So daß ich zuletzt nicht recht weiß, wo ich bin.

Denn geb' ich mitunter auch nicht auf ſie Acht,
Stets ſind ſie auf Unterhaltung bedacht.
Die lieblichſten Lieder, in traulichem Chor,
Umrauſchen bald düſter, bald fröhlich mein Ohr.

Stets horcht' ich auf jegliches Liedlein, und ſchrieb
Gewiſſenhaft auf, was im Kopfe mir blieb;
Drum dank' ich, wenn irgend ein Vers mir gelang,
Ihn einzig dem lieblichen Mädchengeſang.

Der närriſchſte Caſus iſt der, wenn ein Freund
Etwa unvermuthet im Stübchen erſcheint!
Huſch! ſind ſie von dannen! Gott weiß, in der Luft
Zerfließen ſie dämmernd, wie Nebel und Duft.

Doch bin ich kaum wieder ein Stündchen allein,
Gleich findet die Damengeſellſchaft ſich ein;
Und giebt ſo ſehr ſchmeichelhaft mir zu verſtehn:
Sie möchte nur meine Wenigkeit ſehn.

Wie bin ich darob den neun Mädchen ſo hold!
Ja, böte mir einer viel Güter und Gold —
Ich thäte mit Freuden auf Alles Verzicht,
Nur auf die Beſuche der Huldinnen nicht.

Die Tänzerin.

Ich war einſt im Schauſpiel, und ſah auf der Bühne
Ein reizendes Kind;
Es ſchwang ſich im Tanz, mit der holdeſten Miene,
So ſchnell, wie der Wind.

Wie ſchön war ihr Anſtand, wie frei und natürlich,
Ihr ſelbſt unbewußt!
Wie flogen die wallenden Locken ſo zierlich
Um Wangen und Bruſt!

Das traurige Loos des Helden im Stücke,
Mich ließ es nun kalt;
Ich wünſchte zu nahen, mit zärtlichem Blicke,
Der holden Geſtalt.

Drum konnt' ich mich nicht recht zur Ruhe bequemen,
Und mußte manch Wort
Des Tadels und zürnende Reden vernehmen
Bald hier und bald dort.

Das Schauſpiel war aus, und der Vorhang ſo eben
Herniedergerollt:
Da hatt' ich mich ſchon auf die Bühne begeben,
Und grüßte ſie hold.

Wir waren anfänglich verſchüchtert und blöde,
Ich mehr noch, als ſie;
Doch plötzlich ergoß ſich der Strom der Rede,
Weiß ſelber nicht wie.

Ich ſprach zu ihr mit Begeiſt'rung und Feuer,
Und — war es ein Wahn?
Sie blickte, als ſei ich vor allen ihr theuer,
Mich liebevoll an.

Sie wies ſich bei meinen zärtlichen Schwüren
Theilnehmend und warm;
Ich Glücklicher bot, ſie nach Hauſe zu führen,
Ihr traulich den Arm.

Da ſchoß, wie der Habicht herab auf die Taube,
Ein Fremdling hervor;
Er trug Uniform und war, wie ich glaube,
Huſarenmajor.

O Jammer! Entriſſen ward mir von dem Frechen
Der Tänzerinn Hand;
Auch ſprach er gar wild von Schießen und Stechen,
So viel ich verſtand.

Hui! war er von dannen, und führt', eh' ich's dachte,
Die Schöne nach Haus;
Sie aber — ſie wandte ſich um, und lachte
Mich obendrein aus.

Ich Armer, ich machte mich gleichfalls von hinnen,
So ſchnell wie der Wind. —
Nie hätt' ich geglaubt, daß Schauſpielerinnen
So leichtfertig ſind!

Der Freiersritt.

Julchen war ein holdes Mädchen,
Von ſo reizender Geſtalt,
Daß ſie rings herum im Städtchen
Wohl für eins der ſchönſten galt.
Viel verliebte, eitle Gecken
Nahten ſich von hier und dort,
Doch ſie ſcheuchte, halb mit Necken,
Dieſe Schmetterlinge fort.

Bakel nur, der Dorfſchulmeiſter,
Werde hier allein genannt;
Er bewarb vor allen dreiſter
Sich ſchon längſt um Julchens Hand.
Doch nicht hold war ſein Erſcheinen,
Denn er ſchritt, ein dicker Zwerg,
Keck einher auf Säbelbeinen,
Und den Rücken ziert' ein Berg.

Julchens ſpröden Sinn zu beugen,
Spart' er weder Geld, noch Zeit;
Spitzen, Bänder waren Zeugen
Seiner Lieb' und Zärtlichkeit.
Doch er kam, trotz den Geſchenken,
Nimmer an's erſehnte Ziel,
Bis er, nach gar vielem Denken,
Auf ein neues Mittel fiel.

„Gebt mir euren Rappen, Vetter!"
Sprach er einſt, „o ſagt nicht nein!
Seht! es lockt das Frühlingswetter
Morgen mich nach Wildenhain."
Auguſt ſprach: „Er ſteht zu Dienſten!
Aber nehmt euch wohl in Acht,
Weil mein Leibroß oft die kühnſten,
Wunderlichſten Sprünge macht!"

„Habt doch darum keine Sorgen!"
Sprach vergnügt der kleine Mann;
„Ich bin froh, daß ich mich Morgen
Recht im Glanze zeigen kann.
Man erblickt mich in der Ferne,
Sieht des edlen Roſſes Lauf;
Und — zwei lichte Augenſterne
Schauen mild zu mir herauf!" —

Auguſt lächelte ein wenig,
Nahm dann Abſchied, und verließ
Ihn, der froher als ein König,
Sein beglücktes Schickſal pries. —
Tags darauf ſaß er zu Pferde,
Stattlich, ehrenfeſt und breit,
Sah mit Stolz bald hin zur Erde,
Bald auf ſein beſetztes Kleid.

Zierlich war es zugemeſſen
Von erfahrner Schneiderhand,
Und ſo reich verbrämt mit Treſſen,
Daß es ihm vortrefflich ſtand.
Feſtlich waren Hut, Perücke,
Dieſe groß und jener klein —
Kurz, im erſten Augenblicke
Nahm der Reiter jeden ein.

Angelangt bereits im Städtchen
Schaute Bakel unverwandt
Nach dem vielgeliebten Mädchen,
Das ſchon vor der Thüre ſtand.
Plötzlich wich ſein Gaul, voll Tücke,
Von des Weges eb'ner Bahn,
Und es kamen Hut, Perücke,
Früher, als er ſelber, an.

Und er ſah, daß ach! der Vetter
Neben ſeiner Schönen ſtand,
Und er drückt' ihr — große Götter!
Zärtlich drückt' er ihr die Hand.
Starr ſtand Bakel eine Weile,
Seinem Mund entfloh kein Laut.
Jener ſprach: „Für eure Eile
Dank' ich euch, nebſt meiner Braut."

„Euer Unfall war, zum Glücke,
Nicht gefährlich; faßt nur Muth!
Die verlorene Perücke
Finden wir, zuſammt dem Hut.
Labt euch d'rum in meinem Hauſe,
Gönnt den müden Gliedern Raſt,
Und bei meinem Hochzeitſchmauſe
Seid mir ein willkomm'ner Gaſt!"

Das Abentheuer des ehrlichen Hans Birkenstock.

Ein alter Spruch ſagt: der Verſtand
Kommt nur erſt mit den Jahren.
Das hab' ich, Hans, im Frankenland
Traun, an mir ſelbſt erfahren;
Heut iſt's ein Jahr, daß nach Paris
Mein Großpapa mich reiſen ließ.

Bis dahin war auf Wieſ' und Feld
Mein Leben mir verſtrichen;
Ich wußte wenig von der Welt,
Und ihren argen Schlichen;
Drum war es gar ein närriſch Ding,
Wie's in der Hauptſtadt mir erging.

So hört! ich trank ein Fläſchlein Weins
Beim Wirth zum goldnen Ringe.
Ei, dacht' ich, wie? wenn unſer eins
Auch 'mal in's Schauſpiel ginge!
Der dargebrachte Zettel wies
Ein Stück mir, das Aline hieß.

Potz Stern! was gab's da fort und fort
An Prunk und Glanz zu ſehen:
Nur konnt' ich leider nicht ein Wort
Im ganzen Stück verſtehen.
Doch hielt ein neuer Gegenſtand
Gar bald mein Auge feſtgebannt.

In meiner Nebenloge war
Ein holdes Kind erſchienen;
Was kümmerte mich nun St. Phar,
Was fragt' ich nach Alinen!
Ich ließ die Bretterkönigin,
Und ſah nach meiner Schönen hin.

Natürlich grüßt' ich ſie ſofort,
Nachdem ſie Platz genommen;
Doch wäre ſie mit holdem Wort
Mir nicht zuvorgekommen,
So glaub' ich ſchier, ich zerrte ſtumm
Noch jetzt an meinem Hut herum.

Doch ſie, die meine Blödigkeit
Bald mehr und mehr verbannte,
Vertraute mir: ſie komme heut
Mit ihrer alten Tante,
Aus einem Dorf bei St. Denis,
Zum erſten Male nach Paris.

Der Tante, die ich flücht'gen Blicks
Nur eben angesehen,
Gefiel's, kurz vor dem Schluß des Stücks,
Etwas hinauszugehen.
Ich dachte mir nicht viel dabei,
Im Grunde war mir's einerlei.

Doch schien es mir fast wunderlich,
Daß, als der Vorhang rollte,
Die alte Tante dennoch sich
Nicht wieder zeigen wollte;
Die Schöne zog ein ernst Gesicht,
Und rief: „Nun', das begreif' ich nicht!"

Wir sahn der Schauspielgäste Schaar
Hinaus zum Saale wandern;
Ja, es erlosch zuletzt sogar
Ein Lämpchen nach dem andern;
Doch das verschwundne Mütterlein
Fand leider sich nicht wieder ein.

So mußte wohl in dieser Noth
Die Schöne sich bequemen,
Als ich den Arm ihr höflich bot,
Zum Führer mich zu nehmen;
Doch sahn wir, kaum zwei Schritte weit,
Uns wieder in Verlegenheit.

Denn leider meiner Holden fiel,
So ſehr ſie ſich auch quälte,
Der Ort nicht ein, den zum Aſyl
Sich ihre Tante wählte;
Und bei der Straßen großer Zahl
War's traun hier eine ſchlimme Wahl.

Nun, eine toll're Lage kann
Es ſchwerlich wieder geben!
Die Schöne ſtand und ſann und ſann,
Ich etwas dumm daneben;
Allein, trotz Denken her und hin,
Erwuchs daraus uns kein Gewinn.

Das beſte Mittel deuchte mir,
Statt hin und her zu brüten,
Für dieſe Nacht ihr mein Quartier
Gefällig anzubieten.
Doch that nicht ohne Scheu mein Mund
Den wunderlichen Antrag kund.

Sie ſchien zuerſt entſchloſſen zwar
Ihn ernſtlich abzulehnen,
Und, ſah ich recht, erblickt' ich gar
In ihrem Auge Thränen;
Doch lispelte ſie endlich: „Ja!"
Da ſie ſonſt keinen Ausweg ſah.

So sahn wir wirklich bald darauf
Uns bald in Einem Hause;
Doch machte des Gespräches Lauf
Hier plötzlich eine Pause.
Denn düster sah, mit trübem Sinn,
Zu Boden die Begleiterin.

Man denke sich uns beid' allein,
So jung und unerfahren!
Sie mochte höchstens achtzehn seyn,
Und ich von zwanzig Jahren
Hatt' auch kein Felsenherz — doch still!
Wer weiß nicht, was das sagen will!

Doch ich behielt, nach kurzem Streit
Mit seltsamen Gefühlen,
Noch Kraft genug, zu rechter Zeit
Den Stoiker zu spielen;
Bot freundlich ihr mein Sopha an
Als Lager, und empfahl mich dann.

Drauf legt' ich schlummernd mich auf's Ohr
In einer Nebenstube.
Die Schöne schob den Riegel vor,
Weil Venus loser Bube,
Nach seiner allbekannten Art,
Nie List, Betrug und Ränke spart. —

Der loſe Gott war's ganz gewiß,
Der mich ſo früh erweckte,
Und, als noch kaum die Finſterniß
Entſchwand, ſo lange neckte,
Bis ich auf meinen Zehen mich
Zur Thür der Holden leiſe ſchlich.

Doch neidiſch ließ das Schlüſſelloch
Mich nicht das mind'ſte ſehen;
Hm! für die feine Welt iſt's noch
Zu früh, um aufzuſtehen!
Dies denkend, ſchlüpft' ich leiſ' und nett
Zurück in das verlaſſ'ne Bett.

Da ſaß ich nun! Schon ward es Tag,
Mein Schlummer war vertrieben;
Ich horcht' auf jeden Glockenſchlag;
Es brummte ſechſe, ſieben:
Doch blieb es dauernd ſtill, als ſchlief'
Die Nachbarin noch feſt und tief.

Jetzt ſchlug es acht: die Neubegier
Ließ ſich nicht länger zügeln;
Ich zog mich an, und bat, die Thür
Der Kammer aufzuriegeln.
Allein ſie wich dem Druck der Hand,
Und ich — ſtand ſtarr, wie feſtgebannt.

Von meiner Schönen keine Spur!
Der Vogel war entflogen,
Und ich um Ringe, Doſ' und Uhr
Noch obendrein betrogen.
Ein Hinterpförtlein im Gemach
Löſt' mir das Räthſel nach und nach.

Es war, mein Seel'! ein arger Streich!
Nein wahrlich, die Geſchichte,
Wie ich ſie, liebe Nachbarn, euch
In Wahrheit hier berichte,
Vergeſſ' ich nie — ſo gut, ſo ſchön,
Und doch mich ſo zu hintergehn!

Poz Element! nun tadle mir
Noch dieſer oder jener
In unſrem Dorf die Mädchen hier!
Ei! ſind ſie auch nicht ſchöner,
So ſind ſie doch — das iſt gewiß —
So ſchelmiſch nicht, als in Paris!

Der Hund des Aubry.

„Gevatter Niklas, trifft man hier
Euch heute ſo allein?
Wenn's euch gefällt, ſo trinken wir
Noch eine Flaſche Wein.
Ich würze dieſen Nebentrank
Durch einen jüngſt erlebten Schwank.“

Herr Niklas, der ſonſt wie ein Staar
Raſtlos zu plaudern pflegt,
Schien dennoch heute offenbar
Zum Schweigen aufgelegt.
Er bog ſein Haupt, worauf Sylvan,
Ein junger Förſter, ſo begann:

„Jüngſt wandert' ich beim Morgenſtrahl
In's Städtlein raſch hinab,
Wo man gerad' zum erſten Mal
Den Hund des Aubry gab.
Der Titel war nach meinen Sinn,
Und in mir rief es: Gehe hin!

Ihr wißt, als Freund der Hundeſchaar
Bekannt' ich längſt mich treu;
Doch in dem Raum der Bühne war
Mir ihr Erſcheinen neu;
Drum zähmt' ich kaum der Sehnſucht Flug,
Bis fünf des Thurmes Seiger ſchlug.

Dann ſprang ich fort, als würd' ich ſchier
Selbſt wie ein Wild gehetzt;
Doch fand ich bis zur Schauſpielthür
Schon jeden Platz beſetzt.
Ein Glück war's, daß in dieſer Noth
Ein Fremdling mir den ſeinen bot.

Ich blickte ſtarr zur Bühne hin,
Doch mußt' ich lang verziehn,
Indem der Hund erſt mit Beginn
Des zweiten Acts erſchien.
Es war ein Pudel, nicht zu alt,
Und von der zierlichſten Geſtalt.

„O," ſprach ich zu mir, „hätt' ich dich,
Du vielgeliebtes Thier!"
Und laut und lauter regte ſich
Der Sehnſucht Drang in mir,
Bis er ſo lebhaft mich ergriff,
Daß ich aus Leibeskräften pfiff.

Der Pudel ſah erſtaunt ſich um,
Und ſchoß dann, wie ein Blitz,
Raſch aus Thalieus Heiligthum
Hinab zu meinem Sitz.
Durch lautes Bellen that ſein Mund
Hier fröhlich ſeine Ankunft kund.

Ha! wie erhob ſich links und rechts
Ein wilder Zungenkrieg,
Daß mir, im Laufe des Gefechts,
Das Haar zu Berge ſtieg;
Denn bei der Menge wildem Drang
Ward mir vor Thätlichkeiten bang.

Und ſieh! geſchmückt mit Kreuz und Band,
Trat keck ein Held daher,
Und ſchwang, von raſchem Zorn entbrannt,
Sein ſcharfes Mordgewehr.
„Wer ſind Sie, Herr,“ rief er empört,
„Der kindiſch unſre Freude ſtört!“ —

„Ich heiße,“ ſprach ich kalt, „Sylvan,
Und meide gern den Streit,
Doch bin ich deshalb nicht ein Mann,
Der ſich vor Klingen ſcheut.
Ich dächte drum, Sie ließn zuvor
Mir gütigſt ein geneigtes Ohr.“

„Dies Thier zwar trägt die meiſte Schuld
Durch ſein erleſ'nes Spiel,
Daß ſehnſuchtsvolle Ungeduld
Vor kurzem mich befiel;
Doch drückt auch mich, als Schauſpielgaſt,
Kein kleiner Theil von dieſer Laſt.“

„Voll Reu' erſuch' ich d'rum hiemit
Des Publikums Verein,
Mir dieſen übereilten Schritt
Großmüthig zu verzeihn.
Vielleicht iſt, was mein Herz begehrt,
Schon längſt im Stillen mir gewährt.“

Doch man benahm ſich beim Empfang
Der Bitte ziemlich kühl,
Und immer wilder war der Drang,
Und lauter das Gewühl.
Einſtimmig ſcholl durch's weite Haus
Der rauhe Machtbefehl: „Hinaus!“

Bevor er noch vollzogen war,
Durchbrach der Kämpfer Bahn
Raſch eine tapfre Kriegerſchaar,
Und nahm ſich meiner an.
Gedeckt durch ihren Heldenarm,
Entkam ich meiner Feinde Schwarm.

Drauf lenkt' ich, ohne Säumen, ſchnell
Zum Walde meinen Pfad,
Wo jenes Abentheuer hell
Mir vor die Seele trat.
Ich dachte an des Pudels Spiel,
Und rief voll Sehnſucht und Gefühl:

„Wie mächtig iſt, Natur, dein Drang!
Du wallſt auf freier Bahn,
Und ſpotteſt ſteifer Regeln Zwang,
Den ſtreng die Kunſt erſann.
Treu wall' ich fort auf deinem Pfad,
Bis einſt mein letztes Stündlein naht."

Balthaſars Leiden.

Leider hat bis dieſe Stunde
Mir kein reines Glück geblüht,
Und ich bin von Herzensgrunde
Doch ein ehrliches Gemüth.

Gleich dem Fatum bei den Alten
Folgte meiner Lebensſpur
Dunkler Mächte feindlich Walten,
Und ihr Werkzeug war ich nur.

Schon als Knabe, wie ein Blinder,
Warf ich um, bald dies, bald das;
Ich zerbrach, wenn andre Kinder
Zierlich tranken, gleich mein Glas.

Mir entfiel beim Mittagstiſche
Doch zum mindeſten das Brod,
Und von Gräten, gab es Fiſche,
Ward ich fürchterlich bedroht.

Wählt' ich zwanzig Bogen: jeder
War beim Schreiben gleich bekleckt;
Irrend ſchwankte meine Feder,
Und die Tinte ſchien behext.

Aehnlich ging's bei Straßenpfützen:
Wich ich noch ſo zierlich aus,
Ohne derb mich zu beſprützen,
Kam ich leider nie nach Haus.

Ueberall iſt, kurz zu ſprechen,
Mir ein Dämon beigeſellt,
Der, um meine Luſt zu ſchwächen,
Frech ſich mir entgegenſtellt.

Will ich in's Theater gehen,
Muß ich ſicherlich zuletzt
Hinter einem Pfeiler ſtehen;
Denn die Plätze ſind beſetzt.

Reit' ich, iſt mein Leibroß eben
Gleich von Anfang drauf bedacht
Aus dem Sattel mich zu heben,
Und ich werde ausgelacht.

Achſen, Räder auch an Wagen,
Die ſo manchen Paſſagier
Sicher Jahrelang getragen,
Brechen dennoch unter mir.

Niemand hat den Saft der Reben
Theurer wohl, als ich, erkauft;
Denn man pflegt mir Wein zu geben,
Den der Wirth zuvor getauft.

Will ich Schulden encaſſiren,
Heißt es: „Unſre Caſſ' iſt leer!“ —
Doch rückſtändige Gebühren
Trotzt mir ab der Gläub'ger Heer.

Muß ich durch die Straßen wandern,
Etwa um die Dämm'rungszeit,
Hält man mich für einen Andern,
Und ich werde brav geblaut.

Müh' ich mich, die finſtern Launen
Holder Schönen zu zerſtreu'n:
Von der Blonden, wie der Braunen,
Erndt' ich nichts, als Spöttelei'n.

Winkt etwa bei Pfänderſpielen
Aus der Ferne mir ein Kuß,
Weiß man es ſo abzuzielen,
Daß ich dennoch darben muß.

Will ich um ein Mädchen werben,
Trifft ſich's, daß ihr Herr Papa
Irgend einen reichen Erben
Sich zum Eidam auserſah.

Etwas ältliche Geſtalten
Boten wohl ihr Herzchen an,
Doch mit ihnen Haus zu halten,
Schien mir gar nicht wohlgethan.

Viel, viel könnt' ich noch berichten
Hier von meinem Lebensgang,
Doch bei ſolcherlei Geſchichten
Wird die Zeit dem Hörer lang.

Aber, Freunde, hab' ich offen
Meinen Kummer euch geklagt:
Euer Mitleid — darf ich hoffen,
Daß ihr das mir nicht verſagt?

Der Nothſchuß.

Ein Obriſter, der ehrenfeſt
Und tapfer ſich geſchlagen,
Genoß nun, außer Dienſt, den Reſt
Von ſeinen Lebenstagen.
Er ſtand bei ſeinem Landesherrn,
Trotz etwas barſchen Sitten,
Sehr gut, und war bei Hofe gern,
So oft er kam, gelitten.

Im Schloſſe ſelbſt ſtand ein Gemach
Für ihn bereit und offen;
Auch ließ ſich dort ein Rheinweinbach
Stets mit Gewißheit hoffen.
Ihn feſſelte dies ſüße Band;
Wie ehemals im Kriege,
Zeigt' er nicht minder ſich gewandt
Bei manchem Flaſchenſiege.

Einſt kam der greiſe Held ſo ſpät
Zur Reſidenz gefahren,
Daß diesmal ihre Majeſtät
Längſt bei der Tafel waren.
Er ſah im Schloß viel Lichterglanz,
Und ward auf ſeine Frage
Belehrt: es gäb' bei Spiel und Tanz
Ein frohes Feſtgelage.

Den müden Krieger lockte nicht
Das eitle Tanzvergnügen;
Er wollte ſich, nach dem Bericht,
In ſein Gemach verfügen.
Ein Diener, der zu dem Aſyl
Ihn führte, war gefunden,
Doch, wie ein Blitz, ſogleich am Ziel
Der Wanderung verſchwunden.

Der Held war ſonſt voll heitrem Muth,
Doch was ihn heute quälte,
War, daß ſein höchſtes Lebensgut,
Der Wein, faſt gänzlich fehlte.
Denn eine Flaſche, die vorher
Der Diener mit ſich führte,
War ein Genuß, nach dem er mehr
Und mehr die Trinkluſt ſpürte.

Der Hoflackey, der längſt entwich,
Schien ſich nicht einzuſtellen;
Drob fing, von Herzen ärgerlich,
Der Dulder an zu ſchellen.
Ihm ſchien den edlen Rebenſaft
Ein Dämon zu entrücken;
Er läutete mit voller Kraft,
Doch ließ kein Menſch ſich blicken.

Sein lang verhalt'ner Zorn ergoß
Sich nun in laute Klagen:
„Sind alle Ohren heut im Schloß
Mit Taubheit denn geſchlagen?
O falſches Schickſal dieſer Welt!
Nicht ehrenvoll in Kriegen,
Unrühmlich muß ich armer Held
Dem grimmen Durſt erliegen!“ —

So klagt' er eine Zeitlang noch
Den Wänden ſeinen Kummer;
Dann fuhr er auf: „Ich ſtöre doch
Wohl dieſen Todesſchlummer!“ —
Bumm! tönte draußen dumpf und hohl
Die Stunde der Geſpenſter;
Da nahm der Krieger ein Piſtol,
Und — ſchoß hinaus zum Fenſter.

Bei Tafel saß mit heitrem Blick
Der König noch und schmaus'te,
Als diese dumpfe Nachtmusik
Grauvoll die Luft durchbrauste.
Sie schuf hier nichts als Ungemach,
Man sprang rings von den Stühlen,
Indeß drei Fräulein, etwas schwach,
Sogleich in Ohnmacht fielen.

Die Diener wurden nach dem Schuß
Auf Kundschaft ausgesendet,
Wer wohl mit rasendem Entschluß
Sein Leben schnell geendet.
Es nahr' auch einer dem Gemach
Des Obristen mit Beben;
Er fand ihn, unter O und Ach,
Sehr matt, doch noch am Leben.

Der Diener bat ihn hocherstaunt
Dies Räthsel aufzuklären;
„Mich drohte," sprach er, schnell gelaunt,
„Der Durst hier zu verzehren;
Ich schwebte, ohne Hülf' und Rath,
Schon zwischen Tod und Leben,
D'rum wird den Nothschuß, den ich that,
Der König wohl vergeben!" —

„Nein!“ sprach der Fürst, als er's vernahm,
„Das ist fürwahr zum Lachen!
Indeß — dem Herzeleid und Gram
Will ich ein Ende machen!
Stellt ihm nur eilig vor der Hand
Zwölf Flaschen zu, und Morgen
Will ich für neuen Proviant,
Nach besten Kräften, sorgen!“

Der Schneider und ſein Beichtvater.

Zu Ulm war ein Schneider, vom Fieber befallen,
Schon faſt im Begriff, zu den Schatten zu wallen;
Es ſtärkte kein Pulver, kein Trank und kein Saft
Die ſtündlich entfliehende Lebenskraft.

Er, dem in der Reichsſtadt die Sklaven der Mode
Faſt alles verdankten, rang nun mit dem Tode;
Und ſprach, da ihm faſt die Beſinnung entfloh'n,
Zur Ehegefährtin mit ängſtlichem Ton:

„Bald muß ich von dir und den irdiſchen Freuden,
Geliebte Suſanne, für immerdar ſcheiden;
Mein Athem entſchwindet — es iſt mir ſo ſehr —
Geh', ruf' mir doch eilig den Beichtvater her!“

Die Gattin vernahm es mit Schrecken, und rannte
In's Pfarrhaus, wohin ſie der Sterbende ſandte;
Doch traf ſie dort leider den geiſtlichen Mann
In gleichfalls bedenklichen Umſtänden an.

„Ich leid' an der Gicht und an ähnlichen Plagen,"
Sprach ächzend der Pfarrer, „und darf es kaum wagen
Zwei Straßen entlang und zu Fuß — aber ſtill!
Merkt wohl, was ich jetzt euch noch vorſchlagen will."

„Ich bin, wie ihr ſeht, mit dem Uebel behaftet;
Wie wär's, wenn ihr mir einen Wagen verſchafftet?
Dann könnt' ich bequem das unſterbliche Theil
Des Kranken — Doch lauft! denn die Sache hat Eil'!"—

Die Alte ſprang fort, um ein Fuhrwerk zu finden;
Doch wir überlaſſen, aus triftigen Gründen,
Sie jetzt und für immerdar ihrem Geſchick,
Und kehren zum Lager des Kranken zurück.

Er lag in verzehrender Hitze danieder,
Froſtſchauer durchzuckten abwechſelnd die Glieder —
Da klirrte die Thür, und ein Geiſtlicher trat
Ans Lager im Chorrock und Prieſterornat.

Er maaß den Patienten mit forſchendem Blicke,
Als — plötzlich die mächtige Zipfelperücke
Von einem Ohr ſich zum andern verſchob,
Und d'runter ein Bockshorn ſich drohend erhob.

Der Schweif unter'm Kleid benahm jeglichen Zweifel,
Und kurz, die Erſcheinung war leibhaft der Teufel.
„Willkommen!“ ſo rief er mit grinſendem Ton,
„Willkommen, mein theurer, geliebteſter Sohn!“

„Du biſt, wie ich ſehe, ſehr nahe dem Sterben,
Doch wirſt du das Himmelreich mindſtens nicht erben;
Es hauſt dort von Seel'gen ein zahlloſer Schwarm,
Die Hölle nur iſt an Bevölkerung arm.“

„Am Anblick der Flammenwelt ſollſt du dich weiden;
Nur wünſcht' ich zuvor erſt dich zierlich zu kleiden;
Ich habe ſtets deiner zum Beſten gedacht,
Und d'rum dir ein artiges Feſtkleid gebracht.“

„Dies Mäntelchen ließ ich aus Reſten und Stücken,
Die du einſt entwendet, zuſammenflicken;
Dein eigner Geſchmack hat die Farben gewählt,
Auch hoff' ich nicht, daß noch ein Läppchen wo fehlt.“

Dem Kranken gelang es, nicht ohne Schrecken,
Die alten Bekannten ſehr leicht zu entdecken.
Drauf ſchmückt' ihn der Böſe mit jenem Gewand,
Und ſagte: „Dir ſind doch die Stoffe bekannt?“

Das Schneiderlein faltete bebend die Hände,
Und Satanas fuhr, wie die alte Legende
Buchſtäblich erwähnt, unter Saus und Braus,
Mit ihm zum Schornſtein des Daches hinaus.

Der Tod und der Dichter.

Wie es Leſſing*) einſt ergangen,
Freunde, ſo ergieng es mir.
Ruhig trat und unbefangen
Jüngſt der Tod in meine Thür.

Noch erklingt in meinen Ohren
Hohl und dumpf das Schreckenswort:
„Erdenſohn, vom Staub geboren,
Fort mit dir, und eilig fort!“

Freunde, denkt euch meine Lage!
Aller Lebensmuth entwich:
„Lieber Tod, nur Eine Frage!
Warum wählſt du g'rade mich?“ —

*) Eine Anſpielung auf Leſſings bekanntes Gedicht:

Geſtern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Geſtern, bei dem Saft der Trauben,
Stellt euch mein Entſetzen für!
Geſtern kam der Tod zu mir, u. ſ. w.

„Mich, dem, bei des Liedes Tönen,
Dieſe niedre Erdenwelt
Mit dem Wein, und mit den Schönen,
Ganz ausnehmend wohlgefällt!“ —

„Hm! ſo ſprecht ihr Leutchen alle!“
Sagte lächelnd drauf Freund Hein,
„Und man ſtellt, in jedem Falle,
Stets zu früh ſich bei euch ein.“

„Seltſam iſt's, daß, bei den Leiden,
Die ihr Jahre lang ertragt,
Euch, mit ihren dürft'gen Freuden,
Noch ſo lang die Welt behagt!“ —

„Nimm,“ ſo rief ich, „einen Andern!
Vielleicht könnt' ich obendrein —
Willſt du anders weiter wandern —
Dir mit Rath behülflich ſeyn.“ —

„Ha! du willſt mich ſchlau bethören!“
Sprach der Tod; „allein du irrſt!
Doch — ich bin geſpannt, zu hören,
Wen du mir empfehlen wirſt.“ —

„Wen ich dir empfehle, Lieber?
Wiß', es wohnt ſeit manchem Jahr
Meinem Hauſe gegenüber
Gar ein wunderliches Paar."

„Sie iſt reizend, wie Cythere,
Er dagegen offenbar
Kein Apoll von Belvedere;
Schlecht ſein Wuchs und grau ſein Haar."

„Sie iſt zärtlich, wie ein Täubchen;
Doch er brummt und zankt ſo oft,
Daß gewiß das holde Weibchen
Längſt durch dich Erlöſung hofft."

„Nimm darum in Gottes Namen
Dieſen finſtern Eheherrn;
Oder — haſt du etwa Damen —
Es verſteht ſich alte — gern?"

„Gleichfalls in der ſchlimmſten Ehe
Lebt ein guter, junger Mann,
Der nicht grundlos Ach und Wehe
Jede Stunde ſeufzen kann.

„Denn mit einer alten, reichen
Wittib hat er ſich vermählt,
Der, um Lucifern zu gleichen,
Nichts als Schweif und Krallen fehlt.“

„Zänkiſch iſt dies Ungeheuer,
Und ſo häßlich wie die Nacht;
Auch wird jeder Kupferdreier
Sehr genau von ihr bewacht.“

„Kaum erhebt ſich früh die Holde,
Giebt es gleich ein Mundgefecht;
Und es lebt, trotz allem Golde,
Dürftig ihr Gemahl und ſchlecht.“

„Dieſe Alte, ſollt' ich meinen —
Doch du ſiehſt mich zweifelnd an?
Nun, ich weiß wahrhaftig keinen
Mehr, den ich dir nennen kann!“

„Aber halt! im grauen Hechte,
Links von mir, wohnt ein Juriſt;
Er iſt Doctor beider Rechte,
Doch zugleich ein böſer Chriſt.“

„Die Geſetze zu verdrehen,
Heißt ihm Advocatenpflicht,
Und des Unterdrückten Flehen
Rührt den feilen Schurken nicht.“

„Wie ſo manche Wittw' und Waiſe
Bracht' er an den Bettelſtab!
In den Schuldthurm ſtürzt' er Greiſe,
Ohne alle Friſt, hinab.“

„Mitleidslos, bei vollen Kiſten,
Blickt er auf der Armen Noth;
Darum, dieſen böſen Chriſten
Nimm vor allen, lieber Tod!“

„Er hat weder Weib noch Kinder,
Und dich preiſ't die halbe Welt,
Wenn der alte, graue Sünder,
Tod, durch deine Senſe fällt!“ —

Und Freund Hein vernahm die Bitte
Lächelnd, und entfernte ſich
Gleich darauf mit ſchnellem Schritte.
Wer war froher jetzt als ich?

Schlüßlich kann ich ſo viel ſagen,
Daß der alte Rabuliſt
Vor — ja richtig! vor acht Tagen
Sanft im Herrn entſchlafen iſt.

Das Ehrenwort.

Fritz war aufs ſterblichſte verliebt,
Und konnte doch, wie's nun der Fälle giebt,
Die jugendliche Scheu nicht überwinden,
Luiſen ſeine Neigung zu verkünden.
Ein Mittelweg blieb nur zum Ziele:
Er ſchloß ſein Herz Luiſens Schweſter auf,
Und ließ hier ſeinem heiligſten Gefühle
Und dumpfen Klagen freien Lauf.

„Ihr," ſprach er einſt, „iſt dieſes Herz geweiht!
Ich liebe ſie mehr als mein Leben,
Und wäre jeden Augenblick bereit,
Für das geringſte Zeichen ihrer Zärtlichkeit
Hier dieſen meinen Finger hinzugeben!" —

Die luſtige Vermittlerin,
Roſette, lachte vor ſich hin,
Und ſprach: „Das ſind mir leere Redensarten!" —
Er aber, blutroth im Geſicht,
Entgegnete: „Fürwahr, ich ſcherze nicht!
Und bin bereit mit dieſem Finger aufzuwarten,

Wofern Luiſe mir den höchſten Wunſch gewährt,
Und eine Locke mir von ihrem Haupt verehrt;
Und darauf nehmen Sie" — ſo rief er an der Schwelle —
„Was ich noch nimmer brach, mein Ehrenwort!" —

Die Angebetete vernahm ſofort
Den närriſchen Entſchluß, und ſprach: „Auf alle Fälle
Iſt's klar, daß er ſein Wort nicht halten kann;
Doch können wir mit vollem Rechte dann
Durch loſe Neckerei'n uns an ihm rächen;
Gieb dieſe Locke hier dem ſchüchternen Galan,
Da er's nicht wagt, mich ſelbſt d'rum anzuſprechen!" —

Ein Brieflein, abgefaßt von der Vermittlerin,
Gelangt' in Fritzens Hand; die Locke lag darin;
Und außer ſich vor Freuden, lief der tolle,
Verliebte Fant zu einem Bader hin,
Und forderte, mit ſtarrem Eigenſinn,
Daß er von ſeinem Finger ihn befreien ſolle.

Der Doctor, dem vermuthlich nie
In ſeiner Praxis ſo was vorgekommen,
Sprach ärgerlich: „Mein Herr, ich bitte Sie,
Wozu ſoll dieſe Trennung frommen?
Der Finger iſt geſund" — „Poz Blitz!" fiel jener ein,
„Das gilt mir gleich; was ſoll das lange Pred'gen?
Wofern Sie mich nicht dieſes Glied's entled'gen,

So muß ich ſelber mich davon befrei'n.
D'rum dächt' ich, Sie verſuchten d'ran ihr Heil,
Das Uebel wird auf dieſe Art geringer;
Denn, Herr! zum letztenmal — und ſei's durch Axt und Beil —
Genug, ich trenne mich von dem verhaßten Finger!" —

Der Bader ſprach für ſich: „Ein närriſcher Patron!
Was bleibt mir übrig, alß ihm nachzugeben?" —
Er ſchritt darauf, wiewohl mit Widerſtreben,
Zu der verlangten Amputation.
Sie ward, wie ſich's von dem Talent
Des Doctors denken ließ, mit Glück vollendet,
Und d'rauf der Finger, als ein zierliches Präſent,
In einem Schächtelchen den Damen zugeſendet.

Er kam an Ort und Stelle richtig an,
Doch es vergieng, wie jeder denken kann,
Den Schönen alle Luſt zu ſcherzen;
Sie wurden roth und wieder bleich,
Und nahmen beide den fatalen Streich
Auf gleiche Weiſe ſich zu Herzen.

Indeſſen ward durch den entriſſ'nen Finger
Von ſeinem Wahn geheilt der junge Thor;
Denn ſeine Liebe ward ſo ſchnell geringer,
Daß ſie, in kurzer Zeit, ſich ganz verlor.

Die Augenſprache.

Ein alter Murrkopf, im Gehirne
Von der Natur nicht wohl bedacht,
Schalt, finſtre Furchen auf der Stirne,
Sein Söhnlein aus mit aller Macht:
„Wird er noch einmal ſich erfrechen
Mit Clärchen nur ein Wort zu ſprechen,
Er Taugenichts — er — kurz und gut,
So fürcht' er meines Zornes Wuth!"

Von ihrer Mutter traf auch Clärchen
Gar bald ein ähnlich Sprachverbot;
Doch ſchwur ſich längſt das junge Pärchen
Im Stillen Treue bis zum Tod.
Ihr Loos war doppelt unerträglich:
Als Nachbarskinder mußten täglich
Sich Ferdinand und Clärchen ſehn,
Und dennoch ſtumm vorübergehn.

Ein Heer bewährter Plaudertaschen
War pflichtgemäß darauf bedacht,
Hier Liebesreden zu erhaschen,
Und gab auf beide sorgsam Acht.
Eröffnete des Mundes Pförtchen
Sich scheinbar nur zu einem Wörtchen,
So schlugen jene es im Nu
Mit ihren Argusblicken zu.

Nun war, bei so bewandten Sachen,
Zu reden freilich etwas schwer;
Indessen, schwieg der Mund, so sprachen
Dafür die Augen desto mehr.
Ein süßer Blick galt hier auf's neue
Als Siegel ew'ger Lieb' und Treue,
Und heimlich ward die Späherwacht
Von Grund des Herzens ausgelacht.

Oft hemmen Väter, Mütter, Tanten,
Aus bloßen Launen, ohne Grund,
Bei Herzen, die für sich entbrannten,
Beglückter Liebe süßen Bund;
Doch statt der Sehnsucht Gluth zu dämpfen,
Wächst sie vielmehr in diesen Kämpfen,
Und lodert, glimmte sie zuvor,
In hellen Flammen nun empor.

Der Forſtdieb.

Hans.

Herr Förſter, Sie verzeihen,
Auf ein Paar Wörtchen nur!
Ich kam den Diebereien
Im Forſt nun auf die Spur.
Sie wiſſen wohl, ich ſcheute
Raſtloſe Mühe nicht,
Und bring' als frohe Beute
Hier dieſen Böſewicht.

Er ſpricht ſich zwar vom Raube
Mit keckem Muthe frei;
Doch ich, als Weidmann, glaube,
Daß dem wohl nicht ſo ſei.
Er hat, ſeit mehrern Wochen,
Im Forſte ſich verirrt,
Und ſpricht theils abgebrochen,
Theils dunkel und verwirrt.

Er ſei von einem Bildniß,
So giebt er vor, entbrannt,
Das ihn in dieſe Wildniß
Unwiderſtehlich bannt.
Muß er juſt Abends ſchleichen?
Kreuz Element! Man ſieht,
Daß Luſt an Diebesſtreichen
Ihn nach dem Walde zieht.

Förſter.

Mein Herr, ich will doch hoffen,
Der Vorwurf trifft Sie nicht,
Dem ſchon, ich ſag' es offen,
Ihr Aeußres widerſpricht.

Eduard.

Getroffen! Ihren Jäger
Hat Dienſtpflicht aufgeregt;
Doch iſt ſehr leicht als Kläger
Sein Zeugniß widerlegt.
An dem, was Diebsgeſellen
Verübt, hab' ich nicht Theil;
Man trägt in ſolchen Fällen
Doch ſicherlich ein Beil.

Mein einziger Begleiter
War dieſes Blättchen nur:
Es ſchildert einfach heiter
Gefühle der Natur.
Mir iſt nicht Raubluſt eigen;
Doch ein für alle Mal
Kann ich nicht drüber ſchweigen,
Daß man mich ſelbſt beſtahl.

Förſter.

Mein Herr, was Sie berichten,
Iſt grad' nicht unerhört.
Man fühlt durch Diebsgeſchichten
Sich öfters wohl empört.
Doch hätt' ich viel zu rächen,
Wenn mich mein Förſteramt
Zur Rüge von Verbrechen
Der ganzen Welt verdammt.

Eduard.

Ei! nicht in fernen Landen
Ward dieſer Raub vollbracht,
Der, grad' herausgeſtanden,
Nur ſüße Sorgen macht. —
Seht dort auf Elärchens Wangen
Das Purpurroth der Schaam!
Sie iſt's, die ſich vergangen,
Weil ſie — mein Herz mir nahm.

Förſter.

Ei, ei! was muß ich hören!
Wie konnte dich ſo blind
Die Leidenſchaft bethören,
Du ungerath'nes Kind!

Clärchen.

Ich bin, trotz allem Scheine,
So ſchlimm nicht, als ihr glaubt.
Ich nahm ſein Herz, das meine
Hat mir der Schelm geraubt.
Eh' ich's zurückgewonnen,
Kriegt er das ſeine nicht.

Eduard.

So bin auch ich geſonnen,
Nach Billigkeit und Pflicht.

Förſter.

Ihr ſeid zwei böſe Diebe!
Doch, wenn mein Aug' nicht lügt,
So ſcheint's, daß ihr durch Liebe
Euch allenfalls vertrügt.
So nehmt denn meinen Seegen,
Bleibt ſtets euch treu und hold;
Und Küſſe — meinetwegen
Raubt ſie, ſo viel ihr wollt!

Der Pfarrer uud die Bauern.

Ein Pfarrer war, seit manchem Jahre,
In seinem Dörflein angesehn,
Und auf der Kanzel, am Altare
Sah jeder ihn, voll Ehrfurcht, stehn.

Sein Text war, in den meisten Fällen,
Erbaulich, kurz, doch wohl durchdacht,
Und eine Menge Bibelstellen
Dabei sehr schicklich angebracht.

Er wies sich freundlich und bescheiden,
Belehrte jeden sanft und mild;
Und in der Art selbst sich zu kleiden
Galt er, mit Recht, als Musterbild.

Ihn schmückte stets an Werkeltagen
Ein schwarzes Predigergewand,
Das, wenn auch etwas abgetragen,
Ihm doch im Ganzen trefflich stand.

Von ſeiner mächtigen Perücke
Ergoß ſich weit ein Lockenmeer,
Und mit der Frömmigkeit im Blicke,
War ſein Erſcheinen ernſt und hehr.

Er nahte ſich, mit ſtarken Schritten,
Schon hochbejahrt dem Grabesrand;
Sein Lebensfaden ward zerſchnitten
Urplötzlich von der Parze Hand.

Darob entſtand im Dorf ein Trauern,
Ein Klagen, das kein Ende nahm;
Wie weinten, härmten ſich die Bauern!
Ja, manche ſtarben ſelbſt vor Gram.

Indeſſen dachte ſchon im Stillen
Das Conſiſtorium daran,
Die led'ge Stelle auszufüllen,
Und wählte einen jungen Mann.

Er ſteuerte unlängſt den Klippen
Der Prüfung unverſehrt vorbei;
Wie Honig floß von ſeinen Lippen
Die Rede ſanft, doch kühn und frei.

Die Probepredigt war gehalten.
Da ſeufzte mancher tief und ſchwer:
„Ach! warum haben wir den alten,
Geliebten Paſtor nur nicht mehr!“ —

Stets allgemeiner ward dies Klagen,
Weil der Herr Pfarrer offenbar
In Sitten, Kleidung und Betragen
Dem ſeel'gen Herrn nicht ähnlich war.

Sein etwas trocknes, kaltes Weſen
Nahm die Gemeine höchlich krumm:
Hm! ſo ein Herr hat viel geleſen,
Doch unſer eins iſt auch nicht dumm.

Auch mit der Farb' und Wahl der Kleider
Nahm er es eben nicht genau;
Trug bald ſich ſchwarz, bald grau, und leider!
Zu allgemeinem Schrecken — blau.

Zu dieſen bunten Kleiderhüllen
Geſellte ſich ſein braunes Haar:
Es ſchien, als gäb' er ſelbſt mit Willen
Anſtoß der frommen Kirchenſchaar.

Drob wurden bald die milden Spenden
Zuſehends dürftig und gering,
Die ehemals mit vollen Händen
Stets der Wohlſeelige empfing.

Man wählte ohne ſehr zu eilen,
Die dürrſten Braten täglich aus;
Und fette Kalbs- und Hammelskeulen
Begrüßten nie des Pfarrers Haus.

Standhaft entſagt' er dieſer Speiſe;
Doch doppelt kränkend war's für ihn:
Man ſuchte ſich auf alle Weiſe
Dem Gottesdienſte zu entziehn.

Der Eine hatte Holz zu ſpalten,
Der Andre fuhr den Hafer ein;
Der mußte einen Taufſchmaus halten,
Und jenem brach das Pferd ein Bein.

Lang ſchwieg der Pfarrer, bis zu klagen
Er nothgedrungen ſich entſchloß.
Kein Wunder war's, daß dies Betragen
Das Conſiſtorium verdroß.

Es wurde viel Papier verſchwendet
Zu Amtsreſcripten mancher Art,
Wiewohl die Sache nicht beendet,
Ja, um kein Haar breit beſſer ward.

Selbſt Strafen waren faſt vergebens;
So viel man drohend ſchrieb und ſprach,
Der neue Pfarrer ſtand Zeitlebens
Nun einmal ſeinem Vorfahr nach.

Die Stätte, wo der Seel'ge ruhte,
Glich einem heil'gen Wallfahrtsort;
In Aller Mund blieb ſtets der gute,
Geliebte Mann das dritte Wort.

Die Doppelcritik.

Im freundlichen Garten zur goldenen Roſe
Fand öfters ein Kleeblatt von Mädchen ſich ein,
Beim Trank der Levante, mit trautem Gekoſe
Ein Stündchen der Unterhaltung zu weih'n.

Schon waren im Thema vom vorletzten Balle,
Dem ſtets unter Schönen der Vorrang gebührt,
Nicht wenige Tänzer, die Damen faſt alle
Vom Haupt bis zur Sohle die Muſt'rung paſſirt.

Man ſprach nun von dieſem und dem mit einander,
Was neuerlich etwa im Städtchen geſchehn;
Die Rede kam auch auf den jungen Leander,
Und blieb vor der Hand ein Weilchen hier ſtehn.

„Ich möchte," rief Adelheid, „Alles verwetten,
Leander iſt klüger, als mancher ihn hält,
Und nimmt — nun, ich irre mich ſchwerlich — Liſetten
Am Ende um nichts, als um's leidige Geld." —

„Auch ich,“ ſagte Haunchen, „ich kann's nicht ergründen!
Man macht zwar viel Rühmens von ihrem Geſicht,
Und will ſo ein zaubriſches Etwas d'rin finden;
Ich — offen geſtanden, ich finde das nicht.“ —

„Je nun,“ ſprach Roſette, „ihr Teint iſt noch leidlich,
Doch ſeht ihren Wuchs und die Taille nur an!
Barmherziger Himmel! Da ſieht man's ja deutlich,
Wie wenig Natur für Liſetten gethan.“ —

„Leander hat demnach von Glücke zu ſagen,“
Fiel Adelheid ein; „nun, ich kenne den Gaſt!
Er konnte ſich nie mit der Welt recht vertragen,
Drum war ihm ein Amt auch von jeher verhaßt.“

„Er iſt der erklärteſte Freund der Poeten,
Der ewig in höhere Welten ſich träumt,
Umlagert mit Bänden von Schiller und Göth'en —
Und, wenn ich nicht irre, gar ſelber auch reimt.“ —

So ſchwatzten die Schönen noch lang mit einander
Auf Koſten des ſchuldloſen Brautpaares fort. —
Indeſſen entwiſchte dem armen Leander,
Im Buſchwerk verborgen, kein einziges Wort.

Zwar ſchien er nicht eben ſich ſehr d'rum zu grämen,
Er fand vielmehr, nach dem Sprichwort, für gut,
Das Ding auf die leichte Achſel zu nehmen,
Und ging bald nach Hauſe mit fröhlichem Muth.

Doch ward es ihm ſchwer, dem richtenden Kreiſe
Die Schmähung Liſettens ſo ganz zu verzeih'n,
Und liſtig lud er auf höfliche Weiſe
Die Schönen zu ſeiner Vermählung mit ein.

Sie hörten entzückt die erfreuliche Kunde;
Und während manch Stündchen am Putztiſch verrann,
Erſcholl es einſtimmig aus jeglichem Munde:
„Leander iſt dennoch ein artiger Mann!“ —

Beim Feſte war nur von Liſetten die Rede;
Schlank war ſie auf einmal und zierlich gebaut!
Wie unlängſt im Tadel, ſo war eine jede
Jetzt unerſchöpflich im Lobe der Braut.

„Fürwahr,“ ſprach Leander, „das macht mir Vergnügen;
Doch darf man auch trauen der Apologie?
Ich hört' an Liſetten gar mancherlei rügen,
Und zwar von drei Damen, gerade wie Sie.“

„Ich finde das eben nicht ungebührlich,
Denn unterhalten, man will es doch ſeyn;
Nun ſtockt das Geſpräch: da läuft ſehr natürlich
Ein Wörtchen auf Unkoſten Andrer mit d'rein.“ —

Aufhorchten die Schönen, nicht wenig betroffen,
Indem faſt beſchämt jede Lippe ſich ſchloß.
„Ich will doch,“ rief lächelnd Leander, „nicht hoffen,
Daß meine Erzählung Sie etwa verdroß?“

„Nun wahrlich, das ſollte ſie nicht, meine Damen!
Zufällig verglich ich, und gleichſam zum Spaß
Die Doppelcritik, und ich könnte die Namen —
Indeſſen, ich dächte, wir ließen auch das!“

„Verbannen Sie freundlich das finſtere Wölkchen,
Bevor es die fröhliche Stimmung uns raubt;
Ich bin ja Poet, und dem luſtigen Völkchen,
Iſt, wie Sie wohl wiſſen, ſo manches erlaubt.“ —

Die ſeltſame Krankheit.

Jüngſt hat mich ein ängſtliches Bangen
Aus meinen vier Wänden gejagt:
Da bin ich zum Pfarrer gegangen,
Und hab' ihn fein höflich gefragt:

„Herr Pfarrer, Sie ſind ja beleſen,
Was meinen Sie nur dazu?
Mir läßt ein gar närriſches Weſen
Bei Tag und bei Nacht keine Ruh'!"

„Es will ſich doch wahrlich nicht reimen,
Daß eine Art Mädchengeſicht
Nicht nur, wie wohl öfters, in Träumen,
Nein, wachend ſogar mit mir ſpricht."

„Noch heut, trotz verſchloſſenen Thüren,
Iſt's abermals zu mir geſchlüpft,
Und ringsum auf Büchern, Papieren,
Bald hierhin, bald dorthin gehüpft."

„Der Spuck geht erſt los, wenn ich ſchreibe;
Da macht ſich der Kobold nichts d'raus,
Und löſcht wohl zum Zeitvertreibe
Die zierlichſten Lettern mir aus.“

„In allerlei Wundergeſtalten
Umſchwebt mich die kleine Figur;
Was iſt von dem Spuck wohl zu halten,
Herr Pfarrer, was meinen Sie nur?“ —

„Ich ſtaune,“ rief jener, „ein Uebel,
Hat ſich zu Ihnen geſellt,
Wovon, meines Wiſſens, die Bibel
Kein Sterbenswörtchen enthält.“

„Der Fall iſt bedenklich, mein Lieber!
Vertrau'n Sie ſich ärztlichem Rath,
Und laufen zum Doctor hinüber,
Der Praxis und Kenntniſſe hat!“ —

Ich that es, und ſprach: „Ihr Diener,
Herr Doctor, was fang' ich nur an?“ —
D'rauf hab' ich dem Herrn Mediciner
Mein Uebel zu wiſſen gethan.

Aufhorchte der Doctor und blickte
Mich an in behaglicher Ruh';
Er griff nach dem Puls und nickte
Etwas mit dem Kopfe dazu.

Und wie er das zweimal getrieben,
Da ſah ich zum Schreibtiſch ihn gehn;
Hat d'rauf ein Recept mir verſchrieben,
Und öfters mich angeſehn.

Ich dachte dabei mir nichts Gutes;
Da ſprach er: „Das nehmen Sie ein!
Ihr Uebel, nur Wallung des Blutes,
Wird ſchleunigſt gehoben ſeyn.“ —

Wie pünktlich nahm ich, dem Willen
Des Doctors gemäß, die Arz'ney!
Die Pulver, die Tränke, die Pillen —
Doch ward mir's nicht wohler dabei.

Die kleine Figur hat vermeſſen
Schon wieder im Zimmer geſpuckt,
Auf Gläſern, in Schachteln geſeſſen,
Hervor aus dem Löffel geguckt.

Hat's doch an erfahrenen Leuten
Der Welt ja noch nimmer gefehlt!
Weiß Jemand mein Uebel zu deuten,
Und was mich ſo eigentlich quält:

Der melde mir Namen und Wohnung,
Und falls er mir Hülfe gewährt,
So ſei, als geringe Belohnung,
Ihm hier dies Gedichtchen verehrt.

St. Petrus.

St. Petrus, zum Pförtner des Himmels erwählt,
Ward öfters von finſteren Grillen gequält,
Und ſehnte ſich einſt, aus der Seeligen Hallen
Noch einmal hinab zur Erde zu wallen.

Er lenkte zu ihm, der in Knechtesgeſtalt,
Ein Retter der ſündigen Menſchheit, gewallt,
Zum Heiland der Welten die flüchtigen Schritte,
Und wagte beſcheiden die ſeltſame Bitte.

Und Chriſtus mit gütiger Freundlichkeit zeigt
Dem Wunſch des Apoſtels ſich hold und geneigt:
„Verſprichſt du mir Rückkehr in dreimal zehn Tagen,
So mag ich dein Flehen dir nimmer verſagen.“

„Doch hoff' ich, du werdeſt, wie billig und recht,
Auf Erden mir wandeln als friedſamer Knecht,
Dem feurigen Temperamente gebieten,
Und ſorgſam vor ſchlimmen Händeln dich hüten!“ —

„Wie dank' ich dir, Heiland," rief Petrus erfreut,
„Ich halte genau die gegebene Zeit;
Auch hoff' ich, wirds leichter, wie eh'mals, gelingen,
Den Dämon des Zorns in der Bruſt zu bezwingen." —

„So zeuch denn," ſprach Chriſtus mit heiterem Sinn,
„So zeuch, mein Getreuer, in Frieden dahin!"
Und fröhlich durchſchritt nach dem Abſchiedsworte
Der heilige Petrus des Himmels Pforte.

Und ſieh! ein Gewölk in ſchwebendem Lauf
Nahm gütig den eiligen Wanderer auf,
Und ſenkte mit ihm, wie des Vogels Gefieder,
Durch Räume des Aethers zur Erde ſich nieder.

Und als wohl die Sonne zum ſiebenten Mal
Den Aether vergoldet mit leuchtendem Strahl:
Da ſchaute der Heiland bereits den Genoſſen
Am Throne des Himmels, betrübt und verdroſſen.

„Ach, hätt' ich," verſetzte der heilige Mann,
„Die Wallfahrt zur Erde doch nimmer gethan!
Wie fand ich die Menſchheit ſo böſ' und verdorben,
Für die du einſt liebend am Kreuze geſtorben."

„Ja, wär's nur ein einziges Mal mir vergönnt,
Zu führen das himmliſche Regiment:
Das Waſſer, des Feuers verzehrende Flammen,
Ich triebe ſie gegen den Erdball zuſammen!“ —

„Daran,“ ſprach der Heiland mit lächelndem Ton,
„Erkenn' ich des Jonas feurigen Sohn;
Doch ſtille vor allem zuerſt mein Verlangen,
Und ſprich, wie's ſo ſchlimm in der Welt dir ergangen.“ —

„Es führte mich, als ich die Erde betrat,
Zur nächſtgelegenen Kirche mein Pfad.
O Herr und Meiſter, mir ſchwanden die Sinne!
Da waren kaum funfzig Zuhörer darinne.“

„Entrüſtet verließ ich das Gotteshaus,
Und wandelte langſam zum Kirchhof hinaus,
Wo feſtlich gekleidet, in traulichen Schaaren,
So Männer als Frauen verſammelt waren.“

„Und wie mich der Leichtſinn des Volkes verdroß,
Und weiter zu wandeln ich ſchnell mich entſchloß,
Da hört' ich von eiteln Gecken und Schwätzern
Den Pfarrer mit giftigen Worten verketzern.“

„Nun konnt' ich — o Herr und Meiſter, vergieb —
Nicht zähmen des Zornes gewaltigen Trieb;
Laut rief ich: Wie hat euch der Satan geblendet,
Daß göttliche Diener ihr ſchmähet und ſchändet?"

„Wie zürnte da ob die beleidigte Schaar!
Sie fluchte, ſie drohte mit Stöcken ſogar.
Da hielt ichs, um ernſtlichen Streit zu vermeiden,
Für's klügſte, nachgebend von hinnen zu ſcheiden."

„Und als ich nun wallte das Städtlein entlang,
Vernahm ich Muſik in der Fern' und Geſang.
Von Neugier gelockt zu dem fröhlichen Orte,
Durchſchritt ich des Hauſes geöffnete Pforte."

„Da ſaß, bei der Kerzen flimmerndem Schein,
Von luſtigen Brüdern ein froher Verein,
In bunter Verwirrung auf Tiſchen und Bänken:
Die ließen's ſich wohl ſeyn bei Speiſ' und Getränken."

„Sie achteten lärmend, bei Sang und bei Spiel,
Nach fürſtlicher Weiſe, des Geldes nicht viel;
Gleichgültigen Blickes entglitt es den Händen,
Als wär' es nur eben da zum Verſchwenden."

„Da nahte ſich plötzlich dem fröhlichen Kreis
Mit ſilbernen Locken ein ärmlicher Greis:
O reichet mir etwas, mein Elend zu lindern,
Erhaltet den Vater drei troſtloſen Kindern!“

„Beim Teufel, es fällt doch, rief zürnend ein Gaſt,
Das Bettelgeſindel uns immer zur Laſt!
Hört auf, uns mit läſtigen Klagen zu quälen;
Arbeitet! ſo wird's euch an Gelde nicht fehlen.“

„Mit dieſem unfreundlichen, kränkenden Wort
Entließ er den zitternden Alten ſofort.
Ich ſah, wie die Thränen des Schuldloſen rannen,
Beſchenkt' ihn, und machte mich eilig von dannen.“

„Sprich, Herr und Meiſter, wie dünket dir nun
Der Sterblichen niederes Treiben und Thun?
Und kannſt du, erhabener Heiland der Welten,
Ob grundloſem Eifer mich tadeln und ſchelten?“

„Doch wiſſe, ich hielt noch ſo manches zurück;
Vergönne mir, daß ich vom häuslichen Glück“ —
„Verſchweig' es für jetzt,“ rief Chriſtus, „und höre
Dafür aus dem Munde des Freundes die Lehre:“

„Wie ſehr auch dein Eifer für's Gute mich freut,
So trieb er dich wieder, wie öfters, zu weit.
Denn ungerecht wär' es, des Einzelnen Schwächen
Am ganzen Geſchlechte der Menſchen zu rächen."

„Des Ewigen Güte, die göttliche Huld,
Sie zeigt ſich in Langmuth, in Lieb' und Geduld;
Und froh, wie ein Vater verlorene Kinder,
Empfängt er mit Zärtlichkeit reuige Sünder."

„Dies merke dir! Tritt, mit zufriedenem Sinn,
Zur Pforte des Himmels, wie ehemals, hin,
Und überlaſſe des Weltalls Regierung
Der Allmacht und ihrer beglückenden Führung."

Beſchämt ſchlich St. Petrus nach dieſem Wort
Zu ſeiner verlaſſenen Stelle ſich fort,
Und wünſchte nie mehr, aus der Seeligen Hallen
Hinab zu dem Wohnſitz der Erde zu wallen.

Der Pfeil.

Auf einſamer Waldburg, mit trotzigem Sinne,
Verſchloß ſich Graf Hugo, ein Gegner der Minne.
Seit Jahren ſchon drohte dem Greiſe Freund Hein —
Da plötzlich entſchloß er ſich dennoch zu frei'n.

Die Dirne, ſo er ſich zur Gattin erleſen,
War traun! ein gar holdes und freundliches Weſen;
So zärtlich, ſo innig — nur leider zugleich
An Schätzen ſo arm, als an Lieblichkeit reich.

Doch ließ ſich, von Seiten des Ritters, bei ſchweren
Goldtruhen, die Mitgift wohl füglich entbehren;
Erſatz fand er reichlich im häuslichen Glück,
Und pries d'rum von Herzen ſein Lebensgeſchick. —

Mißmüthig vernahm dieſen Ehebundsſeegen
Ein Kloſter, unfern von der Waldburg gelegen,
Wohin das Gerücht bald, mit eiligem Flug,
Die Kunde vom gräflichen Beilager trug.

Längſt hielt, da Graf Hugo auf's Freien verzichtet,
Der Abt hier den Anker der Hoffnung gelichtet,
Und wähnte ſich, nahte dem Murrkopf Freund Hein,
Nicht fern von dem Hafen der Erbſchaft zu ſeyn.

Nun ſah er das liebliche Traumbild zerrinnen,
Und quälte darob ſich mit raſtloſem Sinnen,
Bis endlich ſich dennoch ein Mittel ihm wies,
Das Schenkung der gräflichen Haabe verhieß.

Der Abt und die Brüder des Kloſters erſchienen
Nun oft in der Burg, mit bedenklichen Mienen,
Und mahlten dem Ritter, voll Schrecken und Graus,
Die Bilder des troſtloſen Höllenpfuhls aus.

Sie ſchilderten lebhaft die Qual der Verdammten,
Die dort, ohne Rettung, in Ewigkeit flammten;
Und Hugo, den düſtere Ahnung umſchlich,
Rief ſchaudernd: „O betet, ihr Heil'gen, für mich!“ —

Da ſprachen die Pfäfflein: „Was könnt' es Euch frommen?
Habt ihr euch der Kirche je angenommen?
Nur wer um den Herrn ein Verdienſt ſich erwirbt,
Darf hoffen auf Seeligkeit, wenn er einſt ſtirbt.“

„Doch ließ' auch von euch noch, Herr Ritter, durch Spenden
Das grauſende Loos der Verdammniß ſich wenden,
Falls ihr — grad' heraus — unſer Kloſter bedenkt,
Und ihm eure zeitliche Haabe ſchenkt!“ —

Das deuchten dem Ritter zwar liebliche Worte;
Doch gab er den Freybrief zur himmliſchen Pforte
Nicht ſchriftlich, und hielt ſo, voll liſtigem Sinn,
Die Mahner mit leeren Vertröſtungen hin.

Sie fiengen bald an, die Beſuche zu ſparen,
Und ließen die Hoffnung des Goldgewinns fahren,
Indeſſen der Abt den verruchteſten Plan,
Auf Koſten der ſchuldloſen Burgfrau, erſann.

Er hatt' ein Gemälde, das traun! Kunigunden
Auf's ſprechendſte glich, im Kloſter gefunden:
Ein Jüngling drückte, berauſcht von Luſt,
Ein blühendes Weib an die wallende Bruſt.

Dies trug er zum Grafen: „Ich muß euch, mit Schrecken,
Herr Ritter, ein furchtbar Geheimniß entdecken;
Um Mitternacht trat in mein ſtilles Gemach
Ein leuchtender Bote des Himmels, und ſprach:

„„Du ſollſt — ſo gebeut dir der Herr — ohne Weilen,
Mit grauendem Morgen zur Waldburg eilen,
Und was dir vertrauet des Ewigen Mund,
Das thue dem Ritter gewiſſenhaft kund.““

„„Wohl ahnt in dem jüngſt erſt geſchloſſenen Bunde,
Graf Hugo es nicht, daß ſein Weib Kunigunde,
So zärtlich ſie immer ihn wartet und hegt,
Im Stillen verbotener Liebe pflegt.““

„„Doch Er, der, mit nie zu erforſchendem Walten,
Erſpähet des Herzens verborgenſte Falten,
Er ſah's, und als Zeugen der ſchändlichen That,
Schuf plötzlich ein Wink des Allmächt'gen dies Blatt.““

„Im Augenblick war die Erſcheinung verſchwunden;
Doch hab' ich dies Bild auf dem Lager gefunden.
Sagt, Ritter, was euch von dem Conterfey deucht,
Das leider der Burgfrau auf's ſprechendſte gleicht!“ —

Und arglos vertrauend der geiſtlichen Lüge,
Rief Hugo, voll Wuth: „Ja, es ſind ihre Züge!
Weh' über den Teufel in Engelsgeſtalt,
Der innige Liebe ſo ſchändlich vergalt!“ —

Eiskalt bei des Ritters verzehrendem Leide,
Vergieng schier das Pfäfflein vor heimlicher Freude,
Und trug, zu vollenden den glücklichen Plan,
Auf kirchliche Trennung des Ehebunds an.

„Ha!“ tobte der Graf, „das versteht sich am Rande!
Doch löf' ich wohl selber die lockeren Bande;
Ich gebe mein Wort d'rauf, und somit gehabt
Indessen euch wohl, bis auf Weit'res, Herr Abt!“ —

Der Schalksknecht entzog sich, mit freundlichem Bücken,
Voll kriechender Demuth, den gräflichen Blicken,
Und jauchzte, da bald ihn die Hoffnung nicht trog,
Und Hugo den teuflischen Anschlag vollzog.

Er ließ sich vom Flehn, von den heiligsten Schwüren
Der schuldlos bezüchtigten Hausfrau nicht rühren,
Und trieb sie, getreu dem gegebenen Wort,
Tags d'rauf, unter Flüchen und Schmähungen, fort.

Sie flüchtete weinend zu ihren Verwandten,
Die aber hartherzig die Arme verbannten,
Bis endlich ein Schäfer, gerührt von der Noth,
Der Burg gegenüber, ein Obdach ihr bot.

Gleich ſchmeichelnden Hündlein, die Broſamen ſpüren,
Sah man nun die Mönche zur Waldburg ſpazieren;
Doch Hugo hielt leider, mit ſtörriſchem Sinn,
Wie eh'mals, vertröſtend die Erbſchleicher hin.

Da plötzlich, nach langem, vergeblichem Reden,
Bedrohte den Ritter die ſchlimmſte der Fehden:
Er ließ, mit dem rüſtigen Kempen Freund Hein,
Traun! in den bedenklichſten Zweikampf ſich ein.

Drob ſpannten die Pfäfflein, mit fröhlichem Sinne,
Auf's neue die Seegel zum Erbſchaftsgewinne,
Und raunten, noch einmal, in gräßlichem Chor,
Die Schrecken der Hölle dem Ritter in's Ohr.

„Ich will," ſprach der Kranke, voll ängſtlichem Grauen,
„Mein Erbe der Fügung des Himmels vertrauen.
Feſt ſteht mein Entſchluß! So vernehmt meinen Plan,
Und höret mit Ernſt und in Ruhe mich an."

„Trotz Alter und Schwäche, will ich mich ermannen,
Wie eh'mals, als Waidmann, den Bogen zu ſpannen;
Dann ſchieß' ich den Pfeil von des Söllers Rand,
An den, wie ihr ſeht, ich den Schenkungsbrief band."

„Erreicht er das Kloſter in flüchtiger Eile:
So wird meine Haabe, Herr Abt, euch zu Theile;
Wohin er ſich aber auch wende — gleich viel!
Das Schickſal der Erbſchaft beſtimme ſein Ziel.“ —

Die Mönche verbannten ſchnell jedes Bedenken,
Sie lebten der Hoffnung, den Pfeilſchuß zu lenken;
Drum waren, als Hugo den Bogen geſpannt,
Zwei dienſtbare Geiſter ſogleich bei der Hand.

Der Pfeil, durch Vermittlung der hülfreichen Brüder,
Sank grad' vor der Pforte des Kloſter nieder.
Schon ſchwebt' auf der Lippe manch frohes: „Gottlob!“
Als plötzlich — ein Sturmwind ihn wieder erhob.

Er trug ihn — o Wunder! zur Hütte der armen,
Verlaſſenen Hausfrau, die, ſonder Erbarmen,
Einſt Hugo verſtieß; ihr ward, als Erſatz
Für ſchuldloſe Leiden, der reichliche Schatz. —

Noch iſt in der Waldburg, allwo dies geſchehen,
Ein altes, verblich'nes Gemälde zu ſehen;
Drauf ſchaut man die Mönch' und den Rittersmann,
Der eben, vom Söller, den Pfeilſchuß gethan.

Doch läßt, zum Erſtaunen des Abts und der Brüder,
Aus leuchtenden Wolken ein Engel ſich nieder,
Der ſchnell den gefiederten Boten erhebt,
Und mit ihm zur Hütte der Dulderinn ſchwebt.

Die drei Brüder. *)

Die kahle Scheitel ſilberweiß,
Das Antlitz bleich und hager,
Lag einſt ein armer, kranker Greis
Auf ſeinem Sterbelager.
Er ſah ſich lange ſtarr und ſtumm,
Voll Schmerz, nach ſeinen Söhnen um,
Und ſprach mit matter Stimme:

„Wüßt' ich euch glücklich in der Welt,
Wie ruhig würd' ich ſterben!
Ihr werdet zwar nicht Gut, noch Geld
Von eurem Vater erben;
Doch wirſt du Hans, und du, mein Veit,
Bei regem Fleiß und Thätigkeit,
Dich künftig wohl ernähren!"

*) Als dies Gedicht entſtand, hatt' ich Langbein's Zaubertiſch (S. deſſen Neuere Gedichte. Thl. 2. S. 137.) noch nicht geleſen. Ihm liegt ein ähnlicher Stoff zum Grunde, der aber von dem meinigen zugleich ſo weſentlich verſchieden iſt, daß beide Gedichte füglich neben einander beſtehen können.

„Ach, dürft' ich mit ſo ruh'gem Sinn
Auf euren Bruder ſehen!
Wie aber wird die's künftighin,
Du armer Claus, ergehen?
Du biſt" — In dieſem Augenblick
Sank er erſchöpft auf's Bett zurück,
Sein Aug' auf ewig ſchließend.

Herr Claus war freilich von Natur
Ein wenig ſchlicht und ſimpel,
Und hieß darum im Hauſe nur
Schlechtweg der dumme Gimpel.
Er zeigte ſich in Hof und Stall,
Kurz, in der Wirthſchaft überall,
Höchſt ungeſchickt und linkiſch. —

Der Greis war kaum zur Gruft gebracht,
So ſtillten ſich die Thränen;
Man quälte ſich nun Tag und Nacht
Mit ferner Zukunft Plänen.
„Thut," ſagte Hans, „was euch gefällt!
Ich denke ſo: man muß das Geld
In fernen Landen ſuchen."

Die Brüder wiegten hin und her
Bedenklich ihre Köpfe,
Und meinten, daß man ſicherer
Aus nähern Quellen ſchöpfe.
Hans aber hörte nicht auf ſie,
Und ſchon am andern Morgen früh
Begann er ſeine Reiſe.

Ermattet von der Sonne Gluth,
Winkt' ihm in Erlenbüſchen
Ein ſilberklarer Bach, und lud
Ihn ein, ſich zu erfriſchen.
Er nahm ein Stücklein Brod und aß,
Als hinter'm Buſche, wo er ſaß,
Ein naher Fußtritt rauſchte.

Es war ein Männlein kugelrund,
Das, wie ſein Aeußres lehrte,
Sehr klar aus mehr als einem Grund
Zum Zwerggeſchlecht gehörte.
Hans blickte, wie man denken kann,
Den Kleinen mit Verwundrung an,
Der freundlich zu ihm ſagte:

„Mein Sohn, nach dieſem trocknen Brod
Und deinen Kleidungsſtücken,
Scheint, täuſcht dein Aeußres nicht, die Noth
Recht herzlich dich zu drücken.
Dein Mangel thut mir wahrlich leid;
Doch iſt mir's eine Kleinigkeit,
Ihm gänzlich abzuhelfen.“

Haus hoffte jeden Augenblick,
Daß aus des Gönners Taſche
Ihn unverhofft ein gutes Stück
Gebrat'nes überraſche.
Statt deſſen zog aus dem Gebüſch
Der Fremdling einen ſimpeln Tiſch,
Und ſagte dieſe Worte:

„Dies Tiſchlein, ſcheinbar ohne Werth,
Wird dich recht oft vergnügen;
Du kannſt's auch, falls es dich beſchwert,
Ganz nett zuſammenfügen.
Stell's nach Belieben hin und ſprich:
He, Tiſchchen, Tiſchchen, decke dich!
Und du wirſt Wunder ſehen.“ —

Dies ſprechend, ſchwand er im Geſträuch.
„Hm!“ ſagte Hans mit Lachen:
„Ein närr'ſcher Kauz! wir wollen gleich
Ein kleines Pröbchen machen!“
Er nahm den Tiſch, und ſprach ſofort
Begierig aus das Zauberwort,
Wie es der Zwerg ihn lehrte.

O Wunder, als er's kaum geſagt,
So ſah er voll Ergötzen
Mit Allem, was dem Gaum behagt,
Die Tafel ſich beſetzen.
Es kam, als harrt' es ſeines Winks,
Ein Heer von Schüſſeln rechts und links,
Nebſt vollen Rheinweinflaſchen.

Der arme Hans ſog mit Begier
In ſich die Wohlgerüche.
„Das,“ rief er freudig, „nenn' ich mir
Doch eine gute Küche!“ —
Er ſtärkte ſich durch Speiſ' und Trank,
Und machte, als die Sonne ſank,
Sich wieder auf die Reiſe.

Schon lag es wie ein Nebelflor
Vor ihm in weiter Ferne;
Am Himmel blinkte trüb hervor
Der Silberglanz der Sterne:
Da kam Herr Hans, erſchöpft und matt,
Zum Gaſthof einer kleinen Stadt,
Wo er verweilen wollte.

Der Wirth erſchien in froher Haſt
Mit einem Speiſezettel.
„Bleibt mir," ſprach ſtolz der fremde Gaſt,
„Vom Hals mit eurem Bettel!"
Schnell hub er an den Zauberſpruch,
Und hatte reichlichen Beſuch
Von Flaſchen und Getränken.

Herr Knips ſtand wie ein Meilenſtein
Bei dieſem Abentheuer;
Dann ſtürzt' er fort mit lautem Schrei'n:
„Hier iſt es nicht geheuer!" —
Er pflog nun mit ſich Rath, und fand
Zuletzt für gut, mit ſchlauer Hand
Das Tiſchlein zu entwenden.

Zu Hanſens Lager ſchlich ſich ſpät
Der diebiſche Geſelle,
Und ſchob ein ähnliches Geräth
An des geraubten Stelle.
Hans merkte nichts von dieſem Streich,
Und zog am andern Morgen gleich
Mit frohem Sinne weiter.

Doch ach! ſchon an dem nächſten Ort
Ergieng es ihm gar kläglich;
Der Tiſch blieb, trotz dem Zauberwort,
Für diesmal unbeweglich;
Und ſtatt gewohntem Ueberfluß,
Sah Hans, mit wachſendem Verdruß,
Ihn nicht ein Krümchen ſpenden.

„Hm!“ brummt' er für ſich in den Bart:
„Fürwahr, das ließ ſich denken!
Es iſt die allbekannte Art,
Wie Hexenmeiſter ſchenken:
Erſt giebt es Braten, giebt es Wein,
Um dann zur Kurzweil hinterdrein
Zu hungern und zu durſten!“ —

Sein Unſtern ließ ihn ſchnell zurück
In ſeine Heimath eilen,
Um hier ſein hartes Mißgeſchick
Den Brüdern mitzutheilen;
Doch höhniſch lachten Veit und Claus
Den kecken Abentheurer aus,
Der ſie belügen wolle.

Bei Veit indeß ward unvermerkt
Die Luſt zum Wandern rege.
Er gieng am Morgen froh geſtärkt,
Auf dem bekannten Wege,
In jenen dunkeln Erlenwald,
Wo ihn, wie Hans, die Zwerggeſtalt
Mit dieſen Worten grüßte:

„Nimm dieſen Eſel an von mir,
Er iſt bequem zum Reiten;
Indeß hat außerdem dies Thier
Noch manche gute Seiten.
Zupf' es am linken Ohr und ſprich:
He, Eſlein, Eſlein, ſchüttle dich!
Und du wirſt Wunder ſehen.“ —

Herr Veit empfahl mit vielem Dank
Sich bald darauf dem Zwerge,
Und war, als kaum die Sonne ſank,
Weit über alle Berge.
Der Eſel lief im ſchärfſten Trab,
Und wich darin ſehr ſichtbar ab
Von ſeinen Stammverwandten.

Der Reiter hielt am nächſten Ort
Den Langohr an und dachte:
Wie wär's, wenn mit dem Zauberwort
Ich auch ein Pröbchen machte?
Er ſprach's und zupft' am linken Ohr,
Und ſieh! ein Dutzend Friedrichsd'or
Sprang aus dem Mund des Grauen.

Dies Wunder ſah, mit langem Hals,
Der Wirth zum goldnen Drachen;
„Ei, dacht' er, hier wär' allenfalls
Wohl auch ein Fang zu machen!" —
Es war der ſchelmiſche Patron,
Den unſre lieben Leſer ſchon
Aus Hanſens Reiſe kennen.

Er lud den Fremdling ein, und Veit
Gieng arglos in die Falle.
Das Wunderthier verſchloß geſcheidt
Der Wirth in ſeinem Stalle.
Statt ſeiner trug am andern Tag
Ein Eſel von gemeinem Schlag
Gelaſſen ſeinen Reiter.

Man denke Veit's Erſtaunen ſich!
Das Thier, das jüngſt an Schnelle
Dem beſten Renner ſchwerlich wich,
Gieng jetzt kaum von der Stelle.
So ſehr auch Veit ihn vorwärts trieb,
Der Graue ſenkt' ſein Haupt und blieb
Bei ſeinen Schneckengange.

Voll Ungeduld rief Veit: „Fürwahr,
Das ſind mir ſaubre Dinge!
Wie, wenn es mir am Ende gar
Wie Bruder Hans ergienge?
Wir haben vorhin unbedacht
Mit ſeinem Tiſchlein ihn verlacht;
Nun geht es mir nicht beſſer.

„Doch hoff' ich noch mit frohem Muth:
Das Blättchen wird ſich wenden;
Mein Leibroß iſt vielleicht ſo gut
Mir etwas Gold zu ſpenden!“ —
Allein die Münzen blieben aus,
Und Veit ritt kummervoll nach Haus,
Sein Leid den Brüdern klagend.

D'rauf ſprach Herr Claus: „Ich muß es frei
Euch, liebe Brüder, ſagen:
Mir will das ew'ge Einerlei
Auch länger nicht behagen.
Zwar euer beider Mißgeſchick
Verſpricht mir eben nicht viel Glück,
Doch will ich nicht verzweifeln!“ —

„Das fehlte noch!“ rief lachend Hans;
„Du wirſt gewiß betrogen.
Denk' nur an's Sprüchlein von der Gans,
Die über'n Rhein geflogen!“ —
Claus litt geduldig dieſen Stich,
Und machte' am andern Morgen ſich
Voll Hoffnung auf die Reiſe.

Er fand in jenem Erlenwald,
Durch den ſein Pfad ſich lenkte,
Die wunderbare Zwerggeſtalt,
Die ihm ein Säckchen ſchenkte.
Das Männlein ſprach mit ſanftem Ton:
„Nimm dies Geſchenk, mein lieber Sohn,
Und halt' es wohl in Ehren.“

„Hier dieſer kleine Sack enthält
Ein Häuflein ſtarker Knüttel;
Sie ſind, wenn man dich überfällt,
Ein ſehr probates Mittel.
Du kannſt zu mächt'ger Gegenwehr,
Im Fall der Noth, ſie wie ein Heer
Von tapfern Kriegern brauchen.“

„Du magſt, ſo oft es dir beliebt,
Heraus, ihr Knüttel! ſprechen:
Gleich werden ſie, im Kampf geübt,
An deinem Feind ſich rächen.
Doch rufſt du wieder: Knüttel 'nein!
Huſch! ſchlüpfen ſie ganz ſtill und fein
Zurück in ihren Käfig.“ —

„Ei," ſagte Claus, „das will ich mir
Hübſch in's Gedächtniß ſchreiben,
Und werde dankbarlich dafür
Stets euer Schuldner bleiben!" —
Dies ſprechend, reicht' ihm ſeine Hand
Das kleine Männlein, und verſchwand
Schnell hinter den Gebüſchen.

Das Säcklein unter'm Arme, ſchritt
Herr Claus zum goldnen Drachen
Voll Trotz hinein, um hier damit
Ein Probeſtück zu machen.
Er ſprach zum Wirth: „Den Augenblick
Gieb Tiſch und Eſel mir zurück,
Die du mit Liſt entwendet!" —

Da rief der Hausherr aufgebracht:
„Er grober Bärenhäuter!
Ich rath' ihm, troll' er ſtill und ſacht
Sich ſeine Straße weiter;
Sonſt werden meine Leute ſchon
Dem unbehülflichen Patron
Die Thüre höflichſt weiſen!" —

Er rief, da jener nimmer wich,
Herbei die Schaar der Knechte.
Claus rüſtete voll Ruhe ſich
Zum kommenden Gefechte;
Und ſprach, als rings mit Beil und Stab
Das Häuflein drohend ihn umgab:
„He da! heraus, ihr Knüttel!“ —

Hui! flogen, wie ein Sauſewind,
Hervor die Federwiſche.
Die Gegner flüchteten geſchwind
Sich unter Bänk' und Tiſche;
Hier galt kein tapfrer Widerſtand,
Die ſtärkſten Kämpfer überwand
Ein Schlag der Zauberknüttel.

Der Wirth vor allen ächzte ſchwer,
Und rief: „Herr Hexenmeiſter!
Ich füge mich in eu'r Begehr,
Zähmt nur die Plagegeiſter!“ —
Claus willigte in dies Geſuch,
Und nach erfolgtem Zauberſpruch
Ward alles wieder ruhig.

Jetzt nahte jener sich gebückt,
Und sprach: „Ich kann nicht leugnen,
Es hat mich Satanas umstrickt,
Mir Schätze zuzueignen,
Die ihr mit Recht zurück verlangt;
Vergebt mir gütig, und empfangt
Sie wohlbehalten wieder!“ —

Aus seiner Hand erhielt darauf
Herr Claus die Wundergaben,
Und ließ vergnügt in vollem Lauf
Den Esel heimwärts traben.
Die beiden Brüder aber sahn
Verwundert jetzt den Wanderer nahn
Mit den verlor'nen Schätzen.

„Gottlob!“ rief Claus, „nun bin ich hier,
In meiner Heimath wieder!
O kommt, und setzt euch froh mit mir
Zu Tische, liebe Brüder!“ —
Sie setzten beide sich sofort,
Und sahn erstaunt, wie auf sein Wort
Sich schnell die Tafel deckte.

„Juchhe! das iſt," rief Hans erfreut,
„Der Tiſch, den ich verloren!" —
„Und das mein Eſel!" ſagte Veit,
„Ich kenn' ihn an den Ohren!"
Den Augenblick, mein guter Claus,
Gieb unſer Eigenthum heraus,
Sonſt ſoll dir's ſchlimm ergehen!" —

„Wie doch," ſprach jener, „Zorn und Wuth
So ſehr euch übereilen!
Beruhigt euch, und Haab' und Gut
Bin ich bereit zu theilen!" —
Sie aber drangen muthig vor,
Und Claus ließ nun ſein Truppencorps
Gelaſſen aufmarſchiren.

Kaum zeigte ſich das Kriegesheer,
Als auch ſchon die Beſiegten
Sich ſchnell, nach kurzer Gegenwehr,
Wie ſcheue Lämmer, ſchmiegten.
Claus zog die Truppen nun zurück,
Und ſagte dann, mit ernſtem Blick,
Dies Wort zu ſeinen Brüdern:

„Ich weiß, ihr war't mir nie geneigt,
Habt oft mich dumm geſcholten,
Und wo ich Gutes euch erzeigt,
Mit Böſem mir vergolten;
Doch fern von mir ſei jeder Groll:
Wir wollen künftig liebevoll
Des Glückes Gaben theilen!" —

Er ſah, mit einem Blick voll Schmerz,
Auf die Verlaſſ'nen nieder,
Und drückte zärtlich an ſein Herz
Die vielgeliebten Brüder.
Er hielt ſein Wort, und lebte ſo
Mit ihnen ſehr beglückt und froh
Bis an des Lebens Ende.

Das Zaubermahl.

1.

Schon herrſchte Dunkel in dem Städtchen:
Da ſaß, bei einer Lampe Schein,
Clara mit ihrem Kammermädchen
In traulichem Geſpräch allein.
Urplötzlich folgte eine Pauſe;
Es ſcholl ein Pochen vor dem Hauſe,
Und flehend tönten gleich darauf
Die Worte: „O macht auf! Macht auf!“

Die Zofe war hinabgegangen,
Und bald darauf in's Zimmer trat
Ein Fremdling ziemlich unbefangen,
Der um ein Obdach dringend bat.
Erſchöpft und müde von der Reiſe,
Begehrt' er gleichfalls Trank und Speiſe;
Doch Clara fuhr den Wandersmann
Mit dieſen Worten ſtürmiſch an:

„Hier giebt's kein Nachtquartier; Getränke
Und Speiſen haben wir nicht feil!
Such' er in irgend einer Schenke,
Wenn ſie noch offen iſt, ſein Heil.
Wir können nimmer uns bequemen,
Landſtreicher bei uns aufzunehmen;
Mein Mann iſt nicht daheim, und wir
Sind beid' allein im Hauſe hier."

Der Fremdling, ſeinen Zorn bezwingend,
Schien faſt geſchreckt durch dieſen Spruch;
Doch wiederholt' er ſanft und dringend
Demungeachtet ſein Geſuch.
„Ich werde," ſprach er, „gern mich fügen,
Mit dem Geringſten mich begnügen,
Und für die mir erwieſ'ne Huld
Bleib' dankbar ich in eurer Schuld." —

„Je nun! wenn ihr die Bodenkammer
Beziehen wollt, ſo ſei's! doch wißt,
Daß heut bei uns, zum höchſten Jammer,
Freund Schmalhans Küchenmeiſter iſt.
Seht, pflegt mein Gatte zu verreiſen,
Bin ich gewohnt, nur kalt zu ſpeiſen;
Drum giebt's hier nichts, als Brod und Wurſt,
Und etwas Waſſer für den Durſt."

Leer und faſt nüchtern, fand der Magen
Des Wanderers an dieſem Mahl
Nicht eben gar zu viel Behagen;
Doch blieb gleichwohl ihm keine Wahl.
Verſorgt damit, nahm unter'm Dache
Er von dem ärmlichen Gemache
Beſitz, das ihm die Zofe wies,
Und hierauf eilig ihn verließ.

2.

Das dürftige Mahl, von der Hausfrau geſpendet,
Ward von dem Empfänger in Eile verzehrt;
Doch, wie er ſich auch auf dem Lager gewendet,
Schien Schlummer und Raſt ihm nimmer beſcheert.

Vergeblich ſich ſehnend nach dieſem Ziele,
Erhellt' ein Schimmer das dunkle Gemach,
Der, wie es ihm dünkte, hervor aus der Diele
Des ſchlecht gezimmerten Fußbodens brach.

Er warf ſich, erſtaunt ob dem ſeltſamen Schimmer,
Der Länge nach, auf den Boden hin.
Hier wies ihm ein Spalt ein erleuchtetes Zimmer,
Und wunderbare Dinge darin.

Dort ſaßen, in trautem Geſpräch, zwei Geſtalten,
Von denen die eine die Hausfrau war;
Für ihren Gemahl die zweite zu halten,
Schien nicht ſo völlig erwieſen und klar.

Das Pärchen rückte bald näher und näher,
Und Küſſe folgten in großer Zahl;
Doch mehr als dies Lippenſpiel, lockte den Späher
Ein Tiſch, beſetzt mit dem köſtlichſten Mahl.

Schon wollt' er begrüßen den Herrn und die Schöne,
Denn lechzend begehrt' er der Speiſen Genuß;
Allein ein plötzlicher Wechſel der Scene
Veränderte ſeinen gefaßten Entſchluß.

3.

„Das iſt ein ganz verwünſchter Streich!“
So rief, indem ſie geiſterbleich
In's Zimmer ſprang, die Zofe:
„Ich ſah den Herrn!
Er iſt nicht fern
Von hier, und ſchon im Hofe.“

Die Gattin ſeufzte tief und ſchwer:
„Welch ein verdammtes Ungefähr!
Kaum weiß ich noch vor Schrecken —
In jenem Schrein
Laß uns den Wein,
Die Speiſen ſchnell verſtecken.“

Der Buhler ſprach: „In dieſer Noth,
Wo mir das ſchlimmſte Schickſal droht,
Wohin ſoll ich mich retten?“ —
„Sie müſſen fliehn
In den Kamin,
Als ob Sie Flügel hätten!“

Raſch wählte jener dies Aſyl,
Und ſaß mit peinlichem Gefühl
Dort, ohne ſich zu regen;
Sie aber ſchritt
Mit ſchnellem Tritt
Dem Ehgemahl entgegen.

„Ei, das iſt herrlich!“ ſagte ſie:
„Du kommſt ja heut einmal recht früh,
Weit früher als ich dachte!“ —
Es ſchien, als ob
Dies eitle Lob
Dem Gatten Freude machte.

„Du fehlteſt mir, mein zweites Ich!“
Begann er zärtlich: „Ohne dich
Konnt' ich nicht länger weilen;
Zurück zu dir
Hieß für und für
Mich raſch die Sehnſucht eilen.“

Er rief es, und ſein Arm umſchlang
Die Liſtige, der es gelang,
Mit zärtlichen Gefühlen
Und Unſchuldsſinn,
Die Heuchlerin
Auf's täuſchendſte zu ſpielen.

Nach dieſem zärtlichen Erguß,
Und manchem ſüßen Liebeskuß,
Fuhr jener fort: „Mein Magen
Läßt mir nicht Ruh!
Was hätteſt du
Wohl heute aufzutragen?“

„Das iſt für mich ein Donnerſchlag!“
Rief Clara, und Entſetzen lag
In allen ihren Mienen:
„Es thut mir leid;
Doch ich kann heut
Dir auch mit gar nichts dienen!“

„Sieh', hätt' ich nur gewußt — allein“ —
„Verdammt! So gieb,“ fiel jener ein,
„Nach eigenem Ermeſſen,
Was du noch haſt!
Ich ſterbe faſt
Vor Hunger, und muß eſſen.“

„Ich gab, ſo wahr ich treu dir bin,
Den letzten Biſſen unlängſt hin
An Einen, deſſen Jammer
Mich tief gerührt;
Und er logirt
Auf unſrer Bodenkammer.“

„Wer aber“ — hub der Eh'herr an;
„Es war ein armer Wandersmann“ —
Doch als ſie dies geſprochen,
Scholl an der Thür,
So deucht' es ihr,
Ein wiederholtes Pochen.

4.

Der Wandrer trat herein und ſprach:
„Verzeiht, falls ich euch ſtörte!
Geflohn vom Schlummer, ward ich wach,
Und ſo verließ ich mein Gemach,
Als ich euch ſprechen hörte.“
Er maaß hierauf den Ehemann
Mit ſchlauem Blick, und ſagte dann
Nach einer kleinen Pauſe:
„Seid ihr der Herr vom Hauſe?“

„Ja wohl! doch meine Herrſchaft iſt
Nicht eben zu beneiden;
Ich bin, was ihr vielleicht nicht wißt,
Sehr nahe d'ran, in kurzer Friſt,
Den Hungerstod zu leiden.
Der Schöpfer meiner Qual ſeid ihr,
Weil ihr, mit heißer Eßbegier,
Vorhin den letzten Biſſen
Im Hauſe mir entriſſen.

Der Fremde sprach: „Es thut mir leid!
Doch eure Noth zu enden,
Wär' ich im Augenblick bereit,
Und habe, falls ihr's willens seid,
Die Mittel gleich in Händen."
Sehr wunderte sich drob das Paar;
Und ängstliche Bestürzung war,
In Clara's Blick und Wesen,
Auf's deutlichste zu lesen.

Doch ihr Gemahl, fast aufgebracht,
Zog seine Stirn in Falten.
„Wie wollt ihr," rief er, „in der Nacht,
Wo ringsum keine Seele wacht,
Wohl Speise noch erhalten?
Helft ihr nicht jetzt, ist in der That
Sehr überflüssig euer Rath;
Wir werden uns schon morgen
Mit Vorrath selbst versorgen."

Und jener sprach: „Erwartet nicht
Etwa von Menschenhänden
Ein ganz gewöhnliches Gericht;
Mir sollen, was uns hier gebricht,
Dienstfert'ge Geister spenden.
Sie sind mir sämmtlich unterthan,
Heb' ich die Zauberformel an,
Die einst der hochverehrte
Aldobrandin mich lehrte."

Der Hausherr trat zwei Schritte weit
Zurück, und es bekriegte
Die Furcht den Hunger ein'ge Zeit,
Worauf in zweifelhaftem Streit
Doch letztrer endlich ſiegte.
Höchſt ſchüchtern gab er nun ſein Ja,
Und fragte: „Droht uns nicht etwa
Gefahr bei der Erſcheinung?
Sagt offen eure Meinung!“

„Ihr ſollt — verlaßt euch auf mein Wort —
So gut als gar nichts ſehen.
Ruf' ich den Geiſt, vertraut ſofort
Er ganz im Stillen mir den Ort,
Wo Trank und Speiſe ſtehen.“ —
„So ſei es denn!“ fiel jener ein.
Der Zaubrer ſprach nun halb Latein,
Halb Syriſch, Aramäiſch,
Hebräiſch und Chaldäiſch.

Und plötzlich horch! ließ hinterdrein
Ein Stimmchen dumpf und leiſe
Sich ſo vernehmen in dem Schrein:
„Schließt auf! Ihr findet guten Wein
Und ausgeſuchte Speiſe!“ —
Der Hausherr öffnete nun dreiſt
Den Schrank, und fand dort, wie der Geiſt
Verkündet, Rheinweinflaſchen
Und mancherlei zum Naſchen.

Es ward ein Tiſch gedeckt im Nu.
D'rauf langten, ohne Zagen,
Die beiden Männer haſtig zu,
Und ließen ſich mit Seelenruh'
Den leckern Schmaus behagen;
Doch etwas blöder von Natur,
Gefiel's der treuen Gattin nur
Verzagt, mit ſcheuen Lippen,
Von Speiſ' und Trank zu nippen.

5.

Indeſſen that des Buhlers Loos
Dem Hexenmeiſter leid,
Und gerne hätt' er, wenn auch bloß
Aus Mitleid, ihn befreit.

Er ſann darüber hin und her,
Doch war's kein leichtes Spiel;
Bis er zuletzt von ungefähr
Noch auf ein Mittel fiel.

Zum Hausherrn wandt' er ſich ſofort,
Der ihm zur Seite ſaß,
Und, ohne nur ein einzig Wort
Zu ſprechen, gierig aß:

„Ich hoffe, daß ihr mit dem Mahl
So ſo zufrieden ſeid,
Und auch der Wein in dem Pokal
Wohl euer Herz erfreut.“ —

„Ei! eure Geiſterküche ſcheint
Auf's trefflichſte beſtellt;
Denn ſolchen Schmaus giebt's wahrlich, Freund,
Nicht weiter auf der Welt.“

„Nehmt herzlich meinen Dank dafür“ —
„Den hab' ich nicht begehrt!
Ich bin zufrieden, wenn ihr mir
Nur einen Wunſch gewährt.“

„Erlaubt mir, daß der Geiſt“ — „Wie? Was?“
Um Gottes Willen, nein!“
Rief Clara ängſtlich, „ruft zum Spaß
Ihn nicht etwa herein!“

Den Gatten auch befiel ein Grau'n,
Daß er die Hände rieb,
Und ihm ein Flügel vom Capaun
Im Munde ſtecken blieb.

„Vergönnt nur," ſprach der Zauberer,
„In irdiſcher Geſtalt
Dem Geiſt zu nahen, und daß er
Durch dieſes Zimmer wallt."

Der Gatte willigte halb ein;
Doch Clara ſah ihn an,
Als ſpräche ſie: O nein! o nein!
Mein lieber, beſter Mann!

Er aber gab nicht viel d'rauf Acht.
„Habt beiderſeits kein Grau'n!"
Fuhr jener fort: „in welcher Tracht
Wünſcht ihr den Geiſt zu ſchau'n?"

„Das ſtell' ich euch vollkommen frei!"
Sprach keck der Ehemann;
„Nur hurtig! Weil ich Furcht und Scheu
Doch nicht ganz bannen kann."

Der Zaubrer ſprach nun ſein Latein,
Hebräiſch und ſofort,
Und richtete dann hinterdrein
Noch an den Geiſt dies Wort:

„So nahe dich mit raſchem Tritt!
Dein leichter, netter Frack
Sei blau von Farbe, und der Schnitt
Nach neueſtem Geſchmack.“

„Dein Gang ſei eilig, und der Hut
Recht tief in's Aug' gedrückt,
Daß nicht vor deiner Blicke Gluth
Der Sterbliche erſchrickt.“ —

Ein dumpfes Poltern im Kamin
Erſcholl bei dieſem Wort,
Und in erwähnter Tracht erſchien
Die Spuckgeſtalt ſofort.

Dem Weiblein ward gar ſchlimm zu Muth,
Als ſie den Buhler ſah;
In ihren Adern rann kein Blut,
Sie war der Ohnmacht nah.

Und einem Marmorbilde glich
Ihr werther Ehgemahl.
Starr ſah er nach dem Geiſt, der ſich
Auf's ſchleunigſte empfahl.

Der Zauberer verließ zugleich
Das hochbeſtürzte Paar,
Voll inn'rer Freude, daß ſein Streich
So gut gelungen war.

Das Stelldichein.

Ein Perſer, Babekan genannt,
Beſaß viel Gold und Güter,
Und galt dabei im ganzen Land
Für keinen Mammonshüter.
Er lieh vielmehr, nach Chriſtenpflicht,
Gleich auf ſein ehrlich Angeſicht
Bald dieſem und bald jenem.

Zum Wiederzahlen wies die Schaar
Der Borger kein Verlangen;
Die meiſten leugneten ſogar
Keck ab, was ſie empfangen.
So ward des Gönners Caſſe leer,
Und ihn umſchwebte bald ein Heer
Von finſtern Lebensſorgen.

Sie ſcheuchte freundlich dann und wann
Ein wunderholdes Weſen,
Das der betrog'ne Babekan
Zur Gattin ſich erleſen.
Wenn er der ſchönen Rezia
In's himmelblaue Auge ſah,
So ſchien ſein Gram zu weichen.

Doch außer dieſem Augenpaar,
Das wir vorhin beſchrieben,
War Mund und Wange, Stirn und Haar
Geſchaffen zum Verlieben.
Es konnte nur ein Herz von Stein
Bei dieſem göttlichen Verein
Von Reizen nichts empfinden.

Einſt ſprach ihr Gatte: „Laß uns noch
Die letzte Hoffnung faſſen;
Sieh', Einer, Weibchen, hilft mir doch,
Wenn alle mich verlaſſen,
Und zahlt, erſuch' ich ihn, voll Huld
Mir ſicher die verjährte Schuld
Von tauſend Goldzechinen."

„Der Schuldmann iſt kein andrer, als
Der weiſe Daniſchmende;
Doch ſieh! wenn ich nun allenfalls
Dich zu ihm ſelber ſende,
Was meinſt du, Herzenskind? gieb Acht,
Ein Antrag, von dir vorgebracht,
Führt leichter uns zum Ziele.“

Das Weibchen ſagte: „Sei es drum!“
Nach flüchtigem Beſinnen;
Warf eilig ihren Schleier um,
Und ſchlüpfte dann von hinnen.
Sie ſchilderte dem weiſen Mann
Ihr Schickſal, und gedachte dann
Der tauſend Goldzechinen.

Herr Daniſchmend, zwar nah' am Ziel
Von ſeinen Lebenstagen,
Fand, wie es ſchien, an Amors Spiel
Noch immer viel Behagen.
Denn der verliebte, alte Geck
Beäugelte die Schöne keck,
Und ſagte lang' kein Wörtchen.

Doch plötzlich rief er holdgesinnt:
„Wie? Tausend Goldzechinen,
Die wünschest du, mein schönes Kind?
Ei, damit kann ich dienen!
Nicht, als ob ich sie schuldig bin,
Gern geb' ich diese Münzen hin,
Weil du mein Haus besuchtest."

„Wie gerne wär' ich selbst bereit,
Dieß Sümmchen zu vermehren,
Gefällt es dir, von Zeit zu Zeit,
Mich wieder zu beehren!
Ich fliehe lärmendes Gewühl,
Und lasse gerne voll Gefühl
Das Herz zum Herzen sprechen!" —

„Elender," rief die Schöne, „wie?
Du konntest dich erfrechen —
Ich werde meinem Gatten nie
Den Eid der Treue brechen;
Erspar' dir ferner Trug und List,
Und zahle, was du schuldig bist
Von Gott und Rechtes wegen." —

„Geirrt, Vortrefflichſte, geirrt!“
Fiel jener ein mit Lachen;
„Durch Dero Rechnung ohne Wirth
Iſt leicht ein Strich zu machen;
Ich hielt mich ſtets von Geldſchuld rein,
Auch müßt', im andern Fall, ein Schein
Mich mindſtens widerlegen!“ —

So rief der weiſe Daniſchmend
Mit bittrem Spott, und rannte
Von hinnen, ohne Compliment,
Als ob der Kopf ihm brannte.
Starr ſtand die ſchöne Rezia,
Als wie vom Blitz getroffen, da,
Und ſtürzte dann nach Hauſe.

Sie gab den tröſtlichen Beſcheid
Dem Gatten, unter Thränen;
Doch gönnten Schaam und Sittſamkeit
Ihr, ſonſt nichts zu erwähnen.
Und Babekan, im Zornerguß,
Rief wild: „Der Schelm, er ſoll und muß
Mir jene Schuld bezahlen!“

„Ich ſetze einmal Alles d'ran,
Den Schuft zu überführen;
Gottlob! noch lebt ein Biedermann,
Den fremde Leiden rühren;
Als Spiegel der Gerechtigkeit
Rühmt man den Cadi weit und breit —
Er wird mir Hülfe ſchaffen!"

„Ich wiederhole freundlich d'rum
Noch einmal meine Bitte" —
Die Schöne warf den Schleier um,
Und lenkte ihre Schritte
Zum Cadi, einem alten Tropf,
Dem, wie dem Weiſen, auch der Kopf
Voll Liebesgrillen ſteckte.

Das Weibchen hatte demuthsvoll
Kaum ihr Geſuch begonnen,
So ſprach der Graukopf gleich, wie toll,
Von Sternen und von Sonnen.
Durch den erträumten Glanz bethört,
Hatt' er ſo gut als nichts gehört,
Und ſagte: „Wovon ſprichſt du?" —

Drauf wiederholte mit Geduld
Das Weibchen ihre Klage,
„Der Doctor," rief er, „zahlt die Schuld,
Ei, das iſt keine Frage!
Doch — helf' ich zu dem Gelde dir,
Was zahlſt denn du — verſteht ſich mir —
Du ſüße Himmelsblume?" —

Die Schöne las in ſeinem Blick
Sein ſträfliches Begehren,
Und gab die Antwort ihm zurück
Mit einem Strom von Zähren.
Sie rief: „Verräth'riſches Geſchlecht!
Iſt Tugend, Sitte, Pflicht und Recht
Denn keinem Mann mehr heilig?" —

Der Rechtsmann wollte ſich mit Muth
Und Troſt für ſie bemühen,
Doch fand ſie ihrerſeits für gut,
Dem Tröſter zu entfliehen.
Von ihrem Eheherrn gefragt,
Verſetzte ſie: „Ach, uns verſagt
Der Cadi alle Hülfe!" —

Sie übergieng die Zahlung, die
Von ihr der Cadi wollte;
Doch wußte Babekan nicht, wie
Er Worte finden ſollte,
Den Spiegel der Gerechtigkeit,
Nach ſo erhaltenem Beſcheid,
Zu ſchmähen und zu läſtern.

„Sieh',“ ſprach er ſanfter, „liebe Frau,
Das Geld kann ich nicht miſſen;
Der Herr Statthalter muß genau
Die ganze Sache wiſſen;
Ich faſſe wieder neuen Muth,
Denn du — nicht wahr, du biſt ſo gut
Auch noch zu ihm zu gehen?“ —

Ihr Auge ſah verſchämt ihn an,
Als wollt' es dringend fragen:
Ach, dürft' ich dir, mein guter Mann,
Dürft' ich dir Alles ſagen?
Doch drängte ſie mit heiterm Blick
Gewaltſam ihr Gefühl zurück,
Und gieng, wohin er wünſchte.

Der Herr Statthalter war ein Faut
Von etwa dreißig Jahren:
Ein Alter, wo ſich meiſt Verſtand
Und Jugendleichtſinn paaren;
Sie lebten hier auch im Verein,
Jedoch der erſte war ſo klein,
Daß ihn ſein Feind beherrſchte.

Drum gab es denn bald hier, bald da
Ein Liebesabentheuer;
Und als er jetzt die Holde ſah,
Gerieth ſein Herz in Feuer.
Er rief: „Beneidenswerther Mann!“
Da ihm das Weibchen Babekan
Als ihren Gatten nannte.

„Ach, mitleidswerth!“ ſprach jene drauf,
„Das wollen Sie wohl ſagen!“
Und ſie begann nun den Verlauf
Der Sache vorzutragen.
Er äußerte, am Schluß, mit Huld:
Zur Tilgung ſeiner Geldesſchuld
Den Weiſen anzuhalten.

Er ſprach: „Sehr gern dazu bereit,
Geſteh' ich gleichwohl offen:
Auf einige Erkenntlichkeit
Läßt mich mein Eifer hoffen!
Was wirſt du mir nun geben, wie?“ —
„O!“ fiel ſie ein, „ich werde nie
Vergeſſen dieſe Gnade!“ —

„Nein, Schönſte, ſo iſt's nicht gemeint!“
Rief jener: „ungezwungen
Bekenn' ich's, nie war ich ein Freund
Von ſolchen Huldigungen;
Ich lobe mir den Augenblick,
Und laſſe, wo ein holdes Glück
Mir winkt, es nicht entſchlüpfen!“ —

Die Arme wurde feuerroth,
Und hielt, da er als Zeichen
Der Neigung einen Kuß ihr bot,
Für rathſam, zu entweichen.
Sie ſchwieg von dieſem Kußgelüſt,
Und ſprach zum Gatten: „Leider iſt
Auch der nicht zu bewegen!“ —

Nun ſchien von Babekan der Geiſt
Der Duldung ganz gewichen,
Denn er verfolgte keck und dreiſt
Die Menſchheit rings mit Flüchen;
Dem Weibchen aber bot zum Glück
Sich bald ein günſt'ger Augenblick,
In ihr Gemach zu ſchlüpfen.

Sie ordnete hier ſtill und klug,
Indeß ihr Gatte keifte,
Der wechſelnden Gedanken Flug,
Der hier und dorthin ſchweifte;
Und plötzlich ſah, auf lichter Bahn,
Sie einen wohlerwog'nen Plan
Sich hell und klar geſtalten.

Den Gatten wollt' ſie unbedingt
Nicht zum Vertrauten wählen.
„Es muß, wenn mein Entwurf gelingt,
Der Ausgang ihn empfehlen!"
Sie ſprach's, und jener rief verzagt:
„Thu', liebes Weib, was dir behagt,
Ich weiß nicht mehr zu rathen!" —

Mit vielem Eifer ward der Plan
Der Holden nun betrieben.
Zum guten Glück war Babekan
Ein altes Schloß verblieben;
Er wohnte d'rin mit ſeiner Frau,
Weil leider zu dem finſtern Bau
Kein Käufer ſich gemeldet.

Die kluge Gattin aber fand
Dieß Schloß von großem Nutzen.
Sie ließ im Stillen vor der Hand
Drei Zimmerchen dort putzen;
An jedes ſtieß ein Cabinett;
Drauf gieng ſie ſelber, ſchmuck und nett,
Zum weiſen Daniſchmende.

Von ihm zwar artig, doch zugleich
Mit kaltem Ernſt empfangen,
Sprach ſie: „Ich habe mich an euch,
Herr Doctor, ſchwer vergangen.
Vergebt, wenn ich, ein wenig ſcheu,
Mir jüngſt gar viel und mancherlei
Bei euren Worten dachte!“ —

„Doch, mein' ich, wird ein weiſer Mann,
Wie ihr, ſich ſo betragen,
„Daß" — „Engel!" hub der Doctor an,
„Wie kannſt du das noch fragen?
Die reine Gluth, in mir entbrannt,
Wie wäre ſie mit dem verwandt,
Was rohe Seelen fühlen?" —

„Nun ſeht! iſt euer Herz ſo rein,
Dürft' ich wohl ohne Schaden" —
Hier hielt ſie ſchnell erröthend ein —
„Euch — heute zu mir laden.
Ich habe hin und her gedacht;
Doch beut uns leider nur die Nacht
Ein Unterhaltungsſtündchen." —

„O göttlich!" rief der weiſe Mann,
Und konnte kaum ſich zügeln:
„Beſtimme, Liebchen, wo und wann,
Ich eil' auf Sturmes Flügeln!" —
„Klopft leiſ' an's Hinterpförtchen an
Punct zwölf, ſo wird's euch aufgethan
Von einer treuen Sklavin."

Der Weiſe konnte kaum ſein Ja,
Vor Freude trunken, ſtammeln.
Doch jetzt verließ ihn Rezia,
Um wieder ſich zu ſammeln;
Sie brauchte Geiſtesgegenwart,
Weil zwei Beſuche, gleicher Art,
Noch abzuſtatten waren.

Der Cadi ward zum Stelldichein,
So wie auch Ihro Gnaden
Der Herr Statthalter, ſchlau und fein,
Dieſelbe Nacht geladen.
Halb ein Uhr ward der erſte Held,
Der zweite pünctlich dann beſtellt,
Wann Eins der Seiger brummte.

Den Liebesrittern nahm der Tag
Vor Ungeduld kein Ende.
Drauf mit dem zwölften Glockenſchlag
Erſchien Herr Daniſchmende.
Er gab der Sklavin, die das Thor
Ihm öffnete, voll Huld zuvor
Die tauſend Goldzechinen.

Drauf eilte, flüchtig wie ein Reh,
Zur Herrin der Beglückte;
Sie ſaß im ſchönſten Negligee
Höchſt zierlich da und ſtrickte.
Doch er warf, ziemlich fad' und leer,
Mit Schmeichelreden um ſich her,
Bis die Geprieſ'ne ſagte:

„Sprecht etwas leiſer, theurer Freund,
Hier heißt's mit Vorſicht handeln!
Mein Mann pflegt, wenn der Vollmond ſcheint,
Nicht ſelten luſtzuwandeln.
Es wär' doch ein verdammter Spaß,
Wenn er — Doch ſtill! was war denn das?
Mich dünkt, ich hörte räuſpern.“ —

Die Sklavin ſprang ſogleich hinaus,
Um Kundſchaft einzuziehen;
„Ach!“ rief ſie, „ach! nun iſt es aus!
Wie ſollen wir entfliehen!
Der alte Herr — er wär' ſchon hier,
Fiel's mir nicht ein, ihm mit Manier
Das Licht ſchnell auszublaſen.“

Der Doctor brummte in den Bart:
„Verdrießliche Geſchichten!
Könnt' ich nicht noch mit guter Art
Mich vor dem Griesgram flüchten?
Denn hier iſt es um mich gethan" —
„Ei!" hub die Sklavin lächelnd an,
„So weit ſoll es nicht kommen!"

„Dieß Cabinett wird Sie gewiß
Vor jeder Unbill ſchützen;
Sie müſſen in der Finſterniß
Dort ſchon ein Weilchen ſitzen.
Frau Rezia verſchließt die Thür,
Und öffnet ſie ſogleich, wenn wir
Uns völlig ſicher wiſſen." —

Der Weiſe ſchlüpfte raſch hinein,
Und ward gar ſchlimm betrogen;
Denn liſtig wurde hinterdrein
Der Schlüſſel abgezogen.
Und Rezia, mit feſtem Plan,
Sich ſeinem Kerker nicht zu nah'n,
Gieng in das nächſte Zimmer.

Als ſich der Cadi blicken ließ,
So mußt' er, gleich dem Weiſen,
Statt in der Liebe Paradies,
In eine Kammer reiſen.
Bethört durch einen blinden Schreck,
Ward der verliebte, alte Geck,
Wie Daniſchmend, verhaftet.

Der Herr Statthalter endlich war
Genöthigt, gleich den Andern,
Aus Furcht vor ſcheinbarer Gefahr,
In ein Gemach zu wandern,
Das Sonne nicht, noch Mond beſchien,
Und leider ſich ſobald für ihn
Nicht wieder öffnen ſollte.

Nun eilte Rezia, Alles klar
Dem Gatten zu berichten.
Der Ehherr ſtutzte baß; ihm war
Nicht wohl bei den Geſchichten.
Er rieb mit einem: „Ei, ei, ei!“
Die Stirn', und ſah ſchon ein Geweih
Darauf im Geiſte ſprießen.

Doch Rezia's Auge klar und frei
Ließ, wie ihr offnes Weſen,
Von ſeiner Eiferſüchtelei
Ihn wieder bald geneſen;
Auch tröſtete ihn der Beſcheid:
Die Sache werd' in kurzer Zeit
Auf's glänzendſte ſich enden. —

Der Sultan Machmud, Nadir's Sohn,
Den Huld und Milde ſchmückten,
Gab oft Gehör auf ſeinem Thron
Dem ſchuldlos Unterdrückten.
Sein ſcharfes Auge, ſehr geübt,
Wies in der Ferne, tief betrübt,
Ihm bald das holde Weibchen.

Er winkte ſchnell dem Großvezier,
Und Platz ward vor dem Throne.
Drauf wandte ſich der Schach zu ihr,
Und ſprach mit mildem Tone:
„Erzähle, was dich niederbeugt!
Ich fühle g'rade mich geneigt,
Dir jetzt Gehör zu geben.“ —

Darauf vernahm von Anbeginn
Der Sultan die Geſchichte;
Doch ſchüttelt' er oft her und hin
Den Kopf ob dem Berichte,
Und rief erſtaunt: „Bei meinem Bart!
Ein Vorfall ganz beſondrer Art —
Wo ſind denn deine Zeugen?“

„Erhab'ner Schach!“ ſprach Rezia,
„Sie ſind in meinem Hauſe;
Es weilt ein jeder einzeln da
In wohlverſchloſſ'ner Klauſe.
Von jenen Zimmern hab' ich hier
Die Schlüſſel; laß — gefällt es dir —
Gleich die Gefang'nen holen.“

„Nein!“ ſprach der Schach: „doch pflegen wir,
Wenn wir getafelt haben,
Begleitet von dem Großvezier,
Ein wenig auszutraben.
Das werden wir auch heute thun,
Und dann, vor deinem Haus, geruhn
Vom Pferd' herabzuſteigen.“

Mit Dank für dieſe Huld, begab
Sich Rezia aus dem Schloſſe.
Nachmittag horch! ſcholl's: Trapp, trapp, trapp!
Und muthig ſtampften Roſſe.
Das holde Weibchen ſprang zur Thür,
Um die erlauchten Gäſte hier
In Ehrfurcht zu empfangen.

Drauf ſprach der Schach zum Großvezier:
„Die Frevler zu verhören,
Liegt dir nun ob; wir bleiben hier,
Die Beichte nicht zu ſtören.
Die dünne Scheidewand, die dort
Vom Saal uns trennt, läßt jedes Wort
Auf's deutlichſte vernehmen.“

Die Buhler wurden, Mann für Mann,
Der Kerkerhaft entlaſſen;
Ein Jeder ſah den Andern an,
Kaum fähig ſich zu faſſen.
Es ſtockte dieſer, ſtockte der,
Und allen dreien ward es ſchwer,
Den Frevel abzuleugnen.

Und als ſie dem Vezier beinah'
Die Schuld geſtanden hatten,
Trat Machmud ſchnell, mit Rezia
Herein und ihrem Gatten.
Da ſtürzten, mit verwirrtem Sinn,
Sie zu des Sultans Füßen hin,
Und riefen: „Gnade! Gnade!“

Er ſprach: „Ihr ſollt, vom Hofe fern,
Auf jede Huld verzichten.
Du Lehrer über Andre, lern'
Erſt deine eignen Pflichten;
Ihr zwei, verbannt aus meinem Reich,
Sollt Niemand richten — außer euch;
Alſo iſt unſer Wille!“ —

„Doch das Gefühl der Menſchlichkeit,
Wir mögen's nicht verletzen;
Drum wollen wir auf kurze Zeit
Euch nur des Amts entſetzen.
Indeß zahlt jeder unter euch,
Und zwar ohn' alle Friſt, ſogleich
Noch tauſend Goldzechinen!“ —

Als Regia und Babekan,
Für dieſe Huld zu danken,
Durch die ſie ſo beglückt ſich ſahn,
Zu Machmuds Füßen ſanken,
Sprach er: „Auf meinem goldnen Thron
Beneid' ich euch; der ſchönſte Lohn
Iſt euer: treue Liebe.“

Der eiſerne Armleuchter.

Nach Mecca zog, mit frommem Sinn,
An ſeinem Wanderſtabe
Ein hochbejahrter Derwiſch hin,
Und bat um eine Gabe;
Doch mürriſch wies man hier und dort
Den müden Greis gefühllos fort.

Nur eine Wittwe ließ vom Leid
Des Armen ſich erweichen,
Und zeigte ſich ſogleich bereit,
Ihm etwas Brod zu reichen;
Ja, ſie verſah acht Tage lang
Den Wanderer mit Speiſ' und Trank.

Er ſprach: „Ich bin aus fernem Land
Zu dir herüberkommen,
Und ward, obſchon dir unbekannt,
So freundlich aufgenommen;
An Geld und Gut gebricht es mir:
Drum ſprich, o ſprich, wie lohn' ich dir?“ —

„Ach,“ ſagte jene „möge nicht
Euch dieſer Kummer trüben;
Getreu dem Wort, das Chriſtus ſpricht:
Den Nächſten ſollſt du lieben,
Nahm ich mich des Verlaſſ'nen an,
Und habe nichts als recht gethan.“

„Darum gewährt, ſtatt jedes Lohns,
Mir gütig dieſe Bitte:
Sorgt für das Schickſal meines Sohns,
Und leitet ſeine Schritte;
Noch unbekannt iſt ihm die Welt,
Die oft dem Guten Schlingen ſtellt.“ —

„Verlaß' dich drauf, ich will fortan
Als Vater an ihm handeln,
Und wohl ihm, wird er auf der Bahn,
Die ich ihn führe, wandeln!“ —
Drauf unter manchem Seegenswort,
Zog Omar mit dem Greiſe fort.

In ſanfter Krümmung lenkte ſich
Ihr Pfad durch Au'n und Felder;
Doch bald verlor er ſchauerlich
Sich in die Nacht der Wälder,
Durch deren dichtes Laubgemach
Des Tages Schimmer mühſam brach.

Auf Pfaden, die dem Blicke jetzt
Sich zeigten, jetzt entſchwanden,
Gieng's raſtlos fort, bis ſie zuletzt
Vor einer Höhle ſtanden;
Drauf ſprach, mit etwas ernſtem Ton,
Der Greis zu ſeinem Pflegeſohn:

„Hier dieſe düſtre Kluft enthält,
Nebſt vielen andern Schätzen,
Das höchſte Kleinod in der Welt,
Durch nichts mir zu erſetzen;
Ein Schadenfroh, der mir's entriß,
Verbarg's in dieſer Finſterniß."

„Drum ſteig', gewärtig meines Winks,
Hinunter ohne Grauen,
Und hol' den Schatz; du wirſt ihn links
An einem Pfeiler ſchauen;
Ein Leuchter iſt's, mit einem Paar
Metallner Arme, hell und klar." —

Der Jüngling, folgſam von Natur,
Fand dieſen Wunſch ſehr billig,
Und war des ſeltnen Kleinods Spur
Gleich zu erforſchen willig;
Er wollte eben haſtig fort,
Da ſprach der Mentor dieſes Wort:

„Noch eins, mein Sohn, laß' nicht etwa
Dich durch die Schätze blenden,
Und hüte dich vor allem ja
Das Kleinſte zu entwenden;
Erlaubſt du dir ein ſolch Vergehn,
Wirſt du mich nimmer wiederſehn!“ —

Mit dem Verſprechen, dieſes Raths
Für immer zu gedenken,
Schritt er zur Höhl' hinein, doch that's
Hier Noth, das Haupt zu ſenken:
Der niedre Gang ſchien mit Bedacht
Nur für das Zwerggeſchlecht gemacht.

Indem er mühſam vorwärts ſchlich,
Sah er mit einem Male
Voll freudigem Erſtaunen ſich
In einem großen Saale:
Hier flimmerte, bei Kerzenſchein,
Rings Gold und köſtliches Geſtein.

Vom Glanz und Reichthum, den er ſah,
Betroffen und geblendet,
Stand Omar, und vergaß beinah
Warum er hergeſendet;
Erſt ziemlich lange hinterdrein
Fiel ihm der Leuchter endlich ein.

Er gieng kaum ein Paar Schritte weit,
Und blieb dann ſinnend ſtehen;
„Hm! ließ' ich die Gelegenheit
Diesmal vorübergehen,
So wär' ich" — und im Augenblick
Huſcht' in's Gewand ein Silberſtück.

„Hier," fuhr er fort, „giebt's außerdem
Ja Gold in ganzen Haufen;
Man könnte ſich mit Wenigem
So manches Hübſche kaufen,
Ich bin einmal ein armer Wicht,
Und darum wüßt' ich wahrlich nicht" —

Er wollte ſeinen Monolog
So eben glücklich enden,
Als durch die Höhl' ein Sturmwind zog,
Und hart an allen Wänden
So wild und rauh vorüberblies,
Daß er kein Lämpchen übrig ließ.

Herr Omar tappte rings umher;
Doch in den dunkeln Gründen
Hielt's in der That ein wenig ſchwer,
Den rechten Weg zu finden.
Der Zufall wies ihm einen Gang,
Und mühſam ſchlich er ihn entlang.

Sein Pfad ward immer niedriger,
Und ließ zuletzt auf Vieren
Den baß gequälten Wanderer
Mit Noth hinausſpazieren;
Fremd war die Gegend, die er ſah,
Und ſein Herr Mentor auch nicht da.

„Potz Element! das fehlte noch!“
Rief Omar ungeduldig;
Er ſchrie, ſein Führer blieb jedoch
Die Antwort dauernd ſchuldig.
Halb ſpottend über ſein Geſchick,
Gab nur das Echo ſie zurück.

Obſchon an Troſt und Hoffnung leer,
Blieb unſerm jungen Helden
Der wunderbare Leuchter, der,
Mit Ehren zu vermelden,
Ihm, trotz dem Dunkel, durch das Spiel
Des Zufalls in die Hände fiel.

Zwar äußerlich ſchien dies Geſchenk
Nicht von dem größten Werthe;
Allein des Wortes eingedenk,
Das früher ſein Gefährte
In ſeiner Gegenwart gefällt,
War es der größte Schatz der Welt.

Er folgte ſorglos ſeinem Pfad,
Der, ohne daß er's wähnte,
Nach einer ihm bekannten Stadt
Berg auf, Berg ab ſich dehnte;
Es hatte d'rin ein Mütterlein
Das Glück mit ihm verwandt zu ſeyn.

Die Alte war gar hoch erfreut,
Den vielgeliebten Neffen
So unverhofft nach langer Zeit
In ihrem Ort zu treffen,
Lud ihn zu einem Abendſchmaus,
Und fragte weit und breit ihn aus.

Er merkte nicht, indem er ſprach,
Wie trüb die Lampe brannte,
Und ſprach erſt ziemlich lang danach:
„Wie wär' es, liebe Tante,
Ich zündete den Leuchter an,
Mich dünkt, es wäre wohlgethan." —

„Ei, lieber Omar, thut es nur!“
Entgegnete die Alte. —
Indem jetzt an der Stubenuhr
Der zwölfte Schlag verhallte,
Stellt' auf den Speiſetiſch der Gaſt
Den Leuchter mit geſchäft'ger Haſt.

Kaum war's geſchehen, als auch ſchon
Mit etwas ernſten Mienen,
Und ziemlich hager von Perſon,
Drei Derwiſche erſchienen;
Ein jeder drückt' in Omar's Hand
Ein kleines Goldſtück, und verſchwand.

Indeß der Jüngling ſich mit Muth
Vom erſten Schreck ermannte,
Ergieng's fürwahr nicht halb ſo gut
Der ſehr erſchrocknen Tante,
Die noch im Stuhle leichenblaß,
An allen Gliedern zitternd, ſaß.

Doch er beſtritt die Geiſterſcheu
Ihr mit ſo trift'gen Gründen,
Daß ſie ihn ſelber bat, auf's neu'
Den Leuchter anzuzünden.
Dies Pröbchen ward in nächſter Nacht
Mit ähnlichem Erfolg gemacht.

Faſt einen Mond empfieng er ſchon
Allnächtlich jene Gabe;
Wer iſt nur, dacht' er, der Patron,
Dem ich's zu danken habe?
Mein Mentor? — Sei es, wer es ſei,
Genug, ich werde reich dabei.

Gar bald umgab ihn ein Pallaſt,
Und traun! es fehlte wenig,
So tauſchte der Beglückte faſt
Sein Loos mit keinem König;
Nur war's, nach mancher Fürſten Art,
Mit Unerſättlichkeit gepaart.

Bisher gefiel's — wir wiſſen nicht,
Ob aus beſtimmten Gründen —
Ihm, auf dem Leuchter nur ein Licht
Zur Nachtzeit anzuzünden;
Jetzt plötzlich fiel es ihm, mit zwei'n
Ein Pröbchen anzuſtellen, ein.

„Ha! das beglückt mich ſicherlich
Mit doppeltem Gewinne!
Ich Einfaltspinſel, daß ich mich
Auch jetzt erſt drauf beſinne!
Allein, wer hat auf Alles Acht —
O wär' es doch ſchon Mitternacht!"

So dacht' er, und beſetzte klug
Die lang vacante Stelle;
Und als die Thurmuhr zwölfe ſchlug,
Da rauſcht' es auf der Schwelle:
Er ſaß in froher Hoffnung da,
Als er die Gönner kommen ſah.

Doch welch ein Schreck! Statt freundlich, wie
Bisher, ihm Gold zu ſpenden,
War wild ihr Blick; auch trugen ſie
Dreſchflegel in den Händen,
Und hieben, unter lautem Schrei'n,
Wie toll und blindlings auf ihn ein.

„Wer dächt' es, daß die dürren Herrn
Noch ſo viel Kräfte hätten!"
Rief Omar, ſuchend vor dem Kern
Des Heeres ſich retten,
Bis er zuletzt, nach manchem Hieb,
Für todt zu Boden liegen blieb.

Fort war, als er vom Schlaf erwacht,
Die Schaar der grauen Brüder;
Er ſah ſich, fern von Glanz und Pracht,
In einer Hütte wieder,
Wo, feſt den Blick auf ihn gewandt,
Sein längſt entſchwund'ner Mentor ſtand.

Ernſt ſprach der Greis: „Durch manche Schuld
Haſt du dein Herz belaſtet;
Uneingedenk der Lieb' und Huld,
Die nie für dich geraſtet,
Zog dich nach Schätzen, die ich dir
So ſtreng verboten, die Begier.

„Du konnteſt freilich mein Aſyl,
Seit ich dich mied, nicht wiſſen;
Doch hätte quälend das Gefühl
Dein Herz verzehren müſſen:
Daß mit dem Schatz, den du empfiengſt,
Du Raub an fremdem Gut begiengſt."

„Froh im Genuß des Augenblicks,
Schienſt du, in reichen Zimmern,
Dich um den Schöpfer deines Glücks
Nicht eben ſehr zu kümmern;
Ja, dachteſt du, nach Sohnespflicht,
Doch ſelbſt der armen Mutter nicht!"

„Du warſt, als du, verwöhnt durch Pracht,
Ein mäßig Gut verkannteſt,
Selbſt Schuld d'ran, daß du unbedacht
In dein Verderben rannteſt;
Zur ſteten Warnung fort und fort
Beherz'ge drum dies wahre Wort:"

„Von allen Laſtern, weit und breit,
Macht ſchwerlich eins verhaßter,
Als das der Unerſättlichkeit,
Und als des Undanks Laſter;
Heil, wer ſich beiden früh entwand,
Und dreimal, wer ſie nie gekannt!“ —

Der Vergleich.

Ein Muſenſohn zog über Feld,
Und trillerte dabei:
„Ich hab' mein Sach' auf nichts geſtellt,
Und mir gehört die ganze Welt,
Drum bin ich froh, juchhei!“ —

Er trat, mit dieſem Luſtgeſang,
In's nächſte Wirthshaus ein;
Warf hier ſich auf die Ofenbank,
Und forderte dann frei und frank
Ein Fläſchchen Ungarwein.

Das leert' er ſchnell, und rief ſodann:
„Herr Wirth, ein Fläſchlein noch!
Es lebe jeder Biedermann,
Der Bachus Traube liebgewann,
Für jetzt und immer hoch!“ —

Mit etwas finſterem Geſicht
Kam jetzt der Wirth herbei.
Des Fremden Kleidung, kahl und ſchlicht,
Bewies ſehr deutlich, daß er nicht
Fortunens Günſtling ſei.

Der Gaſt genoß mit Heiterkeit
Den Wein, und ſagte dann:
„Herr Wirth, es thut mir herzlich leid,
Daß ich hier dieſe Kleinigkeit
Euch nicht bezahlen kann!“

„Ich bin nun ein Paar Meilen ſchon
Durch Buſch und Feld getrollt,
Und einem luſt'gen Muſenſohn
Iſt, wie bekannt, als Schutzpatron
Herr Plutus ſelten hold.“

„Doch hört! ein köſtlicher Vergleich
Fällt mir ſo eben ein:
Ich bin an heitern Liedern reich;
Drum ſing' ich eins — gefällt es euch,
So ſchenkt ihr mir den Wein!

„Da wird," rief jener, „nichts daraus!
Ei, ei! das wäre ſchön!
Was hülfe mir der Ohrenſchmaus?
Ich müßte drob mit Hof und Haus
Gar bald zu Grunde gehn!" —

„Ihr ſeid fürwahr ein harter Mann,
Dem Himmel ſei's geklagt!
So hört doch meine Lieder an,
Mit ruh'gem Geiſt, und urtheilt dann,
Ob euch nicht eins behagt!" —

Der Wirth, ein alter Starrkopf, wich
Nicht ab von ſeinem Nein;
Erſt, als der Gäſte Bitten ſich
Vereinten, rief er ärgerlich:
„Ei nun! ſo mag's drum ſein!" —

Mit Gaudeamus drauf begann
Der luſtige Student;
Der „Fürſt von Thoren" ſchloß ſich an,
Und andre Lieder folgten dann,
Die unſer Mund nicht nennt.

„Nein, dieſe Weiſe des Vereins
Führt nimmer uns zum Ziel!
Bezahlt die Zeche eures Weins;
Denn von den Liedern wüßt' ich keins,
Das leidlich mir gefiel'!" —

So rief der Wirth; doch ſein Geſicht
Entwölkte ſich geſchwind:
Als jener ſang: „Iſt's Schuld und Pflicht,
So ſchont der Burſch der Füchslein nicht,
Die ihm gar theuer ſind!" —

„Potz Stern! das Lied klingt hold und ſüß!" —
„Meint ihr! nun, das iſt ſchön!" —
So rief der Muſenſohn und ließ
Den Wirth, der ſchon ſein Schickſal pries,
Mit langer Naſe ſtehn.

Die Zeugen. *)

Die Blume der Frauen, des Landes Zier,
War Gräfin Ludmilla von Bogen.
Längſt fühlte, durch Neigung und Liebe, zu ihr
Sich Ludwig der Bayer gezogen.
Ihr Gatte, Graf Albrecht, in Fehden gewandt,
Und rings als ein mannlicher Ritter bekannt,
War jüngſt mit dem tapferen Degen,
Freund Hein, im Zweikampf erlegen.

Dem Herzog ſchien's, als die Nachricht erklang,
Nicht länger daheim zu behagen;
Es trieb ihn, die Ufer der Donau entlang,
Zum Schloſſe der Gräfin zu jagen.
Er pries, auf des Berges waldigen Höh'n,
Die Lage der Burg, als bezaubernd und ſchön,
Und bat, ihm als Huld zu gewähren,
Bisweilen hier wiederzukehren.

*) Ein ſehr gelungenes Kupfer zu dieſem Gedicht, von Ramberg und Jury, findet man in St. Schüne's Taſchenbuch der Lieb' und Freundſchaft auf das Jahr 1822. S. 52.

Beſtürzt ſtand Ludmilla, voll ſittiger Schaam,
Und ließ nur mit Müh' ſich erbitten;
Doch als er ihr Jawort errungen, da kam
Der Buhle faſt täglich geritten,
Und fiel, als ein loſer und tändelnder Gaſt,
Der Gräfin mitunter recht herzlich zur Laſt,
Die, weil ſie im Stillen ihn liebte,
Sein Weſen verdroß und betrübte.

„Fürwahr!" ſprach ſie einſt, „ein vergebliches Spiel,
Mit leerem Geſchwätz mich zu quälen!
Ihr werdet ſo, glaubt mir's, auf immer das Ziel,
Wonach euch gelüſtet, verfehlen.
Bekräftiget redlich, durch Trauring und Hand,
Gefühle, die längſt euer Mund mir geſtand!" —
„Laß beides," rief jener, „als Zeichen
Der innigſten Liebe dir reichen!" —

„Mit Gunſten, Herr Herzog, ſo weit ſind wir nicht!"
Sprach lächelnd die Gräfin: „Laßt hören,
Geliebt es euch morgen den Treueid der Pflicht
Vor dieſen drei Zeugen zu ſchwören?" —
Sie ſprach es, und deutete links mit der Hand:
Hier wies ſich, als Zierde der gothiſchen Wand,
Geſchmückt mit Wappen und Fahnen,
Ein Kleeblatt von tapferen Ahnen.

„Ho, ho!“ rief der Herzog, und lachte faſt laut:
„Welch wunderliches Begehren!
Ihr ſcheint mir bei Laune, holdſelige Braut,
Und unrecht wohl wär's, ſie zu ſtören;
Drum, füg' ich der ſeltſamen Bitte mich gern,
Und leiſte, vor dieſen gewappneten Herrn,
Euch morgen den Eidſchwur der Treue,
Durch den ich mich ewig euch weihe!“ —

Drauf reicht' er am Morgen Ludmillen die Hand,
Und ſagte: „Ihr Ritter, ſeid Zeugen“ —
Da dünkt's ihm, als tönte, dicht hinter der Wand,
Ein hallendes Echo: „Wir zeugen!“ —
Sie rollte ſich, leicht wie ein Vorhang, empor:
Es traten drei ſtattliche Ritter hervor,
Und neigten, mit ernſter Gebehrde,
Sich vor dem Erſtaunten zur Erde.

Der Herzog warf ſtarr, mit geöffnetem Mund,
Den Blick auf die lebenden Büſten;
Es ſchien ihm, als hab' er wohl reichlichen Grund,
Sich über den Schwank zu entrüſten;
Doch hielt von Ludmillen ein zärtlicher Blick
Gewaltſam den Ausbruch des Zornes zurück;
Auch ſchien's, vor den peinlichen Zeugen,
Gerath'ner, ſein Leid zu verſchweigen.

„Fürwahr!“ rief er lächelnd, „der Einfall gereicht
Dem weiblichen Scharfſinn zum Lobe;
Doch glänzt er, in anderer Hinſicht, vielleicht
Nicht eben als rühmliche Probe!
Dem ſei, wie ihm wolle! Hier reich' ich die Hand
Der Holden, die längſt ich mein eigen genannt,
Und ſchmück', auf erhabenem Throne,
Ihr Haupt mit der Bayriſchen Krone.

Das verkehrte Haupt.

Wo ſanft gewunden ſich die Ilm
Nach Oberweimar zieht,
Saß einſt der arme Schäfer Wilm
Mit traurigem Gemüth.
Er weidete ſeit vielen Jahren
Des nahen Kloſters Lämmerſchaaren.

„Dort drüben," ſprach er, „wohnt das Glück,
Doch hier auf dieſer Flur —
O gönnte gütig das Geſchick
Mir hundert Gülden nur!
Mehr wäre wahrlich nicht vonnöthen:
Ich kauft' ein Haus und freite Grete'n.

Urplötzlich brauſt' empört und wild
Die Fluth der Ilm empor.
Es taucht, vom Schleier halb verhüllt,
Ein Frau'ngebild hervor.
Und leiſ' rief's, wie bewegt vom Winde
Die Aeolsharfe tönt: „Erlinde!"

Das Mägdlein ſprach, indem's geſchwind
Den Schleier um ſich zog,
Der, leicht bewegt vom Abendwind,
Um ihren Nacken flog:
„Sag', willſt du meiner hold gedenken,
So will ich reichlich dich beſchenken!"

Und bange vor Entſetzen, ſchlug
Ein Kreuz der fromme Hirt:
„Seid ihr die Hexe, die durch Trug
Der Menſchen Geiſt verwirrt?
Bleibt mir — ich kenn' die Teufelskünſte —
Vom Hals mit eurem Geldgewinnſte!"

„Wie? So verkenneſt du die Macht,
Die jedes Weſen ehrt?
Ha! nicht des Lohns, dir zugedacht,
Du biſt der Strafe werth;
Und zwiefach, ſtatt dich zu beglücken,
Soll dich dein hartes Schickſal drücken!"

Hui! drehte ſich dem armen Tropf —
Welch wunderlicher Spaß!
Der Hals herum, daß ihm der Kopf
Faſt auf dem Nacken ſaß;
Und gellend tönte dem Verächter
Der Nixenmacht ein Hohngelächter.

Von ſeinem traurigen Geſchick
Gebeugt und faſt verwirrt,
Erſchien, mit tief geſenktem Blick,
Im Kloſterhof der Hirt;
Doch fand er in den heil'gen Mauern,
Statt Rath und Hülfe, nur Bedauern.

In dieſer Noth bediente man
Der Teufelspeitſche ſich,
Vor der voll Scheu wohl dann und wann
Der Menſchen Erbfeind wich.
Doch dies Geräth, ein Schreck dem Böſen,
Schien Nixenzauber nicht zu löſen.

Indeß lief Gretchen ſchnell den Pfad
Am Rand des Fluſſes hin,
Sank flehend auf die Knie und bat
Die Wellenkönigin,
Aus Mitleid ihren Vielgetreuen
Von ſeiner Strafe zu befreien.

Da ſcholl, indem auf blauer Fluth
Die Zürnende erſchien,
Der ſanfte Troſtruf: „Faſſe Muth!
Dem Armen iſt verziehn!
Geh', liebes Kind! dir wird es glücken,
Das ſchiefe Haupt zurecht zu rücken.“

Das Mädchen war, faſt wie im Traum,
Zur Heimath ſchnell gerannt;
Und ſie berührte wirklich kaum
Den Kopf mit leiſer Hand:
Da ſetzt' er ſich, mit Blitzesſchnelle,
O Wunder! an die alte Stelle.

Gar bald vernahm man Gretchens Kur
Im Lande weit und breit,
Und es erhielt ſich ihre Spur
Bis in die ſpätſte Zeit;
Sie ward, als eine werthe Kunde,
Geprieſen oft von holdem Munde. —

Manch Weiblein hält's ſeitdem erlaubt,
Daß ſie, wenn's ihr beliebt,
Auch ohne Noth des Mannes Haupt
Etwas zurechte ſchiebt.
Drum gilt von wilder Ehefehde
Der Ausdruck noch als Sprüchwortrede.

Der Magnetiſeur und der Geiſt eines Schneidergeſellen.

(Zimmer des Magnetiſeurs.)

Magnetiſeur.

(allein)

Unſer Wiſſen iſt nichts, als blauer Dunſt!
Der Magnetismus allein iſt die Kunſt,
Wo des Menſchen Inn'res ſich deutlich geſtaltet.
Wer d'rin verfährt mit Conſequenz,
Sieht ſchnell, wie ſich die höh're Potenz
Des ſomnambulen Lebens entfaltet. —

Der Wilhelm hat ſich gebeſſert gar ſchnell.
Sein Somnambulismus iſt jetzt nur partiell:
Nur im momentanen Zucken der Glieder
Da kehrt er von Zeit zu Zeit noch wieder;
Auch tritt oft nur halber Schlaf bei ihm ein —
Doch ſtill! Wer pocht? — Es wird Wilhelm ſeyn.

Wilhelm.

(ſchnell hereintretend)

Ich komme zu Ihnen mit eiligem Schritte,
Und hab' eine unterthänigſte Bitte.

Magnetiſeur.

Sprich offen! Was wünſcheſt du, lieber Sohn?

Wilhelm.

Ach, beſter Herr Doctor, Sie müſſen mir ſchon —
Es gilt hier Geſundheit und Leib und Leben —
Zwei Zwanzigkreuzer zum mindeſten geben.

Magnetiſeur.

Du ſcheinſt ganz verſtört, und dieſe Mienen —
Erzähle mir, was dir widerfuhr!

Wilhelm.

(zitternd)

Ach — geſtern Abend — grad' ſieben Uhr —
Iſt mir auf der Straße ein Mann erſchienen:
Der hat mir geboten — bei Leib und Leben —
Ich müſſ' ihm Morgen zwei Zwanziger geben;
Und falls ich ihm dieſe Münzen verehrt,
So würde mir ſtete Geſundheit beſcheert;
Doch brächt' ich ſie nicht, ſo müßt' ich mich plagen
Mit grimmigen Uebeln, und ſchier verzagen;

Und ſäß' ich auch Tage lang am Magnet,
Das, meint' er, nimmer eine Wirkung thät.

Magnetiſeur.

(ängſtlich)

Was ſprichſt du? Mich überläuft ein Graus!
Vertrau' mir's! Wie ſah der Mann denn aus?
Wie trug er ſich? War er groß oder klein? —
Es wird ein verſtorb'ner Mediciner ſeyn.

Wilhelm.

Seiner Kleidung nach, glaub' ich das nicht.
Zwar hatt' er ein finſtres, gelehrtes Geſicht;
Allein ſein Käpplein, ſein kurzer Kragen
War ſo, wie's die Schneidergeſellen tragen;
Nach ſeinen Zügen ſchien er mir alt,
Doch hatt' er ſo meine Größ' und Geſtalt.

Magnetiſeur.

Was ſagt' er denn weiter? Beſinn' dich genau!

Wilhelm.

Kein Wort. —

(nach einer Pauſe)

Doch richtig! Er ſprach noch mehr.
Meine Krankheit, ſagt' er, rühre daher,
Weil eine gar böſe, alte Frau

Mich einſt verflucht — und dann ſagt' er wieder:
Die hätte dafür nun ihren Lohn —

Magnetiſeur.
(in höchſter Unruhe)

Nichts mehr!

(für ſich)

Mir läuft's eiskalt durch die Glieder!

(indem er in die Taſche greift)

Da haſt du zwei Zwanziger, lieber Sohn.

(Wilhelm ab.)

Magnetiſeur.
(tiefſinnig auf und nieder gehend)

Es giebt der Ding' im Himmel und auf Erden
Mehr, als Philoſophie ſich träumen läßt.
's iſt ſeltſam, daß ein Geiſt, der an Gebehrden
Ganz einem Schneider gleichſieht, Geld erpreßt —
Doch ſollt' ich drum an Wilhelm irre werden? —
Nein! was er ſah, das glaub' ich ſteif und feſt.
Sein Uebel war langwierig und gefährlich —
Das macht der Fluch der Alten mir erklärlich.

Doch könnte Trug und Schelmerei hier walten! —
Nahm Wilhelm denn das Geld für ſich? O nein!

Er giebt es dem geheimnißvollen Alten,
Der ihn dafür von Krankheit will befrei'n.
Ich ehre dieses wundersame Walten,
Greift es auch gleich in meine Praxis ein. —
Wär' Wilhelm nur schon hier, daß ich ihn fragte,
Was beim Empfang des Gelds der Geist wohl sagte.

(ab)

(Freie Straße.)

Wilhelm.

(kömmt gelaufen)

Juchhei! ich hab' den Herrn Doctor gelenkt,
Daß er mir zwei baare Zwanziger schenkt!
Er glaubt nun in Einfalt: ich gäb' sie dem Alten.
Bewahre! wir wollen sie selber behalten,
Und gleich auf der Stelle, bei Semmel und Schinken,
Sie auf des Herrn Doctors Gesundheit vertrinken.

(ab)

(Zimmer des Magnetiseurs.)

Magnetiseur.

(vom Sopha aufstehend)

Sonst konnt' ich Tage lang am Pulte sitzen,

Nichts trübte mir den ſtillen, heitern Sinn;
Jetzt ſcheint mein Denken wenig mir zu nützen,
Mit meiner Ruh' iſt auch mein Fleiß dahin.
Iſt's leere Täuſchung? iſt's ein bloßer Schein?
In allen Ecken ſeh' ich nun Geſpenſter,
Und flücht' ich ängſtlich mich an's Fenſter,
So dringen ſie von draußen gar herein.

Wilhelm.

(ſtürzt taumelnd, die Mütze auf einem Ohre, zur Thüre hinein)

Juchhei! Juchhei!
Der Wein ſoll leben!
Hohl' der Henker eben
Die verwünſchte Noth und Plackerei —
Geſund oder krank — es iſt einerlei —
Juchhei!

Magnetiſeur.

Ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll —
He! biſt du ſüßen Weines voll?

Wilhelm.

(lallend)

Voll! hä, hä, hä! — Das war ein Wein —
Lud mich der Alte nicht ſelber ein?

Magnetiſeur.

Was ſagſt du? Der Alte —

Wilhelm.

Ei der Daus!
Da ſtand ja ein großes, großes Haus —
Und dabei war ein Hof, und an jeder Seit'
Zwei ſteinerne Stufen, lang und breit —
Und da thät mir der alte Schneidergeſell winken,
Sagte: „Wir wollen zuſammen eins trinken!“
Und aus dem Rock zog er munter und friſch
Ein närriſches Ding — ſah aus, wie ein Tiſch,
Und war nicht größer, als ein Kartenblatt;
Ich glaubt', daß er mich zum Beſten hatt'.
Aber das Tiſchlein dehnte ſich aus —
Und da zog er auch eine Flaſche heraus,
Gefüllt mit gar lieblichem, rothem Wein,
Und nahm zwei Gläſer, und ſchenkte mir ein.
Da ſetzten wir uns auf die ſteinernen Stufen,
Haben angeſtoßen und Vivat gerufen,
Und haben's beide gar luſtig getrieben,
So daß auch kein Tropfen im Glaſe verblieben.

Magnetiſeur.

(erſtaunt)

Darüber verlier' ich noch den Verſtand —
Doch ſprich! Wie iſt's mit dem Gelde bewandt,
Das ich dir ſchenkte? Nahm jene zwei
Geldſtücke der Alte? Was ſagt' er dabei?

Wilhelm.

Als ich ſie ihm gab, fieng er an zu lachen,
Und ſagte: „Mit Geld ſei nichts zu machen!"

Magnetiſeur.

So behielt'ſt du's?

Wilhelm.

Er hat mir aufgetragen,
Darauf nicht Ja und nicht Nein zu ſagen.

Magnetiſeur.

Sei aufrichtig, lieber Wilhelm! ich meine,
Du giengſt doch wohl dafür — zu Weine?

Wilhelm

(hitzig)

Drauf antwort' ich nun und nimmermehr! —
Aber das Reden wird mir ſchwer;
Mir ſchwindelt der Kopf, die Wände dreh'n
Sich wirbelnd im Kreiſe um mich her —

Ich muß wahrhaftig nach Hauſe gehn,
Und um ein wenig des Schlummers zu pflegen,
Mich ſchleunig auf's rechte Ohr hinlegen.

(ab)

Magnetiſeur.

(allein)

Wie werden wir uns nun den Fall erklären? —
Er war berauſcht! das ſteht als Factum da.
Ob Geiſter Erdenſöhnen Wein beſcheeren,
Entſcheid' ich nicht, weil ich noch keinen ſah.
Doch daß er jenes Geld, was er empfangen,
Nicht in ein Wirthshaus trug, iſt offenbar:
Pro primo hat er mich nie hintergangen,
Und pro secundo leugnet er das klar. —

(nach einer Pauſe)

Wie? Warum ſollen wir uns in ein Meer
Grundloſer Hypotheſen ſenken? —
Bei einiger Erfahrung, wird's nicht ſchwer,
An einen Phantaſierauſch hier zu denken.
Recht philoſophiſch ſetzt der Knab' den Wein,
Und ſchlürft ihn reichlich — in Gedanken.
Allmälig treten hinterdrein
Symptome wirklicher Berauſchung ein —
Es ſchwindelt ihm der Kopf, die Füße wanken.

Wilhelm.

(ſchnell hereintretend)

Ich komm' in höchſter Eil' und Schnelle,
Ihnen anzuzeigen, was mir geſchah!

Magnetiſeur.

(erſchrocken)

Wie? was? der verdammte Schneidergeſelle
War doch nicht etwa ſchon wieder da?

Wilhelm.

Herr Jemine! ja! er trat an mein Bette,
Und ſprach: „Da Morgen mein Geburtstag ſei,
Da ſollten Sie, was ich ſo gerne hätte,
Mir ſchenken," und dann ſagt' er dabei:
„Was Ihnen beliebt', es wär' einerlei."

Magnetiſeur.

(verdrießlich)

Der Alte hat wahrlich ſeltſame Grillen!
Erſt verlangt er für ſich ſelber Geld!
Dann bettelt er, daß es ein Andrer erhält.
Faſt ſcheint's, als glaubt' er, es pflegen im Stillen
Bei mir ſich leere Beutel zu füllen.

Wilhelm.

Bewahre! da hat er nicht dran gedacht;

Doch —

(Er hält plötzlich inne.)

falls Sie mir kein Präſent gemacht,
Da ſagt' er weiter: „Da ſollten Sie's fühlen,
Und er würd' Ihnen ſchon einen Poſſen ſpielen!"

Magnetiſeur.

(entrüſtet)

Das iſt zu viel! — Ueber die Maaßen dreiſt
Wird dieſer winzige Patron!
Ich will an ihn ſchreiben — ſag', lieber Sohn,
Wie der verwünſchte Grobian heißt.

Wilhelm.

Seinen Namen hat er mir nie geſagt.

Magnetiſeur.

Gleichviel!

(er ſetzt ſich an's Pult, ſchreibt und ſiegelt einen Brief.)

Wilhelm.

(für ſich)

Dem Himmel ſei's geklagt!
Diesmal iſt wenig hier anzufangen;
Die Gelder ſcheinen ihm ausgegangen.
Er will durchaus nichts wiſſen vom Schenken —
Da muß man auf andere Mittel denken.

Magnetiſeur.

(für ſich)

Was ſoll ich dem Brief unter ſo bewandten
Umſtänden für eine Addreſſe geben?

(er ſinnt nach)

An — an — gleichviel! ich wähle mir eben
Die erſte, die beſte — „An Wilhelms Geſandten.“

(indem er den Brief dem Knaben giebt)

Da iſt das Schreiben. Du magſt es nach Haus
Einſtweilen tragen und behalten;
Doch übergieb es, erblickſt du den Alten,
Und ſag' ihm: ich bäte mir Antwort aus.

Wilhelm.

Schon gut. Ich will es dem Schneidergeſellen
Einhänd'gen und Ihren Auftrag beſtellen.

(ab)

Magnetiſeur.

(allein)

Mir war bei dem Briefe doch ſeltſam zu Muth.
Da ſieht man's, wie viel Gewohnheit thut.
Mit Buchhändlern hab' ich in fernen Landen
Seit Jahren in Correſpondenz geſtanden,
Und bei dem Brief an den Geiſt ſtockt in jeder
Armſeeligen Zeile ſogleich die Feder. —

Wohin ſoll dieſe Unruhe führen?
Ich kann nicht ſchreiben — ich kann nicht ſtudiren —
Es iſt mir ſo heiß, ſo ängſtlich — ſo ſchwül —
Ich glaub', ich werde noch ſelbſt ſomnambül.

(er ſchläft ein).

(Ein ärmliches Zimmer im Hauſe von Wilhelms Eltern.)

Wilhelm

(tritt herein, den Brief in der Hand).

Was ſteht nur in dem Briefe geſchrieben? —
Die Aufſchrift prangt nett und zierlich darauf.
Hm! Statt uns lang' im Rathen zu üben,
Wär's wohl am geſcheidtſten: wir brächen ihn auf.

(er öffnet den Brief)

Was ſeh' ich? — Nichts weiter als drei Fragen?
Auch nicht eine einzige Sylbe mehr? —
Vortrefflich! Da iſt es zum mindſten nicht ſchwer,
Im Namen des Geiſts eine Antwort zu ſagen.
Das wollen wir denn auf der Stelle thun.

(er nimmt ein Blatt Papier und ſchreibt. Nach einer Weile hält er inne)

Die Antwort iſt da. — Doch, was machen wir nun?
Ein Stückchen Siegellack hab' ich zwar;

Allein ein Petſchaft — das iſt klar —
Werd' ich wohl im ganzen Hauſe nicht finden.
Mir fällt was ein!

(er lacht)

Ha, ha, ha, ha!
Ein Knopf vertritt, aus triftigen Gründen,
Sehr ſchicklich des fehlenden Petſchafts Stelle;
Der Geiſt erſchien ja, ſo oft ich ihn ſah,
Nie anders als ein Schneidergeſelle.

(er ſiegelt den Brief und geht ab.)

(Zimmer des Magnetiſeurs.)

(Er ſchläft. Wilhelm ſchleicht herein, und beſchäftigt ſich augenblicklich mit einigen Papieren, die auf einem Tiſche im Hintergrunde des Zimmers liegen. Von einem plötzlichen Geräuſch erwacht der

Magnetiſeur.

Wer iſt da? — Ach! — biſt du es lieber Sohn? —
Wie ſteht's mit dem Brief?

Wilhelm.

Hier iſt die Antwort ſchon.

(er giebt ihm den Brief und will ſich entfernen)

Magnetiſeur.

Warum ſo eilig?

Wilhelm.

Ich muß wohl fort.
Der Geiſt entließ mich mit drohendem Wort.
„Eile hurtig hin, und gieb
Dieſen Brief ab,“ ſprach der Alte;
„Doch nicht drei Minuten halte
Dich dort auf, iſt dir dein Leben lieb.“

Magnetiſeur.
(ängſtlich)

So flieh' denn von hinnen auf der Stelle! —
O unerforſchlicher Schneidergeſelle.

(Wilhelm ab.)

Magnetiſeur.
(den Brief betrachtend)

Eröffn' ich dich, geheimnißvolles Siegel? —
Fünf Punkte — eine uralt heil'ge Zahl!
Mich faßt ein Grauen! in den dunkeln Spiegel
Der Geiſterwelt ſchau' ich zum erſtenmal.
Nicht länger halt' ich Neugier mehr im Zügel;
Es iſt zu ſpät — mir bleibt hier keine Wahl;
Denn wiſſen muß ich, was auf jene Fragen
Antwort ertheilend mir der Geiſt wird ſagen.

(er erbricht den Brief und lieſt)

„Was ſoll ich Wilhelm als Geſchenk verehren?“ —
„„Was dir gefällt, nur ſei's nicht gar zu klein.““
„Wie oft wirſt du noch grauſend wiederkehren?“
„„Das hängt von mir ab, und von mir allein.““
„Worin ſoll jener Poſſen denn beſtehen,
Der mir, nach deiner frühern Drohung, gilt?“ —
„„Das werden Sie, Herr Doctor, ſelber ſehen;
Denn nach eilf Uhr iſt er bereits erfüllt.““

(er wirft den Brief unwillig hin)

Zeit und Papier hätt' ich wohl können ſparen,
Ahnt' ich die Auskunft, die ich hier erfahren.

(es ſchlägt eine Glocke)

Hör' ich denn recht? Schon eilf Uhr? Wie? —
Nun, ſo verwirrt bin ich nimmer geweſen!
Ich muß ja ſpezielle Therapie
In meinem Auditorio leſen.

(er geht an den Schreibtiſch und bleibt erſtarrt ſtehen)

O weh! meine Hefte! ſie ſchwimmen umher
In einem weiten Tintenmeer!
Vernichtet iſt all' mein mühſamer Fleiß,
Und ich, der ich ohne Heft nichts weiß,
Was fang' ich in aller Welt nur an?

Wer hat mir armen, geſchlagenen Mann
Den argen Schabernack gethan? —

(er verſinkt in tiefes Nachdenken)

Ha! jetzo fällt mir's plötzlich ein!
Das iſt — o wie kam ich nur nicht gleich
Dahinter — das iſt der Geiſterſtreich! —
Wer pocht denn draußen! Herein! herein!

(Wilhelm tritt herein)

Ach, beſter Wilhelm, kannſt du dir's träumen,
Da muß ich nun das Collegium verſäumen.
Es ſchlägt ſchon ein Viertel — und ich — ich ſteh'
Noch immer hier —

Wilhelm.

I Herr Jemine!
Da ſchlängelt ja ein ſchwarzer Strom ſich herum! —
Wie warfen Sie nur das Tintenfaß um?

Magnetiſeur.

Ich? — Gott behüte! Sieh, Wilhelm, du weißt
Die Sache ja beſſer als ich — der Geiſt —
Fällt dir denn jener Poſſen nicht ein?

Wilhelm.

(treuherzig)

Ja, ja, ſo wird es geweſen ſein.

Magnetiſeur.

(in der höchſten Unruhe)

Ach, Wilhelm, ich weiß mir nicht mehr zu rathen!
Da nimm vor der Hand hier dieſen Dukaten;
Und ſiehſt du den alten Schneidergeſellen,
So ſag' ihm: ich wär' auch in künftigen Fällen
Dir Geld zu geben immer bereit,
So viel du verlangſt, und zu jeglicher Zeit;
Doch bät' ich ihn ſehr, mich nicht mehr zu necken,
Noch anderweitig mich irgend zu ſchrecken.

Wilhelm.

(erſtaunt)

Den Holländer darf ich alſo behalten? —
Ich danke, Herr Doctor, ſchönſtens dafür.

Magnetiſeur.

Doch was ich dir auftrug, das richt' an den Alten
Gewiſſenhaft aus, und grüß' ihn von mir.

Der Handkuß.

Alljährlich zog vor Alters eine Menge
Von Gläubigen, am Osterfest, nach Rom.
Auch eine Jungfrau bahnte durch's Gedränge
Den Pfad sich zu St. Peters Dom.
Sie beugte vor dem Papst, der in der Mitte
Der Priester Hochamt hielt, mit stillem Gruß,
Ihr Knie, und drückte dann, nach alter Sitte,
Auf seine Hand voll Ehrfurcht einen Kuß.

Der große Leo gab ihr seinen Seegen;
Doch war's dabei ihm wunderlich zu Muth:
Nie wallte noch so ungestüm sein Blut;
Ja, es begann selbst die verstohl'ne Gluth
Sündhafter Triebe sich in ihm zu regen,
Die er schon längst für abgekühlt,
Und völlig überwunden hielt.

Anlockend, hold und reizend war

Das Mädchen freilich! Sehnſucht und Verlangen
Schwamm in dem ſanften, blauen Augenpaar.
Sie ſchien geſchaffen, nicht nur eine Schaar
Weltkinder — nein, ſelbſt Heilige zu fangen.

Sanct Leo, tief zerknirſcht, daß er ſich — zwar
Nur in Gedanken — hart und ſchwer vergangen,
Gerieth an eines Irrthums grauſen Rand;
Denn eingedenk, was er unlängſt empfand
Bei jenes Kuſſes flüchtiger Berührung,
Sah er, verblendet, in der eig'nen Hand
Die wahre Quelle der Verführung,
Und — ſchied ſich bald nachher mit einem Beil,
Auf ewig von dem ſünd'gen Theil.

Doch bald bereut' er ſeinen Unverſtand;
Warf Tage lang, von Andachtsgluth entbrannt,
Sich vor Maria's Bilde nieder,
Und ächzte kläglich: „Gieb mir meine Hand,
Du heil'ge Mutter Gottes, wieder!“ —

Und ſiehe! plötzlich an der rechten Stelle
Wuchs das verlor'ne Glied mit Rieſenſchnelle.

Und noch ein zweites Wunder war
Mit jenem früheren verbunden.
Die Sinnenluſt, ſagt unſre Quelle klar,
Sei augenblicklich ganz bei ihm verſchwunden;
Er blieb ſogar davon auf Lebenszeit
Unangefochten und befreit.

Doch da dies Feuer, zu gewiſſen Stunden,
Bei andern Päbſten nie ſo ganz entſchwand,
So ließen ſie, um ſicher ſich zu wiſſen,
Sich ſpäterhin nie mehr die Hand,
Wohl aber den — Pantoffel küſſen.

Der Biedermann und der Mörder in Gefahr.

Ein Schelm, der außer mancher Dieberei,
Zuletzt noch einen Mord begangen,
Ward endlich von der ſchlauen Polizey,
Die lang' ihm nachgeſtellt, gefangen,
Und, da er ſein Verbrechen eingeſtand,
Der Urtheilsſpruch ihm zuerkannt:
Am Galgen, den er längſt verdient, zu prangen.

Der Delinquent ſah wirklich ſchon
So aus, als wär' er in der That gehangen,
Und ſchlich am Tag der Execution,
Umringt vom Pöbel, unter bangen
Erwartungen zum Richtplatz hin.
Hm! dacht' er ſo in ſeinem Sinn,

Da ich doch einmal ſterben muß,
So will ich, meine Leiden zu verkürzen,
Mich hier in dieſes Waſſer ſtürzen. —
Hui! riß er wild ſich los, und ſchwamm im Fluß.

Und unter dumpf verworrenem Geſchrei
Sprang rings, was Füße hatte, ſchnell herbei.
Die Menſchenliebe läßt in ſolchen Fällen nicht
An Rettungsmitteln es ſo leicht ermangeln,
Und ihr gelang's gar bald, den Böſewicht,
Wie einen Fiſch empor zu angeln.

Beſchäftigt noch mit dieſem Fang,
Vernahm man an derſelben Uferſeite
Ein banges Rufen: „Helft, ihr Leute!“
Das endlich dumpf und immer dumpfer klang. —
Ein alter Fiſcher ſtürzt' aus ſeinem Kahn,
Und ward alsbald der Wellen Beute,
Denn keiner nahm ſich des Verlaſſ'nen an.

Der Gaudieb ſtand indeſſen wohlbehalten
Auf ſeinen Füßen da; doch wie man denken kann,
Lag ihm nicht eben viel daran.

Erſt ſpäter zog man auch den Alten,
Wiewohl bereits entſeelt, an's Land heran.
„Hm!“ ſagte Einer, „'s will mir doch bedünken,
Als hätten wir nicht recht gethan!
Des ſchlechten Kerls da nehmen wir uns an,
Und dieſen alten, braven Mann,
Der Gatte, Vater iſt, den laſſen wir — ertrinken!“ —

„Pah! Pah! Geſchwätz!“ rief ein Gerichtsbeamter;
„Ihr ſprecht nun ſo, wie ihr's verſteht!
Ei! daß ein Menſch zu Grunde geht,
Paſſirt gar oft; allein ſo ein verdammter,
Durchtrieb'ner Schelm — den kriegt man ſelten, ſeht!
Und muß ihn drum recht ſcharf in's Auge faſſen;
Auch wüßt' ich nicht, wozu in unſrer Stadt
Noch kürzlich Ein Wohlweiſer Rath
Den ſchönen Galgen hätt' erbauen laſſen!“ —

Die Erſcheinung.

Es trat beim frühen Morgenlicht
Zum Ritter Falkenſtein,
Mit ſehr bedenklichem Geſicht,
Der Schloßvogt Curt herein.
„Herr Ritter," ſprach er wichtig,
Im Burghof iſt's nicht richtig;
O hättet ihr's mit angeſehn,
Was dieſe Nacht allda geſchehn!"

„Um Mitternacht ſchlich ein Gebild,
So wahr ich ehrlich bin,
In einen Schleier tief verhüllt,
Sich über'n Burghof hin.
Dreimal aus hohlem Munde
Rief's ächzend: Kunigunde!
Indem es, ſchier wie feſtgebannt,
Vor Eurer Frauen Söller ſtand."

„Hier weilt' es lang', das Haupt gebückt,
Als fühlt' es tiefen Gram,
Daß jene, feſt vom Schlaf umſtrickt,
Sein Rufen nicht vernahm.
Der Klagegeiſt verſtummte,
Als Eins die Thurmuhr brummte,
Und wie ein leichter Nebelduft,
Zerfloß er dämmernd in der Luft." —

Der Ritter, drob nicht ſehr erſchreckt,
Rief ſchnell: „Ich weiß genug!
Täuſcht dich kein leerer Traum, ſo ſteckt
Dahinter Liſt und Trug.
Ich will dem wunderbaren
Geſpenſt die Klag' erſparen,
Und habe für die nächſte Nacht
Mir ſchon ein Plänchen ausgedacht!" —

„O laßt euch nicht mit Geiſtern ein,
Denn ihr geheimer Bund" —
„Das, Curt, mag meine Sorge ſeyn,
Du halte reinen Mund!
Die Klinge, ſcharf geſchliffen,
Trotzt böſen Geiſterkniffen;
Drum trag' ich fürder keine Scheu,
Und — kurz und gut, es bleibt dabei!" —

Und als die Nacht nun allgemach
Um Berg' und Thäler zog,
Herr Hans erwartungsvoll und jach
Zu Kunigunden flog.
Sie grüßte hold den Ritter
Beim Klange einer Cythar,
Mit der ſie manche lange Nacht
In ſüßen Träumen zugebracht.

An Reiz und Anmuth glich fürwahr
Kein Weiblein ihr im Gau;
Sanft blickte unter blondem Haar
Der Augen holdes Blau;
Kurz, jeder ihrer Züge
Verrieth wohl zur Genüge,
Daß ſie, erſt eben achtzehn Jahr,
Ein Spiel in Amor's Händen war.

„So ſpät noch?" rief ſie, froh erſtaunt,
„Mir deucht, ihr ſchlieft ſchon lang'!" —
„Lieb Weiblein," ſprach er wohlgelaunt,
„Mich lockte dein Geſang.
Magſt du mit ſüßen Klängen
Den bangen Traum verdrängen,
Der, kaum entſchlummert, ſchauerlich
Auf meinem Lager mich umſchlich!"

Raſch griff, mit freundlichem Geſicht,
Zur Cyther ihre Hand;
Doch ward des Ritters Unmuth nicht
Durch ihren Klang gebannt.
Er ſchien ihn baß zu plagen;
Und als es zwölf geſchlagen,
Begab er ſich zum Erker hin,
Und ſah hinaus mit düſtrem Sinn.

Und durch den dunkeln Flor der Nacht
Wies ſich von ferne bald,
In der bekannten Geiſtertracht,
Die grauſe Spukgeſtalt.
Sie überſtieg behende
Der Mauer niedres Ende,
Wo ihr ein altes Fichtenpaar
Beim Klettern ſehr behülflich war.

„Hu, hu!“ rief Kunigunde bang,
„Wer iſt die Schreckgeſtalt?“ —
„Ein Geck, erfüllt von Liebesdrang!“
Sprach Hans gefaßt und kalt.
„Wir könnten, ſonder Schaden,
Ihn, dächt' ich, zu uns laden;
Dies Schwert an meiner Seite hier
Trotzt jeder frechen Ungebühr.“

„So eben fällt," fuhr jener fort,
„Ein luſt'ger Schwank mir ein!
Vernimm: Mit ſüßem Klang und Wort
Lockſt du den Gaſt herein;
Indeß ſei mein Bemühen,
Ihn raſch emporzuziehen
An dieſem Seil, das mit Bedacht
Ich, wie du ſiehſt, hier mitgebracht."

„Ha! welche Grille ſeltner Art!
Des Weibes Schaam und Zucht
Ward nimmer wohl ſo ſchwer und hart,
Als heut, von dir verſucht!" —
Doch gab, trotz aller Bitte,
Trotz dem Geſetz der Sitte,
Der Ritter nicht ein Haar breit nach,
Indem er ſtreng ein Machtwort ſprach.

Und als ſich zitternd der Geſang
Der Gattin hören ließ,
Zog jener mühſam, bis der Fang
Sich an dem Erker wies.
Der Anblick der Erſcheinung
Verwarf des Burgvogts Meinung,
Indem der Geiſt, ſehr körperlich,
An Umfang einer Tonne glich.

Trotz dieſer Schwere, bog und wand
Sich hin und her der Gaſt;
Allein des Ritters ſtarke Hand
Hielt ſicher ihn gefaßt:
„Verdammter Sänger, ſage,
Was ſoll die dumpfe Klage?“
Doch tief vermummte ſein Geſicht
Der Geiſt, als ſäh' und hört' er nicht.

„Ha! zittre, falls du nicht bekennſt!
Du ſollſt mir nicht entfliehn!“
„Ich bin,“ rief plötzlich das Geſpenſt,
„Der Pater Cöleſtin.
Ach! ſeit ich ſie geſehen,
Da war's um mich geſchehen;
Der Böſe ließ mir keine Ruh',
Und raunte mir dies Schelmſtück zu!“ —

„Und nächtlich, wie ein Räuber, drangſt
Du in den Hof hinein?“
„Ach,“ ſprach der Mönch, „mir fiel voll Angſt
Die Ordensregel ein;
Drum wählt' ich mir die Stille
Der Nacht, und dieſe Hülle,
Die ſcheinbar mich vom Leben ſchied,
Und nicht den heil'gen Stand verrieth.“ —

„Und das," rief Hans, „das ſagſt du mir
Ganz offen in's Geſicht? —
Hinab in's Burgverließ mit dir,
Du heuchleriſcher Wicht!
Dort mag dem werthen Magen
Ein Faſtenmahl behagen,
Und nebenbei, ſtatt ſüßem Wein,
Ein Humpen Waſſer dich erfreu'n!"

Das Pfäfflein zog ein ſchief Geſicht,
Und bat und klagte viel.
„Verläng're," ſprach der Ritter, „nicht
Dir ſelbſt der Buße Ziel.
Ich wollt', ſie träfe jeden,
Der in verliebten Fehden
Des biedern Weibes Ehr' und Zucht
Argliſtig zu bekämpfen ſucht."

Der ſchwere Tod.

Hart mit dem Tode rang ein großer Held —
Im Trinken.
Faſt im Begriff, hinab zur Schattenwelt
Zu ſinken,
Hielt er, mit dumpfem Klageton,
Noch dieſen rührenden Sermon:

„Mich kümmert nicht die Welt, mit ihrem Schwarm
Von Freuden!
Von Weib und Kind vermag ich ohne Harm
Zu ſcheiden;
So auch von Geld und anderm Tand,
Der manchen an dies Leben bannt.

Doch füllt mein Auge ſich ohn' Unterlaß
Mit Zähren.
O warum kann ich nicht mein — letztes Faß
Noch leeren?" —
Er ſang betrübt dies Klagelied,
Rief dreimal: „leeren," und verſchied.

2.

Scherzhafte Gedichte.

Des weiland hochberühmten Poeten,
Jocosi Hilarii, Bekenntniß
hinsichtlich der edlen Reimkunst.

Wohl hat man, wie billig, seit uralten Zeiten,
Der würdigen Reimkunst mit Ehren gedacht;
Doch von uns Poeten, wie nicht zu bestreiten,
Daneben viel Leumund in Umlauf gebracht.

So sprach man von einem geflügelten Pferde,
Das schwebte mit uns in den Lüften empor;
Erdichtung! wir stehen so fest auf der Erde,
Wie jeder, der's Gleichgewicht nur nicht verlor.

Dann hieß' es: wir pflegten nur Nectar zu trinken,
Ambrosia dient' uns zur täglichen Kost;
Doch kommt's oft nicht höher, als Schwarzbrod und Schinken,
Und Dünnbier ersetzt uns den feurigen Most.

Item: im Olymp mit den Himmliſchen droben,
Da lebten wir, ſagt man, in holdem Verein;
Nun freilich, wir leben zwar meiſtens hoch oben,
Doch nicht im Olymp — im Dachkämmerlein.

Daß Schutz uns die Götter und Hülfe vergönnen,
Iſt auch wohl im Grunde nicht ernſtlich gemeint;
So wies, um von allen nur einen zu nennen,
Herr Plutus den Dichtern ſich ſelten als Freund.

Ja, ſelbſt der Unſterblichkeit köſtliche Gabe
Verlieh uns ſeit Alters ein fälſchlich Gerücht.
Potz Lügen! wir ſchlummern, gleich Andern, im Grabe
Zu einſt'gem Erwachen in ſchönerem Licht;

Und nehmen — um dieſes Bekenntniß zu enden —
Den Wunſch nur hinüber zur beſſeren Welt:
Daß von ein paar Dutzend geſchriebenen Bänden
Ein einziger uns im Gedächtniß erhält!

Schwere Wahl.

Winkt uns hier und dort ein Glück,
Schwankt man zwiſchen beiden;
Dennoch drängt der Augenblick
Raſch ſich zu entſcheiden.
Drum wird's oft im Leben ſchwer,
Kluge Wahl zu treffen;
Und nun müſſen hinterher
Uns noch Träume äffen!

Mir ergieng es ſo. Ich ſtand
Dieſe Nacht auf Höhen
Und an einer Wieſe Rand,
Die ich nie geſehen.
Müde war ich, und entſchloß
Etwas mich zu ſetzen,
Und am Quelle, der dort floß,
Weidlich mich zu letzen.

Doch ich ſchlürfte hoch erfreut
Köſtlichen Burgunder,
Und mir wies zu gleicher Zeit
Sich ein neues Wunder.
Holde Augen, mild und blau,
Schauten aus dem Becken,
Händchen ſah ich auch genau
Mir entgegenſtrecken.

Sinnend weilt' ich lange hier
Bei der Quelle Rauſchen,
Doch ein Männlein hinter mir
Schien mich zu belauſchen.
Es erſchien in ſchwarzem Kleid,
Einen Stab in Händen,
Und ſein Bart, ſo lang als breit,
Wollte gar nicht enden.

Plötzlich dreimal blitzesſchnell
Seinen Stab bewegend,
War verſchwunden Wieſ' und Quell
Und die ganze Gegend.
Aehnlich, wie auf jenen Au'n,
Gab's mit einem Male
Neue Wunder anzuſchau'n
In dem ſchönſten Saale.

Mir zur Rechten perlte Wein
In kryſtall'nen Flaſchen;
Mädchen luden links mich ein,
Küſſe zu erhaſchen.
Feurig zog mich Sehnſuchtsgluth
Nach den Huldgeſtalten;
Doch der Kleine fand für gut,
Mich zurückzuhalten.

Etwas zürnend hielt er mir
Eine Sittenpredigt,
Und ich glaubte ſchon mich hier
Jedes Zwangs entledigt.
„Sieh!" ſo ſchloß ſich der Sermon:
„Du mußt dich entſcheiden;
Wein und Mädchen — lieber Sohn,
Wähle zwiſchen beiden!" —

Ich begann mit trübem Blick:
„Nun, ich ſollte meinen,
Hier läßt wohl ein zwiefach Glück
Füglich ſich vereinen.
Mädchen, hold von Angeſicht,
Werd' ich ſtets verehren,
Aber, läßt dabei ſich nicht
Auch ein Gläschen leeren?" —

„Freilich wohl! Doch darfſt du hier
Nur Ein Glück erbeuten.
Sein Beſitz raubt ewig dir
Den Genuß des zweiten.
Trinkſt du dort ein Gläschen Wein,
Fliehen hier die Schönen,
Und wenn dieſe dich erfreu'n,
So entbehrſt du jenen.“ —

Streng erfüllte ſich dies Wort!
Nahe' ich, um zu trinken,
Sah ich auch die Mädchen dort
In die Erde ſinken.
Und ſo floh ich bang die Reih'n
Jener Huldgeſtalten,
Um mit Noth den flücht'gen Wein
Mir noch zu erhalten.

Meine Furcht und Sehnſucht ſtieg;
Doch ich kann nicht ſagen,
Ob hier Lieb', ob Wein den Sieg
Endlich heimgetragen.
Unentſchieden blieb mein Glück,
Weil, eh' ich es dachte,
Meinem Traume das Geſchick
Schnell ein Ende machte.

Das Mädchen und der Spiegel.

Das Mädchen.

Gleich zertrümmern und zerſchlagen
Möcht' ich dich, verwünſchtes Glas!
Mich zu kränken, mich zu plagen,
Sage, warum thuſt du das?
Auch den kleinſten Sommerflecken,
Den kein Jünglingsauge ſieht,
Schadenfroh mir zu entdecken
Biſt du immerdar bemüht.

Der Spiegel.

Welche ungerechte Klage!
Daß ich, ohne Unterſchied
Der Perſon, die Wahrheit ſage,
Darin find' ich keine Spur
Einer tadelnswerthen Schwäche!
Ob ich Lob, ob Tadel ſpreche,
Beides iſt ja Folge nur
Meiner offenen Natur.

Das Mädchen.

Darin nur biſt du unleidlich,
Daß du gar ſo plump und deutlich
Immer gleich dein Urtheil giebſt;
Durch Enthüllung kleiner Mängel
Meiner Reize mich betrübſt,
Während doch für allerliebſt,
Göttlich — kurz, für einen Engel
Mich die ganze Männerwelt,
Ohne Widerrede, hält.

Der Spiegel.

Traue nicht den Sauſewinden,
Die um deine Gunſt ſich müh'n;
Schmeicheleien dir verkünden,
Doch, wenn deine Reize ſchwinden,
Alle plötzlich treulos fliehn. —
Willſt du mich dem Tode weihen,
Wohl! ich bin darauf gefaßt!
Wenn du gleich, um Schmeicheleien
Fader Gecken zu zerſtreuen,
Dann in mir den einzig treuen,
Wahren Freund verloren haſt. —
Laß uns unſern Bund erneuen!

Mädchen, ſieh! es macht mir Schmerz —
Zürne, da des Weibes Herz,
Selbſt beim reinſten Seelenadel,
Oft die Eitelkeit umgarnt,
Nicht dem Freunde, der durch Tadel
Dich vor ihren Netzen warnt!

Winterfreuden.

Seit uralten Zeiten beſangen alljährlich
Die Dichter des Frühlings erneuete Pracht;
Doch ward, wohl mit Unrecht, nur ſelten und ſpärlich
Des biederen Winters in Ehren gedacht.

Man ließ, wie öfters, vom Scheine ſich blenden,
Und ſcheute den ſilberlockigen Greis,
Der, ſtatt ſüßduftende Blumen zu ſpenden,
Nur Schneeflocken darbot und ſtarrendes Eis.

Doch prangt auch in minder gefälligem Kleide
Der glänzende Alte: ſo beut er fürwahr
Reichhaltigen Stoff zur Beluſt'gung und Freude
Für jegliches Alter im Ueberfluß dar.

Vor allem wurden von rüſtigen Knaben —
Ein Völkchen, das gern wild brauſet und tobt —
Des biederen Greiſes willkommene Gaben
Einſtimmig, mit fröhlichem Jubel, gelobt.

Hier eilte der Schlitten den Hügel hinunter,
Sanft gleitend im raſchen, geflügelten Lauf;
Dort thürmt' ein Häuflein, gar fröhlich und munter,
Den Schneemann, mit emſiger Thätigkeit, auf.

Doch zeigten auch Leute von reiferen Jahren
Dem freundlichen Alten ſich hold und geneigt,
Und pflegten, auf Schrittſchuh'n, den See zu befahren,
Der blinkend, ein glänzender Spiegel, ſich zeigt.

Selbſt würdige Väter und Hausmütter ſchloſſen
Den traulichen Freuden des Winters ſich an,
Und ſchwebten, gezogen von muthigen Roſſen,
Im Schlitten daher auf beſchneieter Bahn. —

So pflegt er uns vielfache Freuden zu ſchenken;
Doch ziert ein beſonderer Ruhm noch den Greis:
Mit Ehren verdient er wohl, ohne Bedenken,
Als Förd'rer geſelligen Umgangs, den Preis.

Wenn, dunkel gemiſcht mit Flocken und Schloſſen,
Wildbrauſende Stürme die Lüfte durchzieh'n:
Dann horchen vertraulich des Hauſes Genoſſen
Der heitern Erzählung am warmen Kamin.

Man rückt, bei des Lichtes traulichem Scheine,
Sich enger zuſammen, man fühlt ſich bekannt,
Und öfters zu ſeeligem Liebesvereine
Reicht freundlich der Winter uns ſelber die Hand.

Wohl mancher, der feurig in Sehnſucht entbrannte,
Wann hold ihm ein ſchelmiſches Augenpaar lacht,
Sah längſt, mit Verdruß, von der grämlichen Tante
Sein herziges Liebchen, voll Sorgfalt, bewacht.

Der Winter nur weiß dieſen Unmuth zu ſtillen:
Es findet ſich Abends der Seladon ein,
Und bietet ſich an, zur Zerſtreuung der Grillen,
Ein Stündchen erbaulichen Schriften zu weih'n.

Die Alte, vertieft in dem bibliſchen Spruche,
Beachtet es nicht, wie bisweilen verwirrt
Des Vorleſers Auge, vom geiſtlichen Buche
Seitabwärts zur freundlichen Nachbarin, irrt.

So führt, zu vergnüglicher Lebensreiſe,
Der Winter zuſammen manch glückliches Paar;
Drum dächt' ich, wir brächten, in traulichem Kreiſe,
Von Herzen ein fröhliches Vivat ihm dar!

Füllt alle vereint den Pokal bis zum Rande;
Es lebe der Winter, der heitere Greis,
Mit glänzendem Haupthaar, im weißen Gewande,
Umgeben von Flocken und ſtarrendem Eis!

Lieb' und Wein.

Glücklich wollt' ich einmal ſeyn,
Das bekenn' ich offen;
Doch wo ließ ſich, klar und rein,
Lebensfreude hoffen?
Zweierlei fiel gleich mir ein:
Schöne Mädchen, guter Wein.

Doch ein Stimmchen ſchalt mich: Tropf!
Wohin ſoll das führen?
Willſt du, Armer, Herz und Kopf
Denn zugleich verlieren?
Meide, um beglückt zu ſeyn,
Meide Mädchen, meide Wein!

Sieh! kaum ſchwieg's, da ließ noch eins
Zürnend ſich vernehmen:
Thor! du wollteſt dich des Weins,
Dich der Liebe ſchämen?
Willſt du wahrhaft glücklich ſeyn,
Wähle Mädchen, wähle Wein!

„Wohlgesprochen!“ fiel ich ein:
„Nur auf holdem Munde
Blüht das Glück, und mit dem Wein
Steht die Lieb' im Bunde.
Thöricht, wer die Mädchen flieht,
Wer sich Bacchus Trank entzieht!“ —

Und ein Fläschlein schien mich bald
Rührend anzusehen:
Warum läßt du mich so kalt
Auf dem Tisch dort stehen?
Nach geschloss'nem Freundschaftsbund,
Thu' ich dir gar Art'ges kund.

Ei! die Kleine sprach gescheidt!
Mit dem Saft der Reben
Schien der Liebe Seeligkeit
In mir aufzuleben;
Und mir lieh das Traubenblut
Bald Entschlossenheit und Muth. —

Oft schon war ich nah daran,
Küsse zu entwenden;
Doch ich konnte diesen Plan
Immer nicht vollenden,
Weil, zum höchsten Ungemach,
Mir's an Dreistigkeit gebrach. —

Ausgeleert war nun mein Glas
Bis zum letzten Tropfen;
Plötzlich war's, als fühlt' ich was
Auf die Schulter klopfen,
Und ein Stimmchen rief darein:
„Lieber Wilhelm, ſchmeckt der Wein?“ —

Ei! das Schickſal ſpinnt doch oft
Nichts als gold'ne Fädchen!
Nun beſucht mich unverhofft
Noch das liebe Mädchen,
Das, wenn ich mir's gleich verhehlt,
Doch mir überall gefehlt.

Als ich freundlich ſie erſucht,
Etwas zu verweilen,
Wollte ſie, mit ſchlauer Flucht,
Raſch von hinnen eilen;
Doch ich zog die Schäkerin,
Sanft und traulich zu mir hin.

Tändelnd hin und tändelnd her,
Nahт' ich, unter Koſen,
Plötzlich, wie von ungefähr,
Mich dem Mund der Koſen;
Drückte — ſeeliger Genuß —
Drückte drauf den erſten Kuß.

Darum, Freunde, wenn in euch
Stimmen ähnlich ſtreiten,
Macht's wie ich, und leiht ſogleich
Euer Ohr der zweiten:
Wollt ihr wahrhaft glücklich ſeyn,
Wählet Mädchen, wählet Wein!

Aufmunterung zur Freude.

Laßt uns heut beim frohen Mahl
Geiſt und Herz erfriſchen,
Lagert euch herum im Thal
Unter grünen Büſchen!
Jeder mag nach ſeiner Art
Sich des Lebens freuen;
Mir gefällt's, wo holdgepaart
Sich die Flaſchen reihen.

So genießt, nach altem Brauch,
Froh des Safts der Reben,
Doch es ſoll daneben auch
Wohl ein Küßchen geben.
Denn ich rief manch ſchönes Kind
Her zu dieſem Plätzchen;
Jeder wähle drum geſchwind
Sich ein holdes Schätzchen.

Laßt der Alten Grübelei:
Geld und Zeit zu ſparen!
Glaubt ihr, daß ſie freudenſcheu
In der Jugend waren?
Heiter denken ſie zurück
An entſchwund'ne Zeiten,
Ob ſie gleich mit düſtrem Blick
Unſre Luſt beſtreiten.

Tragt es ferner mit Geduld
Das Geſpött der Thoren,
Die am öden Schreibepult
Ihre Zeit verloren.
Freunde ſagt, was haben ſie
Mehr von ihrem Wiſſen,
Als daß mit Melancholie
Sie ſich quälen müſſen?

Harmlos laßt, nach ernſtem Fleiß,
Uns der Welt genießen,
Nicht in todtem Bücherkreis
Jede Luſt verſchließen!
Muſterbilder dieſer Art
Kann man täglich ſehen,
Die, gar weiſ' und hochgelahrt,
Kaum ſich ſelbſt verſtehen.

Uns iſt frei von jenem Tand
Geiſt und Herz geblieben.
Auf, und nehmt das Glas zur Hand:
Freunde, was wir lieben!
Laßt den Nektar, hell und klar,
Nicht ſo lange blinken;
Nicht das ſchwarze Augenpaar
Euch vergebens winken!

Wie's ſo hold und ſchelmiſch blickt!
Welches Gluthverlangen!
Lipp' an Lippe feſt gedrückt,
Seeliges Umfangen!
Wahrlich, wer dies Glück empfand,
Hat den Stein der Weiſen,
Ohne über Meer und Land
Erſt danach zu reiſen.

Die Wandrer.

Drei Brüder verließen das Vaterhaus,
Und wanderten keck in die Welt hinaus;
Sie wähnten, aus allerlei täuſchenden Gründen,
Ein glückliches Loos in der Fremde zu finden.

Der älteſte war ein poſſirlicher Tropf.
Er ſtürzte davon über Hals und Kopf,
Lief Auen und Felder entlang, wie ein Haſe,
Und fiel, wie ſich denken läßt, oft auf die Naſe.

Dies Uebel verſchmerzte der luftige Thor;
Doch ſtand ihm ein härterer Unfall bevor:
Er ſtolpert', in blinder Haſt und Schnelle,
Und — brach das rechte Bein auf der Stelle.

Dahin war nun Hoffnung auf Geld und auf Glück!
Er humpelte troſtlos zur Heimath zurück. —
Indeß ſchlich, entfernt eine ziemliche Strecke,
Sein zweiter Herr Bruder, ſo träg wie 'ne Schnecke.

Er liebte den Wein, ein Paſtetchen, ein Huhn —
Kurz, hatte gar viel mit dem Magen zu thun;
Und winkt' ihm von fernher ein Wirthshauszeichen,
So müht' er ſich emſig, dies Ziel zu erreichen.

Er ruhte bequem und gemächlich dort aus,
Hielt, wie ſich's verſteht, einen köſtlichen Schmaus,
Und, höchlich vergnügt bei Trank und Speiſe,
Vergaß er oft gänzlich darüber die Reiſe.

Doch wurde gar bald dies leckere Mahl,
Bei fehlendem Gelde, höchſt dürftig und ſchmal;
Sein Magen fieng an, ſich ſehr laut zu beſchweren,
Und trieb ihn, zur Heimath zurückzukehren.

Indeſſen gieng der dritte Geſell
Nicht eben zu langſam, nicht eben zu ſchnell;
Wich nicht vom Pfade zur Rechten und Linken,
Und hielt ſich fein mäßig im Eſſen und Trinken.

So kam er am Ziel der Wanderung an,
Und, als ein froher, begüterter Mann,
Begrüßt' er, nach Jahren, die troſtloſen Brüder
In ihrer ärmlichen Hütte wieder.

Die Einquartirung.

In ſeinem Fenſter lag Herr Schmoll
Des Dörfleins Prediger;
Blies ſinnend und gedankenvoll
Manch Wölkchen vor ſich her,
Und ſah dabei in Seelenruh'
Dem Durchmarſch fremder Truppen zu.

Sein Pfeifchen war kaum ausgebrannt,
Als eilig ein Soldat,
Mit einem Zettel in der Hand,
Zu ihm in's Zimmer trat;
Mit ſeinem Barte, ſchwarz und kraus,
Sah er ächt martialiſch aus.

Erſtaunt rief Schmoll: „Quartier und Bett
Für einen Offizier!" —
„Ja, ja, Herr Pfarr! doch das Billett
Spricht, glaub' ich, auch von mir,
Der ich, mit treu ergeb'nem Sinn,
Hans Spornegut, ſein Reitknecht bin." —

„Hier waltet wohl ein Irrthum ob,“
Verſetzte Schmoll: „ei, ei!
Stets blieb die Pfarre doch Gottlob!
Von Einquartirung frei;
Meld' er, mein Freund, nur unverzagt
Dem Commiſſair, was ich geſagt.“ —

Der Ankömmling empfahl ſich zwar;
Doch bald, mit ſchnellem Schritt,
Kam er zurück, und brachte gar
Den Offizier noch mit,
Der ernſt, ein blühend ſchöner Mann,
Faſt ſchüchtern dieſes Wort begann:

„Daß ich Sie leider ſtören muß,
Herr Pfarrer, kränkt mich ſehr;
Allein der Commiſſarius
Wies nochmals mich hieher.
Ich bin gleichwohl ein ſtiller Gaſt,
Und falle Niemand gern zur Laſt.“ —

Indeſſen gieng's ein wenig bunt
Im Kopf des Pfarrers her.
Des Fremden Auge, Stirn' und Mund —
War's blindes Ungefähr —
Genug, es ſchien ihm ſo bekannt,
Daß er ein Weilchen ſprachlos ſtand.

„Wie iſt Ihr Name?“ fragt' er dann
Verwirrt und unruhvoll;
„Ich“ — ſtotterte der Kriegesmann,
„Ich heiße — Guſtav Schmoll.“ —
„Wie? Gu — Gu — Guſtav Schmoll? wie, wa“ —
„So heiß' ich, Wohlehrwürden, ja!“ —

„Nein,“ rief der Pfarrer, „dies Geſicht
Und dieſer Stimme Ton —
Du biſt — o leugn' es länger nicht —
Ja, ja, du biſt mein Sohn!
Nach Jahren drück' ich heut mit Luſt
Dich an die väterliche Bruſt!“ —

Da ſprach bewegt der Offizier:
„Wie klingt der Ton ſo ſüß!
Verzeihung, theurer Vater mir,
Der heimlich Sie verließ,
Und fern des Krieges blut'gen Pfad
Drei lange Jahre ſchon betrat.“ —

Befeſtigt ward durch manchen Kuß
Der Vaterliebe Band,
Und Hans, der, trippelnd mit dem Fuß,
Noch an der Thüre ſtand,
Rief: „Wohlehrwürden, auf ein Wort!
Nicht wahr, Sie ſchicken uns nicht fort?“

Der Stelzfuß.

Im Pachterhof, am Lindenbaum,
Saß Walter, ein Soldat,
Der eben heut, nach Jahresraum,
Sein Heimathsdorf betrat.
Er ſprach von manchem heißen Kampf
Und Flinten- und Kanonendampf.

Neugierig ſpitzt', bei jedem Sieg,
Der Pächter Kunz ſein Ohr;
Doch aus Liſettens Buſen ſtieg
Manch leiſes Ach empor.
Sie war des Alten einzig Kind,
Und jung und hold und gutgeſinnt.

„Ach," ſeufzte ſie, „habt ihr den Sohn
Des Müllers nicht gekannt,
Der bei dem dritten Bataillon
Der Landwehr, glaub' ich, ſtand?
Der arme Fritz — Gott ſei's geklagt —
Denkt nur, man hat ihn todt geſagt!" —

Der junge Kriegsmann ſah geſchwind
Dem Mädel in's Geſicht,
Und ſprach: „Getroſt, mein ſchönes Kind,
So übel ſteht es nicht!
Er lebt, allein — „Er lebt, und doch —
Sagt's ſchnell heraus, was wißt ihr noch?“ —

„Es ſchmerzt mich, daß ich's ſagen muß,
Doch ſeht, im Kriegsgewühl
Kam mancher ſchon um Arm und Fuß,
Wenn er nicht ſtreitend fiel.
Wie, wenn nun eurem Bräutigam
Das rechte Bein ein Streifſchuß nahm?“ —

„Gott!“ ſchrie das Mädchen laut, und rang
Sich wund die Hände ſchier;
Und ach! ein Strom von Zähren drang
Aus beiden Augen ihr.
„Wo iſt er, wo? o ſagt es mir,
Iſt er noch weit? Vielleicht gar hier?“ —

Sie rief es kaum, als ein Soldat
Auf ſeinem Stelzfuß ſich,
Erſchöpft vom langen Reiſepfad,
Herein in's Hofthor ſchlich.
Erſtaunt rief Walter: „Ei, potz Blitz!
Es iſt mein Seel' der alte Fritz!“ —

„Ja," ſchrie das Mädchen, „'s iſt ſein Gang,
Sein Blick" — und unbewuſt
Lag ſie in ſüßem Sehnſuchtsdrang
An des Geliebten Bruſt.
„Nun ende jede Qual und Noth,
Dein, dein auf ewig bis zum Tod!" —

Doch los riß Fritz ſich mit Gewalt,
Und ſah mit düſtrem Sinn
Bald die Geliebte an, und bald
Auf ſeinen Stelzfuß hin;
Als ſpräch' er: Sonſt ſo rüſtig, ach!
Und nun ein Krüppel lahm und ſchwach!

Liſette blickt' ihm in's Geſicht,
Und rief! „Geſteh' mir's frei,
Du zweifelſt, guter Fritz, doch nicht
An meiner Lieb' und Treu,
Weil leider — ja, weil im Gefecht —
Nun ſag', o ſage, hab' ich Recht?" —

Fritz ſenkte ſchweigend ſeinen Blick. —
„O banne dieſen Schmerz,
Das Beſſre blieb mir ja zurück,
Dein treues, biedres Herz.
Drum lieb' ich heiß, wie ehmals, dich,
Nun Fritz, was willſt du mehr noch, ſprich!" —

„Verzeihung, daß ich dich betrog,
Dich, die ich mir erkohr!“
Rief jener, und der Stelzfuß flog
Hoch in die Luft empor.
„Der Pfiff war artig ausgedacht!“
Sprach Kunz und lacht' aus Leibesmacht.

Liſette ſchoß jetzt wie ein Blitz
Auf den Geliebten zu,
Und rief: „Du böſer, böſer Fritz,
Mich täuſchen konnteſt du?
Und ihr auch Walter, loſer Wicht —
Nein, ich vergeb's euch ewig nicht!“ —

Der Geizige auf dem Sterbebette an ſeinen Sohn.

Ja, ich fühl's, ſchon naht mein Ende!
Wohl, mein Liebſtes auf der Welt
Leg' ich hier in deine Hände,
Lieber Sohn — mein theures Geld.

Mit wie vielen bangen Sorgen
Hab' ich ach! ſo manche Nacht
Schlaflos bis zum frühen Morgen
Dieſen theuren Schatz bewacht!

Ach! noch kann ich kaum mich faſſen,
Daß ich, nach des Schickſals Schluß,
Ihn auf immerdar verlaſſen,
Ewig von ihm ſcheiden muß.

Willſt du mein Gedächtniß ehren,
Lieber Sohn — ſo ſuche ſtets
Deine Baarſchaft zu vermehren —
Fängſt du's klüglich an, ſo geht's!

Leih' — das merk' dir — dein Vermögen
Hübſch auf hohe Zinſen aus;
Sieh', da ſtrömt des Himmels Seegen
Dir — du weißt nicht wie — in's Haus.

Mitleid ſei vor allen Dingen
Ganz aus deiner Bruſt verbannt,
Willſt du etwas vor dich bringen;
Ich — ich hab' es nie gekannt.

Ach, die arge Welt iſt heuer
Voll von Schelmerei und Trug;
Allenfalls gieb einen Dreier
Wöchentlich — du thuſt genug!

Aber leih' nicht einen Thaler
Ohne Schein — du wirſt geprellt!
Selbſt der redlichſte Bezahler
Bringt dich ſchändlich um dein Geld.

Uebrigens bleib' fein zu Hauſe,
Iß und trink' auch nicht zu viel;
Sei ein Feind vom Tanz und Schmauſe,
Wie vom böſen Kartenſpiel.

Putz und Aufwand lern' verachten!
Stundenlang, mit trunk'nem Blick,
Deine Thaler zu betrachten,
Gelte dir als höchſtes Glück.

Lebe wohl! Mit meiner Habe
Schalte klug und weiſe nun!
O wie würd' ich dann im Grabe,
Wie ſo ſanft und ſeelig ruh'n!

Der Graf und die Gärtnerin.

Gärtnerin.

Blumen giebt's von allen Arten
Hier in meinem kleinen Garten;
Sagen Sie, o kann ich Ihnen
Wohl mit einem Strauße dienen?
Nelken- und Levkoienſtöckchen,
Dort die Hyazinthenglöckchen,
Lilien, Malven, alles blühend!
Sehn Sie nur, Herr Graf, wie glühend
Hier die ſtolzen Roſen prangen?

Graf.

Holdes Kind,
Schön're ſind
Längſt auf deinen friſchen Wangen
Unbewußt dir aufgegangen.
Schöner als die Veilchenau',
Sanft erquickt vom Frühlingsregen,

Blickt mir ſanft und mild entgegen
Deiner Augen freundlich Blau!

Gärtnerin.

Lieber Gott! Von allen dieſen
Dingen, die Sie da geprieſen,
Kann ich ja kein Wort verſtehen!
Wollen wir nicht weiter gehen? —
Doch — was ſehn Sie mich ſo an?

Graf.

Kind, du haſt mir's angethan!
Sieh, bei dieſen Pappelbäumen,
Hier bei dieſen grünen Räumen,
Schwör' ich's heilig: Seit fünf Wochen
Hab' ich wachend, wie in Träumen,
Holde, nur von dir geſprochen!

Gärtnerin.

Seit fünf Wochen, wie? kein Schlaf?
Hm! drum ſind wohl auch, Herr Graf,
Dero Augen heut ſo trübe —
Ja, wenn ich ſo lang' nicht ſchlief' —

Graf.

O wie reizend! wie naiv!
Nein, jetzt reißt mich fort der Liebe

Lang verhalt'nes, ſüßes Sehnen;
Nimm — ich ſchrieb ihn unter Thränen —
Nimm, o Theure, dieſen Brief!

Gärtnerin.

Wie? ein Brief? An mich geſchrieben?
Lieber Gott! ich kann nicht leſen.

Graf.

Sei es drum! Sprich, holdes Weſen,
Sprich ein Wort! Willſt du mich lieben?
Sieh, ein Graf ſinkt dir zu Füßen —
Kannſt du, Theure, dich entſchließen
Ewig, ewig mein zu werden?

Gärtnerin.

Welche Mienen und Gebehrden!
Sich ſo tief vor mir zu bücken,
Sie, aus hohem, hohem Stande,
Ich, ein niedres Kind vom Lande —
Nein, das will ſich gar nicht ſchicken.
Ei, wenn das die Leute ſähen!
Ach, Herr Graf, ich muß Sie bitten,
Dringend bitten, aufzuſtehen!

Graf.

So verwirfſt du denn mein Flehen,

Thöricht Mädchen! Unbestritten,
Ohne Tadel
Ist mein Adel;
Ha! voll Reue wirst du sehen
Jahre wandeln und vergehen,
Eh' von seinem hohen Range
Sich ein Graf so viel vergiebt,
Und bestürmt von süßem Drange,
Ach, ein Gärtnermädchen liebt!

Gärtnerin.

Sparen Sie der Worte Feuer,
Löschen Sie des Herzens Brand!
Längst bewarb ein andrer Freier
Sich, Herr Graf, um meine Hand.
Zwar wie ich, aus niedrem Stand,
Aber still und fromm erzogen,
Ist mir Robert so gewogen,
Als ich ihm ergeben bin.
Wahrhaft froher Ehe Bande
Knüpft man nur in gleichem Stande;
Gleiche Neigung, gleiche Triebe,
Das ist grade, wie ich's liebe;
Gärtner er, ich Gärtnerin,
Das ist just nach meinem Sinn!

Verſchiedene Wünſche
beim Antritte des neuen Jahres.

Der Kaufmann.

Liebes Jahr, du kommſt geſchritten,
Neige freundlich mir dein Ohr!
Meine Wünſche, meine Bitten
Trag' ich dir ergebenſt vor.
Rechtlich iſt mein Lebenswandel,
Von Betrug weiß ich mich rein:
Gieb darum dem edlen Handel
Neues, fröhliches Gedeihn.

Siehſt du Schiffe auf der Rhede,
Meine Flagge merke dir;
Schütze ſie in Sturmesfehde
Auf den Wogen für und für.
Wenn ſie in den Hafen laufen,
Nimm ſie ja in deine Hut;
Ihre Ladung ſpend' in Haufen
Waaren mir und ſchönes Gut.

Jeder, ohne grad' zu geizen,
Muß ſich nähren in der Welt;
Sorge drum, daß Hafer, Weizen
Nicht zu ſehr im Preiſe fällt.
Ach! die Laſt der Zollgefälle
Brachte mich ſchon nah' an's Grab —
Schaff' ſie ſämmtlich auf der Stelle,
Oder ein'ge mindſtens ab.

Der Gelehrte.

Drängt ſich heute doch ein jeder,
Liebes Jahr, zu dir heran!
So ergreif' auch ich die Feder
Als ein grundgelehrter Mann.
Gieb mir der Geſundheit Gabe,
Ach, was iſt man ohne ſie?
Nächſtens führt mich ſonſt zum Grabe
Schwermuth und Melancholie.

Zu wie vielen großen Werken
Hab' ich nicht ſchon längſt den Plan!
Mögſt du meinen Geiſt nur ſtärken,
Daß ich ſie vollenden kann.
Was ich ſchrieb, von Rezenſenten
Ward es öfters ſehr verkannt;
Gieb — was ſie wohl brauchen könnten —
Ihnen etwas mehr Verſtand.

Beſſre auch die Herrn Verleger!
Leider ſind ſie jetzo meiſt
Weniger der Künſte Pfleger,
Als beſeelt von Handelsgeiſt.
Denn ſie drucken — bei den Göttern!
Ewig nur auf Löſchpapier,
Und die ziemlich ſtumpfen Lettern
Dienen gleichfalls nicht zur Zier.

Der Handwerker.

Meine Wünſche ſind beſcheiden.
Liebes Jahr, ich bitte dich:
Nur vor Trübſal und vor Leiden
Aller Art bewahre mich!
Mein Verdienſt mir nicht zu mindern,
Drum fleh' ich dich gleichfalls an,
Daß ich mich, mit Weib und Kindern,
Fernerhin ernähren kann.

Der Krieger.

Schaffe, liebes Jahr, hienieden
Nichts als Krieg und Streit und Zwiſt!
Du begreifſt es, daß im Frieden
Ein Soldat ſo gar nichts iſt.
Kann man nicht mehr ſchießen, ſtechen,
Wird des Kriegers Seele matt,
Und das ew'ge Spielen, Zechen —
Wer bekäme das nicht ſatt?

Sei's nach Osten oder Westen,
Sei es bis an's End' der Welt:
Froh, wie Weichlinge zu Festen,
Zieht zum blut'gen Kampf der Held.
Ha! er dringt mit tapfrem Arme
In des Feindes Schaaren ein,
Sollt' er auch — daß Gott erbarme!
Gar des Todes Opfer seyn.

Der Landmann.

Willst du meiner auch gedenken,
Liebes Jahr — o sei so gut,
Steten Frieden uns zu schenken,
Schütz' und schirme Haab' und Gut.
Bitter hab' ich es erfahren,
Wie die frische, junge Saat
Mir, in bangen Kriegesjahren,
Wilder Rosse Huf zertrat.

Das Jahr.

Eitle Bitten! Thöricht Flehen!
Der wünscht Fried' und Einigkeit,
Jener will vor Gram vergehen,
Daß sich nicht die Welt entzweit. —
Schont mein Ohr mit diesen Klagen,
Traut der Vorsicht unbedingt,
Und gewöhnt euch, zu ertragen,
Was die nächste Stunde bringt.

Unglückſeeliger Irrthum.

Mit mir und Erneſtinen
Trieb Amor längſt ſein Spiel.
Ein Glück, daß ich Sabinen,
Der Mutter, ſehr gefiel.
Ich mußt' es mit der Alten
Nun ſchon ein wenig halten;
Doch Wort' und Blicke galten
Dem holden Tinchen nur.

Bald ſchweift' ich aus den Schranken
Der engen Gegenwart,
Und ſah mich in Gedanken
Mit Tinchen ſchon gepaart.
Die Krone aller Mädchen
In Städten und in Städtchen
War mein — als ach! das Fädchen
Des Glückes ſchnell zerriß.

Ich hatt' einmal vermeſſen
Ein Küßchen ihr geraubt:
Da wiegte, wie beſeſſen,
Die Alte ſchnell das Haupt,
Und rief: „Du Ungetreuer!
So bin ich dir nicht theuer,
Und deiner Liebe Feuer
Gilt meiner Tochter hier?“ —

Ich ſtand, als wie verloren,
Mich überfiel ein Grau'n,
Und meinen eig'nen Ohren
Mocht' ich beinah' nicht trau'n.
Drauf ſagt' ich nothgedrungen
Ein Paar Entſchuldigungen,
Und ſtotterte gezwungen
Mein Abſchiedscompliment.

Fort in ein ödes Zimmer
Ward Jinchen nun gejagt,
Und mir zugleich für immer
Der Zutritt unterſagt;
Allein der Gott mit Flügeln
Läßt ſich ſo leicht nicht zügeln;
Trotz Schlöſſern und trotz Riegeln
Beſuch' ich Jinchen doch!

Die Looſe des Lebens.

Wie bewegt vom Sturmgetoſe,
Kähnen gleich im wilden Meer,
Schwanken unſres Lebens Looſe
Her und hin und hin und her.
Wir bemühten uns in Bildern
Ihren Unbeſtand zu ſchildern;
Mögt, verehrte Herrn und Frau'n,
Sie der Reihe nach hier ſchau'n.

Nichts fürwahr kann ungetreuer
Als das Loos des Helden ſeyn;
Bomben und Kartätſchenfeuer
Rauben ihm oft Arm und Bein;
Doch ihm blüht dafür die Freude,
Daß ein Band, ein Kreuz am Kleide
Luſtig ihm entgegenblinkt,
Während er durch's Leben hinkt.

Freyer, glücklicher als Prinzen
Nennt man oft den Handelsmann,
Der gar leicht aus Kupfermünzen
Millionen zaubern kann;
Doch der Crösus kann auf Erden
Leicht der Aermsten Aermster werden,
Denn sein Reichthum, Haab' und Gut
Schwimmt auf ungewisser Fluth.

Auch das Schicksal des Gelehrten
Bleibt nicht selten zweifelhaft,
Da er öfters mit verkehrten
Weltbegriffen wenig schafft.
Mag er grübeln, sinnen, denken —
Hinter seinen Bücherschränken
Lauschen stündlich, spät und früh
Schwermuth und Melancholie.

Selbst der schönste der Vereine
Wird gar oft mit Grund getrübt,
Wenn die unzertrennlich Eine
Heimlich einen Zweiten liebt.
Höher steigt von Tag zu Tage
Die verzweiflungsvolle Lage,
Und des Lebens Ueberdruß
Endet ein Pistolenschuß.

Zünfte und Gewerbe bleiben
Von der Muſe unbeſchaut,
Weil vor ſolchem niedern Treiben
Ihr, der Himmelstochter, graut.
Kürſchner, Schuſter, Schneidermeiſter
Und noch viele andre Geiſter,
Den erwähnten nah verwandt,
Laſſen wir drum ungenannt.

Aber du, o Sohn der Muſen —
Himmelsglanz in deinem Blick,
Heil'ger Ahnung voll dein Buſen —
Wandelt ſich auch dein Geſchick?
Duld' es, wenn die Welt dich tadelt:
Denn den wahren Dichter adelt
Das Gefühl, daß ſein Geſang
Freudig nach dem Höchſten rang.

Die treue Gattin.

„So lange je in dieſem Hain
Die Nachtigallen ſchlagen,
Will ich hier, einſam und allein,
An deinem Grabe klagen;
Dir, wie im Leben, treugeſinnt,
Nie dieſen Platz vertauſchen,
So lange noch die Quelle rinnt,
Und jene Pappeln rauſchen!“ —

Wen ſollte Bertha's Qual und Noth
Nicht mit zu Thränen rühren!
Ach! warum mußte auch der Tod
Den Gatten ihr entführen!
Sie freilich war erſt zwanzig Jahr,
Er mindſtens dreimal älter;
Doch liebte ſie ihn offenbar,
Aus dieſem Grund nicht kälter.

Die höchſte Eintracht, die's nur giebt,
Sie herrſchte zwiſchen Beiden.
Stets hieß es: „Wie es dir beliebt!
Ich mag hier nicht entſcheiden!“ –
Mit Trotz und Ungeſtüm ward nie
Sich etwas abgeſchlagen,
Und ſprach er ja, ſo pflegte ſie
Gleich höflich: Ja! zu ſagen.

Und aus den Thränen, die vorhin
Sie ihrem Gatten zollte,
Wird's klar, daß ſie, mit feſtem Sinn,
Stets Wittib bleiben wollte.
Sie floh in jenes Laubgezelt,
Und hoffte, ungeſehen,
Dem Aug' der böſen Männerwelt
Dort ſicher zu entgehen.

Doch bald begann in jenem Hain
Ein junger Mann zu wandeln;
Er ſtellte ſich faſt täglich ein —
Hier galt's mit Vorſicht handeln!
Sie kehrte zwar, ſah ſie ihn nahn,
Dem Frevler gleich den Rücken,
Doch ſie erlaubte dann und wann
Sich doch nach ihm zu blicken.

Ihm war, mit Amors Spiel bekannt,
Dieß Aeugeln nicht entgangen;
Der Gott hielt ſchon ſein Netz geſpannt,
Ein neues Paar zu fangen.
Der Jüngling nahte ſich — er ſprach —
Sie ſagte nicht ein Wörtchen;
Doch öffnete ſich nach und nach
Gleichwohl des Mundes Pförtchen.

Der Rede Lauf ergoß ſich zwar
Anfangs in Trauertönen;
Doch jener drückte — offenbar
Zerſtreut — die Hand der Schönen.
Was ſolch ein Druck nicht wirken kann!
Bald flüſterten ſie leiſe,
Und er — bot ſich als Führer an
Auf ihrer Lebensreiſe.

Und ſie? — Sie willigte darein,
Und hörte, ohne Zagen
Ob dem gebroch'nen Eid, im Hain
Die Nachtigallen ſchlagen.
Die Quelle war noch nicht verſiegt,
Und auch die Pappeln rauſchten,
Als jene Beiden, hochvergnügt,
Dort goldne Ringe tauſchten.

Der treuloſe Gatte.

Roſette.

Lieber Vater, ich muß klagen!
Und ich ſag' es frei heraus:
Wilhelms Art, ſich zu betragen,
Halt' ich nun und nimmer aus.

Anſelmus.

Mädchen, das iſt ſonderbar!
Iſt's doch kaum ein halbes Jahr,
Seit ihr beid' euch erſt verſprochen!
Wie? Und in den Flitterwochen
Tönen — hätt' ich's je geglaubt —
Schon die alten Eh'ſtandslieder,
Und der Zwietracht grauſe Hyder
Sie erhebt ihr drohend Haupt! —
Weßhalb haſt du denn zu klagen?

Roſette.

Ueber viel und mancherlei;
Doch, um Alles gleich zu ſagen,
Wilhelm iſt mir — ungetreu.
Denkt euch, Vater, meine Lage!
Es vergehen öfters Tage,
Wo er kaum ein Wörtchen ſpricht.

Anſelmus.

Er iſt einfach, ernſt und ſchlicht;
Liebt das viele Schwatzen nicht,
S'iſt nicht Sache eines jeden,
Und höchſt ungerecht von dir
Ihn der Untreu drob zu zeih'n!

Roſette.

Ach! er ſpricht nur nicht mit mir!
Doch im Zimmer ganz allein
Hält er ſtundenlange Reden.

Anſelmus.

Mit ſich ſelber? Sonderbar!
Iſt denn das auch wirklich wahr?
Nun, was ſpricht er zum Exempel?

Roſette.

Hm! das ward mir nie ganz klar.

Ritterſchlöſſer, Hütten, Tempel,
Diamanten, Sterne, Flammen,
Alles wirft er bunt zuſammen —
Das geht ſo in einem fort;
Ach! und wenn's noch dabei bliebe!
Doch nun iſt ſein drittes Wort
Allemal —

Anſelmus.

Nun? was denn?

Roſette.

Liebe.

Anſelmus.

Ei, das ſpricht ja noch für ihn!

Roſette.

Leider redet er von Roſen,
Die auf fremden Wangen blüh'n,
Scheint mir bald für die zu glüh'n,
Bald mit jener hold zu koſen;
Spricht — o daß ich's ſagen muß!
Spricht von mancher Götterſtunde,
Wo auf zartem Roſenmunde
Ihn beglückt ein ſüßer Kuß;

Selbſt die Namen muß ich hören —
Doch, da kommt er ſelber ſchon!

Anſelmus.

Sie verzeihn — ich muß, Herr Sohn,
Sie durch eine Frage ſtören!
Ich vernahm gar mancherlei;
Doch — geſtehen Sie mir offen —
Wären Sie — ich will's nicht hoffen —
Ihrer Gattin ungetreu?

Wilhelm.

Wie? Was hör' ich? Und von Ihnen?
Nein, das kränkt mich tief und hart!
Und auf Fragen dieſer Art
Kann ich nicht mit Antwort dienen.

Anſelmus.

Doch — Herr Sohn, die hier vor Ihnen
Daſteht, wünſcht es —

Wilhelm.

Röschen?

Roſette.

Ja.

Geſtern — ich vergeſſ' es nimmer —
Lauſcht' ich früh' an deinem Zimmer,

Und du rieſſt: „Amalia!
Süßes, ewig theures Mädchen,
Holder, als ich je eins ſah,
Wie an einem Zauberfädchen
Hältſt du meine Seele feſt;
Hatt' ich dich, mit trunk'nen Blicken,
Hohem, heiligem Entzücken,
Ewig an mein Herz gepreßt!“ —
Ja, du Falſcher, Ungetreuer,
Deutlich ſprachſt du es und klar;
Nanntest drauf noch eine Schaar
Holder Mädchen, die dir theuer,
Ueber Alles theuer war:
Laura, Bertha, Erneſtine,
Roſamunde, Caroline —
Und die Reize einer jeden
Wurden rühmend aufgezählt,
So, als wär'ſt du nie vermählt!

Wilhelm.

Liebes Weibchen, darf ich reden?
Falls du mir Ein Wort vergönnſt,
Bin ich ganz bei dir entſchuldigt!
Jenen Schönen, die du nennſt,

Hab' ich keineswegs gebuldigt.
Ja, noch mehr! ich ſah ſie nie.
Es ſind bloße Traumgeſtalten,
Die im Reich der Phantaſie,
Und ſonſt wahrlich nirgends, walten.
Darum, Theure, zürne nicht!
Dichter müſſen ſich, aus Pflicht,
In Gedanken ſtets verlieben.
Statt dich grundlos zu betrüben,
Laß die Eiferſüchtelei,
Denn ich bin dir ewig treu.

Eheliche Treue.

Ein junger Sauſewind, Herr Frei,
Der kürzlich erſt, als Ehegatte,
Mit einem Weib, hold wie der Mai,
Den Trauungsring gewechſelt hatte,
Sprach einſt zu ihr: „Fürwahr, der Abend
Scheint heut vorzüglich ſchön und labend;
Wie wär's, wir brächten ihn voll Ruh'
Im Garten vor dem Thore zu?" —

Lenore ſah betrübt ihn an,
Und ſeufzte dreimal, bang und kläglich:
„Mein lieber, beſter Herzensmann,
Das iſt für heute mir unmöglich.
Ach, das verwünſchte Seitenſtechen!
Kaum ein Paar Sylben läßt's mich ſprechen;
Drum, lieber Auguſt, bitt' ich dich —
Nicht wahr, du gehſt heut ohne mich?" —

Frei fügte ſich als Eh'mann d'rin,
Rief: „Gute Beſſrung, Leonore!“
Und ſchritt, obwohl mit düſtrem Sinn,
Zum Wirthshausgarten vor dem Thore.
Hier aber ließ ein holdes Weſen
Ihn ſchnell von ſeinem Gram geneſen,
Bei dem er lange tändelnd ſaß,
Und ſo der Gattin leicht vergaß.

O mußt', aus ſüßen Träumerei'n
So bald ein neid'ſcher Ton ihn ſtören!
Nicht weit von ihm, ließ klar und fein
Sich ein bekanntes Stimmchen hören,
Und ach! er ſah — o Unglücksſtunde!
Wie ſich mit ihrem Roſenmunde
Sein Weib zu einem Fremden bog,
Der ſie, voll Feuer, an ſich zog.

Frei ſtarrte düſter vor ſich hin;
Dann trat er, wie im Traum verloren,
Am Arme der Begleiterinn,
Mit Höflichkeit zu Leonoren;
Reicht' ihr den Arm, um heim zu wandern,
Indeß der Fremdling ſchnell der andern
Verlaſſnen Dame, mehr aus Noth,
Als Zärtlichkeit, den ſeinen bot.

Offenes Geſtändniß.

Es iſt nun ſo ein närriſch Ding!
Ich bin einmal ein Sonderling;
Hab' nicht, gleich andern Leuten,
Etwa ein Paar,
Nein, eine Schaar
Von lauter Seltſamkeiten.

Mein Zimmer muß höchſt nett und rein,
Geſchmückt mit hübſchen Möbeln ſeyn,
Das iſt ſo meine Sache!
Verhaßt iſt mir
Ein ſchlecht Quartier,
Und Stuben unter'm Dache.

Ich ſchmauſ' und taſte gar zu gern,
Und lob' mir einen Tiſch, ihr Herrn,
Beſetzt mit leckrem Mahle;
Auch edler Wein
Vom alten Rhein
Blink' feurig im Pokale.

Wie bin ich froh, wo dieſer winkt!
Doch wenn im Glaſe Waſſer blinkt,
Der Tiſch nicht nach Behagen
Mir Speiſe beut,
Lauf' ich ſo weit,
Als mich die Beine tragen.

Gern hab' ich Geld im Ueberfluß,
Und es erfüllt mich mit Verdruß,
Dreht ſich Fortunens Rädchen;
Hab' Gäſte gern,
Doch ſelten Herrn,
Viel lieber Frau'n und Mädchen.

Den leztern bin ich gar zu gut,
Und ich gerathe gleich in Gluth
Bei reizenden Geſtalten;
Doch deſto mehr
Flieh' ich das Heer
Der Häßlichen und Alten.

Allein wenn, dieſer Schaar entrückt,
Ein holdes Mädchen nach mir blickt;
Mit ihrem zarten Finger
Den meinen drückt,
Bin ich beglückt,
Und mindſtens zehn Jahr jünger.

Ein Kuß auf ihren Roſenmund
Heilt jedes Weh, und macht geſund,
So ſehr die Moraliſten,
Nach ihrer Art,
Sich drüber hart
Ereifern und entrüſten.

Zum Schluß geſteh' ich offen ein:
Den alten Senſenſchleifer Hein
Kann ich durchaus nicht leiden;
Da mir die Welt
Einmal gefällt,
Möcht' ich von ihr nie ſcheiden.

Doch ſoll's einmal geſchieden ſeyn,
So ſchreibt auf meinen Leichenſtein:
Geſang und Wein und Liebe!
Was hätten wir
Auf Erden hier,
Wenn nicht dies Kleeblatt bliebe?

Das Bergſchloß.

Wir ſprachen, müde von der Reiſe,
Jüngſt Abends ſpät in Waldau ein,
Und koſ'ten, nach genoſſ'ner Speiſe,
Vergnügt bei einem Glaſe Wein.
Die Glieder unſres Kreiſes waren
Der Wirth, ein luſtiger Patron,
Mein Reiſ'gefährte, Herr von Zahren,
Und meine eigene Perſon.

Durch launiges Geſpräch vertrieben,
Entſchwand die Zeit mit raſchem Flug,
Und wir erſtaunten faſt, als drüben
Im Dorf die Thurmuhr zwölfe ſchlug.
Nun wanderten wir ohne Säumen
In's angewieſ'ne Schlafgemach.
„Laßt euch was Angenehmes träumen!“
Rief an der Thür der Wirth uns nach.

Doch Morpheus, der ſich ſtets als treuer,
Bewährter Freund der Müden zeigt,
Ward diesmal durch ein Abentheuer,
Das uns der Wirth erzählt, verſcheucht.
Unfern vom Dorfe Waldau ragte
Ein Schloß empor auf ſteilen Höh'n:
Dort ließ ſich, wie Herr Märten ſagte,
Bei Nacht ein grauſer Kobold ſeh'n.

Die Burg war wüſt und halb verfallen;
Allein wer jemals eine Nacht
In ihrer Säle weiten Hallen,
Gelockt von Neugier, zugebracht:
Vernahm mit donnerndem Getöſe,
Sobald die Dorfuhr zwölfe ſchlug,
Des Geiſtes Tritt, der, wie der Böſe,
Auf ſeinem Haupt zwei Hörner trug.

Er pflegte baß den Gaſt zu necken,
Der hier ſich ſeinen Blicken wies,
So daß wohl ohne blaue Flecken
Faſt keiner dieſe Burg verließ. —
So weit verhielt ſich's mit der Sage.
Jetzt richtete mein Bettgenoß
Sich auf vom Lager mit der Frage:
„Wie wär's, wir giengen hin zum Schloß?“—

„Zum Schlafe," ſprach er weiter, „taugen
Wir dieſe Nacht nun einmal nicht;
Auch ſäh' ich gern mit eig'nen Augen
Das wunderbare Nachtgeſicht.
Kaum iſt es zwölf, der Mond ſcheint helle,
Raſch klimmen wir den Berg hinan,
Und treffen dort auf alle Fälle
Wohl noch den grauſen Burggeiſt an." —

Ich war nicht ganz des Freundes Meinung,
Und ſchilderte ihm frank und frei,
Wie von der nächtlichen Erſcheinung
Nichts Gutes zu erwarten ſei.
Doch jener drang in mich ſo lange
Mit Gründen, die er halb bewies,
Bis ich zuletzt zu einem Gange
Mit ihm mich willig finden ließ.

Verſehn mit einer Handlaterne,
Gieng's leicht den ſchroffen Berg hinan,
Wo wir vor uns in dunkler Ferne
Das alte Raubſchloß liegen ſahn.
Ich ſchritt, mit ſchweren Athemzügen,
In's hochgewölbte Burgthor ein;
Von da aus führten breite Stiegen
In einen großen Saal hinein.

Hier wies in Bildern tapfrer Ahnen,
An dunkeln Wänden ernſt gereiht,
In Wappenſchildern, Helm und Fahnen
Sich düſter die Vergangenheit.
In dieſem Rüſtſaal lang zu hauſen
Schien, mir zum wenigſten, nicht ſüß,
Denn mich ergriffen Furcht und Grauſen,
Wenn nur der Wind an's Fenſter blies.

Jedoch mein Freund benahm ſich dreiſter
An dieſem ſchauerlichen Ort,
Und trieb bald jene Plagegeiſter
Aus meinem Herzen glücklich fort.
Er zog aus ſeiner linken Taſche,
Als ein bewährter Zechcompan,
Schnell eine volle Rheinweinflaſche,
Und ſtimmt' ein luſtig Trinklied an.

Doch kaum begann er es, ſo brüllte
Ein ſpottend Echo durch die Luft,
Und unter lautem Krachen füllte
Den Saal ein blauer Schwefelduft. —
Ich ſaß in ängſtlicher Betäubung,
Und wußte kaum, wie mir geſchah,
Als ich, genau nach der Beſchreibung
Des Wirths, den Geiſt erſcheinen ſah.

In mannigfacher Krümmung ſchmückte
Ein trotzig Hörnerpaar ſein Ohr,
Und unter dem Gewande blickte
Gar Schwanz und Pferdefuß hervor.
So ſchlich der grauſe Höllenwächter
Ein paarmal ernſt den Saal entlang,
Bis plötzlich er mit Hohngelächter
Die wilden Krallen um mich ſchlang.

Ich ſchloß die Augen vor Entſetzen;
Doch ſchnell von neuem Muth entbrannt,
Drückt' ich, mit heimlichem Ergötzen,
Den argen Unhold an die Wand.
Jetzt ſah mit heiterem Geſichte
Ich auf und — lag auf weichem Flaum,
Denn die verdammte Spuckgeſchichte
War, lieber Leſer, nur — ein Traum.

Der Betrogene.

Iſt denn nur wirklich unbedingt
Den Dichtern wohl zu trauen?
Feſt ſoll man, wie ſo mancher ſingt,
Auf Lieb' und Freundſchaft bauen.
Mir, der auf beide ſich verließ,
Erblühte drum kein Paradies.

Sanft ruht' ich in der Freundſchaft Arm
In meinen Jünglingstagen;
Denn Otto's Herz ſchien treu und warm
Für mich allein zu ſchlagen.
Wir lebten lang' in Einigkeit,
Und theilten zärtlich Luſt und Leid.

Einſt ſprach er: „Freund, du weißt, daß ich
Ein Rittergut beſitze;
Doch Schloß und Garten, ohne dich,
Sie ſind mir wenig nütze.
Ich habe dort nicht Ruh', noch Raſt,
Und Langeweil' iſt ſtets mein Gaſt."

„Biſt du bei mir, wo ich auch bin,
Iſt dieſer Feind verſchwunden;
Die Tage eilen ſchnell dahin,
Wie flüchtige Sekunden.
O Freund, mit dir in Einem Haus —
Komm', Lieber, zieh' zu mir hinaus!" —

Zwiefach erfreute mich dies Wort
In meiner dürft'gen Lage.
Ich zog auf's Gut, wir lebten dort
Gar hochbeglückte Tage.
Wie fühlt' ich plötzlich mich ſo reich!
Denn, was ich wünſchte, hatt' ich gleich.

Geflügel, Fiſche hinterdrein,
Confect und Mandeltorte
Bot ſtets die Tafel, und der Wein
War von der beſten Sorte;
Und gönnt' ich kaum dem Munde Ruh',
Sprach Otto freundlich: „Lange zu!" —

Bald aber hieß es, minder zart:
„Ich muß durchaus drauf denken,
In meiner jetz'gen Lebensart
Mich etwas einzuſchränken;
Denn ohnedieß verdoppelt ſich
Mein Aufwand, theurer Freund, durch dich!" —

Ich ſah bald meinen Gönner an,
Und bald — die Rinderbraten,
Die an die Stelle von Faſan,
Rebhuhn und Backwerk traten;
Ein Waſſerglas ſtand mir zur Hand,
Weil leider auch der Wein entſchwand.

In Otto's Blicken, ernſt und ſcheu,
In ſeinem ſteifen Weſen
Konnt' ich, daß ich ihm läſtig ſei,
Ach! nur zu deutlich leſen.
Von Tag zu Tage wuchs mein Gram,
Bis ich, ganz trocken, Abſchied nahm.

Zerriſſen war der Freundſchaft Band,
Und öd' und kalt mein Leben;
Indeß war Amor bei der Hand,
Um mir Erſatz zu geben.
Getroffen von des Gottes Pfeil,
Sucht' in der Lieb' ich nun mein Heil.

Ich ſah ein holdes Mädchen ſtehn —
Es ſind noch kaum neun Wochen —
Doch, wo ich wieder ſie geſehn,
Was ich mit ihr geſprochen,
Das weiß ich nicht, und — ſag' es nicht;
Doch war's ein Engelsangeſicht.

Fest stand in kurzem mein Entschluß:
Sie wähl' ich, oder keine!
Und bald besiegelte ein Kuß
Den schönsten der Vereine;
Ein Kuß, den ich von ihr bekam,
Doch nein! den ich mir selber nahm.

„Laß uns," sprach Bertha, „Hand in Hand
Durch's Erdenleben gehen;
Der Tod nur trenne dieses Band!"
Doch leider mußt' ich sehen,
Daß, eh' ich noch dies Glück genoß,
Es, wie ein Traum, in Nichts zerfloß.

Einst trieb der heißen Sehnsucht Drang
Mich zu ihr hinzugehen.
Ich hatte sie nun schon so lang',
Seit — gestern nicht gesehen.
Vor ihrer Thür schon, hielt im Lauf
Mich ein bedenklich Flüstern auf.

Das Schlüsselloch wies deutlich nun
Mir Dinge zum Erbarmen!
Ich sah mein feines Liebchen ruhn
In eines Fremdlings Armen;
Sie thaten zärtlich und vertraut,
Und meinem Ohr entgieng kein Laut.

Was ich empfand? — Genug, ich war
Zum zweiten Mal betrogen,
Und hab' aus meinem Schickſal klar
Die Lehre mir gezogen,
Daß, wer der Lieb' und Freundſchaft traut,
Sich Schlöſſer nur auf Sand erbaut.

Röschens Geſtändniß.

Ach, wüßtet ihr, geliebte Schweſtern,
Ach, wüßtet ihr, wie mir geſchah!
Des Nachbars Fritz — ihr kennt ihn ja —
Nun, denkt euch nur, der ſuchte geſtern
In unſerm Buſch nach Vogelneſtern.

Ihr wißt, er pflegt ſo gern zu necken,
Drum bin ich ihm recht herzlich gram,
Und doch — ich weiß nicht, wie es kam —
Kurz, es gefiel mir, in den Hecken
Nicht weit von ihm mich zu verſtecken.

Gelagert auf dem friſchen Mooſe
Blickt' ich verſtohlen hin nach ihm:
Da — denkt euch — drang mit Ungeſtüm
Urplötzlich durch's Gebüſch der Loſe
Und rief: „Ei, biſt du's, liebe Roſe?“ —

Fort ſtürzt' ich ängſtlich und beklommen,
Er raſchen Schrittes hinterher:
„Lieb Röschen, liefſt du noch ſo ſehr,
Es wird dir dennoch wenig frommen,
Denn ſchwerlich ſollſt du mir entkommen!“ —

Die böſen Dornen! ſie zerriſſen
Mein Kleid, und hielten gar im Lauf
Noch obendrein mich tückiſch auf,
Und Fritz — nun heimlich mögt ihr's wiſſen —
Fritz unterſtand ſich — mich zu küſſen.

Und ich? — Ihr lächelt! Nun ich wette,
Ihr würdet ſelbſt nicht widerſtehn!
Ein Kuß, er iſt doch gar zu ſchön;
Du lieber Gott, wenn's Nachbars Jette
Nur nicht etwa geſehen hätte!

Sie liebt einmal das viele Schwätzen;
Denkt nur, ſie trüg's der Mutter zu:
Da könnt' ich wahrlich ohne Ruh'
Mich Wochenlang am Schelten letzen,
Und kaum mich vor die Thüre ſetzen.

Das Küſſen freilich, das ſei Sünde,
Und brächte Mädchen viel Gefahr;
Das ſagt der Pfarrer ziemlich klar.
Hm! wenn ich's auch nicht recht ergründe!
Gut iſt's, daß ich mich überwinde!

Denn ſeht, der Pfarrer muß das wiſſen!
Doch krieg' ich einmal einen Mann,
Wie will ich, liebe Schweſtern, dann
Juchhe! mit ruhigem Gewiſſen
Ihn ganze lange Tage küſſen!

Die ſchnelle Bekehrung.

„Ja, ja, Herr Steffen, wie ich ſage,
Seht nicht ſo ſehr auf Gut und Geld;
Franz dünkte mir, in eurer Lage,
Der beſte Freier von der Welt.
Untadelhaft, von guten Sitten,
Beſcheiden und voll regem Fleiß,
Hat er ſelbſt rühmlich mitgeſtritten
Für's Vaterland, ſo viel ich weiß.“ —

So ſprach zum Schulz, bei dem er traulich
Einſt Abends ſaß, der Pfarrer Hein,
Doch jener fiel nicht ſehr erbaulich
Mit dieſen Worten heftig ein:
„Ich bin zwar nur ein ſchlichter Pächter,
Allein ich weiß doch, was ich weiß,
Und geb' einmal dem Spottgelächter
Der Menge mich durchaus nicht preis.

„Sie haben Recht, man trägt die Bürden
Des Lebens leichter, als allein;
Doch baar und blank iſt's, Wohlehrwürden,
Am Ende doch nichts mit dem Frei'n.
Ich kann Luiſen nicht viel geben,
Und darum, mein' ich, blieb's dabei —
Doch ſtill! mir war's, als hört' ich eben
Unſern ein dumpfes Klaggeſchrei!"

„Ha! welche Ahnung dumpf und düſter
Fährt mir da plötzlich durch den Sinn!
Wie wenn — ich ſchickt' unlängſt zum Küſter
Luiſen nach der Zeitung hin —
Ihr Weg ſtreift an den Wieſenteichen —
Wir haben auch kein Mondlicht heut —
O ſchnell, daß wir ſie noch erreichen,
Es iſt kaum ein paar Schritte weit!" —

Leichtfüßig, wie ein Windſpiel, trollte
Der Pächter hin zum Unglücksort,
Doch bei dem feiſten Pfarrherrn woute
Es nicht recht mit dem Gehen fort.
Er ſtrengte ſich, voll Haſt und Eifer,
Im Grunde ſehr vergeblich an,
Weil Steffen, ein geübter Läufer,
Ihm längſt den Vorſprung abgewann.

Wir laſſen drum ihn im Geſträuche
Zurück, und ſehen vor der Hand
Nach Steffen, der am Wieſenteiche,
Gleich einem Marmorbilde, ſtand.
Er ſah — man denk', ob voll Entzücken
Sein Vaterherz im Buſen ſchlug!
Wie rettend Franz mit trunk'nen Blicken
Die Tochter hin an's Ufer trug.

Hui! war er da mit Einem Sprunge,
Und rief, indem er ſie umſchlang:
„O Franz, du lieber Herzensjunge,
Sprich, wie die Rettung dir gelang?" —
„Seht, troſtlos irrt' ich durch die Wieſen,"
Sprach Franz, „verzehrt von wildem Schmerz;
Ich dacht' an euch, und an — Luiſen,
Und ach! das fiel mir ſchwer auf's Herz."

„Da war's, als tönte aus dem Schilfe
Ein banges Aechzen, hohl und tief,
Wie eines Menſchen, der nach Hülfe
Mit faſt erſchöpfter Stimme rief.
O Gott! iſt Jemand wohl im Teiche
Verunglückt, dacht' ich ſchnell, und ſprang
Durch dichtverwachſene Geſträuche
Zum Ort, woher die Klage drang."

„So eben ſchien der Mond zu dringen
Durch dunkle Wolken, matten Scheins,
Und nun — o Gott — hinabzuſpringen,
Luiſen retten, es war Eins!
Gott half, und ich vollbracht' es muthig —
Doch ach! wie ſeid ihr ſo erhitzt?
Und ſeht nur, ſeht, wie wund und blutig
Die wilden Dornen euch geritzt!" —

„Das, lieber Franz, läßt ſich verſchmerzen!
Du ſcheuchteſt größ're Sorgen heut
Aus dem bedrückten Vaterherzen!"
Rief Paſtor Hein mit Freundlichkeit;
Der — was wir faſt vorhin vergeſſen —
Erhitzt und außer Athem zwar,
Doch wohlbehalten unterdeſſen
Baldmöglichſt eingetroffen war.

„Und nun vergönnt mit Herz und Munde
Ein Wort, Herr Schulz, das ſtreng und ſcharf —
Ihr wißt's wohl noch — vor einer Stunde
Für immer euer Mund verwarf!
Dies frohe Auge läßt mich hoffen" —
„Ja", fiel mit biedrem Händeſchlag
Der Schulz ihm ſchnell in's Wort: „Getroffen,
Und morgen iſt Verlobungstag!" —

Gretchen.

Da ſitz' ich nun, Tag aus, Tag ein,
An meinem Spinnrad ganz allein,
Und denke ſo an dies und das —
Dabei wird oft mein Auge naß,
Der Athem ſtockt, ich ſeufze ſchwer:
Ach, wenn doch wieder Kirmeß wär'!

Die Mutter fragt dann oft: Warum,
Lieb Gretchen, biſt ſo ernſt und ſtumm?
Ei, ſagt' ich's ihr, glaubt ſicherlich,
Nicht aus dem Hauſe ließ' ſie mich,
Und käm' die ganze Dorfſchaft her,
Und ſpräch': daß heute Kirmeß wär'!

Denn ſeht! da war euch ein Geſicht —
Nein, ich vergeß' es ewig nicht!
So ſchwarze Augen, lieb und gut,
Die braunen Locken unter'm Hut,
Kurzum — o Gott, ich wünſch' nichts mehr,
Als wenn nur wieder Kirmeß wär'!

Und wie ich da ſo einſam ſtand,
Da faßt' er traulich meine Hand,
Und rief dem alten Müller Heinz:
He! ſpiel' 'mal auf, wir tanzen eins!
Da gieng's die Rund', und kreuz und quer —
Ach, wenn doch wieder Kirmeß wär'!

Wir waren uns ſo traulich nah,
Und wenn er mir in's Auge ſah —
Ihm gegenüber, Bruſt an Bruſt,
O welche Wonne, welche Luſt!
Wie deucht mir Alles jetzt ſo leer —
Ach, wenn doch wieder Kirmeß wär'!

Die böſe Mutter die! ſie hält
Auch gar nichts von der Männerwelt,
Und ſchärft, zu meiner höchſten Pein,
Mir täglich dieſen Grundſatz ein.
Ich denk' — ei! Denken hin und her —
Wenn's nur erſt wieder Kirmeß wär'!

Ich glaub', daß ſie nur jetzt ſo thut;
Denn, war ſie nie den Männern gut,
Hm! warum freite ſie? — Ei, ei!
Man ſieht 's iſt nichts, als Heuchelei;
Und gäb's auch böſe Männer, der —
Ach, wenn's nur wieder Kirmeß wär'!

Der Pfarrer nannte freilich auch
Die Kirmeß einen ſchlechten Brauch!
Nun, ſo ein tiefſtudirter Mann
Hat eben keine Freude d'ran —
Doch Suſe wünſcht wohl einſt, ſo ſehr
Wie ich: O wenn's doch Kirmeß wär'!

Die Nacht.

Ernſt ſitzt die Nacht, mit einer Krone
Von Sternen hell und klar;
Der Schlummergott gelehnt am Throne,
Um ihn der Träume Schaar.

Hoch vom Olymp ſchwebt Luna nieder;
Ein ſüßer Liebeston
Haut durch die ſtillen Haine wieder,
Und ruft: Endymion!

Schlaflos hinüber und herüber
Wälzt Erneſtine ſich,
Und flüſtert leiſ' zum Gatten: „Lieber,
Schläfſt du denn wirklich, ſprich!“ —

Dort in dem kleinen, niedern Häuschen
Sitzt Harpagon und zählt
Sein Gold, wobei ihn ſchon ein Mäuschen
Mit Angſt erfüllt und quält.

Brigittens dürre Hände falten
Sich dort im Kämmerlein:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!“
Sie ſingt's und ſchlummert ein.

Herr Dunk, der fleißige Magiſter,
Sitzt noch am Pulte da,
Und treibt, ſeit Jahren, dumpf und düſter
Latein und Algebra.

Dort braucht der Dichter, Herr Aurikel,
Sein Bischen Phantaſie
Rein auf zu einem Meßartikel
Für X . . und Compagnie.

Am Spiegel ſteht die bleiche Schöne,
Vor kurzem roth und friſch,
Und legt die Locken, legt die Zähne
Wehmüthig auf den Tiſch.

Im Schatten jener dunkeln Myrthen,
Durch die kein Lichtſtrahl dringt,
Ruht Daphne ſanft im Arm des Hirten,
Der zärtlich ſie umſchlingt.

Doch Morpheus rauſchendes Gefieder
Schwebt längſt auch über mir;
Die Feder ſtockt — Verdammt! ſchon wieder
Ein Klecks auf dem Papier!

Ich ſeh' die Schlummerkörner fallen,
Still wirkt des Gottes Macht;
Drum wünſch' ich meinen Leſern allen
Recht herzlich gute Nacht!

Glück des Hageſtolzenlebens.

O wie glücklich iſt der Mann,
Der, verachtend Hymens Bande,
Sich im eheloſen Stande
Seines Lebens freuen kann.

Wenn auch Dichter Mann und Weib
Oft wie zarte Täubchen paarten,
Das ſind bloße Redensarten,
Nur erdacht zum Zeitvertreib.

Weibern Schmuck und Putz gefällt,
Und für ſolche loſe Waare
Zahlt der Mann in Einem Jahre
Ach! gar vieles, vieles Geld.

Kommen Kinder nun heran —
Sind es Knaben, ſind es Mädchen —
Heißt es: „Kauf' ein Spinnerädchen,
Kauf' ein Reitpferd, lieber Mann!“ —

Und das gieng' noch Alles hin;
Doch nun dünkt, kaum ſelbſt erzogen,
In der Kunſt der Pädagogen
Jede Frau ſich Meiſterin.

Nein, das nenn' ich doch zu viel!
Trotz ſo mancher Lebensſorgen,
Auch vom Abend bis zum Morgen
Noch der Weiberlaune Spiel?

Leider iſt, wie allbekannt,
Schlimmeres noch zu befahren,
Reicht man, etwas hoch bei Jahren,
Einer Schönen ſeine Hand.

Thor, der dann noch Treue hofft!
Ach, ſie ſcheitert fortgezogen,
Ohnedieß ſchon auf den Wogen
Lockender Verführung oft.

Ei, wer möchte ſonder Ruh'
Solchem Schickſal ſich ergeben!
Theures Hageſtolzenleben,
O wie reich an Luſt biſt du!

Hört' nun meinen Lebenslauf!
Brummt es ſechs, erſcheint mein Aennchen,
Trägt in einem braunen Kännchen
Mir den warmen Kaffee auf.

Aennchen, nebenbei geſagt,
Iſt ein etwas altes Weſen,
Das ich mir zum Dienſt erleſen —
Meine Haus- und Küchenmagd.

Und dann pfleg' ich wohl zu ſehn
Auf die Straße, nach den Leuten;
Wie ſie gehen, fahren, reiten,
Muſtre dieſen, muſtre den.

Naht die Mittagsſtunde ſich —
Nun, da möcht' ich wahrlich fragen,
Ob an Sonn- und Werkeltagen
Jemand beſſer ſpeiſt, als ich?

Köſtlich iſt mein Mahl beſtellt!
Nun, ich zahle juſt nicht ſpärlich:
Sieben Thaler vierteljährlich
Iſt ein hübſches Sümmchen Geld.

Abends geh' ich meiſtens aus,
Um beim Wirth im rothen Drachen
Ein Partiechen mitzumachen;
Punkt zehn Uhr bin ich zu Haus.

Trotz verſchmähtem Ehebund,
Bin ich dennoch quasi Vater:
Meine Kindlein ſind — ein Kater
Und ein alter, treuer Hund.

Beide ſchmiegen dann und wann
Sich an mich gar fein und zierlich,
Daß ich ſo mir ganz natürlich
Vaterfreuden denken kann.

Bin ich nicht ein froher Mann?
Und — was ja nicht zu vergeſſen —
Sichtbar wachſen die Int'reſſen
Meines Capitälchens an.

Darum bitt' ich, Freunde, flieht,
Flieht die Ehe! Euer Streben
Sei das Hageſtolzenleben,
Wo ein ganzer Himmel blüht!

Der artige Handel.

Den Trieb der Eitelkeit zu ſtillen,
Bot Suschens Putzkram Alles auf;
Es richteten viel Herrn mit Brillen
Dorthin faſt täglich ihren Lauf.

Creppflor, Mousline, Spitzen hingen,
Halstücher, Weſten prangten d'rin;
Das ſchönſte war von all' den Dingen
Unſtreitig die Verkäuferin.

Ein holdes Kind von ſechzehn Jahren,
So friſch und blühend, zart und ſchön;
Und fragte wer nach ihren Waaren,
Geſchah es meiſt, um ſie zu ſehn.

Durch Augengläſer prüft' auf's beſte
Bei Suschen einſt ein junger Greis
Die ſchönſte Ypſilanti-Weſte,
Und fragte nach den nächſten Preis.

„Vier Thaler.“ — „Vier — Ei, ei, Sie ſcherzen! —
Drei Thaler, wie?“ — „Bewahre, nein!
Ich thät's fürwahr von ganzem Herzen,
Allein ich büße zu viel ein.“

Der junge Herr, der ſonſt im Leben
Sich als Verſchwender oft gezeigt,
War, wie's zu gehen pflegt, nun eben
Einmal zur Sparſamkeit geneigt.

Lang' ſtritten, zum Vergleich nicht willig,
Die beiden Leutchen hin und her.
Der Käufer ſprach: „Ich denke billig,
Und gebe noch zwölf Groſchen mehr.“

„Doch — dieſen Roſenmund zu küſſen,
Beding' ich mir noch als Gebühr“ —
„Mein Herr,“ rief ſie, „Sie mögen wiſſen —
Was denken Sie denn nur von mir?“

„Wir plaudern faſt ein halbes Stündchen —
Und ich verliere offenbar!“
Sie ſprach's und bot ihr Roſenmündchen
Dem Fremden ſchalkhaft lächelnd dar.

Das verlor'ne Aemtchen.

Mit Apoll und ſeinen Schönen
Lebt' ich lang' auf gutem Fuß;
Plötzlich abhold ihren Tönen,
War ein Aemtchen mein Entſchluß.

Solch ein Kleinod zu erringen
Fordert Mühe, wie bekannt;
Doch von vielen böſen Dingen
Sei hier nur ein Paar genannt.

Schreiben wünſchte gleich ein Jeder.
Gut! ich ſchrieb und ſchrieb und ſchrieb,
Bis zuletzt nur Eine Feder,
Ziemlich ſtumpf, mir übrig blieb.

Auch Beſuche mußt' ich machen,
Gleich an Einem Tage drei:
Allerlei verwünſchte Sachen!
Und mir ward nicht wohl dabei.

Doch zum Troſt drang ſehr ergötzlich
Manch Verſprechen mir in's Ohr:
„Zweifeln Sie doch nicht, und" — plötzlich
Zog man einen Andern vor.

Darum, wer nicht nach dem Winde,
Wie es heißt, den Mantel hängt,
Und von einem Schelm geſchwinde
Sich zu einem andern drängt:

Der klopft ewig an der Pforte,
Doch man öffnet nicht die Thür;
Und es geht, mit Einem Worte,
Ihm gerade ſo, wie mir.

Sei es! — Euch, ihr lieben Muſen,
Euch gehör' ich wieder an,
Und das iſt ein Troſt im Buſen,
Den mir Niemand rauben kann.

Der Kuß.

Ein Kuß? — Nun ja, ich hab' geküßt!
Doch wie? das iſt die Frage.
Dies Lippenſpiel glückt, wie ihr wißt,
Uns juſt nicht alle Tage;
Und — weil ich's doch nur ſagen muß —
Es war ein Kuß und war kein Kuß.

Ein Mühmchen, funfzehn Sommer alt,
War jüngſt zu uns gezogen.
Ich war der reizenden Geſtalt
Vor allen gleich gewogen;
Sah ſchalkhaft ihr in's Angeſicht,
Sie aber that, als merkt' ſie's nicht.

Ich ließ nicht nach, und unterſtand,
Nach ſehnſuchtsvollen Blicken,
Mich einſt ſogar, die zarte Hand,
Verſteht ſich ſanft, zu drücken;
Doch, ohne mich nur anzuſehn,
Ließ ſie, voll Gleichmuth, es geſchehn.

„O!“ ſeufzt' ich tief, du Felſenherz!
Biſt du durch nichts zu rühren? —
Doch wie? ein Kuß, geraubt im Scherz,
Sollt' er nicht weiter führen?
Das iſt ein excellenter Plan —
Wie dacht' ich nur nicht früher dran?“ —

Mir blieb, von Amor baß geneckt,
Doch jener Hoffnungsſchimmer.
Ich ſchlich, von Lauſchern unentdeckt,
Mich einſt zu ihr in's Zimmer;
Schlang ſanft den Arm um ſie herum,
Doch blieb ſie, wie gewöhnlich, ſtumm.

Nach meiner ſchwachen Einſicht war
Dies gar kein übles Zeichen;
Ich ſchmeichelte mir offenbar
Den Hauptzweck zu erreichen;
Der Weg zum Mündlein war nicht weit,
Drum ſchien mir's eine Kleinigkeit.

O weh! ich armer, armer Tropf!
Es wollte mir nicht glücken;
Ach! warum mußte ſie den Kopf
Auch gerade vorwärts bücken?
So ward mein Kuß, höchſt ungeſchickt,
Nicht ihr, der — Stuhllehn' aufgedrückt.

Ich nahte mich, ſeit dieſer Zeit,
Nie jenem Roſengarten,
Und find' es überhaupt geſcheidt,
Den Zeitpunkt abzuwarten,
Wo's einem holden Kind beliebt,
Daß es uns ſelber Küſſe giebt.

Die Putzmacherinnen.

Tag für Tag in einem Städtchen —
So erzählte mir ein Freund —
Fand ein Chor von jungen Mädchen
Sich in einem Haus vereint.

Doch nicht eitler Luſt zu fröhnen,
Sich dem Spiel und Tanz zu weih'n,
Fanden die erwähnten Schönen
Am beſtimmten Ort ſich ein.

Groß und herrlich war ihr Streben;
Denn man ſah, zum Wohl der Welt,
Sie dort nähen, ſticken, weben,
Doch, wie ſich's verſteht, für Geld. —

Durch die wunderlichſte Wendung
Schien ihr Fleiß plötzlich verbannt;
Muſter, nahe der Vollendung,
Hingen müſſig aufgeſpannt.

Und es ruhten Zwirn und Nadel.
Eine Nebenbuhlerin
Riß zu bittrem Hohn und Tadel
Mehrbeſagte Schönen hin.

Hohe Reize waren eben
Ihnen leider nicht gegönnt;
Jede war, was man im Leben
Weder ſchön, noch häßlich nennt.

Und ſo kam es, daß ihr Fädchen
Emſig die Verleumdung ſpann,
Als ein fremdes — ſchönes Mädchen
Gunſt und Neigung ſich gewann.

Edel, rein und ungezwungen,
Kümmerte ſie nicht das Gift,
Das, geſprützt von Läſterzungen,
Nie ein reines Mädchen trifft.

„Wer," ſprach Rieckchen, „ſollt' es meinen,
Kaum iſt ſie in unſrer Stadt,
Als ſie auch ſchon wirklich Einen
Völlig blind gefeſſelt hat!"

„Uns, die wir mit Krauſen, Spitzen
Von der feinſten Art geſchmückt,
Ungleich Reize mehr beſitzen,
Hat noch Niemand angeblickt.“

„Hört, wir wollen ſie verläſtern!“
Sagte Lieschen Wackermann;
Rüſtet euch, gekränkte Schweſtern,
Thue jede, was ſie kann.“

Suschen ſprach: „Das iſt kaum nöthig;
Wenigſtens der Schönheit Preis
Fehlt ihr ganz; ich bin erbötig
Zu dem gründlichſten Beweis.“

„Es iſt eine alte Waare,
Und ich ſag' es grad' heraus:
Ueber ſechs und zwanzig Jahre
Iſt ſie wenigſtens hinaus.

„Anſtand, Wuchs und Haltung taugen
Nichts, was auch die ganze Stadt
Sagen mag! Und nun, die Augen —
Ach! wie ſind die trüb' und matt!“

„Und ihr Fuß," rief ſchnell Conſtanze,
„O wie iſt ihr Fuß erſt ſchön!
Nun, ich möcht' einmal beim Tanze
Die verblühte Schöne ſehn!"

Rieckchen ſprach: „Du haſt's getroffen!
Dies Geſichtchen iſt verblüht;
Der iſt blind — ich ſag' es offen,
Der darauf noch Roſen ſieht."

Daß ſie keine Bildung hätte,
Galt als völlig ausgemacht;
Kurz, man war hier um die Wette,
Grundlos ſie zu ſchmäh'n, bedacht.

Denn, wie mir mein Freund berichtet,
War von dem, was jene Schaar
Ihr verleumd'riſch angedichtet,
Auch nicht eine Silbe wahr. —

Dichter theilen oft der Götter
Hochbeſeeligten Verein,
Und ihr Amt iſt's, Ehrenretter
Reiner Unſchuld ſtets zu ſeyn.

Als daher des Dichters Flehen,
Welcher dieſes Lied hier ſang,
Aufflieg zu den ſeel'gen Höhen,
War's, als ob der Spruch erklang:

„Wir, die ew'gen Götter, pflogen
Rath, und aus dem Schickſalsbuch
Fällten wir drauf, wohl erwogen,
Unmaaßgeblich dieſen Spruch:

„Das, worauf mit frohem Sinnen
Jedes Mädchen ſicher baut,
Täuſche jene Frevlerinnen;
Keine einz'ge werde — Braut."

„Doch der Reinen, durch den Schatten
Der Verläumdung tief gekränkt,
Sei, mit einem edlen Gatten,
Bald das höchſte Glück geſchenkt."

An den Winter.

Nein, nein, Herr Winter, ſollen wir
Noch halbweg' Freunde bleiben,
So rath' ich, ſeine Ungebühr
Nicht gar ſo weit zu treiben!
Muß er denn Hagel, Schnee und Wind
Gerad' nach meinem Fenſter lenken?
Es kann fürwahr kein Chriſtenkind
Nur drei geſcheidte Zeilen denken.

Und diesmal dacht' ich noch für ihn!
Und wollt', als Freundſchaftszeichen,
Nach ſtillem, thätigem Bemühn,
Ein Lied ihm überreichen.
Wie hätt' ich nicht zu ſeinem Lob
So recht was Zierliches gedichtet!
Doch leider hat er plump und grob
Den ſchönen Plan mir ganz vernichtet.

Doch wie — er ſieht mich kläglich an?
Scheint's doch, bei meiner Ehre,
Als ob ſo recht von Herzen d'ran
Ihm was gelegen wäre!
Was hilft das Alles! kurz und gut,
Jetzt kann ich ihm kein Liedlein machen;
So leicht, wie des Kamines Gluth,
Iſt nicht Begeiſt'rung anzufachen.

Vor allen geb' ich ihm den Rath,
Durch Höflichkeit ſich zu empfehlen;
Er kann dabei ſich in der That
Zum Muſter ſeine Brüder wählen.
Lenz, Sommer, Herbſt, die lob' ich mir!
Sollt' er's ſo weit durch Uebung bringen,
Je nun, ſo will ich auch dafür
Ihm ein recht hübſches Liedlein ſingen.

Der verzweifelte Liebhaber.

Wenn's irgend ſchöne Mädchen giebt,
Das ſchönſte, ſeht, ich hab's geliebt;
War noch ein junges, junges Blut,
Und gar ſo freundlich, gar ſo gut!
Lenore ſprach: „In Ewigkeit
Bleibt dir mein treues Herz geweiht,
Drauf kannſt du ſicher bauen!“ —

Ich gab erfreut, mit Wort und Blick,
Ein gleich Geſtändniß ihr zurück,
Und wanderte ſchon, wie im Traum,
Durch der beglückten Zukunft Raum;
Doch als 'ne Woche kaum vergieng,
Huſch, war mein Liebchen fort, und — hieng
Sich ſchnell an einen Andern.

Fragt, Freunde, nicht, was ich empfand!
Ich ſtarrte düſter nach der Wand
Des Zimmers hin, wo ſo ein Ding
Von einem alten Säbel hieng,
Und donnerte verzweiflungsvoll:
„In ihrem — meinem Blute ſoll
Sich dieſer Stahl hier röthen!“ —

Doch blieb vergeblich mein Bemühn,
Das Schwert der Scheide zu entzieh'n;
Ihm dank' ich es, daß ich, Gottlob!
Den raſchen Blutact noch verſchob.
Gedanken ſchweiften hin und her
Mir durch den Kopf, und ruhiger
Ließ ich den Tröſter ſinken.

„Sie lebe glücklich, wenn ſie's kann!“
So hub ich, voll Ergebung, an;
„Und ich“ — hier ſah ich, plötzlich ſtumm,
Mich nach dem alten Säbel um —
„Mein junges Leben dank' ich dir;
Du ſollſt, ſo lang' ich athme, hier
Als Warnungszeichen prangen!“ —

Der Feuerlärm.

Ein Pfarrer predigte beinah drei Stunden,
Und hatte noch den Schluß der Predigt nicht gefunden.
Darob ermüdete die chriſtliche Geduld;
Und einem Theil der gläub'gen Seelen
Gefiel's, mit einem ſcheuen Blick zum Kanzelpult,
Sich auf den Zehen heimlich zu empfehlen.

Der fromme Hirt indeß ſprach eifrig fort,
Und ſah zuletzt, mit Schrecken, hier und dort
Den Ueberreſt von ſeinen Schaafen
Feſt und erbaulich — eingeſchlafen.

Ob dieſer allgemeinen Lethargie
Entrüſtete der heil'ge Mann ſich ſo,
Daß er aus Leibeskräften: „Feuer!“ ſchrie.

Urplötzlich ſprang, mit Blitzesſchnelle
Rings Alles auf, und rief: „Wo brennt es? wo?“

Der Pfarrer donnerte: „Nun, in der Hölle!
Um euch, und alle zu beſtrafen,
Die, ſo wie ihr, im Gotteshauſe ſchlafen!“

Wunſch eines Ehemannes.

Ich wollt', ich wäre wieder blind,
Wie in den ſchönen Jahren,
Wo wir, wie meiſtens Kinder ſind,
Gar herzlich froh oft waren.
Mit Lieschen ſpielt' ich Blindekuh,
Und dabei gieng's ſtets luſtig zu.

Ich ließ mir, ohne Widerſtand,
Die Augen gern verbinden;
Griff rechts und links mit meiner Hand,
Die Schäkerinn zu finden,
Und war ſie nun in meiner Macht,
Wie ward geſcherzt, wie ward gelacht!

Seit einem Jahr mit ihr vermählt,
Hat mir, aus andern Gründen,
Schon längſt das ſüße Loos gefehlt,
Wie eh'mals, zu erblinden.
Denn, fehlte mir der Augen Licht,
Wie vieles ſäh' ich, Armer, nicht!

Ich ſähe nicht den Bienenſchwarm
Von Stutzern und von Laffen,
Die jeden Tag — daß Gott erbarm'!
Nach Lieschens Fenſter gaffen;
Und ſchlüpften ſie ſelbſt in die Thür,
Entgienge doch ihr Anblick mir.

Nun muß ich mich, ſeh' ich ſie nahn,
Den Herrn gefällig zeigen,
Mich, als ein ächter Ehemann,
Auf's höflichſte verneigen;
Muß ſehn, wie dieſer ſchalkhaft blickt,
Wie der wohl gar ihr Händchen drückt —

Ich wollt', ich wäre wieder blind;
O Götter, laßt's geſchehen!
Nie wieder einen Sauſewind
Bei Lieschen mehr zu ſehen —
Ich wollt', ich wär', wie ſonſt, als Kind,
Ich wollt', ich wäre ewig blind!

Das Wörtchen Nein.

Ich würde froh und glücklich seyn,
Und frei von allen Leiden,
Könnt' ich das simple Wörtchen Nein
Für immerdar vermeiden.

Mir schuf es viele Noth und Qual,
Weil Amor mich besiegte,
Und ich mich früh, aus eig'ner Wahl,
In Hymens Fesseln schmiegte.

Ich bin — ich will es nur gestehn —
Geneigt zum Widersprechen;
Doch pflegt dies mäßige Vergehn
Sabine schwer zu rächen.

Folg' ich nicht ihrem Machtgebot:
Vor allen andern Köpfen
Wird gleich mein armes Haupt bedroht
Mit Schüsseln und mit Töpfen.

Wähn' ich durch einen trift'gen Grund
Die Feindin zu beſiegen,
So ſeh' ich ſchon ihr Schlüſſelbund
Nach meiner Stirne fliegen.

Faſt ſtündlich bin ich ausgeſetzt
Den tödtlichſten Gefahren,
Und werde wohl Freund Hein zuletzt
Noch den Beſuch erſparen.

Ach, das verwünſchte Wörtchen Nein
Schafft alle dieſe Leiden;
Wie froh und glücklich würd' ich ſeyn,
Könnt' ich es ſtets vermeiden.

Der wunderliche Mann.

Ich kannt' einſt einen närr'ſchen Mann,
Von ganz beſonderm Weſen;
Nahm er ein Buch, und ſah es an,
So that er's, um zu leſen.

Er pflegte dann und wann ſchon früh
Auf's nahe Dorf zu gehen;
In ſolchen Fällen hat man nie
Ihn in der Stadt geſehen.

Er war, zumal von ächtem Wein,
Ein eifriger Verehrer,
Und ſeine Flaſche, ſchenkt' er ein,
Ward leer und immer leerer.

Er hat ſich ſtets in Amor's Spiel
Die Regel vorgeſchrieben:
Nur wenn ein Mädchen ihm gefiel,
Sonſt nicht, ſich zu verlieben.

Er hatt' ein zärtliches Gemüth,
Das keine Fehde kannte,
So daß er nur in Zorn gerieth,
Wenn er von Wuth entbrannte.

Aus dieſem Grunde hatt' er auch
Vor Pulverdampf ein Grauen;
Doch konnt' er, ohne Furcht, den Rauch
Aus Tabackspfeifen ſchauen.

Sollt' ich ſein Leben, Zug für Zug
Euch, Freunde, hier beſchreiben —
„Bei Leibe nicht! genug! genug!" —
Schon gut! ich laſſ' es bleiben.

Doch halt' ich es für meine Pflicht,
Daß ich noch kurz erkläre:
Das Männlein lebte noch, wenn's nicht
Schon längſt geſtorben wäre.

Klage eines Alten.

Ein alter Mann, ein armer Mann,
Hat gar ſo viel zu leiden.
Ihm blühen auf der Lebensbahn
Nur kümmerliche Freuden.

Sonſt predigte man weit und breit:
Das Alter ſollſt du ehren!
Doch ſcheint der Spruch in unſrer Zeit
Sich nicht mehr zu bewähren.

Die Knaben treibt ihr heißes Blut
Zu nichts als loſen Schwänken,
Uns alte Herrn, durch Uebermuth,
Zu necken und zu kränken.

Auch Mädchen, hold und ſchön und zart,
Die Blonden, wie die Braunen,
Sind ebenfalls von böſer Art
Und haben ſchlimme Launen.

Manch junger Thor darf, ohne Scheu,
Ein Dutzend Küſſe rauben;
Doch zürnen ſie, ſind wir ſo frei,
Uns Einen zu erlauben.

Und gleichwohl iſt's kein ſüßer Kuß!
Ach Gott! er wird uns eben
Aus Mitleid nur und mit Verdruß,
Wie Bettlern, hingegeben.

Nun immerhin! Blüht uns kein Glück
Auf holden Mädchenlippen,
Gönnt doch uns Alten das Geſchick,
Von Bacchus Trank zu nippen.

Wohl dem, den das beglücken kann —
O ſchöne Jugendzeiten!
Ein alter Mann, ein armer Mann —
Wer möchte das beſtreiten?

Das Rettungsmittel.

Ein finſtrer Unmuth drückte mich —
Ich kann es nicht beſchreiben —
Verhaßt war mir und ärgerlich
Der Menſchen Thun und Treiben.

„Mag auch dies Leben mancher Tropf,
Mag's, wer da will, ertragen!
Ich meinerſeits will durch den Kopf
Mir eine Kugel jagen.“

Der Hahn war wirklich ſchon geſpannt;
Allein bei dem Gedanken
Begann gleichwohl die ſichre Hand
Zu zittern und zu ſchwanken. —

Mir fielen ein Paar Augen ein —
So rechte blaue Augen —
Man kann d'raus, blickt man einmal d'rein,
Den ganzen Himmel ſaugen.

Mir fielen ein Paar Wangen ein —
Was waren das für Wangen!
So blühend, frisch, so zart und fein,
Wie Frühlingsrosen prangen.

Ein Mündchen auch mußt' ich zum Schluß
Im Geiste noch erblicken;
Drauf hätt' ich mögen Kuß auf Kuß
In einem Athem drucken.

Schnell war, noch eh' ich mir's versah,
Durch Auge, Mund und Wangen —
Weiß selbst nicht recht, wie es geschah —
Die Todesluft vergangen.

Drum rath' ich, wer kein Mädchen hat,
Das muß sich schnell verlieben;
So wird er wohl den Todespfad
Zu wandeln noch verschieben.

Ihr Grillenfänger, die ihr's les't,
Merkt euch dies Mittel alle.
Ich steh' dafür: Probatum est!
Und zwar in jedem Falle.

Die künftige Gattin.

Fest steht's, daß ich mich vermähle!
Doch ich seh's euch an, ihr Herrn,
Möchtet ihr doch gar zu gern,
Was ich für ein Mädchen wähle.

Ist sie jung — nun meinetwegen!
Ist sie hübsch noch obendrein —
Ei! das läßt sich schon verzeihn;
Kurz, ich habe nichts dagegen.

Hat sie Gold- und Silbermassen —
Das auch kann ich übersehn;
Und ich will es nur gestehn,
Deshalb würd' ich sie nicht hassen.

Löblich ist's, wenn Fisch und Braten
Unter ihrer Hand gedeihn;
Doch ich kann es schwer verzeihn,
Wenn ihr Verse nie gerathen.

Liegt's vielleicht in ihrem Weſen,
Daß ſie gerne putzt und räumt —
Gut! Falls ſie nur nicht verſäumt,
In Romanen hübſch zu leſen.

Tändle ſie mit ihren Kleinen
Immerhin etwas herum —
Farbt' indeß ihr Schooßhund drum,
Würd' ich blut'ge Thränen weinen.

Eitelkeit lieb' ich an Frauen,
Und es ſchafft mir Höllenqual,
Wenn ſie ſich nicht zwanzig Mal
Jeden Tag im Spiegel ſchauen.

Daß ich, um es kurz zu ſagen,
Gar kein übler Ehmann bin,
Merkt manch' Leſerin;
Doch — eins kann ich nicht ertragen.

Und dies Eine — Tod und Hölle!
Weh' ihr, Weh', und dreimal Weh',
Schleicht ein Nebenbuhler je
Ueber meines Hauſes Schwelle.

Der leichtſinnige Liebhaber.

(Nach einem alten Liede.)

Stille deine Zähren,
Engelsangeſicht!
Sieh! ich will dich lieben, ehren,
Jeden Wunſch dir hold gewähren,
Nur — dich nehmen kann ich nicht.

Meiner Felſentreue
Gleicht nichts in der Welt!
Feſt und unverbrüchlich weihe
Ich mich dir — bis eine neue
Schöne beſſer mir gefällt.

Nenne das doch nimmer
Unbeſtändigkeit!
Keiner, als des Trauringes Schimmer,
Zeigte dir mein Kuß doch immer
Treue und Ergebenheit.

Küſſe lieb' ich eben,
Engelsangeſicht!
Willſt du ſie empfangen — geben —
Wirſt du mich zum Gott erheben,
Doch — dich nehmen kann ich nicht.

Die Strafe.

An einem Thore ſaß ein blinder Mann
In Lumpen, die ihn kaum bedeckten,
Und flehte der Menſchen Mitleid an.
Doch rohe Straßenbuben neckten
Ihn lange her und hin, und hin und her,
Bis endlich Zorn ihn übermannte,
Er einen Stein ergriff, und ihn, als Gegenwehr,
Blindlings nach ſeinen Feinden ſandte.

Doch hatte leider die verdammten
Quälgeiſter nicht der Stein verletzt,
Und dafür eines Polizeibeamten
Ehrwürd'ges Antlitz ſich zum Ziel geſetzt.

Der, in Gedanken faſt ein kleiner König,
Entrüſtete ſich drob nicht wenig,
Griff wild dem Bettler an die Bruſt,
Und donnerte: „Du Schurke, haſt wohl Luſt

Acht Tage lang in einem Loch zu ſitzen
Bei Waſſr und Brod" —

„Ei über funfzig Jahr,"
Sprach jener, „bin ich drin; was könnt's euch nützen?
Und jene Strafkoſt bot ein jeder Tag mir dar." —

Der schönste und der schlimmste Fall.

Der schönste war's von allen Fällen,
Als, was Sie längst für mich empfand,
Mir schüchtern jüngst ihr Mund gestand:
Der schönste war's von allen Fällen!
Es war, als ob in dieser hellen
Minute, wie ein nicht'ger Tand
Rings alles Leben um mich schwand —
Der schönste war's von allen Fällen.

Der schlimmste war's von allen Fällen,
Als ich durch Nacht und Nebel mich
Jüngst zu Luisens Fenster schlich:
Der schlimmste war's von allen Fällen!
Ach! warum mußt' auch Iras bellen,
Und in dem Zimmer fürchterlich
Die alte finstre Tante schellen!
Der schlimmste war's von allen Fällen.

Das Mißverſtändniß.

Nach einer wahren Anekdote.

Ein Diener kam mit ſchnellen Schritten
Zu Vater Wieland eines Morgens früh:
„Mein Herr empfiehlt ſich, und ich ſollte Sie
Um Ihren Oberrock, Herr Hofrath, bitten!“ —

Schier voll Verwundrung ſah der Sänger
Den Boten an; doch fiel ihm plötzlich ein:
Es könne wohl ein luſt'ger Einfall ſeyn.
Darum beſann er ſich nicht länger,
Und gab ihm lächelnd das verlangte Kleid.

Allein der Diener kam in kurzer Zeit
Faſt athemlos zurückgerannt:
„Verzeihen Sie, es war ein Mißverſtand!
Nicht Ihren Oberrock — mein Herr hat mir befohlen —
Ja richtig — Ihren Oberon zu holen!“ —

Der Charlatan.

Von seiner Bühne rief ein Charlatan:
„Jetzt werden Sie, verehrte Herrn und Frauen —
Erschrecken Sie nur nicht — den Teufel schauen!“ —

Erstaunt sah Alles rings den Prahlhans an.
Drauf zog er eine Börs', im Auf- und Niedergehen
Behend hervor, die ziemlich breit und tief,
Dem äußern Schein nach, war, und rief:
„Nun? wem beliebt es hier hineinzusehen?“

Ein Herr bog, mit der Breite des Gesichts,
Sich drüber hin, und sah mit offnem Mund
Gewissenhaft hinab bis auf den Grund.

„Was sehen Sie? Nicht wahr, Sie sehen nichts?“
„Das leidet,“ sprach der Andre, „keinen Zweifel.“
„Nun,“ rief der Charlatan, „das ist der Teufel,
Wenn man, so viel man sich bemüht,
Die Börse leer und ewig leer nur sieht!“ —

Der Gegner Amors.

Iſt's nicht wahre Tändelei,
Freunde, ſagt, zu lieben?
Ach! ich wünſcht', ich wäre frei!
Iſt's nicht wahre Tändelei?
Wenig Wolle, viel Geſchrei,
Und darum des Lebens Mai
Selber ſich zu trüben,
Iſt's nicht wahre Tändelei?

Vorwärts und rückwärts. *)

Gleich einem Kahn im Meer ſchwankt man in unſern Zeiten,
Und findet nimmer einen ſichern Port.
Der Eine ruft, wir ſollen vorwärts ſchreiten,
Und: „rückwärts!" ſchreit ein Andrer wieder dort.

*) Zwey politiſche Zeitſchriften, von denen die erſte im J. 1818 zu Weimar, die andere zu Marburg erſchien.

Das Jawort.

Mir iſt's, als wär' es heut!
Weiß deutlich noch, wie mir geſchah,
Als mir dem lang erſehnten Ja
Mich hold ihr Mund erfreut.
Mir iſt's, als wär' es heut!
Sie ſtand an jenem Fenſter da,
Die Mutter rechts, links der Papa,
Mir iſt's, als wär' es heut!

Ueberſetzungs-Wuth.

Die Alten wiſſen wir jetzt nach Gebühr zu ſchätzen.
So unter andern will Herr Schuldirector Sch . . .
Die Briefe des Horaz, mit Gott,
Uns in's — Hebräiſche nächſtens überſetzen. *)

*) Laut einer Buchhändler-Anzeige in öffentlichen Blättern vom J. 1818.

Lebensweisheit.

Wie drängt ein Schwarm von jungen und von alten,
Von ſchönen und von häßlichen Geſtalten
Verworren ſich durch's Leben hin!
Ich denke ſo in meinem Sinn:
Ein jeder muß ſich an das Nächſte halten —
Gott grüß' dich, ſchöne Nachbarin!

Einſchränkung.

Ich gebe zu, daß ich mich vor der Hand
Hier unter'm Mond ganz glücklich wüßte,
Wofern ich nur nicht mit dem Unverſtand
Und mit der Thorheit täglich kämpfen müßte.

3.

Poesien ernsterer Gattung.

Die Margärethenhöhle.

Wandrer, ſiehſt du wohl im Abendſchimmer,
Hoch auf jener Berge ſteilem Rand,
Dort die öden, wild umrankten Trümmer?
Eckartsberga ward das Schloß genannt.
Rühmlich war vor allen
Einſt in ſeinen Hallen
Ritter Erich rings umher bekannt.

Er, der in der Jugend Kraft und Fülle
Muthig einſt befreit das heil'ge Grab,
Lebte nun in abgeſchied'ner Stille;
Seine Tochter war ſein einz'ger Stab.
Denn vom Himmel flehte
Zärtlich Margarethe
Jedes Glück und Heil für ihn herab.

Einſt ſprach er: „Der Graf von Orlamünde
Hat zu ſeinem Weibe dich begehrt,
Und nach reiflichem Bedenken, finde
Ich durch dieſe Wahl mich hochgeehrt. —
Doch dein dumpfes Schweigen,
Dieſe Blicke zeigen —
Iſt vielleicht der Graf dir minder werth?“ —

Bleich und zitternd ſank ſie ihm zu Füßen:
„O vergieb der Tochter, die gefehlt!
Nimmer werd' ich mich dazu entſchließen,
Denn ſchon lange hat mein Herz gewählt;
Und in ſeel'gen Stunden
Ward ein Band gewunden,
Das ich, Vater, dir bis jetzt verhehlt.“

„Er iſt nur aus niedrem Stand geboren —
Weh', du zürneſt, wenn mein Mund ihn nennt —
Conrad hab' ich Liebe zugeſchworen!
Treu und bieder, wie mein Herz ihn kennt,
Er mir ergeben,
Und für's ganze Leben
Gilt dies Band, das nur der Tod einſt trennt.“ —

Erich rief ergrimmt: „Was muß ich hören?
Für den Knappen hegst du Liebesgluth?
Willst den alten Adel tief entehren,
Der auf unſres Stammes Ahnen ruht?
Ha! eh' ich dies leide,
Treff' vielmehr euch beide
Unverſöhnlich meines Zornes Wuth!" —

Conrad ward zur Burg hinausgetrieben;
Margarethe, die als einz'ger Stab,
Als der Troſt des Alters ihm geblieben,
Stürzt' der Greis in einen Thurm hinab;
Ohne ſich der armen
Tochter zu erbarmen,
Ließ er ſie in dieſem off'nen Grab. —

Doch es trotzt die Liebe reiner Seelen
Jeder Trennung, jeglicher Gefahr.
Conrad wußte ſich hineinzuſtehlen,
Ließ, ſobald es Nacht geworden war,
In den Thurm ſich nieder,
Und es ruhte wieder
Herz an Herzen das getrennte Paar.

Täglich kam nun Conrad, wenn die Sonne
Kaum entwich; doch als ein Jahr entſchwand,
Naht', im Blicke ſeel'ge Liebeswonne,
Einſt ihm Margarethe, und geſtand:
Unter ihrem Herzen
Rege ſich mit Schmerzen
Ihrer ſüßen Liebe theures Pfand.

Mit Entzücken hört' er dieſe Kunde;
Doch um ſeine Vaterfreuden ſchien
Sich ein düſtrer Gram, ſeit jener Stunde,
Wie ein finſteres Gewölk, zu ziehn.
„Wehe! neue Leiden,"
Rief er, „drohn uns beiden;
Theures Weib, wir müſſen eilig fliehn!" —

Und dem Paare, das, mit Angſt und Sorgen,
Aus dem Thurm, bei Nacht, geflüchtet war,
Bot im fernen Rauthal, tief verborgen,
Eine Höhle ſich als Obdach dar:
Oed' und abgelegen,
Auf verwachſ'nen Wegen,
Sicher vor Verfolgung und Gefahr. —

Als ihm nun ein Knab' entgegenlachte,
Gieng früh Morgens einſt der Vater fort;
Kam nach Frauenpriesnitz hin, und brachte
Einen Pater aus dem Kloſter dort,
Der den Knaben weihe,
Seegen ihm verleihe
Durch die Taufe, durch des Heilands Wort.

In des Rauthals Mitte ſtand voll Schrecken
Conrad ſtill: „Von dieſes Weges Spur
Hüte dich je etwas zu entdecken!
Nie, und ſei's auch das geringſte nur!
Bei der Kraft und Ehre
Des Allmächt'gen ſchwöre
Mir das heilig!" — Und der Pfaffe ſchwur.

Doch, da er die Mutter nun erkannte,
Brach, gelockt durch glänzenden Gewinn,
Der Verräther ſeinen Eid, und rannte
Mit der Botſchaft zu Graf Erich hin.
Er und ſeine Mannen
Sprengten ſchnell von dannen,
Wuth im Blicke, mit verſtörtem Sinn.

Abend war es; Berg' und Thäler ſchwammen
Schon in blauem Duft und Nebelflor.
Auf dem Gleisberg loderten die Flammen
Der Johannisfeuer hoch empor —
Als auf ſeinem Rappen
Erich, mit den Knappen,
Irrend in dem Rauthal ſich verlor.

Spielend traf er Conrad mit dem Kinde:
„So entehrſt du, niedrer Knecht, mein Blut?“
Weh! der Anblick ſchürte ſeine blinde
Zornesflamme, ſeines Haſſes Gluth,
Statt ſie abzukühlen. —
Kind und Vater fielen
Raſch als Opfer ſeiner blinden Wuth.

Auf ſein Roß nahm er dann Margarethe,
Die, erſtarrt, kein Leben mehr verrieth. —
Es begruben Hirten an der Stätte,
Wo der Vater mit dem Kind verſchied,
Beid', und in der Nähe,
Auf des Felſens Höhe
Pflanzten ſie ein Kreuz, das man noch ſieht.

Doch für Margarethen war verſchwunden
Alle Hoffnung, jedes Lebensglück,
Und verletzt von tauſendfachen Wunden,
Floh ſie in die Höhle bald zurück.
Dort mit bleichen Zügen
Fand man ſie einſt liegen,
Sanft entſchlummert, mit erloſchnem Blick. —

Am Johannisfeſt, beim Mondenſcheine,
Sitzt ſie jährlich noch, unfern der Gruft,
Mit dem Kinde, auf dem grauen Steine,
Wo ſie, in der ſtillen Abendluft,
Myrthenkränze windet,
Doch alsbald verſchwindet,
Wenn im Dorf der Seiger zwölfe ruft.

Die Saalnixe.

Es glühten die Berge, der ſchweigende Wald
Im ſcheidenden Sonnenſtrahle:
Da trabte daher auf muthigem Roß
Graf Albrecht von Berka zum Burgauer Schloß
Am Ufer der rauſchenden Saale.

Hier hauſte Graf Hartwig, ein tapferer Greis,
Der manche Lanze gebrochen;
Er hatte die Tochter, ſo hold und ſo traut,
Die blühende Bertha als liebende Braut
Dem edlen Albrecht verſprochen.

Den Ritter trieb eilig durch Feld und durch Thal
Ein ſüßes, unendliches Sehnen.
Da horch! Was tönt' aus den Wellen empor? —
Ein ſüßer Geſang, der ſich leiſe verlor
In ſanft verrauſchenden Tönen.

„O Albrecht, was ſtürmſt du durch Wald und Gebüſch
Im ſcheidenden Sonnenſtrahle?
Dein harrt im verſchwiegenen Kämmerlein,
Dein harret ein Liebchen ſo hold und ſo fein
Tief unter den Wellen der Saale.“

„Es fühlt ſich mein Herz mit Verlangen zu dir,
Du lieblicher Ritter, gezogen.
O ſtille die wilde, verzehrende Gluth,
Und ſtürze dich muthig hinab in die Fluth
Hinab in die brauſenden Wogen!“ —

Der Ritter blickt' in die Tiefe hinab,
Ergriffen von Furcht und von Zagen;
Da ſah er, von grünlichem Schleier umwallt,
Die zarteſte, lieblichſte Mädchengeſtalt,
Von bläulichen Wogen getragen.

Und ſchnell, in feuriger Sehnſucht, ſchwang
Sich Albrecht vom muthigen Roſſe.
Da ſcholl's in der Ferne wie Hufesklang,
Es ſprengten ſechs Knappen das Ufer entlang,
Geſendet vom Burgauer Schloſſe.

Der Ritter vernahm nicht der Nahenden Gruß,
Er ſtand, wie von Feſſeln gebunden.
Wild brauſt's in den Waſſern, es woget und ſchwillt,
Und leicht, wie ein gaukelndes Traumgebild,
War plötzlich die Jungfrau verſchwunden.

Er ſchaute noch einmal hinab in die Fluth,
Umleuchtet vom ſcheidenden Strahle;
Dann ſchwang er ſich raſch auf das ſtampfende Roß;
Ihm folgte frohlockend der Reiſigen Troß
Zum kerzenerleuchteten Saale.

Raſch eilt' er die alternden Stiegen hinauf
Mit pochenden Herzensſchlägen;
Froh grüßt' ihn Graf Hartwig, der biedere Greis,
Und ſittiglich trat, auf des Vaters Geheiß,
Die blühende Braut ihm entgegen.

Rings prangten, verſammelt in traulichem Kreis,
Holdſelige Mädchen und Frauen;
Sie glänzten in Silber, ſie glänzten in Gold,
Doch war wohl kein Mägdlein ſo wunderſam hold,
Als Hartwig's Tochter zu ſchauen.

Bis Mitternacht ſcherzte die fröhliche Schaar,
Und gieng dann der Ruhe zu pflegen.
Graf Albrecht ſchlich in ſein ſtilles Gemach,
Und harrte hier ſchlaflos dem kommenden Tag,
Dem ſchönſten des Lebens entgegen.

Bald leuchtete hold der belebende Strahl
Der Sonne dem glücklichen Paare.
Bekräftigt ward durch des Prieſters Mund
In naher Capelle der eh'liche Bund
Am heiligen Hochaltare.

Den Liebenden eilten die Tage dahin,
Wie flüchtig verrauſchende Stunden:
Und bald war in Eintracht, bei Scherz und bei Kuß,
In nimmer erkaltetem Liebesgenuß
Ein Jahr den Beglückten entſchwunden.

Und als wohl die Erde im wonnigen Mai
Mit lieblichen Blumen ſich ſchmückte,
Und froh, im belebenden Sonnenſtrahl,
Der Vögel Geſang im duftigen Thal
Den lauſchenden Wandrer entzückte:

Da ließ es den Ritter nicht fürder daheim
Beim Kuß und beim fröhlichen Mahle.
Mit grauendem Morgen verließ er das Schloß,
Und spornte voll Unruh' das keuchende Roß
Zum Ufer der rauſchenden Saale.

Wild brauſten die ſchäumenden Wellen empor:
Erſtaunt ſtand der Ritter und lauſchte.
Und horch! aus den Waſſern ſo lockend, ſo ſüß
Ein leiſer Geſang ſich vernehmen ließ,
Der ſanft im Gewoge verrauſchte.

„O Albrecht, o Albrecht, wie klopft dir mein Herz
Entgegen in frohem Entzücken!
Hinunter, o Trauter, vom muthigen Roß;
Es ſoll dich im leuchtenden Wellenſchloß
Die feurigſte Liebe beglücken!“

„Was ſäumſt du? Iſt etwa vor Liſt und Verrath
Tief unter den Wellen dir bange?
An Hulda's Buſen, in ihrem Arm,
Da ruht ſich's ſo ſicher, ſo traulich und warm,
Drum zög're, Geliebter, nicht lange!“

Der Ritter ſtand ſtarr mit geſenktem Leib
Lang über die Tiefe gebogen:
Dann ſtürzt' er hinab, und ein liebender Arm
Umfieng ihn; er ruhte ſo weich und ſo warm,
Umrauſcht von den fluthenden Wogen.

Ihm ſchwanden die Sinne, den irrenden Blick
Entſetzen und Grauſen umdunkelt.
Da weckt' ihn urplötzlich ein tönender Schall,
Und vor ſich erblickt' er ein Schloß von Cryſtall,
Von flammenden Kerzen durchfunkelt.

Und ſiehe! die liebliche Hulda, ſie naht
Dem Ritter mit freundlicher Bitte:
„Komm mit mir, du Trauter, in's ſtille Gemach!"
Er wandelte langſam und ſchweigend ihr nach,
Mit ängſtlich zögerndem Schritte.

Hier ließ ſich auf Polſtern, ſo ſchwellend und weich,
Die reizende Zauberin nieder.
Von Roſen und Nelken ein lieblicher Duft
Durchwehte das Zimmer, es tönte die Luft
Vom fröhlichen Schalle der Lieder.

Mit holden, mit zärtlichen Blicken lud
Die Schöne den Ritter zum Mahle.
Zwölf liebliche Knaben, ſie traten herein,
Sie trugen die Speiſen, ſie trugen den Wein
Hellperlend im goldnen Pokale.

Doch düſter und ſchweigend der Ritter ſaß;
Wie quälende Geiſter durchfuhren
Erinn'rung und Reue das lachende Glück,
Er ſehnte ſich traurig zur Gattin zurück,
Zurück zu den heimiſchen Fluren.

„Was füllt," ſprach Hulda, mit zärtlichem Ton,
„Dein Herz mit verzehrender Reue?" —
„Ach," ſeufzte der Ritter, „ſchon bin ich vermählt,
Und ihr, die ich jüngſt mir zum Weibe gewählt,
Ihr brach ich auf ewig die Treue!" —

„O Trauter, die Liebe, ſie weilt überall,
Wo fühlende Herzen ſich finden!
Frei wandelt ſie fort auf ewiger Spur
Durch endloſe Räume der weiten Natur,
Und läßt ſich nicht regeln, noch binden."

„Doch wähne drum nimmer: ich wolle das Band
Der glücklichſten Liebe trennen.
Eilf fröhliche Monde verbleibe ſie dir;
Den zwölften nur magſt du, o Trauteſter, mir
Zu ſüßer Umarmung vergönnen.“

„Alljährlich, wenn nahet der wonnige Mai,
Dann ſtürze hinab in die Wogen;
Doch ſorgſam verſchweige dein heimliches Glück;
Verrathen ach, rufſt du es nimmer zurück,
Es iſt dir auf ewig entflogen!“

Sie ſprach es, und ſchmiegte ſich zärtlich an ihn,
Mit lange verweilendem Kuſſe;
In feuriger Sehnſucht ihr Arm ihn umſchlang:
Dann ſchwelgten ſie beide ſo ſüß und ſo lang
Im ſeligſten Liebesgenuſſe.

Und als es ſchon tief um Mitternacht war,
Entſchlummert' der Ritter, und träumte. —
Auf heimiſchem Lager er wieder ſich fand,
Als eben den öſtlichen Himmelsrand
Das purpurne Frühroth umſäumte.

Lang' wähnt' er: es habe mit täuſchendem Schein
Ein trüglicher Traum ihn geblendet;
Da ſchaut' er am Finger der Lieblichen Bild
In reinem Cryſtalle, ſo zart und ſo mild,
Das Hulda ihm heimlich geſpendet.

„Ach!" rief er voll Wehmuth, „ſo ſind ſie dahin,
Dahin die ſeeligſten Stunden!"
Drob hadert' er wild mit des Lebens Geſchick,
Und Eintracht und Ruhe, ſein häusliches Glück
Es war ihm für immer entſchwunden. —

Vergebens ſann Bertha, welch quälender Gram
Die Seele des Gatten erfüllte.
Er ſprengte von dannen beim Morgenſtrahl,
Und kehrte zurück erſt, wenn Wälder und Thal
Das nächtliche Dunkel umhüllte.

Voll Ungeduld ſah er dem wonnigen Mai
Mit klopfendem Herzen entgegen;
Dann ſtürzt' er, in wilder, verzehrender Gluth,
Sich wieder hinab in die bläuliche Fluth,
Der traulichſten Liebe zu pflegen. —

So hatte der Ritter manch fröhliches Jahr
Genoſſen die ſüßeſten Freuden;
Da faßt' ihn einſt heftig des Fiebers Gewalt;
Er wähnte vom lieblichen Aufenthalt
Der Erde für immer zu ſcheiden.

Raſch fuhr's durch der Seele dunkle Nacht
Gleich zuckendem Wetterſtrahle.
Von Grauſen erſchüttert, mit bebendem Mund,
Verrieth er den heimlichen Liebesbund
Tief unter den Wogen der Saale.

Da öffneten plötzlich mit Donnergewalt
Sich raſſelnd des Saales Pforten.
Erſchrocken barg Albrecht das bleiche Geſicht:
„Du Innigeliebter, o fürchte dich nicht!“
Sprach Hulda mit freundlichen Worten.

„Zum ewigen Antheil verlieh die Natur
Dem Sterblichen Mängel und Schwächen;
Drum wähne doch nimmer, wiewohl du bethört
Die reinſte, die ſeligſte Liebe zerſtört,
Ich käme hieher, mich zu rächen!“ —

Sie beugte mit ſüßem Liebeskuß
Zum Lager des Ritters ſich nieder:
„O denke bisweilen im häuslichen Glück
Fern an die verlaſſene Hulda zurück —
Du ſchaueſt mein Antlitz nicht wieder!“

Sie ſprach's und enteilte. Mit doppelter Wuth
Durchrüttelte jenen das Fieber.
Die täuſchende Hoffnung des Lebens entſchwand;
Bald führt' ihn der Tod in das dunkle Land
Der ſeeligen Schatten hinüber. —

Noch ſchwebet alljährlich im lieblichen Mai,
Wann Dämm'rung die Gegend umzogen,
Ein zartes und blühendes Frauengebild,
Das Haupt mit grünlichem Schleier umhüllt,
Empor aus den bläulichen Wogen.

Es ſchwebet herunter, es ſchwebet herauf
Im ſchimmernden Mondesſtrahle;
Ein klagendes Tönen durchhallet die Luft:
Dann ſtürzt es hinab in die Wellengruft
Und dumpf aufbrauſet die Saale.

Der Schmidt von Ruhla.

Thüringens Herrſcher, Ludewig
Der eiſerne genannt,
Bekümmerte nur wenig ſich
Um dieſes ſchöne Land.

Ihm ſchien, im raſchen Jugenddrang,
Regieren eine Laſt,
Und ernſter Fürſtenpflichten Zwang
Höchſt peinlich und verhaßt.

Drum legt' er ſie, mit leichtem Sinn,
In ſeiner Diener Hand,
Und hin und her, und her und hin
Durchſtrich er nun ſein Land.

Der Adel ſah, voll Uebermuth,
Sich am erſehnten Ziel,
Und trieb mit fremdem Haab' und Gut
Gar bald ein freches Spiel.

Lang duldete das Volk und ſchwieg,
Bis endlich unmuthsvoll,
Da täglich die Bedrückung ſtieg,
Rings ſeine Klage ſcholl.

Sie drang mit ſtürmender Gewalt
Zu Ludwigs Thron empor,
Doch es verſchloß, fühllos und kalt,
Der Landgraf ihr ſein Ohr.

Ein Freund der wilden Jagd, durchſtrich
Sein Land er, wie zuvor,
Und ſo geſchah es, daß er ſich
Einſt vom Geſolg' verlor.

Lang' irrt', mit ungewiſſem Schritt,
Er ohne Sieg und Bahn,
Und kam zuletzt bei einem Schmidt
Im Wald bey Rubla an.

Er gab für einen Weidemann
In Ludwigs Dienſt ſich aus,
Und düſter nahm der Wirth ſodann
Ihn mit ſich in ſein Haus.

Der ſprach vom Druck des Landes frei,
Und von des Volkes Schmerz,
Und ſchoß manch hehren Pfeil dabei
In Ludwigs ſtolzes Herz.

Um Mitternacht wies ſeinen Gaſt
Der Wirth in's Kämmerlein,
Doch ſchien für jenen Schlaf und Raſt
Durchaus verbannt zu ſeyn;

Weil nah daran, beim Amboßklang,
Der Schmidt, nach Handwerksart,
In rauhem Baß die Worte ſang:
„O Landgraf, werde hart!“ —

Wie in den Baum des Blitzes Strahl
Mit wildem Ziſchen ſchlägt,
So fühlte Ludwig auf einmal
Sein Innerſtes bewegt.

„Hab' Dank,“ rief er von Schmerz gepreßt,
„Für deinen Warnungsſang;
Mein treues Volk, nun halte feſt,
Du harrſt, bey Gott, nicht lang!“ —

Er ſchlug, als kaum Gebüſch und Feld
Des Frühroths Dämmerſchein
Mit mattem Lichte ſanft erhellt,
Den Weg nach Freiberg ein. —

Hier fehlt' es für der Räthe Schuld
Traun! an Beweiſen nicht,
Und ſämmtlich traf ſie, ohne Huld,
Ein ſeltnes Strafgericht.

Sie wurden, wie ein Ochſenzug,
Durch eines Dieners Hand,
In Gallatracht, vor einen Pflug
Zu Sechſen vorgeſpannt.

Wie ächzten hier, wie ſtöhnten da
Die Pflüger bang und tief!
Doch kalt von ſeinem Roſſe ſah
Der Fürſt herab, und rief:

„O Landgraf, Landgraf, werde hart!“ —
Und wer zurücke blieb,
Den ſtraft' er ſchnell, nach Fuhrmannsart,
Durch manchen Peitſchenhieb.

Es blieb drei volle Tage lang
Der Straftermin verfügt;
In ihnen ward mit Noth und Drang
Ein Morgen umgepflügt.

Drauf ward der Platz, auf dem er lag,
Mit einer Mau'r umkreis't,
Der noch davon bis diesen Tag
Der Edelacker heißt.

Der Tag und die Nacht.

Der Sage nach, hatt' einſt den Horen
Des heitern Tages und der ernſten Nacht
Kronion, ſtets auf Heil und Glück bedacht,
Zwei holde Weſen zum Geleit erkoren.
Doch war's, zu ihrem höchſten Ungemach,
Dem Pärchen nicht erlaubt, vereint zu wandern,
Und wie zwei Liebende, ſchlich eins dem andern
Mit ſüßer Sehnſucht troſtlos ſuchend nach.

„Wo find' ich, liebe Schweſter dich?"
Rief kummervoll der Tag, und ſchlich
In dunkle Grotten ſich und Felſenſpalten,
Indeß auf ödem und verlaſſ'nem Pfad
Der Ruf und Klagetön der Nacht verhallten.

Die ſanfte Dämm'rung aber trat,
Sich leiſe nahend, zwiſchen Beide,
Ergriff mit ſanftem Druck des Pärchens Hand,
Und ſchlang, nach manchem bittern Leide,
Um die Getrennten hold der Liebe Band.

Die Entſtehung der Grafſchaft Mannsfeld.

Zu Kaiſer Heinrich des Vierten Gemach
Trat einſt ein tapfrer Manne und ſprach:
„Herr, möchteſt du meiner in Gnaden gedenken,
Und mir ein Stück Landes zu dieſer Friſt
An der güld'nen Au' als Eigenthum ſchenken?
Wenn's auch ſo gar weit an Umfang nicht iſt;
Nur, lieber Herre, ſo groß, daß man
Mit einem Scheffel Gerſt' es umſäen kann."

Das deuchte dem Kaiſer faſt wunderſam,
Schier lächelnd er ſolch Geſuch vernahm;
Doch war er, mit Huld und Freundlichkeit,
Sogleich bereit,
Es zu gewähren;
Denn er hielt, ob ſeiner Tapferkeit,
Den Ritter gar hoch in Ehren.

Der gieng von dannen, mit eiligem Schritt,
Nahm ſtracks einen Scheffel Gerſte mit,

Und thät allmälig im Weitergehen
Ein großes Gefild mit Eifer beſäen.

Das ſchau'en voll Neid des Kaiſers Mannen,
Und eilten von dannen,
Und ſchilderten, wie aus Luſt nach Gewinn,
Der Ritter des Wortes redlichen Sinn
Mit falſcher Deutung trüglich umgangen.

Doch Heinrich ſprach: „Das will nichts verfangen!
Ein Kaiſer ſein Wort in Ehren hält;
Das iſt und bleibt nun des Mannes Feld!“ —

Und alſo vom ausgeſtreuten Saamen
Empfieng die Grafſchaft Mannsfeld den Namen.

Die holde Nachbarin.

„Das nenn' ich doch ein ſchlecht Quartier!"
Sprach jüngſt ein guter Freund zu mir;
„Ich hielt's in dem verwünſchten Haus
Fürwahr kein Viertelſtündchen aus!
Die Treppen dunkel, unbequem,
Der Hausrath ſchlecht, und kahl die Wände,
Und o wie viel giebt's außerdem,
Was ſich daran zu tadeln fände!" —

„Du nennſt," erwiedert' ich, „mit Recht
Hier meine kleine Wohnung ſchlecht.
Ihr Bau iſt alt, drum ſtolpert man
Wohl auf den Treppen dann und wann;
Kahl ſind die Wände, morſch und alt
Dieß Schreibepult und Tiſch und Stühle:
Doch wüßt' ich keinen Aufenthalt,
In dem es beſſer mir gefiele."

„Tritt hin aus' Fenſter, blick' hinaus!
Siehſt du das kleine, nette Haus?
Seit einem Monat wohnt darin
Fraun, eine holde Nachbarin.
So blaue Augen, ſanft und mild,
Der Mund, die Lippe, Stirn' und Wangen —
Mir war's, als ſei mit dieſem Bild
Ein neues Leben aufgegangen!"

„Nun merk': Beim erſten Morgenſchein
Da ſtellen wir uns pünktlich ein.
Zum Fenſter treten, es iſt eins;
Sie öffnet ihr's, ich öffne mein's.
Dann ſchweift mit unbefangnem Sinn
Der Blick hinüber und herüber —
O wie ich da ſo ſelig bin!
Kein Schatz, kein Kleinod wär' mir lieber."

„Sieh Freund, ſo ſchafft ein harmlos Spiel
Mir dieſes düſtere Aſyl
Beglückt in ein Elyſium
Voll Wonne halb und Wehmuth um;
Denn ach! mit dieſen Zügen reiht
Sich die Erinn'rung an die Eine,
Die ich in Abgeſchiedenheit
Längſt als verloren ſchon beweine."

Francesco Petrarca.

„Wieder kehrt der holde Frühling,
Naht mit ſeinen Kindern allen,
Und in grünem Feſtgewande,
Pranget holdgeſchmückt die Erde.
Durch die Schöpfung allbelebend
Weht der große Geiſt der Liebe,
Auf den Bergen, in den Thälern,
In der Quelle ſanftem Rauſchen. —

Mir allein bewegt die Seele
Banger Gram und düſtre Schwermuth;
Denn des Mitgefühles Regung
Muß ich kalt im öden Buſen,
Streng, gewaltſam niederdrücken.
Laura, ſüßes, holdes Mädchen,
Ewig theuer meinem Herzen!
Hörſt du nicht Francesco's Stimme? —

Ach! ſie iſt dahin gegangen
Zu des Himmels lichten Sphären,
Hört nicht des Geliebten Klage,
Die aus meines Herzens Tiefe
Raſtlos quälend mir emporſteigt!

Nun ergötzet mich kein Frühling,
Nicht die Wieſen blumenduftend,
Nicht der Vögel Luſtgeſänge.
Kalt und lieblos, eine Wüſte,
Starrt mich an das öde Leben:
Denn es hat das Schickſal grauſam
Alle Blüthen meiner Hoffnung
Frühe mir hinweggenommen."

Alſo ſcholl Petrarca's Klage;
Und es ſehnte ſich der Edle
Von der Liebe ſüßen Qualen,
Lange duldend, auszuruhen,
Und in Arqua's ſtillen Fluren,
An der Quelle ſanftem Rauſchen,
Unter Bäumen, zarten Blüthen
Hinzuleben ſeine Tage.

Da empfängt den edlen Sänger
Durch des Fürſten von Carara
Hohe Gunſt die heitre Wohnung:
Frei und einfach, aber würdig
Solchen Sänger aufzunehmen,
Ernſtem Forſchen, heitern Künſten,
Stiller Muße hold und günſtig.
Aber bange, öd' und düſter
Iſt ein Leben ohne Liebe.
Gleich der Blume, die entnommen
Ihrem mütterlichen Boden,
Welkt in fremdem Himmelsſtriche,
Zehrte ſich Petrarca's Jugend
Blühend auf, da ihn das Schickſal
Ewig ſchied von ſeiner Liebe.
Und ſo ward der edle Sänger
Eines Morgens todt gefunden:
Bleichen, ſtillen Angeſichtes,
Doch die Züge heiter lächelnd,
Wie ſie ſtets des Leben zeigte.

Seelig iſt ſein Loos zu preiſen,
Denn geſtillt iſt nun ſein Hoffen,

Und verſiegt der Leiden Quelle.
Er genießt ein harmlos Leben
Bei den ſeel'gen Göttern droben,
Ruhig mit erhelltem Geiſte,
Keines Schickſals Macht empfindend.

Aber bei der Nachwelt blühe
Dauernd fort ſein Angedenken!
Mit des Frühlings holden Kindern
Schmücke dankbar ſie die Stätte,
Wo des Sängers Aſche ruhet;
Und bei Philomelens Klage
Weihe tiefgerührt der Wandrer
Seinem Schickſal eine Thräne.

Jupiter und die Frauen.

Bei Zeus beſchwerte ſich, nach alten Sagen,
Einſtmals das weibliche Geſchlecht.
„Wir," hieß es, „haben uns mit Recht
Vor allen andern Weſen zu beklagen:
Den Männern gabſt du Kraft, Gewalt,
Des Geiſtes Herrſchaft, kühnes Streben;
Doch ach! was haſt du uns gegeben?
Nichts als die holdere Geſtalt!
Doch die geprieſ'nen Reize ſind nun eben
Nicht ſehr beneidenswerth, da ſie ſo bald,
Wie die Erfahrung täglich lehrt, entſchweben,
Ja, mit dem ſchönſten Augenblick im Leben,
Wenn ſich an unſre Bruſt ein Säugling ſchmiegt,
Oft ſchnell der leichte Flitterglanz entfliegt.
Zu hart iſt dieſes Loos auf alle Fälle,
Und unſre höchſte Freudenquelle,
Sobald die Schönheit flieht, verſiegt;
Gebeut, daß ſich ihr Glanz ſo lang' zu uns geſelle,
Bis endlich ihn der finſtre Orkus raubt!" —

Kronion ſchüttelte ſein graues Haupt,
Zog etwas ſeine Stirn' in Falten,
Und ſprach: „Je nun, wir wollen ſehn,
Was irgend möglich iſt, das ſoll geſchehn!“ —
Er ließ indeß die Sache doch beim Alten,
Und, um nur mindeſtens dem Flehn
Der Schönen ein'germaßen zu genügen,
Senkt' er die Eitelkeit in ihre Bruſt.

Sie fühlen ſeitdem minder den Verluſt
Der Schönheit, und ihr ſeeligſtes Vergnügen
Iſt, Tagelang im Spiegel ſich zu ſehn,
Und ob ein Dutzend Jährchen auch vergehn,
Veränd'rung zeigt ſich nie in ihren Zügen;
Mit Einem Wort, ſie bleiben ſtets ſo ſchön,
So jung, ſo hold, ſo reizend, als Cythere,
Und wenn die halbe Welt auch andrer Meinung wäre.

Amor und der Tod.

Dem Tod gefiel's vor Zeiten
In holderer Geſtalt
Die Erde zu durchſchreiten,
Als er ſie jetzt umwallt.

Noch pflegte kein Gerippe,
Wie wir es heute ſehn,
Mit Stundenglas und Hippe
Durch's Erdenrund zu gehn.

Es war ein holder Knabe,
Der wohl an Alter ſich
Wie durch der Anmuth Gabe,
Dem Liebesgott verglich. —

Und beide Götter zogen
Einſt traulich, Hand in Hand,
Geſchmückt mit Pfeil und Bogen,
Wohl über Meer und Land.

Es ſahen ihre Kleider
Sich ähnlich auf ein Haar,
So daß Verwechſ'lung beider
Faſt unvermeidlich war.

Doch mit verſchied'nem Streben
Verrieth ſie ihr Geſchoß,
Aus dem hier neues Leben,
Dort Nacht und Grauen floß. —

Einſt in der Dämm'rung Scheine
Verirrte ſich das Paar
In einem wilden Haine,
Der öd' und ſchaurig war.

Sie kreuzten voll Ermatten
Auf rauhem Pfad, und ſahn
Bereits mit dunkeln Schatten
Die ſtille Nacht ſich nahn.

Da ſank im Waldgeſträuche,
Mit unmuthsvollem Sinn,
Im Schatten einer Eiche
Der Gott des Todes hin.

Auch Amor, dies erblickend,
Erkohr ein Lager ſich,
Wo bald der Schlaf erquickend
Das Götterpaar umſchlich.

Sie hatten beid' in Eile
Sich vom Geſchoß befreit,
Und Köcher, Bogen, Pfeile,
Am Boden rings verſtreut.

Die müden Waller ruhten,
Bis hoch am Himmelsrand
Mit ihren Strahlengluthen
Die heitre Sonne ſtand.

Da griff nach Pfeil und Bogen
Behend' der Götter Hand,
Und neu geſtärkt durchzogen
Sie manches ferne Land.

Doch wies, nach kurzem Wandern,
Sich in der Pfeile Flug,
Dem einen wie dem andern,
Der ſchrecklichſte Betrug.

Sie tauſchten zwar zur Stunde;
Doch trotz geſchärftem Blick,
Blieb in des Köchers Grunde
Manch falſcher Pfeil zurück.

Seitdem verfehlten beide
Oft ihr beſtimmtes Ziel,
Und jetzt noch währt, zum Leide
Der Welt, dies Wechſelſpiel.

Denn thörigt fühlt von Liebe
Sich mancher Greis entbrannt,
Und ach! der Jugend Triebe
Zerſtört des Schickſals Hand.

Amor und die Muſen.

Die Fabel ſagt: daß Venus Sohn
Die Muſen einſtmals fiengen,
Den kleinen, luftigen Patron
Zur Schönheit hinzubringen.

Sie hatten ihn nicht eben hart
Gefeſſelt und gebunden,
Und nur, nach heitrer Muſenart,
Mit Kränzen hold umwunden.

Cythere, als ſie das erfuhr,
Sank vor der Schönheit nieder:
„Nimm hier dies Löſegeld: gieb nur
Mir meinen Liebling wieder!“ —

Der kleine Schäker, wieder frei,
Blieb ſtets in jenen Ketten;
Aus dieſer ſüßen Sklaverei
Kann keine Macht ihn retten.

Amor und die Freundſchaft.

Zur Lieb' und Freundſchaft ſprach einſt Zeus
Beim frohen Göttermahle:
„Begebt euch aus des Himmels Kreis
Hinab zum Erdenthale,
Und ſenket in der Menſchen Bruſt
Der reinſten Triebe ſüße Luſt!“ —
Drauf ſchritten beide holdgeſellt
Beglückend durch den Raum der Welt.

Die Freundſchaft, ernſterer Natur,
War nicht ſogleich willkommen,
Und faſt in niedern Hütten nur
Zutraulich aufgenommen;
Jedoch dem muntern Knaben ſchien
Die Gunſt der Menge hold zu blüh'n,
Und er gewann ſich manches Herz
Durch loſes Spiel und heitern Scherz.

Still weckt' er in der Jungfrau Bruſt
Ein niegekanntes Sehnen;
Es füllt in ſüßer Wehmuthsluſt
Ihr Auge ſich mit Thränen.
Der Jüngling tritt zu ihr und ſpricht:
„O ſüßes Mädchen, weine nicht!
Du warſt, du biſt, du bleibſt ja mein;"
Und leiſe flüſtert's: „Ewig dein!" —

Als Amor ſo mit leiſer Hand
Manch Paar zuſammenführte,
Und nach geknüpftem Liebesband
Der Neigung Flamme ſchürte:
Zog durch die Räume der Natur
Beglückend hin der Freude Spur,
Und ſchuf in ein Elyſium
Den weiten Erdkreis freundlich um.

Doch ſchien's, indeß der Zeiten Rad
Saturn behaglich rollte,
Als ob das Glück Cupido's Pfad
Für immer meiden wollte:
Denn plötzlich ward als ſchlimmer Gaſt
Er rings gefürchtet und gehaßt;
Bedächtig ſchloß man Thür und Haus,
Und wich ihm aller Orten aus.

Auch ward er öfters ſonder Scheu
Von Müttern angefahren,
Ob ſeiner Neigung: frank und frei
Die ganze Welt zu paaren.
Manch Töchterlein, durch ihn verſucht,
Griff thöricht nach verbot'ner Frucht,
Und blieb für dieſe Lüſternheit
Von ſchlimmen Folgen nicht befreit. —

Indeſſen bei der Menge Spott,
Die einſt ihn hoch verehrte,
Sich der betrog'ne Liebesgott
In ſtillem Gram verzehrte,
Erwies man ſeit nicht langer Zeit
Der Freundſchaft Lieb' und Artigkeit,
Gewährt' ihr Zutritt und geſtand,
Daß man mit Unrecht ſie verkannt.

Da ſprach Cupido einſt zu ihr,
Mit Thränen auf den Wangen:
„Du weißt, Gefährtin, wie es mir
Seit kurzer Zeit ergangen.
Doch ſteht mein Glück in deiner Hand:
Wie wär's, du liehſt mir dein Gewand?
Wohl möglich, daß in dieſer Tracht
Der Menſchen Gunſt mir wieder lacht!“ —

Die Freundſchaft, die mit Willigkeit
Gern jeden Wunſch erfüllte,
Gab lächelnd ihm ihr Oberkleid,
In das er ſchnell ſich hüllte;
Mit leichtgefärbtem Pinſel ſich
Um Kinn und Stirne Furchen ſtrich,
Und langſam, mit bedächt'gem Tritt,
Heran zum nächſten Häuslein ſchritt.

Man ſah, getäuſcht durch dieſen Schein,
Den Knaben mit Vergnügen,
Und ließ durch loſe Schmeichelei'n
Sich ſchnell von ihm beſiegen.
Es ſchloß ſich in der Rede Lauf
Bald jedes Herz ihm willig auf;
Doch welch ein Schreck, als nah' am Ziel
Ihm plötzlich das Gewand entfiel.

Wie mußte Amor rings umher
Manch hartes Wort vernehmen;
Die Freundſchaft ſelber konnte ſchwer
Des Unmuths Drang bezähmen.
Doch hielt er bald mit Schmeichelblick
Des Zornes Ausbruch ſchlau zurück,
Und ſtand, durch Ueberredungskunſt,
Bald wieder feſt in ihrer Gunſt.

Er nutzte sie, um dann und wann
Sich in ihr Kleid zu hüllen,
Und selten stand die Freundschaft an,
Sein Flehen zu erfüllen.
Seitdem wählt Amor mit Bedacht
Sich öfters jene Lieblingstracht,
Und eilt, durch dieses Maskenspiel,
Nicht selten sicherer zum Ziel.

Amor und die Biene.

Ein Bienchen, das aus duft'gen Roſen
Den ſüßen Honig in ſich ſog,
Erblickte, ſchlummernd im Gebüſch, den loſen,
Schalkhaften Liebesgott, und flog
Auf's zarte Händchen hin und — ſtach,
Wie eben nun von Rechteswegen
Die Bienen ſich das zu erlauben pflegen.

Erſchrocken ſprang mit lautem Ach
Cupido auf — o wie der Finger brannte!
Er rieb ſich faſt das zarte Händchen wund,
Und that, indem er athemlos von hinnen rannte,
Sein tiefes Herzeleid Cytheren kund.

„Ich ſterbe, beſte Mutter," fieng
Er weinend an; „nicht ohne Grauen
Kann ich dir noch mein Mißgeſchick vertrauen!
Da iſt mir ſo ein klein geflügelt Ding,
Faſt wie ein Schlänglein, auf die Hand gekrochen,
Und hat mich — ſieh' nur, wie — geſtochen!" —

Frau Venus ſah ihm lächelnd in's Geſicht:
„Mein Kind, von Bienenſtichen ſtirbt man nicht!
Nimm dir den kleinen Unfall nicht zu Herzen;
Und da die flüchtige Verletzung ſchon
Dich ſo ergreift, bedenke, lieber Sohn,
Wie erſt die Wunden deiner Pfeile ſchmerzen!“ —

Amor und die Thorheit.

Als Kind gefiel es Amor ſchon
Manch Schelmſtück auszuhecken,
Und oft mit loſem Spott und Hohn
Der Götter Kreis zu necken.
Sie ſahn's mit hohem Gleichmuth an,
Und warnten freundlich dann und wann,
Durch weiſen Rath und Lehre,
Den Liebling der Cythere.

Doch minder ſanft, als jene, trug
Die Thorheit kein Bedenken,
Als Amor ihr ein Schnippchen ſchlug,
Ihm ſeinen Lohn zu ſchenken.
Ein harter Streich traf ſein Geſicht,
Und es erloſch der Augen Licht;
Drum trägt der kleine Blinde
Seitdem um's Haupt die Binde.

Kaum war die rasche That geschehn,
Da ließ, mit ihrem Sohne,
Sich Aphrodite traurend sehn
Vor Jovis goldnem Throne.
„Sieh', Vater, hier mein einz'ges Kind!
Durch Schuld der Thorheit ward es blind;
Gieb huldreich dein Versprechen,
Der Mutter Schmach zu rächen!" —

„Wo ist," rief Zeus, „die Frevlerin,
Die solche That verübte?" —
Da warf sich flehend vor ihm hin
Voll Reue die Betrübte.
Gelinder ward Kronions Groll,
Als rings umher die Bitte scholl:
„O Vater, hab' Erbarmen
Und Mitleid mit der Armen!" —

Drauf sprach der Gott, indem er sich
Zur Thorheit düster wandte:
„Dank' es dem Fürspruch, daß ich dich
Nicht hin zum Orkus sandte.
Ein mild'res Urtheil fäll' ich dir:
Zur Strafe deiner Ungebühr
Sollst du, zu allen Zeiten,
Den blinden Gott geleiten!" —

Amor in Thränen.

„Nichts hab' ich mit dir zu ſchaffen,
Amor, liſtiger Betrüger!
Ihm, geſchmückt mit Mavors Waffen,
Töne mein Geſang, dem Krieger!" —

Horch! da klang es wie Geflüſter,
Als ob nah ein Fußtritt rauſchte,
Und es ſtand gebückt und düſter
Amor hinter mir und lauſchte.

Seine hellen Thränen floſſen,
Wehmuth lag in allen Zügen;
Doch ich dachte: dieſe Poſſen
Sollen mich nicht mehr betrügen!

Und ich ſprach zum Liebesgotte:
„Laß' die heuchleriſchen Thränen;
Konnteſt du doch jüngſt mit Spotte,
Böſer Knabe, mich verhöhnen!" —

Und der Loſe that ſo kläglich,
Sagte: „Willſt du meiner ſchonen,
Wieder hold ſeyn und verträglich,
Will ich reichlich dich belohnen!“

„Wirſt du, wie in vor'gen Tagen,
Nur vom Glück der Liebe ſingen,
Sieh', von Mutter Venus Wagen
Will ich dir ein Täubchen bringen!“ —

„Danke“, rief ich, „für die Ehre!
Gäbſt du mir ein Paar und drüber —
Dennoch ſpott' ich dein, Cythere,
Mavor's Gunſt ſie iſt mir lieber!“ —

„O entflieh' dem blut'gen Bunde!
Sieh' — du magſt es heimlich wiſſen —
Sieh', mit ihrem Roſenmunde
Soll dich Aphrodite küſſen!“ —

Und ich horchte, ſchrieb und legte
Weg die Feder, nahm ſie wieder —
Und des Knaben Fuß bewegte
Sich voll Unruh' auf und nieder.

Endlich lacht' er hold und ſagte:
„Einen Kuß von Liſimenen?“ —
Und es klang, indem er's fragte,
Schnell ein Lied in ſüßen Tönen.

Haß und Liebe.

Jüngſt in holder Mädchen Kreiſe
Spielt' ich, gegen ſonſt'ge Weiſe,
Einen etwas ſtummen Gaſt;
Mich umſchwebten finſtre Launen,
Und die Blonden, wie die Braunen,
Waren alle mir verhaßt.

„Alle? — Ei, das klingt gefährlich!
Iſt der Fall doch unerklärlich,
Daß es einen Dichter giebt,
Der in Lagen, wo vom Bogen
Amor's tauſend Pfeile flogen,
Kalt wie Eis, ſich nicht verliebt!“ —

Sehr natürlich ſind die Fragen,
Doch, was werden Sie nun ſagen,
Wenn ich ſchon mein Herz verlor?
Kommen nicht in dieſem Falle,
Außer einer Einz'gen, alle
Schönen uns alltäglich vor?

Du allein, du, die ich meine,
Fehltest jenem Festvereine,
Fehltest wenigstens doch mir!
Wann, o wann seh' ich dich wieder?
Dir ertönen meine Lieder,
Und mein Herz ist stets bei dir.

An Caroline.

Den 19. May 1823.

Ich fühlte glühend mich zu dir gezogen
Durch eines namenloſen Zaubers Band.
Das war kein leerer Wahn, der mich betrogen,
Was ich in jenem Augenblick empfand;
Doch als ich, fortgeriſſen von den Wogen
Der ſeeligſten Empfindung vor dir ſtand,
Als ſich mein Geiſt verlor in tauſend Bildern
Von Lieb' und Sehnſucht — könnt' ich das wohl ſchildern?

Des Himmels Friede lag in deinen Zügen;
Wie dünkte mir die Welt ſo fremd, ſo kalt!
Ein Engel ſchienſt du mir, herabgeſtiegen
In ſeeliger, verklärter Lichtgeſtalt.
O könnte dieſes Himmelsantlitz trügen,
Der ſtillen Anmuth ſiegende Gewalt?
Dies Aug', in deſſen heil'gen Liebesgluthen
Sehnſucht, Gefühl und zarte Neigung ruhten?

Ihm wäre beſſer, daß er nie geboren,
Wem ſolch ein finſtrer Wahn den Buſen füllt!
Dir treu, für jeder Schönheit Reiz verloren,
Trag' ich im Herzen dein geliebtes Bild:
Still hoffend, daß vielleicht im Lauf der Horen
Die Zukunft mir das ſchönſte Loos enthüllt.
Betrachte dieſes Lied, das ich dir weihe,
Als Sinnbild reiner Neigung, Lieb' und Treue.

Zufriedenheit.

Gleichgültig kann ich jetzt die Bühne
Der Welt, und ihre Thoren fliehn.
Hab' ich doch dich, geliebte Caroline,
Dich, meinen Fridolin!

Scenen und Bilder

aus

dem Leben Jeſu.

Nebſt

altteſtamentlichen Gemälden

und

religiöſen Dichtungen

verſchiedenen Inhalts.

Von

Dr. Heinrich Döring.

Berlin, 1843.
Druck und Verlag von Carl Friedrich Amelang.
(Brüderſtraße Nr. 11.)

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

876

Yo 1001

Vorwort.

Dem Verfaſſer des vorliegenden Büchleins hat es bedünken wollen, als ſei es wohl an der Zeit, nachdem neuerlich das Leben des Stifters unſerer Religion ſo vielfach und von den verſchiedenſten Standpunkten aus geſchildert worden, die Hauptmomente deſſelben auch einmal auf andere Weiſe, nämlich in poetiſcher Form darzuſtellen. Der Unterzeichnete hat einen ſolchen Verſuch gemacht in einer Reihe von bibliſchen Gemälden, die wohl ſo genannt werden könnten, nicht blos aus dem Grunde, weil der Inhalt durchgängig aus den Evangeliſten entlehnt iſt, ſondern auch beſonders deshalb, weil der Verfaſſer ſich ſo viel als möglich an die Worte der heiligen Schrift gehalten. Auch in den einzelnen altteſtamentlichen Darſtellungen hat er den Ton und die Sprache Luthers treu wiederzugeben ver-

ſucht, in ſo fern die Beſchränkung der poetiſchen Form dies irgend erlaubte. Die hierauf folgenden religiöſen Dichtungen ſollen durch den Aufblick zum Höheren und Unvergänglichen dem Gemüth die Beruhigung verſchaffen, die das Leben mit all' ſeinem bunten Tand, die Welt mit allen ihren Spielen und Tänzen, dem Herzen nicht geben kann. — Möge das Büchlein ſich recht viele Freunde unter dem geſammten deutſchen Publikum erwerben.

Jena, im Juli 1843.

Dr. Heinrich Döring.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Scenen und Bilder aus dem Leben Jeſu.

	Seite
Verkündigung der Geburt Jeſu	3
Die Weiſen aus dem Morgenlande	4
Der Bethlehemitiſche Kindermord	6
Johannes in der Wüſte	7
Jeſus im Tempel	8
Jeſu Taufe	9
Jeſu Verſuchung	10
Jeſu Erwählung der zwölf Apoſtel	11
Jeſu Gleichniß vom Säemann	12
Jeſu Gleichniß vom verlornen Sohn	14
Jeſu Gleichniß vom Samariter	16
Jeſu Gleichniß vom Phariſaer und Zöllner	17
Jeſu Gleichniß vom Abendmahl	18
Jeſus und die Samariterin	20
Jeſus läßt einen Feigenbaum verdorren	21
Jeſu Anweiſung zum Gebet	22

	Seite
Jeſu Einzug in Jeruſalem	23
Jeſus auf dem Meer	24
Jeſus und die Cananiterin	25
Jeſus heilt einen Taubſtummen	26
Jeſus ſpeiſet viertauſend Mann mit ſieben Broten	27
Des Sabbaths Feier	28
Vom Zinsgroſchen	29
Der armen Wittwe Scherflein	30
Petri Fiſchzug	31
Petri feſter Glaube	32
Jeſus erweckt den Jüngling zu Nain	33
Jeſu Ermahnung zur Menſchenliebe	34
Jeſu Ermahnung zur Mildthätigkeit	35
Jeſu Vermahnung wider eitle Sorgen	36
Jeſus und die Phariſäer	37
Jeſus wandelt auf dem Meer	38
Jeſus vom Volk verachtet	39
Jeſu Verheißung an ſeine Jünger	40
Jeſu Verkündigung des jüngſten Gerichts	41
Jeſus und die Kindlein	42
Jeſu Gleichniß vom reichen Manne	43
Jeſu Gleichniß vom reichen Manne und Lazarus	44
Jeſu Gleichniß von den zehn Jungfrauen	46
Jeſus im Hauſe der Martha	47
Jeſu Salbung zu Bethanien	48
Jeſu Einſetzung des Abendmahls	49
Jeſu Kampf zu Gethſemane	50
Judas Verrath	51

Seite

Jeſu Verhör 52
Petri Verleugnung 53
Jeſus am Kreuz 54
Jeſu Tod 55
Jeſu Auferſtehung 56
Jeſu Himmelfahrt 57

II. Altteſtamentliche Gemälde und religiöſe Dichtungen.

Die Schöpfung 61
Der erſten Menſchen Fall 64
Cain und Abel 67
Die Sündfluth 69
Abrahams Erhöhung 73
Abraham und Iſaak 75
Sara's Begräbniß 77
Eſau und Jakob 78
Jakobs Traum 79
Die Geſchichte Joſephs 81
Renan 96
Hiobs Klage 102
Vergänglichkeit 104
Die Gräber 105
Das Heiligthum 108
Gottes Hülfe 110
Des Menſchen Beſtimmung 112
Das Himmelreich 113
Des lieben Gottes Wohnung 115

Seite

Abendgedanken eines Kindes 116
Der Freude Heimath 117
Der Schutzengel 118
Des Frommen Gruft 121
Das Todtenopfer 122
Am Grabe eines Freundes 123
Vertrauen 124
Eitle Sorgen 125
Glaubenstroſt 126
Nachruf an einen Frühgeſchiedenen 127
Beruhigung 129
Der Tag des Herrn 130
Die Wiege und der Sarg 130
Der Troſt des Leidenden 132
Heiterkeit der Seele 134
Pilgerlied 135
Der Sylveſterabend 136
Gott hilft! 139
Das Wort des Herrn 142
Trauernden Eltern beim Verluſt ihres Kindes . . 143
Des treuen Lehrers Tod 145
Mutterliebe 147
Der Knabe auf dem Friedhofe 149
Bänie 150

I.

Scenen und Bilder

aus

dem Leben Jeſu.

Verkündigung der Geburt Jeſu.

Zu Hirten, die auf Bethlehems Felde waren,
Schwebt' in der Nacht, da Jeſus ward geboren,
Ein Engel nieder aus des Himmels Thoren,
Um ihnen ſolches Heil zu offenbaren.

Und wie ihr Blick erſchaut den Wunderbaren,
Ergriff ſie Furcht, und glaubten ſich verloren.
Da tönt's: »Euch iſt der Heiland heut geboren,
Und allem Volk wird Freude widerfahren!

Und liegen wird das Kind in einer Krippe;
An dieſem Zeichen ſoll euch kenntlich werden
Der Heiland vor den Menſchenkindern allen.«

Und laut erſcholl es von der Engel Lippe:
»Gott in der Höh' ſei Ehre, Fried' auf Erden,
Und allen Menſchen rings ein Wohlgefallen.«

Die Weiſen aus dem Morgenlande.

1.

Und ſiehe, vor den Thron Herodis treten
Die Weiſen Morgenlands: »Wir ſchauten fern
Des neugebor'nen Judenkönigs Stern,
Und ſind gekommen, um ihn anzubeten.«

Herodes aber ward darob betreten,
Und ließ die Schriftgelehrten nah' und fern
Verſammeln ſchnell, daß ſie den Ort des Herrn
Und Fürſten über Juda kund ihm thäten.

Sie ſprachen: »Bethlehem, im jüd'ſchen Land;
Denn alſo ſteht geſchrieben im Propheten:
Du, Bethlehem, biſt von Judäa's Städten

Die kleinſte nicht! Ein Fürſt, aus dir geboren,
Ragt einſt, zum Herrſcher Iſraels erkoren,
Den Scepter mächtiglich in ſeiner Hand.«

2.

Herodes aber ſagte zu den Weiſen:
»So zieht nach Bethlehem, um von dem Leben
Des Kindes ſich're Botſchaft mir zu geben,
Auf daß auch mir vergönnt ſei, es zu preiſen.«

Und als nach Bethlehem die Waller reiſen,
Da ſehn ſie über ſich am Himmel eben
Den Stern, den ſie unlängſt betrachtet, ſchweben,
Sie zu des Kindleins Wohnung hinzuweiſen.

Und als ſie's fanden in der Krippe Raum,
Da thäten ſie, erflehend Heil und Segen,
Weihrauch und Gold und Myrrhen ihm beſcheren.

Gott aber warnte ſie durch einen Traum,
Nicht zu Herodes wieder umzukehren;
Und zogen jene heim auf andern Wegen.

Der Bethlehemitiſche Kindermord.

Als durch die Weiſen aus dem Morgenland
Herodes ſich getäuſcht ſah, ſandt' er Schaaren
Von Dienern aus, vor Unheil ſich zu wahren.
Und gab Befehl, von raſchem Zorn entbrannt,

In Bethlehem mit mörderiſcher Hand
Zu tödten alle Knäblein von zwei Jahren,
Dazu auch ſolche, die noch jünger waren,
Der Zeit nach, die die Weiſen ihm genannt.

Und ſieh! zu Joſeph, nach Herodes Tode,
Trat wiederum im Traum der Himmelsbote,
Und ſprach: »Du ſollſt nach Iſrael nun reiſen.

Geſtorben ſind ſie, die mit grauſem Streben
Weiland getrachtet nach des Kindes Leben.«
Und Joſeph that, wie jener ihm geheißen.

Johannes in der Wüſte.

Johannes kam um dieſe Zeit, und lehrte
Vor allem Volke in Judäa's Wüſten,
Daß es von Eitelkeit und böſen Lüſten
Zur Buße ſich und Beſſerung bekehrte.

Er aber trug ein här'nes Kleid, und nährte
Von Honig ſich, Heuſchrecken in der Wüſten,
Die, um ſein Leben kümmerlich zu friſten,
Ihm der verlaſſ'ne Aufenthalt beſcherte.

Und redete zum Volk mit dieſen Worten:
»Thut Buße, denn das Himmelreich iſt nah'!«
Und aus Jeruſalem und andern Orten,

Da hörten viele ſolches Wort verkünden,
Und giengen hin zum Jordan, ließen da
Sich taufen, und bekannten ihre Sünden.

Jeſus im Tempel.

Und Jeſus zog, ein Knabe von zwölf Jahren,
Zum Oſterfeſte nach der heil'gen Stadt.
Doch er verlor ſich von der Eltern Pfad,
Die lang' ihn ſuchend, nichts von ihm erfahren.

Da fanden ſie ihn endlich unter Schaaren
Des Volks im Tempel, wo auf Lehr' und Rath
Er wißbegierig manche Frage that,
Drob alle, die 's gehört, verwundert waren.

Maria aber ließ faſt hart ihn an:
»Mein Sohn, warum haſt du uns das gethan?
Ich und dein Vater ſuchten dich mit Schmerzen.«

Er ſprach: »Wie nehmet ihr euch das zu Herzen,
Daß ihr mich habt geſucht? Muß ich doch, wißt,
Stets ſeyn in dem, was meines Vaters iſt.«

Jeſu Taufe.

Die heil'ge Taufe gläubig zu empfangen,
Tritt vor Johannes einſt der Heiland hin.
Doch jener weigert ſich, und ſpricht: »Wie bin
Ich würdig, Herr, zu ſtillen dein Verlangen?«

»Mag dir,« entgegnet Jeſus ſanft, »nicht bangen!
Gerechtes üben ziemt, und bringt Gewinn.«
Da ward, in Andachtsgluth, mit frommen Sinn
Die hohe Weihe feierlich begangen.

Und als der Herr des Jordans Fluth entwallt,
Da ſenkt ſich, in der Taube Lichtgeſtalt,
Auf ihn herab des heil'gen Geiſtes Gabe.

Und in den Lüften ſcholl mit ſüßem Ton
Der Stimme Ruf: »Dies iſt mein lieber Sohn,
An dem ich Luſt und Wohlgefallen habe!«

Jeſu Verſuchung.

Es ward durch Satans arge Liſt und Tücken
Einſt Jeſu Schritt zur Wüſte hingeleitet.
Doch fruchtlos von des Böſen Zunge gleitet
Manch trüglich Wort, den Heiland zu berücken.

Und als ſie ſtehn auf eines Berges Rücken,
Spricht jener: »Sieh den Glanz der Welt! er breitet
Sich luſtig aus, und iſt für dich bereitet,
So du dich wirſt vor mir im Staube bücken.«

Und Jeſus ſprach entrüſtet: »Hebe dich
Hinweg von mir! Denn wiſſ', es ſteht geſchrieben:
Du ſollſt nur Gott verehren und ihn lieben.«

Und alſobald nach dieſem Wort entwich
Der Böſe ſchnell, und ſiehe! da erſchienen
Der Engel Schaaren, Jeſu hold zu dienen.

Jeſu Erwählung der zwölf Apoſtel.

Zu ſich berief einſtmals mit ſanftem Ton
Der Heiland die, ſo er im Geiſt erkannte,
Auf daß er in die Welt hinaus ſie ſandte,
Zu künden Gottes Wort, trotz Schmach und Hohn.

Der erſte aber, welcher frühe ſchon
Mit Muth und Eifer für den Glauben brannte,
War Simon, den der Heiland Petrus nannte,
Sodann Jakobus, Zebedäi Sohn.

Johannes, deſſen Bruder, und Matthäus,
Andreas, Thomas und Bartholomäus,
Alphäi Sohn Jakobus, und Thaddäus;

Philippus dann, Simon aus dem Gebiet
Von Cana, und mit tückiſchem Gemüth
Judas Iſcharioth, der den Herrn verrieth.

Jeſu Gleichniß vom Säemann.

I.

„Es gieng,“ ſprach Jeſus zu des Volks Gemeine,
„Ein Sä'mann aus, und ſtreute ſeinen Samen.
Doch auf die Straße fiel ein Theil; da nahmen
Ihn Vögel fort in luſtigem Vereine.

Ein andrer Theil des Samens fiel auf Steine,
Die ihm des Wuchſes friſche Kraft benahmen,
Und als der Sonne heiße Strahlen kamen,
Verdorrt' er in des Lichtes hellem Scheine.

Und unter wilde Dornen fallend, wand
Ein Theil ſich ſchwer empor; doch allgemach
Ward er erſtickt vom laſtenden Gewichte.

Den letzten Theil empfing ein fruchtbar Land,
Und fröhlich wachſend trug er hundertfach
In vollen Aehren die gehofften Früchte.

2.

Die nicht erfaſſend Gottes hohe Lehren,
Ein leeres Wort im kalten Buſen hegen:
Das iſt die Saat, geſtreuet auf den Wegen,
Die böſe Mächte feindlich bald zerſtören.

Was unter Steine fiel, ſind: die begehren
Mit reger Gluth des Herren Wort zu pflegen,
Doch wankend bald, bei harten Schickſalsſchlägen,
Sich in des Glaubens Dauer nicht bewähren.

Was unter wilde Dornen ward geſäet,
Bezeichnet: wer, umringt von eitlen Sorgen,
Sich herzlos von der Lehre Gottes wendet.

Doch wer des Wortes reinen Sinn verſtehet,
Und thut danach: das iſt die Saat, geborgen
In gutem Land, die reiche Früchte ſpendet.

Jeſu Gleichniß vom verlornen Sohn.

1.

Zu ſeinem Vater ſprach von zweien Söhnen
Der jüngere: »Gieb mir mein Hab' und Gut!«
Und er empfing's, und zog mit frohem Muth
Dahin, um eitler Lebensluſt zu fröhnen.

Entfernt, an Sparſamkeit ſich zu gewöhnen,
War bald zerronnen ſeines Reichthums Fluth,
Und er verdung ſich zu der Säue Hut
Bei einem Landmann, unter bittern Thränen.

Doch drückt' ihn gleichwohl Noth und Mangel hier,
Denn keiner reicht' ihm nur die kleinſte Gabe.
»Nein,« ſprach er, »ich will hin zum Vater reiſen,

Will reuig zu ihm ſprechen: Sieh' ich habe
Geſündiget im Himmel und vor dir,
Ja bin hinfort nicht werth, dein Sohn zu heißen!«

2.

Der Vater, ihn erblickend, kam daher,
Hielt lange, ſprachlos weinend, ihn umfangen,
Und durch ein frohes Mahl und Feſt begangen
Ward des verlor'nen Sohnes Wiederkehr.

Darob entrüſtete der Aeltere ſich ſehr.
»Stets hab' ich,« rief er, »treu an dir gehangen,
Und nie zum Feſtmahl einen Bock empfangen,
Daß ich mit meinen Freunden fröhlich wär'!«

Der Vater aber ſprach: »Zu allen Stunden
Warſt du bei mir; was mein iſt, das iſt dein:
Du ſollteſt froh und guten Muthes ſeyn.

Dein Bruder aber ward, nach bittrer Noth,
Zum Leben wiederum erweckt vom Tod.
Er war verloren, und iſt wieder funden.«

Jeſu Gleichniß vom Samariter.

Es lag vor Jericho in letzten Zügen
Ein Wandrer, hart verletzt von Räuberhand.
Gleichgültig ließ ein Prieſter, der ihn fand,
Und bald nachher auch ein Levit ihn liegen.

Ein Samariter nur nahm mit Vergnügen
Sich ſeiner an, indem er ihn verband,
Und wollt' auch, als der Schwache ſich ermannt,
Mit dem erwieſ'nen Dienſt ſich nicht begnügen.

Er nahm mit ſich zur Herberg' ihn herein,
Und ſprach zum Wirthe: »Lieber, pflege ſein!
Dies Wen'ge nimm, doch laß nicht Noth ihn leiden.

Und wirſt du,« rief er mit gerührtem Blick,
»Mehr für ihn thun — ſieh', komm' ich dann zurück,
Vergelten will ich's wieder dir mit Freuden.«

Jeſu Gleichniß vom Phariſäer und Zöllner.

Ein Phariſäer und Zöllner giengen hin
Zum Tempel, ſich zur Andacht zu bereiten:
»Gott Lob, daß ich nicht andern ſchlechten Leuten
Und auch nicht dieſem Zöllner ähnlich bin!«

So ſprach des Erſten Mund mit Hochmuthsſinn.
In tiefer Demuth aber ſtand von weiten
Mit Augen, die ſich aufzublicken ſcheuten,
Der Zöllner, und ſah ſtarr zur Erde hin.

Und ſchlug an ſeine Bruſt ſich im Gebet,
Und flehete: »Gott ſei mir Sünder gnädig!«
Er aber gieng daheim, der Sünden ledig.

Drum merket dieſes Wort euch: »Wer auf Erden
Sich ſelbſt erhöht, der wird erniedrigt werden;
Doch wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöht.«

Jeſu Gleichniß vom Abendmahl.

I.

Giebſt du ein Abendmahl, nicht deine Brüder,
Verwandt' und Nachbarn lade zu dir ein.
Du kannſt drauf rechnen, bald ihr Gaſt zu ſeyn;
Denn ſind ſie reich, vergelten ſie es wieder.

Leutſelig rufe, milden Sinn's und bieder,
Die Lahmen, Blinden, Krüppel, im Verein
Mit Dürftigen und Armen, rings herein,
Des Kummers und der Noth zahlloſe Glieder.

Durch ſolches Thun wirſt du ſchon hier auf Erden
Den Kranz der ew'gen Seligkeit dir flechten,
Der deiner freudig harrt in künft'gen Welten.

Denn jene können dir es nicht vergelten;
Doch reichlich ſoll es dir vergolten werden
Einſt bei der Auferſtehung der Gerechten.

2.

Zu einem Abendmahl lud einſt zu ſich
Ein Menſch viel Gäſte, die jedoch nicht kamen.
Indem ſie dies und das zum Vorwand nahmen,
Sprach jeder kalt zum Knecht: »Entſchuld'ge mich!«

Der Hausherr aber ſagte zorniglich:
»So rufe denn ſofort in meinem Namen
Die Armen her, die Blinden und die Lahmen,
Wo ſie auf Straßen, an den Zäunen ſich

Verweilen mögen, daß mein Haus geſchwind
Voll werde durch der Gäſte reiche Zahl,
Zuſammt dem Tiſch, den ich für ſie ließ decken.«

Ich ſag' euch aber dies: »Mein Abendmahl
Wird — glaubet ſicher mir — nicht einem ſchmecken
Von all' den Männern, die geladen ſind.«

Jeſus und die Samariterin.

»Weib, laß mich einen Krug voll Waſſer leeren!«
Sprach, da ihn dürſtete, mit mildem Sinn
Der Herr zu einer Samariterin.
Sie aber ſprach: »Wie magſt du das begehren?

Wir können mit einander nicht verkehren.
Du biſt ein Jud', und weißt wohl, wer ich bin.
Euch führt der Gottesdienſt zum Tempel hin,
Indeß auf Bergen wir den Herrn verehren.« —

»Dein wäre,« ſprach der Herr, »das ew'ge Leben,
Hätt'ſt du, o Weib, zu trinken mir gegeben.
Ein neuer Glaube wird mit Sonnenklarheit

Verjährtem Vorurtheil entgegentreten.
Gott iſt ein Geiſt, und wer zu ihm will beten,
Der bet' ihn an im Geiſt und in der Wahrheit.«

Jeſus läßt einen Feigenbaum verdorren.

Der Heiland kam einſt von Bethania
Die Straße nach Jeruſalem gegangen,
Wo einen Feigenbaum er blühend prangen,
Doch gänzlich leer zugleich an Früchten ſah.

Ihn aber hungerte, und trat ihm nah'
Und ſprach: »Du ſollſt nie mehr mit Früchten prangen!«
Und ſieh! der Baum war plötzlich ausgegangen,
Und ſtand verdorrt mit welken Blättern da.

Die Jünger aber, die's mit angeſehen,
Erſtaunten, wie ſich ſolcherlei begab.
Und Jeſus ſagte: »Merket auf mein Wort!

Geht hin, und ſprecht zu jenem Berge dort:
Steh' auf und ſtürze dich in's Meer hinab!
Dafern ihr Glauben habt, ſo wird's geſchehen.«

Jeſu Anweiſung zum Gebet.

Zum Vater betet ſo in heil'ger Stille:
»Dein Name möge ſtets geheiligt werden;
Dein Reich, o Vater, komme; hier auf Erden
Geſchehe, wie im Himmel, ſtets dein Wille.

Gieb, daß ſich unſres Leibes Nothdurft ſtille,
Uns unſer täglich Brod, und mög' auf Erden
Uns gnädig unſre Schuld verziehen werden,
Wie gegen Andre Nachſicht uns erfülle.

Und führ' uns nicht in der Verſuchung Leid,
Und von des Uebels Macht, von allem Böſen
Mögſt du, Allgüt'ger, gnädig uns erlöſen.

Dein iſt das Reich, und dein die Herrlichkeit!
Dein iſt die Kraft! Wir preiſen deinen Namen
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten. Amen.«

Jeſu Einzug in Jeruſalem.

Es ſprach der Herr zu ſeiner Jünger zween:
»Zum nahgeleg'nen Flecken gehet hin.
Ihr werdet dorten eine Eſelin
Mit einem Füllen angebunden ſehn.

Die bringt, und läßt man ſie nicht mit euch gehn,
So ſaget nur, daß ich, der Herr, es bin,
Der euch geſandt.« Die Jünger eilten hin,
Und ſahn ſie dort, nach Jeſu Worten, ſtehn.

Und brachten ſie, und legten d'rauf in Eil'
Ihr Kleid, und Jeſus ritt zum Thor. Da kamen
Viel der Bewohner aus der heil'gen Stadt;

Die ſtreuten Zweige hin auf Jeſu Pfad,
Und laut erſcholl's: »Dem Sohne David's Heil!
Ihm, der daher kommt in des Herren Namen!«

Jeſus auf dem Meer.

Es war der Heiland einſt zu Schiff gegangen.
Da brauſt ein Sturm daher aus heiterm Höhen,
Und thürmt das Meer empor mit wildem Wehen,
So daß die Fluthen rings das Schiff umdrangen.

Und es ergriff die Jünger Furcht und Bangen:
»O rett' uns, Meiſter, eh' wir untergehen!«
Er aber hörte nicht ihr ängſtlich Flehen,
Und lag von ſüßem Schlummer ſanft umfangen.

»Kleinmüthige! Wie könnt ihr troſtlos zagen?«
Sprach's und erhub ſich ernſt, und gab ein Zeichen,
Und dräuete dem Meer, da ward es ſtille.

Und es ergriff Verwund'rung ſie, und ſprachen:
»Wie? Welch ein Mann! Wie groß und ſonder Gleichen!
Denn über Sturm und Meer gebeut ſein Wille.«

Jeſus und die Cananiterin.

Zu Tyrus naht' ein Weib mit Angſtgebehrde
Dem Herrn: »Erbarme dich! Ein Dämon quält
Mein einzig Kind.« Er ſprach: »Ich ward erwählt
Zum Heil für Iſraels verlor'ne Heerde.«

Doch raſtlos flehend ſank das Weib zur Erde.
»So ſei,« ſprach Jeſus ernſt, »dir nicht verhehlt,
Wohl iſt's nicht fein, wenn Brot den Kindern fehlt,
Auf daß der Hunde Schaar geſättigt werde.« —

»Und doch,« ſprach jene, »nähren aller Orten
Mit Brocken, ſo vom Herrentiſche fallen,
Den harten Hunger ſtillend, ſich die Hunde.«

»Groß iſt dein Glaube,« rief mit ſanften Worten
Der Herr: »Du magſt getroſt zur Heimath wallen!«
Die Kranke aber ward geſund zur Stunde.

Jeſus heilt einen Taubſtummen.

Es gieng der Heiland einſt aus Sidon's Thoren
Nach Galiläa an den Meeresſtrand,
Wo er viel Volk ringsum verſammelt fand,
Sammt einem Mann, der taub und ſtumm geboren.

Von ihm erſucht, legt' er in ſeine Ohren
Die Finger, und den Blick emporgewandt
Zum Himmel, rührt' er an der Zunge Band
Dem, der die Sprach' und das Gehör verloren.

Und ſeufzte tief, und ſagte: »Hephata!«
Und ſieh! der Kranke hört' und ſprach ſofort.
Darob verwunderte ſich, wer es ſah.

Und es ergriff Erſtaunen einen Jeden.
»Wie?« ſprachen ſie, »macht dieſer durch ſein Wort
Die Tauben hören und die Stummen reden?«

Jeſus ſpeiſet viertauſend Mann mit ſieben Broten.

Einſt war, da Jeſus lehrt, viel Volk zugegen;
Die hatten ſeit drei Tagen ſchon kein Brot.
»Mich jammert,« ſprach der Herr, »des Volkes Noth;
Sie haben nichts, daß ſie des Leibes pflegen.«

Und fragte ſeine Jünger ihrentwegen:
»Was habt ihr noch?« Sie ſprachen: »Sieben Brot'.«
Drauf nahm er ſie, und brach ſie, und gebot
Den Jüngern, ſie dem Volke vorzulegen.

Die trugen ein'ge Fiſchlein noch heran.
Da wurden alle ſatt, ſo daß noch ſieben
Gefüllte Körb' an Brocken übrig blieben.

Es waren aber bei viertauſend Mann,
Die, außer dem, was ſie in Körbe füllten,
An ſieben Broten ihren Hunger ſtillten.

Der Sabbaths Feier.

Hin durch ein Saatfeld wandelnd, rauften Aehren
Die Jünger einſt. Nicht unbemerkt geſchah's,
Denn eine Schaar von Phariſäern ſah's.
Die ſprachen: »Wie? Heißt das den Sabbath ehren?«

Doch Jeſus nahm das Wort: »Ihr wollt es wehren?
Wo iſt der unter euch, der es nicht las,
Daß David, als ihn hungert', ſich vermaß,
Die Schaubrot' in dem Tempel zu verzehren?

Wenn jener, ſeinen Hunger nur zu ſtillen,
Zur Zeit Abjathar's ſelbſt von dem gegeſſen,
Was Niemand, denn ein Prieſter, durfte eſſen:

Vergieng er ſich? Der Sabbath, habet Acht!
Iſt um des Menſchen willen nur gemacht,
Der Menſch jedoch nicht um des Sabbaths willen.

Vom Zinsgroſchen.

Die Phariſäer ſannen, wie durch Liſt
Und ſchlaue Worte ſie den Heiland fiengen,
Und ſprachen, als ſie einſtmals zu ihm giengen:
»Wir wiſſen, Meiſter, daß du wahrhaft biſt!

Daß du nur lehrſt, was gottgefällig iſt,
Und ohne Scheu vor Hohen und Geringen.
Iſt es auch Recht, dem Kaiſer Zins zu bringen,
Wie es geſchehen bis zu dieſer Friſt?«

Er aber, merkend ihre Hinterliſt,
Sprach: »Bringet einen Groſchen!« So geſchah's.
»Weß iſt das Bild und weß die Unterſchrift?«

Fragt Jeſus, da ihr Blick die Münze trifft.
»Des Kaiſers!« — »Nun, ſo gebt dem Kaiſer, was
Des Kaiſers, und gebt Gott, was Gottes iſt.«

Der armen Wittwe Scherflein.

Es trat einſt Jeſus in den Tempel ein,
Und ſahe dort, wie ſich viel Volk bewegte
Zum Gotteskaſten, und des Geldes legte
Vor allen mancher Reiche viel hinein.

Auch eine arme Wittwe trat herein,
Und gab ihr Scherflein gleichfalls; denn ſie hegte
Gar milden Sinn, der ſtets ſich in ihr regte.
Doch mocht' es kaum mehr als ein Heller ſeyn.

Und Jeſus rief die Jünger: »Merket dies!
Die Wittwe hier gab mehr, als alle Andern,
Die ich geſehn zum Gotteskaſten wandern.

Sie haben nur zu mildem Zweck verwendet,
Was ihnen ward im Ueberfluß geſpendet;
Sie aber gab, was ihr die Armuth ließ.«

Petri Fiſchzug.

Im Schiff lehrt' einſt der Herr, indeß im Flug
Viel' aus dem Volk neugierig zu ihm drangen.
Da richtet' er an Petrus das Verlangen:
»Wirf aus dein Netz, und thu' hier einen Zug!«

Der ſprach: »Wir mühten uns ſchon längſt, doch trug
Die Nacht kein Fiſchlein ein, und unter bangen
Erwartungen iſt ſie dahingegangen;
Doch, Herr, du willſt es — das iſt mir genug!«

Und warf ſein Netz in's Meer, und es geſchah,
Zu höchlicher Verwund'rung, daß beim Ziehen,
Zahlloſer Fiſche voll, das Netz zerriß.

Und Simon Petrus ſank, als er dies ſah,
Vor Jeſus hin, und ſprach im Niederknieen:
»Ich bin ein ſünd'ger Menſch, das iſt gewiß!«

Petri feſter Glaube.

Die Jünger ſprachen einſt zum Herrn: »Es quälet
Die Menge längſt ein ſchwankendes Gerücht,
Das bald von dir als von dem Täufer ſpricht,
Bald dich zum Stamme der Propheten zählet.« —

»Und welche Meinung habt denn ihr erwählet?«
»Ich hielt,« rief Petrus ſchnell, »mit Zuverſicht
Dich ſtets für Gottes Sohn, und wanke nicht
Im Glauben, der mich oft mit Muth geſtählet.«

Da ſprach der Herr zu ihm mit ſanftem Tone:
»Heil Simon dir, des Jonas edlem Sohne!
Du ſteheſt in des Ew'gen Huld und Gnaden.

Auf dir will ich, gleich einem Felſenſteine,
Errichten meine heilige Gemeine,
Und keine Macht der Hölle ſoll ihr ſchaden.«

Jeſus erweckt den Jüngling zu Nain.

Zu Nain ſah der Heiland einſt, begleitet
Von ſeinen Jüngern, wie ein Weib bewegt
Den Sarg, der ihres Sohnes Hülle trägt,
Geſenkten Blicks, zur ſtillen Gruft geleitet.

»Weib, weine nicht, denn dir iſt Troſt bereitet.
Jüngling, erhebe dich!« Und ſieh', es regt,
Da Jeſus auf den Sarg die Rechte legt,
Der Todte plötzlich ſich, ſteht auf, und ſchreitet.

Und alle, die dies Wunder ſahen, prieſen
Den Ewigen, der vor den Völkern allen
An Iſrael ſich gnadenvoll bewieſen.

Und ſprachen: »Welch Prophet iſt aufgeſtanden!
Sein hoher Ruhm wird durch Judäa ſchallen,
Und mächtig dringen zu den fernſten Landen.«

Jeſu Ermahnung zur Menſchenliebe.

„Liebt eure Feinde,“ ſprach der Herr, „nicht minder
Thut allen wohl, die's übel mit euch meinen.
Zu regem Wohlthun ſollt ihr euch vereinen,
Des Haſſes und der Rachſucht Ueberwinder.

Dann ſeid ihr Gottes, eures Vaters, Kinder.
Er läſſet gütig über'm Haupt des Reinen,
Wie über Frevler, ſeine Sonne ſcheinen,
Und regnen über Heilige und Sünder.

Drum ſag' ich nochmals euch, auf daß ihr's wißt:
Es kann ſolch eitles Thun euch nimmer frommen,
So ihr nur denen wohlthut, die euch lieben.

Vor allem trachtet, Menſchlichkeit zu üben
An Freund und Feind; ſo werdet ihr vollkommen,
Wie es im Himmel euer Vater iſt.“

Jeſu Ermahnung zur Mildthätigkeit.

Ein Jüngling trat zum Herrn: »Mich thut's betrüben,
Wie werd' ich ſelig bei des Leibes Schwächen?«
Er ſprach: »Du ſollſt nicht die Gebote brechen.«
»Herr,« rief der Jüngling, »welche muß ich üben?«

Und jener ſagte: »Wiſſ', es ſteht geſchrieben:
Du ſollſt nicht tödten, ſollſt nicht ehebrechen,
Nicht ſtehlen, und nicht falſches Zeugniß ſprechen,
Die Eltern ehren, und den Nächſten lieben.«

Der Jüngling aber nahm das Wort und ſprach:
»Wozu, o Meiſter, ſoll das alles frommen?
Hab' ich's doch ſchon von Jugend auf gethan!«

»Wohl,« rief der Heiland, »willſt du ſeyn vollkommen,
So nimm vor allen dich der Armuth an;
Schenk' ihr dein Hab' und Gut, und folg' mir nach!«

Jeſu Vermahnung wider eitle Sorgen.

Zu ſeinen Jüngern ſprach der Herr: »Beſchwert
Mit eitler Sorgen laſtendem Gewicht
Um Speiſe, Kleidung, eure Herzen nicht!
Iſt nicht das Leben mehr denn ſolches werth?

Seht doch die Vöglein unter'm Himmel! Nährt
Nicht jedes ſich? Sie ſä'n, ſie ernten nicht,
Und wird nicht jeglichem, was ihm gebricht,
Von eurem Vater liebevoll beſchert?

Drum ſprechet nicht: Was werden wir denn eſſen?
Was trinken? Womit ſollen wir uns kleiden?
Nach ſolchem allen trachten nur die Heiden.

Der Vater giebt, nach eigenem Ermeſſen,
Euch alles, ſo ihr eitle Sorg' verachtet,
Und einzig nach dem Reiche Gottes trachtet.«

Jeſus und die Phariſäer.

Als Jeſus einſt mit ſeinen Jüngern aß,
Da nahmen plötzlich unter den Geweihten
Auch Sünder Platz, und ſetzten ſich zur Seiten
Des Tiſches hin, an dem der Heiland ſaß.

Und eine Schaar von Phariſäern ſah's,
Und frug die Jünger: »Was ſoll das bedeuten,
Daß euer Meiſter ißt mit ſolchen Leuten
An Einem Tiſche hier? Erklärt uns das!«

Da ſprach der Herr mit ernſtem Angeſicht:
»Der Kranke braucht den Arzt, der Starke nicht.
Ich will dies Wort euch deuten und erklären:

Wißt! Opfer nicht, nur Lieb' und Mitleid ehren.
Zur Buße nicht und Beſſerung der Frommen,
Die Sünder zu bekehren, bin ich kommen.«

Jeſus wandelt auf dem Meer.

Die Jünger waren einſt zu Schiff gegangen,
Doch ihnen ward beim Sturm das Rudern ſchwer.
Da ſahn ſie Jeſus wandeln auf dem Meer,
Als ſie vergeblich mit den Fluthen rangen.

Und es ergriff ſie plötzlich Furcht und Bangen,
Im Wahn, es wank' ein Nachtgeſpenſt daher.
Da ſprach der Heiland: »Fürchtet euch nicht mehr!
Ich bin's, der liebend ſtets an euch gehangen.«

Und trat zu ihnen in des Schiffes Raum.
Da plötzlich ſchwieg der Sturm im Meeresgrunde.
Und Jeſu Jünger ſahen viele Kranken

Ihm zu Genezareth entgegenwanken.
Und ſie berührten ſeines Kleides Saum,
Und wer es that, genas zur ſelben Stunde.

Jeſus vom Volk verachtet.

Als Jeſus einſtmals lehrt' in ſanftem Ton,
Da ſprachen hocherſtaunt des Volkes Glieder:
»Wie ſenkt ſich ſolche Weisheit auf ihn nieder?
Und welcher Thaten rühmt er ſich nicht ſchon?

Iſt er denn nicht des Zimmermannes Sohn?
Sind nicht Jakobus, Joſes ſeine Brüder?
Und ſind nicht ſeine Schweſtern gleichfalls wieder
Uns wohlbekannt?« So ſprachen ſie mit Hohn.

Und Jeſus hörte dieſes Wort und wandte
Zu ihnen ſich und ſprach: »Laßt euch bedeuten,
Und unterdrücket euer thöricht Meinen.

Galt doch von jeher und zu allen Zeiten
Stets ein Prophet gar wenig bei den Seinen,
Und nirgends wen'ger, denn im Vaterlande.«

Jeſu Verheißung an ſeine Jünger.

Zum Heiland ſprach einſt Petrus: »Waren wir
Nicht, dir zu folgen, immerdar bereit?
Und duldeten oft Trübſal, Haß und Neid —
O Meiſter, ſprich, was wird uns nun dafür?«

Und Jeſus ſprach: »Wißt, richten werdet ihr
Die zwölf Geſchlechter Iſraels, zur Zeit,
Da in dem Glanze ſeiner Herrlichkeit
Des Menſchen Sohn erſcheint, das glaubet mir.

Und wer verläſſet Eltern, Weib und Kind,
Und Haus und Hof, und bleibt mir treugeſinnt,
In Noth und Pein und hartem Ungemach:

Dem wird's mein Vater reichlich wiedergeben.
Vergolten ſoll's ihm werden hundertfach,
Und erben wird er einſt das ew'ge Leben.«

Jeſu Verkündigung des jüngſten Gerichts.

„Wenn einſt in ſeiner Herrlichkeit wird kommen
Des Menſchen Sohn, dann werden, auf ſein Winken,
Die Völker ſtehn zur Rechten und zur Linken,
Und alſo wird er ſprechen zu den Frommen:

Ihr habt in eurem Haus mich aufgenommen,
Ihr ſpeiſ'tet mich, ihr gabet mir zu trinken,
Ihr ließt mich nicht in meinem Leide ſinken,
Und da ich krank war, ſeid ihr zu mir kommen.

So wiſſet! Was ihr der Geringſten einem
Von meinen Brüdern thatet, ihr Gerechten,
Ihr thatet's mir! Geht ein zum ew'gen Leben!

Ihr aber, die ihr kalt und lieblos keinem
Obdach und Speiſe gabt, geht hin, ihr Schlechten,
Endloſer Qual und Pein dahingegeben.“

Jeſus und die Kindlein.

Mit zarten Kindern auf dem Arme, giengen
Judäa's Frauen einſt dem Herrn entgegen,
Auf daß ſie glaubensvoll den hohen Segen
Des Göttlichen mit reinem Sinn empfiengen.

Und als die Jünger zürnend ſie umringen,
Ergreift des Heilands Bruſt ein ſüßes Regen:
»Laßt mich die Hand auf's Haupt der Kinder legen,
Und wehret ihnen nicht, zu mir zu dringen.

Wißt, nimmer ſchauen wird des Himmels Pforten,
Wer nicht, wie ſie, in reiner Lieb' und Demuth,
Schuldloſen Sinn's das Gottesreich empfängt.«

Und küßte liebevoll, nach dieſen Worten,
Die Kindlein all', indeß mit ſtiller Wehmuth
Auf ihre Häupter ſeine Hand ſich ſenkt.

Jeſu Gleichniß vom reichen Manne.

Ein Reicher erntete auf Feld und Auen
Der Früchte viel. Er ſprach: »Was ſoll ich thun?
Mir fehlt's an Raum. Abbrechen will ich nun
Die alten Scheunen, und mir neue bauen.

Und will auf meinen reichen Vorrath ſchauen
Und ſprechen: Liebe Seele, du kannſt ruh'n,
Magſt eſſen, trinken und dir gütlich thun!«
So ſprach er ſtolz, mit eitlem Selbſtvertrauen.

Gott aber ſprach: »Du Thor! Noch dieſe Nacht
Wird deine Seel' von dir gefordert werden.
An wen wird dann, was du geſammelt, fallen?«

Ich aber ſag' euch dies: So geht es allen,
Die Schätze nur geſammelt ſich auf Erden,
Und thöricht nie dabei an Gott gedacht.

Jeſu Gleichniß vom reichen Manne und Lazarus.

1.

Ein reicher Mann, in Purpur eingehüllt,
Lebt' alle Tage herrlich und in Freuden.
Voll von Geſchwüren lag, in bittern Leiden,
Der arme Lazarus, des Jammers Bild.

Mit Brocken von des reichen Tiſche ſtillt'
Er ſeinen Hunger, mäßig und beſcheiden.
Ihm nahten Hunde dann und wann von weiten,
Und leckten ſeine Wunden ſanft und mild.

Und es geſchah, als jener Arme ſtarb,
Der, wie auch jammervoll ſein Lebensloos,
Doch niemals ſich ergoß in bittre Klagen,

Daß er ſich eine Himmelskron' erwarb.
Empor zum Vater und in Abrahams Schooß
Ward ſanft von Engeln Lazarus getragen.

2.

Des Reichen Klagen in der Hölle drangen
Von fern zu Abraham und Lazarus:
»Gebt einen Tropfen Waſſer mir! Ich muß
Verſchmachten ſonſt! O ſtillet mein Verlangen!«

Und Abraham ſprach: »In reichem Maß empfangen
Haſt du des Lebens irdiſchen Genuß.
Erquickt wird dieſer, nach des Himmels Schluß,
Weil ihm das Leben freudenarm vergangen.«

Und jener ſprach in ſeinen großen Nöthen:
»Schick' Lazarus zu meinen Brüdern hin,
Sie zu bekehren noch vor ihrem Ende.« —

»Wer nicht auf Moſes hört' und die Propheten,«
Sprach Abraham, »der bleibt bei ſeinem Sinn,
Und wenn ſogar ein Todter auferſtände.«

Jeſu Gleichniß von den zehn Jungfrauen.

Es giengen zu des Bräutigam's Empfange
Zehn Jungfrau'n aus. Fünf nahmen Oel genug
Für ihre Lampen mit; doch minder klug,
Fehlt' es den andern d'ran auf ihrem Gange.

Der Bräutigam erſchien, nachdem er lange
Geſäumt. Da ſprachen ſie: »Füllt unſern Krug
Mit Oel! Uns iſt — ſchon ordnet ſich der Zug —
Vor dem Erlöſchen unſrer Lampen bange.«

Sie ſprachen: »Wißt ihr, ob wir ſelber reichen?
Geht hin und kauft's!« Als ſie befolgt den Rath,
Da war die Hochzeitthür bereits verſchloſſen.

Und Jeſus ſprach: »Als Lehr' und Warnungszeichen
Dien' euch dies Gleichniß. Wachet unverdroſſen!
Wißt ihr doch nicht, wenn der Meſſias naht.«

Jeſus im Hauſe der Martha.

Als Jeſus einſt in Martha's Hauſe weilte,
Da ſetzte ſich, mit wißbegier'gem Sinn,
Maria zu des Heilands Füßen hin,
Den Lehren horchend, die ſein Mund ertheilte.

Maria's Schweſter aber, Martha, eilte
Von Ort zu Ort als rege Schaffnerin,
Und ſprach zum Herrn: »Wie ich verlaſſen bin!
Daß doch die Schweſter meine Arbeit theilte!«

Der Heiland aber wandte ſich zu ihr,
Und ſagte: »Martha, ſieh, du macheſt dir
Viel Sorg' und Müh' und eitele Beſchwerden.

Eins aber, ſag' ich dir, thut Noth zum Heil.
Maria hat erwählt das beſſ're Theil,
Und es ſoll nicht von ihr genommen werden.«

Jeſu Salbung zu Bethanien.

Als einſt der Heiland in Bethanien war,
Und dort, in Simon's Haus, bei Tiſche ſaß,
Da trat ein Weib zu ihm, mit einem Glas
Koſtbaren Oels, und ſalbete ſein Haar.

Unwillig aber ſah's der Jünger Schaar,
Und ſprachen: »Meiſter, wozu dienet das?
Ein reiches Scherflein brächte wohl dies Naß,
Verkaufte man's, der nackten Armuth dar.«

Doch Jeſus ſprach: »Was tadelt ihr dies Weib?
Zum Zeichen, daß ich bald dahin ſeyn werde,
Goß ſie dies edle Oel auf meinen Leib.

Und wo dies Evangelium fortan
Verkündet werden mag auf weiter Erde,
Wird man gedenken, was ſie mir gethan.«

Jeſu Einſetzung des Abendmahls.

Zu ſeinen Jüngern ſprach der Herr beim Mahle:
»Wißt, daß ſich einer unter euch befindet,
Der mich verräth, bevor die Nacht entſchwindet.
Der iſt's, der mit mir taucht in dieſe Schale!«

»Glaubſt du, daß ich dir ſo mit Undank zahle?«
Rief Judas. Jeſus ſprach: »Du haſt's verkündet!
Doch iſt, wer ſolcher That ſich unterwindet,
Nicht werth, daß ihm das Licht der Sonne ſtrahle.«

Drauf nahm der Herr das Brot, vor den Genoſſen,
Und dankete, und brach's, und gab es ihnen,
Und ſprach: »Das iſt mein Leib, nehmt hin und eſſet!«

Und nahm den Kelch: »Das iſt mein Blut, vergoſſen,
Um aller Menſchen Schuld dadurch zu ſühnen.
Thut ſolches, daß ihr meiner nie vergeſſet.«

Jeſu Kampf zu Gethſemane.

Als Petrus ſich und noch der Jünger zween
Mit Jeſus nach Gethſemane begeben,
Da hub er an zu zittern und zu beben,
Und ſprach: »Bleibt hier, und laßt mich beten gehn.«

Und ſank zur Erde hin mit heißem Flehn:
»Mögſt du mich dieſes Kelches überheben!
Doch dir, mein Vater, hab' ich mich ergeben,
Und alſo möge, was du willſt, geſchehn.«

Und trat, da er die Jünger allgemach
Entſchlafen ſah, zu Petrus hin, und ſprach:
»Nicht eine Stunde könnt ihr bei mir wachen?

O wacht und betet immerdar, ihr Schwachen,
Bekämpft in euch des Fleiſches Allgewalt,
Auf daß ihr nimmer in Verſuchung fallt.«

Judas Verrath.

Und Judas, mit den Knechten, kam gegangen,
Als ſchon die Nacht hereingebrochen war.
Und es ergriff den Herrn die Miethlingsſchaar,
Da der Verräther küßt des Heilands Wangen.

Er aber ſprach: »Ihr kommt mit Schwert und Stangen,
Wie einem Mörder naht ihr, voll Gefahr,
Und habt mich, da ich täglich um euch war,
Und in dem Tempel lehrte, nicht gefangen.

Doch ſolches iſt geſchehen, ſag' ich euch,
Daß ſich das Wort erfülle des Propheten:
Sie werden fahen mich dereinſt und tödten!«

Da floh'n die Jünger alle ſchreckensbleich,
Indeß die Knechte Jeſus ſcharf bewachten,
Und ihn zu Caiphas Pallaſte brachten.

Jeſu Verhör.

Zween Zeugen traten, Jeſus anzuklagen,
Vor Caiphas: »Wiſſ', er erdreiſtet ſich
Den Tempel einzureißen freventlich,
Und wieder aufzubau'n in dreien Tagen.«

»Was haſt du gegen ſolches Wort zu ſagen?«
Sprach jener: »Biſt du wahrhaft Chriſtus? Sprich!
Bei dem lebend'gen Gott beſchwör' ich dich,
Gieb Antwort mir ſofort auf dieſe Fragen.«

»Du ſagſt es ſelbſt! Ihr alle habt's vernommen!«
Sprach Jeſus, »und in kurzem wird's geſchehn,
Daß ihr in meinem Reich mich werdet ſehn.

Denn ſitzen wird hinfort des Menſchen Sohn
Zur Rechten an dem ew'gen Gottesthron,
Und in des Himmels Wolken wird er kommen.«

Petri Verleugnung.

Im Vorſaal des Pallaſts wies eine Magd
Auf Petrus hin, und ſprach: »Ei! ſeht doch, ſeht!
Der kam mit Jeſus auch von Nazareth!«
Er ſprach: »Ich weiß nicht, was du da geſagt.«

Von einer andern bald nachher gefragt,
Rief er: »Ich kenn' ihn nicht! Laßt mich und geht!«
Und ringsum ſcholl's: »Die Sprache ſelbſt verräth
Ihn ſchon! Wie er nur noch zu läugnen wagt!«

Da hub ſich Petrus zu verſchwören an:
»Er habe dieſen Menſchen nie geſehen!«
Und horch! es krähete alsbald der Hahn.

Da dacht' er Jeſu Warnung: »Du wirſt mich
Dreimal verleugnen, eh' der Hahn wird krähen!«
Und gieng hinaus und weinte bitterlich.

Jeſus am Kreuz.

Der Heiland hieng am Kreuz, in bangen Leiden,
Das Haupt bedeckt mit einer Dornenkron'.
Für ihres Frevels wohlverdienten Lohn
Hieng man zwei Uebelthäter ihm zur Seiten.

Da wendete der eine von den beiden
Zu Jeſus ſich mit bittrem Spott und Hohn:
»Ei, biſt du wirklich Chriſtus, Gottes Sohn,
So hilf doch dir und uns von dieſen Leiden.«

Der Andre aber ſprach: »Sind wir ſo rein,
Wie dieſer, daß dein Mund nicht Läſt'rung ſcheut?«
Und wandte ſich zu Jeſus: »Denke mein,

O Herr, im Glanze deiner Herrlichkeit!«
Und Jeſus ſprach: »Ich ſage dir, noch heut
Wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn.«

Jeſu Tod.

Und als es kam wohl um die neunte Stunde,
Da war der Heiland nahe dem Erblaſſen:
»Mein Gott! O warum haſt du mich verlaſſen?« —
Es war der letzte Laut aus ſeinem Munde.

Und ſieh'! ein Sturmwind ſchien zur ſelben Stunde,
Da er verſchieden, alles zu erfaſſen.
Des Tempels Vorhang riß, die feſten Maſſen
Der Felſen zitterten in ihrem Grunde.

Die Grüfte thäten ſich, die Gräber auf;
Es ſtiegen viel der Heiligen herauf,
Die da den langen Schlaf des Todes ſchliefen.

Die Wächter aber an dem Kreuze riefen:
»Seht, dieſer war gewißlich Gottes Sohn!«
Und es ergriff ſie Furcht und ſie entfloh'n.

Jeſu Auferſtehung.

Am Sabbath gieng, mit gläubigem Vertrauen,
Voll gotterfülltem, heißem Liebesſehnen,
Maria Hand in Hand mit Magdalenen,
Des Herrn und Heilands ſtille Gruft zu ſchauen.

Da faßt ſie plötzlich ein unendlich Grauen.
Es wankt die Erde mit gewalt'gem Dröhnen.
Vom Himmel ſchwebt, im Glanz des ew'gen Schönen,
Ein Engel nieder zu den bangen Frauen.

Der ſprach: »Es mög' euch alle Furcht entſchwinden!
Ich weiß, ihr ſuchet Jeſum. Von den Todten
Iſt er am dritten Tage auferſtanden.

Und ſeinen Jüngern ſollt ihr es verkünden.
Ihr werdet, iſt erfüllt, was ich geboten,
Den Heiland ſchau'n in Galiläa's Landen.«

Jeſu Himmelfahrt.

Und als den Jüngern jene Worte werden,
Und ſie zum Oelberg hin gemeinſam ziehen,
Erſcheint der Herr; ſie aber wollen fliehen,
Von Furcht erfüllt, mit ängſtlichen Gebehrden.

Doch Jeſus winkt den zweifelnden Gefährten,
Und ſpricht: »Ihr wollt euch treulos mir entziehen?
Von meinem Vater ward ſie mir verliehen,
Die höchſte Macht im Himmel und auf Erden.

Geht hin und lehrt und taufet aller Orten
Die Völker, in des Vaters und des Sohnes
Und in des heil'gen Geiſtes hohem Namen!«

Und eine Wolke trug, nach dieſen Worten,
Ihn zum erhab'nen Sitz des Gottesthrones.
Die Jünger aber ſprachen gläubig: »Amen!«

II.

Altteſtamentliche Gemälde

und

religiöſe Dichtungen.

Die Schöpfung.

Als Gott im Anfang Erd' und Himmel ſchuf
Durch ſeinen Wink und ſeiner Allmacht Ruf:
Da war die Erde wüſt' und leer,
Doch ſchwebte Gottes Geiſt umher
Auf der Gewäſſer Tiefen,
Die noch verhüllt vor ſeinem Angeſicht,
Im Dunkel ſchliefen.

Gott ſprach: »Es werde Licht!« Und es ward Licht;
Und daß es ſich in Dunkel fürder nicht
Verliere trüb' und ungewiß,
Schied er es von der Finſterniß.
Gott der Allmächt'ge ſprach:
Da ward aus Abend und aus Morgen
Der erſte Tag.

Als er durch eine Veſte das Gebiet
Der Erde von den tiefen Waſſern ſchied,
Ward Himmel ſie von ihm genannt,
Die ſtarke Veſte ſeiner Hand.

Gott der Allmächt'ge ſprach:
Da ward aus Abend und aus Morgen
Der zweite Tag.

Als er die Waſſer nun ſich ſammeln ließ,
Die Waſſer Meer, was trocken, Erde hieß,
Da ſproßten auf der Erde Raum
Gras, Kraut und Laub und Blum' und Baum.
Gott der Allmächt'ge ſprach:
Da ward aus Abend und aus Morgen
Der dritte Tag.

Und durch zwei Lichter, die in ſtolzer Pracht
Hellſtrahlend glänzten, ſchied er Tag und Nacht;
Durch Sonne, Mond und Sterne ſchied
Er auch zugleich der Zeit Gebiet.
Gott der Allmächt'ge ſprach:
Da ward aus Abend und aus Morgen
Der vierte Tag.

Und Gott ſprach: »Es errege rings umher
Die Erde ſich von Thieren und das Meer.«
Und ſo geſchah es, daß ſein Ruf
Den Wallfiſch und den Vogel ſchuf.
Gott der Allmächt'ge ſprach:
Da ward aus Abend und aus Morgen
Der fünfte Tag.

Er ſprach: »Die Erde bring' lebend'ge Thier'
Ein jegliches nach ſeiner Art herfür!«
Und ſieh! durch ihn geſchaffen ward
Ein jegliches nach ſeiner Art.
Gott der Allmächt'ge ſprach:
Da ward aus Abend und aus Morgen
Der ſechste Tag.

Und Gott ſprach: »Laſſet in der Schöpfung Reich
Uns Menſchen ſchaffen nun, ein Bild uns gleich,
Und über alle Fiſch' im Meer',
Und Thier' und Vögel rings umher,
Soll ihnen Herrſchaft werden,
Und über jegliches Gewürm,
Das kreucht auf Erden.

Und ſo geſchah's, daß Gottes Allmachtsruf
Sie nun, ein Männlein und ein Fräulein, ſchuf.
Er ſprach: »Seid fruchtbar, mehret euch,
Und füllet rings der Erde Reich!«
Und als er alſo ſprach
Schloß ſich, aus Morgen und aus Abend,
Der ſechste Tag.

Und Gott ſah, was er ſchuf, und es war gut.
Am ſiebenten der Tage aber ruht'

Er aus, und weihete den Tag,
Als rings das Weltall vor ihm lag,
Zu heiligem Beruf,
Weil er geruht von allen Werken,
Die er jüngſt ſchuf.

Der erſten Menſchen Fall.

Es wies Gott einen anmuthsvollen Raum
Den erſten Menſchen an in Edens Auen.
Durchwäſſert von vier Strömen, ſtand der Baum
Des Lebens da, geſichert vor dem rauhen
Orkan; doch war auch der Erkenntnißbaum
Des Guten und des Böſen dort zu ſchauen.

Und Gott ſprach alſo zu dem Menſchen: »Brich
Dir Früchte rings, nach eigenem Ermeſſen,
Die reifen unter dieſem Himmelsſtrich;
Doch — mögſt du meine Warnung nie vergeſſen! —
Vor dem Erkenntnißbaume hüte dich,
Und wag' es nicht, von ſeiner Frucht zu eſſen.

Du mußt des Todes ſterben! die Gefahr
Bedroht dich, ſollteſt du ihn je berühren.«
So ſprach der Herr. Allein die Schlange war
Das liſtigſte von den erſchaff'nen Thieren.

Sie nahte ſich dem erſten Menſchenpaar,
Um es durch ſchlaue Worte zu verführen.

»Verboten hätte Gott,« ſprach ſie mit Liſt
Zu Eva, »hier von dieſer Frucht zu eſſen?
Das Auge wird euch aufgethan, ihr wißt
Alsdann, und könnet ſelber es ermeſſen,
Wie Gott, was gut und böſ' auf Erden iſt.
Glaubt nicht, ihr ſterbt, wenn ihr davon gegeſſen.«

Da ließ ſich nach der Frucht, die lieblich war,
Eva gelüſten, ihre Hand zu ſtrecken.
Sie aß, und bot ſie ihrem Manne dar.
Doch, daß ſie nackt, ſahn beide nun mit Schrecken,
Und ſchnell aus Feigenblättern flocht das Paar
Sich Schürzen, ſeine Blöße zu bedecken.

Und einer Stimme Ton, die Adam rief,
Erſcholl am Abend in des Gartens Räumen.
Da barg er ſich mit ſeinem Weibe tief
Vor Gottes Antlitz unter dunkeln Bäumen.
Er ſprach: »Herr, ich bin nackend; darum lief
Ich ſcheu hinweg vor dir. Verzeih mein Säumen!«

Gott ſprach zu Adam: »Wer hat dir geſagt,
Du wäreſt nackt? So haſt du denn vermeſſen

Die Frucht des Baums zu koſten doch gewagt,
Die ich ausdrücklich dir verbot zu eſſen?«
Und Adam ſprach: »Mein Weib, dem ſie behagt,
Gab mir davon, ſo hab' ich mitgegeſſen.«

Und als Gott Eva fragte, ſagte ſie:
»Herr, durch die Schlange ließ ich mich verführen.«
Zur Schlange ſprach Gott drauf: »Vor allem Vieh
Seiſt du verflucht, und vor des Feldes Thieren;
Sollſt kriechen auf dem Bauch, und And'res nie,
Als Erde, ſoll hinfort dein Mund berühren.«

Zu Eva ſprach hierauf der Herr: »Mit Pein
Und Schmerzen ſollſt du Kinder nun gebähren,
Und unterworfen deinem Manne ſeyn.«
Und ſprach zu Adam: »Nichts ſoll dir gewähren
Dein Acker, und die Ernte ſei ſo klein,
Daß du mit Kummer nur dich ſollſt ernähren.

Und Dornen nur und Diſtein ſoll er tragen,
Kraut ſollſt du fürder eſſen, und ſonſt nichts,
Und ſollſt dein Brot verdienen unter Klagen,
Im ſauren Schweiße deines Angeſichts.
Und du wirſt Erd', ihr gleich, die dich getragen,
Nach dem Gebote deines Angeſichts.«

Und Gott ſprach: »Siehe Adam hat erkannt,
Was gut und böſe, und iſt wie wir geworden.«
Mit ſeinem Weibe ward er nun verbannt
Von Gott aus Eden's anmuthsvollen Orten.
Ein Cherubim, das Schwert in ſeiner Hand,
Bewachte ſtreng des Paradieſes Pforten.

Cain und Abel.

Zwei Söhne, die das erſte Weib auf Erden,
Eva, geboren, wuchſen nun heran.
Beſtimmt ward Abel früh, ein Hirt zu werden,
Sein Bruder Cain ward ein Ackersmann.
Als jener nun die Erſtlinge der Heerden,
Jehovah weihte, ſah er's gnädig an.
Hell loderud ſtieg mit ihren Opferdüften
Die Flamm' empor hoch in des Himmels Lüften.

Auch Cain opferte; doch ward vom Winde
Der Rauch zerſtreut; er ſah's ergrimmt von fern.
Da rief's: »Wohl iſt nur einem frommen Kinde
Gott hold, und es iſt angenehm dem Herrn.
Laß ihren böſen Willen nicht der Sünde,
Denn unterjochen möchte ſie dich gern.
Beherrſche ſie, daß es ihr nicht gelinge,
Daß ſie dich nicht durch Allgewalt bezwinge.«

Und es begab ſich, daß die beiden Brüder
Einſt auf dem Felde waren ganz allein.
Getödtet ſank durch Cain Abel nieder.
Gott aber ſprach: »Wo iſt der Bruder dein?«
»Ich weiß es nicht,« ſprach Cain trotzig wieder;
»Soll ich denn meines Bruders Hüter ſeyn?«
Da ſprach der Herr: »Sein Blut, dahingefloſſen,
Schreit Rache wider dich, der es vergoſſen.

Verflucht ſeiſt du für immer auf der Erde,
Die deines Bruders Abel Blut empfieng!
Wenn du hinfort mit Müh' und mit Beſchwerde
Den Acker baueſt, ſei ſein Ertrag gering.
Unſtät und flüchtig ſollſt du auf der Erde
In Wüſten irren, wo kein Fuß noch gieng.«
Und Cain ſprach: »Zu groß iſt meine Sünde,
Daß ich jemals dafür Vergebung finde.

Von dir treibſt du mich heut hinweg auf Erden,
Es iſt dein unabänderlicher Schluß,
Daß ich nun unſtät muß und flüchtig werden,
Und mich vor deinem Antlitz bergen muß.
Das wird mein Leben überall gefährden,
So wird's geſchehn, daß bei dem Morgengruß,
Vielleicht noch ehe dieſer Tag entſchwindet,
Mich nun erſchlägt und tödtet, wer mich findet.«

Da ſprach der Herr: »Vor dir ſoll jeder weichen,
Und meiner Rache ſiebenfach verfallen
Sei, wer dich tödtet!« Und er macht' ein Zeichen
An Cain, daß er kenntlich unter allen.
Und Cain mied voll Scheu und mit Erbleichen
Den Herrn, um nach dem Lande Nod zu wallen,
Das jenſeits Eden lag und gegen Morgen,
Und blieb und lebte da, ſtill und verborgen.

Die Sündfluth.

Es hatten auf der Erde weiten Auen
Die Menſchen ſich und ihre Zahl vermehrt;
Doch wenig Gute waren mehr zu ſchauen,
Der Meiſten Sinn war thöricht und verkehrt.
Geſunken war das früh're Gottvertrauen;
Sie ſchienen, durch kein Warnungswort belehrt,
Den Willen Gottes trotzig zu verachten,
Und böſe war ihr Dichten und ihr Trachten.

Als nach der Friſt von hundert zwanzig Jahren,
Die ihnen Gott zur Beſſerung geſtellt,
Sie immer noch ſo böſ' und ruchlos waren,
Und rings in Laſter tief verſank die Welt:
Da zürnt', im Kreiſe ſeiner Engelſchaaren,
Gott droben an dem ew'gen Himmelszelt.

Daß er ſie ſchuf, bereut' er nun mit Schmerzen,
Und es bekümmert' ihn in ſeinem Herzen.

Da ſprach der Herr: »Vertilgen will ich wieder
Den Menſchen, ihn, der meinem Bilde gleicht,
Das Thier, den Vogel, deſſen Glanzgefieder
Hoch zu den Wolken durch die Lüfte ſtreicht;
Was irgend athmet, ſink' in Staub danieder
Bis zum Gewürm, das auf der Erde kreucht.
Es ſei vertilgt durch meiner Allmacht Waffen,
Denn es gereut mich, daß ich es geſchaffen.«

Als Gott der Weſen Untergang beſchloſſen,
Da fand nur Noah Gnade vor dem Herrn.
Gott ſprach: »Die Gnadenfriſt iſt längſt verfloſſen
Und alles Fleiſches Ende iſt nicht fern.
Dein frommer Wandel macht dich zum Genoſſen
Des Himmels, und dich retten möcht' ich gern,
Wenn rings die arge Menſchheit, nicht zu beſſern,
Der Tod ereilt in fluthenden Gewäſſern.

Bau' einen Kaſten dir aus Tannenholz; die Weite
Sei funfzig Ellen, und dreihundert ſei
Er lang, und dreißig hoch; auf einer Seite
Mach' eine Thür, ſodann der Böden drei,
Daß einer unten, über ihm der zweite,
Und über dieſem noch ein dritter ſei;

Die Arche, ſo von dir gebaut, erhelle
Ein Fenſter in dem Dach, groß eine Elle.

Denn eine Sündfluth wird ringsum vernichten
Das Lebende, kein Odem wird mehr wehn;
Doch will ich einen Bund mit dir errichten,
Und mit den Deinen ſollſt du und mit zween
Der Thiere jeder Art dich eilig flüchten
Zur Arche hin, und ſollſt nicht untergehn,
Wenn alles Erdenleben rings verſchwindet,
Und ſeinen Tod in grauſen Wellen findet.«

Und Noah hört des Herren Wort ertönen,
Und wendet zu der Arche ſeinen Schritt,
Nimmt, auſſer ſeinem Weib' und ſeinen Söhnen,
Sem, Ham und Japhet, deren Weiber mit;
Die Thiere, die ſich ſchnell an ihn gewöhnen,
Sie folgen ruhig paarweis ſeinem Tritt.
Bemüht war Noah auch, für ſie zu ſorgen
Durch Nahrung, und ſie fühlen ſich geborgen.

Und als ſie kaum das Dach der Arche ſchirmte,
Da ſtrömte vierzig Tag' und Nächte lang
Ein Regen, der zu einer Fluth ſich thürmte,
Die alles Land in wildem Wogendrang
Bedeckt', und ſelbſt die höchſten Berg' erſtürmte,
Und ringsum alles Lebende verſchlang.

Nur Noah mit den Seinen ward entzogen
Nach Gottes ew'gem Rath den wilden Wogen.

Und hundert funfzig Tage lang verweilte
Das Waſſer, das noch auf der Erde ſtand.
Und ſieh', ein Sturm erhob ſich und zertheilte
Rings das Gewölk am fernen Himmelsrand.
Das Waſſer, immer tiefer ſinkend, eilte
Dem Flußbett zu, und trocken ward das Land.
Berggipfel zeigten ſich, und auf den Höhen
Des Ararat blieb Noah's Arche ſtehen.

Und Noah ließ ausfliegen eine Taube;
Die brach faſt in demſelben Augenblick
Ein Oelblatt, und erſchien mit ihrem Raube;
Doch eine zweite kehrte nicht zurück.
In Noah aber regte ſich der Glaube:
Verſchont von jenem traurigen Geſchick,
Nun aus der Arche bald erlöſ't zu werden,
Weil das Gewäſſer ſich verlief auf Erden.

Da ſprach der Herr: »Verlaß die engen Schranken
Der Arche, die bisher dir Schutz gewährt.
Nimm Weib und Kinder mit, die Waſſer ſanken;
Nimm alle Thiere, die, um deinen Heerd
Verſammelt, nicht den Kelch des Todes tranken,
Den alles rings, was Odem hat, geleert.

Nur euch war es beſtimmt, verſchont zu werden.
Seid fruchtbar denn, und mehret euch auf Erden.-

Und Noah kam, dies Machtwort zu erfüllen,
Mit Weib und Kindern und der Thiere Schaar.
-Ich will nicht mehr,- ſprach Gott zu ſich im Stillen,
Als ihm nun lodert Noahs Dankaltar:
-Der Erde fluchen, um des Menſchen willen,
Wenn auch ſein Dichten böſ' iſt immerdar.
Mit Langmuth will ich es hinfort ertragen,
Und alles, was da lebt, nicht fürder ſchlagen.-

Gott aber ſegnete zur ſelben Stunde
Noah ſammt ſeinen Söhnen, und manch Wort
Der Warnung ſcholl noch aus Jehovah's Munde.
Er ſprach: -Seht ihr den Regenbogen dort?
Ein freundlich Zeichen leucht' er jenem Bunde,
Den ich für alle Zeiten nun hinfort,
Seit zwiſchen mir und euch der Streit geſchlichtet,
Mit allem Fleiſch auf Erden hab' errichtet.-

Abraham's Erhöhung.

Bald nach der Sündfluth hatten ſich gewandt
Zum Götzendienſt die Menſchen auf der Erde.
Zu einem Frommen, Abraham genannt,
Sprach Gott: -Aus meines Volks verderbter Heerde

Sollſt du hinwegziehn in ein andres Land,
Von Haran fern, das ich dir zeigen werde.
Geſegnet ſei durch dich, du frommer Knecht,
Hinfort auf Erden jegliches Geſchlecht.-

Sara, ſein Weib, Loth, ſeines Bruders Sohn,
Nahm Abraham mit, ſo die auch, die er zeugte,
Und fünf und ſiebzig Jahre zählt' er ſchon,
Als er mit ihnen Kanaan erreichte.
Und dort geſchah es, daß von ſeinem Thron
Sich Gott zu ihm mit der Verheißung neigte:
-Ich will hinfort vor allen dich erheben,
Dies Land für immer deinem Stamme geben.

Und will dich ſegnen nun und immerdar,
Und wer dir fluchet, ſei verflucht für immer!-
Vor der Verheißung, die ſo ſonnenklar,
Verſchwand urplötzlich jeder Zweifelsſchimmer.
Da ward von Abraham's Händen ein Altar
Dem Herrn gebauet, und er ruhte nimmer,
Um ſich der Pflicht des Dankes zu entled'gen,
Jehovah's Namen allem Volk zu pred'gen.

Abraham und Iſaak.

Um ſeine Frömmigkeit auch zu erproben,
Sprach Gott zu Abraham, den er erhoben:
»Mit ihm, den du lieb haſt vor allen Andern,
Mit deinem einz'gen Sohne ſollſt zu wandern
Hin nach Moria. Auf dem Brandaltar
Bring' ihn, den Knaben, mir zum Opfer dar.«

Und Abraham zog, gehorſam dieſem Wort,
Früh Morgens mit zwei Knaben nach dem Ort,
Den ihm der Herr bezeichnet. Schuldlos heiter,
War Iſaak, ſein Sohn, auch ſein Begleiter.

Und als er in des Berges Nähe kam,
Wohin der Herr ihn wies, ſprach Abraham:
»Verweilt und bleibt einſtweilen hier, ihr Knaben,
Bis ich und Iſaak gebetet haben.«
Er ſprach's, und gieng ſogleich nach dieſem Wort,
Von ſeinem Sohn begleitet, eilig fort.

Und als ſie kamen an die Opferſtätte,
Verharrten beid' in eifrigem Gebete,
Und Abraham baut' einen Brandaltar.
Das nahm der Knabe faſt verwundert wahr,
Und ſprach: »So ſind wir nun hieher gekommen,
Und Holz und Feuer haſt du mitgenommen,

Ein Meſſer auch; doch, Vater, ſage mir,
Wo iſt denn aber nun das Opferthier?«

Und Abraham nahm ſeinen Sohn und band
Ihn feſt auf dem Altar, und in die Hand
Nahm er das Meſſer ſchnell, um ihn zu ſchlachten,
Und ſprach: »Gott wird mein Opfer nicht verachten.«
Da rief der Engel einer: »Abraham!«
»Hier bin ich!« ſprach er, als er es vernahm.

Und jener ſprach: »Laß dieſe Opfergaben,
Und lege deine Hand nicht an den Knaben.
Du fürchteſt Gott, willſt ſein Gebot erfüllen,
Schonſt nicht des ein'gen Sohns um ſeinetwillen.«

Und Abraham hub ſeine Augen auf;
Ein Widder kam daher in vollem Lauf.
Er nahm das Thier, legt' es auf den Altar,
Und bracht' es, ſtatt des Sohns, zum Opfer dar.

Da rief des Engels Stimme: »Sei belohnt!
Weil du des ein'gen Sohnes nicht geſchont,
So ſoll dein Same wie der Sterne Heer
Hinfort ſich mehren, wie der Sand am Meer,
Und alle Völker ſollen nun auf Erden
Durch dich, du frommer Knecht, geſegnet werden.«
Und Abraham brach auf, und zog von da
Mit ſeinem Sohne fort gen Berſeba.

Sara's Begräbniß.

Es hatt' in hundert ſieben und zwanzig Jahren
Sara auf Erden Freud' und Leid erfahren,
Da endlich kam für ſie der Tag heran,
Daß ſie zu Hebron ſtarb in Kanaan.

Und Abraham ſtand vor der Leich' und klagte
Den Kindern Heth ſein ſchweres Leid, und ſagte:
»Ich bin hier fremd im Land' und ohne Habe.
Gebt eine Erbgruft mir, daß ich begrabe
Die Todte hier.« Sie aber ſprachen: »Lieber!
Du kamſt als Gottes Fürſt zu uns herüber,
Und wohnteſt hier. Wir halten dich in Ehren;
Wie ſollten wir dir eine Gruft verwehren?«

Und es verbeugte vor den Kindern Heth
Sich Abraham, und ſprach zu ihnen: »Seht!
Gefällt es euch, daß ich ſie hier begrabe,
Und daß ich eine Erbgruft bei euch habe,
So bittet für mich Ephron, Zoar's Sohn.
Ich weiß, er nennt ſeit vielen Jahren ſchon
Auf einem Acker eine Höhle ſein,
Die räumt er mir vielleicht um Geld wohl ein.«

Und Ephron ſprach zu Abraham: »Nimm du
Die Höhl' und meinen Acker auch dazu.«

Deß weigerte ſich Abram, und bot Geld.
Und Ephron ſprach gar freundlich: »Sieh, das Feld
Und Ackerland, das du von mir begehrt,
Iſt an vierhundert Sekel Silber werth;
Was aber iſt das zwiſchen mir und dir?
Begrabe du nur deine Todte hier.«

Und Abraham gehorcht' und wog ihm dar
Das Geld, ſo daß der Kauf nun gültig war.
Und ſo empfieng er Ephron's Ackerland
Unfern von Mamre, wo die Höhle ſtand.
Sara, ſein Weib, begrub er dort ſodann
Zu Hebron in dem Lande Kanaan.

Eſau und Jakob.

Eſau und Jakob hießen die zwei Knaben,
Die Iſaaks Weib, Rebecca, ihm gebar;
Doch an Geſtalt, Gemüth und Geiſtesgaben
Gar ſehr verſchieden war dies Zwillingspaar.
Dem Eſau, einem kühnen Jägersmann,
War Iſaak beſonders zugethan.

Gefälliger, von ungleich mildern Sitten,
So ſanft und freundlich, wie ſein Bruder rauh,

War Jakob von Rebecca wohlgelitten;
Doch war er liſtig von Natur und ſchlau.
Er zog der Jagd das Hirtenleben vor,
Das er ſchon früh ſich zum Beruf erkor.

Da kam einſt Eſau heim, erſchöpft vom Jagen,
Und ſprach zu Jakob: »Laß mich ſeyn dein Gaſt
Bei dem Gericht, das du da aufgetragen;
Denn müde bin ich und verhungert faſt.«
Da ſagte Jakob ſchlau: »Ganz geb' ich's dir,
Verkaufſt du mir die Erſtgeburt dafür.«

Und Eſau ſprach: »Ei, muß ich doch auch ſterben!
Was nützt das Recht der Erſtgeburt mir dann?
Hier das Gericht kann ich dadurch erwerben;
Was zögr' ich länger noch? Es ſei! Wohlan!«
Und für die Linſen, die ihm Jakob gab,
Trat er das Recht der Erſtgeburt ihm ab.

Jakob's Traum.

Nach Haran in Meſopotamia
Gieng Jakob, wie ihm Iſaak befohlen,
Zu ſeiner Mutter Bruder Laban, um allda
Ein Weib aus ihrer Sippſchaft ſich zu holen.

Er war noch nicht an ſeiner Reiſe Ziel,
Als unterwegs die Nacht ihn überfiel.
Da legt' er ſich zu Häupten einen Stein,
Und ſehr erſchöpft und müde ſchlief er ein.

Und ihm bedünkt', als er entſchlummert kaum,
Als ob er eine Leiter ſäh' im Traum
Bis an des Himmels fernſte Wolken reichen,
Und Engel daran auf- und nieder ſteigen.
Und oben ſtand der Herr, und ſprach: »Sieh hier
Jehovah, den Gott Abrahams, vor dir,
Und deines Vaters Iſaak. Dich erheben
Will ich, das Land, auf dem du ruhſt, dir geben;
Groß ſoll dein Stamm vor allen andern werden,
Durch dich geſegnet alles Volk auf Erden.
Wo du auch hinziehſt, ſchirmt dich meine Hand,
Und ſichert dir die Heimkehr in dies Land.«

Jakob erwacht' und ſprach zu ſich dies Wort:
»Gewißlich iſt der Herr an dieſem Ort.
Wie hehr und heilig dünkt die Stätte mir!
Ja, hier iſt Gott, des Himmels Pforte hier!«

Er ſprach's und nahm ſofort den Stein im Thal,
Und richtete ihn auf zu einem Mahl,
Und hieß die Stätte Bethel, und gelobte,
Wenn ſich Jehovah's Schutz an ihm erprobte,
So woll' er ihm mit gläubigem Vertrau'n
An dieſem Ort ein Gotteshaus erbau'n.

Die Geſchichte Joſephs.

Wie Joſeph von ſeinen Brüdern verkauft ward.

Zwölf Söhne hatte Jakob, doch vor allen
Fand er an Joſeph Luſt und Wohlgefallen.
Er liebt' ihn ſehr, gab ihm ein buntes Kleid,
Und ſo erregt' er ſeiner Brüder Neid.

Einſtmals erzählt' er ihnen einen Traum,
Und gab dadurch noch ihrem Haß mehr Raum.
Er ſprach: »Es dünkte mir im Traum, als wären
Wir alle auf dem Feld' und bänden Aehren,
Und meine Garben richteten ſich auf,
Und eure neigten ſich vor meinen.« Drauf
Verſetzten jene: »Willſt du König werden,
Und über uns gebieten gar auf Erden?«

Und wiederum erzählt' er einen Traum,
Wie Sonn' und Mond im weiten Himmelsraum
Dazu eilf Sterne ſich vor ihm geneigt.
Doch das mißfiel auch Jakob. »Soll vielleicht«
Sprach er zu Joſeph, als er das vernommen,
»Ich unterthänig vor dein Antlitz kommen,
Soll ich mich vor dir beugen und erniedern
Sammt deiner Mutter und ſammt deinen Brüdern?«

Und Josephs Wort bewahrt' er seit der Zeit;
Doch schärfte jener Traum der Brüder Neid.

Zu Joseph sprach einst Jakob: »Du magst gehen
Gen Sichem, und nach deinen Brüdern sehen.
Sie weiden da die Heerden auf dem Feld;
Berichte mir, wie dort das Vieh sich hält.«

Die Brüder sahen ihn von ungefähr,
Und sprachen: »Seht, da kommt der Träumer her!
Laßt uns ihn tödten, und dann werfen wir
Ihn dort in eine Grub'; ein böses Thier —
Berichten wir daheim — hab' ihn gefressen.
So ist er bald verschollen und vergessen.«

Der Brüder einer aber war dagegen,
Und sprach: »Laßt uns die Hand nicht an ihn legen.
Vergießet Josephs Blut nicht!« sagte Ruben,
»Werft lieber ihn in eine von den Gruben,
Die in der Wüste sind.« Doch Ruben wollte,
Daß Joseph so gerettet werden sollte.

Als dieser nun zu seinen Brüdern kam,
Geschah's, daß ihre Hand sein Kleid ihm nahm,
Den bunten Rock. Dann warfen sie ihn dort
In eine Grub', und zogen fröhlich fort.
Doch drohte seinem Leben nicht Gefahr,
Weil völlig wasserleer die Grube war.

Da kamen, als noch auf dem Felde saßen
Die Brüder, und dort mit einander aßen,
Kaufleute mit Kamelen, schwer beladen,
Die aber brachten auf verschied'nen Pfaden
Balsam und Myrrhen nach Egyptenland
Und anderes Gewürz, dort unbekannt.

Und Juda sprach: »Was hilft's, daß wir ihn tödten,
Und unsre Hand mit Josephs Blute röthen?
Wir wollen ihn verkaufen kurz und gut;
Er ist doch einmal unser Fleisch und Blut.«

Und um den Preis von zwanzig Silberlingen
Ward Joseph, als sie nach der Grube giengen,
Verkauft von seinen Brüdern. Nur das Herz
Des sanften Ruben ward von Leid und Schmerz
Und von Verzweiflung trostlos übermannt,
Als er zur Grube gieng und ihn nicht fand.
Er kam und sprach: »Wo ist der Knabe hin?«
Die Brüder aber hegten leichtern Sinn.
Sie schlachteten dort einen Ziegenbock,
Und tauchten in sein Blut dann Josephs Rock,
Und brachten Jakob jenes bunte Kleid,
Und sprachen tief betrübt zu gleicher Zeit:
»Dies haben wir gefunden. Siehe zu,
Und ob es Josephs Rock, entscheide du.«

Und Jakobs Vaterſchmerz, nicht zu ermeſſen,
Rief: »Ja, ihn hat ein böſes Thier gefreſſen!«
Und ſprach's mit Jammer, und zerriß ſein Kleid,
Und einen Sack legt' er um ſeine Lenden,
Und klagt' um ſeinen Joſeph lange Zeit,
Und ſeine Trauer wollte nimmer enden:
Ihn baten Söhn' und Töchter, ſich zu faſſen;
Er aber wollte ſich nicht tröſten laſſen,
Und ſprach: »Ich werd' in meinen grauen Haaren
Mit Leid hinunter in die Grube fahren.«

Joſeph in Egypten.

Joſeph, verkauft als Sklav an Potiphar,
Der Oberkämm'rer in Egypten war
Beim König Pharao, erwarb vor allen
Sich ſeines Herren Gunſt und Wohlgefallen.
Der macht' ihn voll Vertrauen zum Gebieter
In ſeinem Hauſ' und über ſeine Güter.
Da ſegnete Gott Potiphar im Stillen,
War immerdar mit ihm, um Joſephs willen.

Und es begab ſich, daß das Weib des Potiphar
Dem ſchönen Jüngling ſehr gewogen war.
Doch weil er ihrem ſündigen Verlangen
Entgegen war, und ihr Gehör verſagt,

Ward als Verführer er von ihr verklagt,
Und saß, auf Potiphar's Befehl, gefangen.

Des Königs Mundschenk war ihm sehr gewogen;
Durch ihn ward Joseph seiner Haft entzogen,
Und er empfahl ihn, seiner Gabe wegen,
Die wundersamsten Träume auszulegen.

Dem König Pharao bedünkt' im Traum:
Er ständ' am Nil, und aus dem Wasserraum
Säh' er dort sieben fette Kühe steigen,
Und sieben mag're bald nachher sich zeigen.
Die weideten am Ufer dort, und siehe!
Die magern fraßen auf die fetten Kühe.
So träumt' ihm auch, daß sieben volle Aehren
Auf einem einz'gen Halm gewachsen wären,
Und sieben dürre sah er aufgegangen,
Die jene vollen alsobald verschlangen.

Der König sandte nach erfahrnen Leuten,
Doch wußte keiner jenen Traum zu deuten.
Da ließ er endlich Joseph zu sich rufen.
Als der erschien vor seines Thrones Stufen,
Erzählt' er seine Träum' und sagte dann:
»Hier ist kein Mensch, der sie mir deuten kann.«

Und Joſeph ſprach: »Vernimm von mir das Wahre:
Die ſieben Kühe, das ſind ſieben Jahre,
Die ſieben Aehren ſind auch ſieben Jahre.
Nun wird dein Land, nach ſieben reichen Jahren,
In einer gleichen Zeit viel Noth erfahren,
So daß dein Volk ſich kaum noch kann ernähren.
Es wird die theure Zeit dein Land verzehren.
Und darum, Herr, halt' ich's für wohlgethan,
Dich umzuſehn nach einem weiſen Mann;
Und mög' er in den ſieben reichen Jahren
Ein Fünftel alles Korns dir aufbewahren
In Häuſern, Speichern und in Vorrathskammern.
Verordne dies, daß nicht dein Volk mit Jammern
In Trübſal und in Noth vor Hunger ſterbe,
Daß nicht dein ganzes Land dadurch verderbe.«

Und als nun Joſeph vor dem König ſo
Geſagt, gefiel die Rede Pharao.
Er ſprach zu ſeinen Knechten: »Könnten wir
Wohl finden einen Mann, wie dieſen hier,
In welchem Gottes Geiſt ſo ſichtbar iſt?«
Und ſprach zu Joſeph drauf: »Von dieſer Friſt
Setz' ich dich über meinen Haushalt ein,
Und alles Volk ſoll dir gehorſam ſeyn.«

Und einen Ring gab er in Joſephs Hand,
Und eine gold'ne Kett', und ein Gewand

Von weißer Seide ließ er nun ihn tragen,
Und fahren ließ er ihn in ſeinem Wagen.
Und Joſeph kam, aus niedrem Sklavenſtand,
Zu Macht und Anſehn in Egyptenland.

Der Brüder Joſephs Reiſe nach Egypten.

Nach ſieben Jahren kam die ſchwere Zeit,
Die Joſeph den Egyptern prophezeiht,
Wo eine Theurung war in allen Landen,
Und jeder darbte, weil kein Brot vorhanden.
Doch Joſeph öffnete die Vorrathskammern,
Und ſtillte ſo des Volkes Noth und Jammern.

Mit ſeinen Söhnen litt auch Jakob ſehr.
Da ſprach er einſt: »Was ſchaut ihr bang' umher?
Getreid' iſt, hör' ich, in Egypten feil.
So rüſtet euch, und zieht hinab in Eil',
Und kaufet Korn, auf daß wir nicht verderben,
Auf daß wir leben und nicht Hungers ſterben.«

Nur ſeinen jüngſten Sohn, den Benjamin,
Ließ Jakob nicht mit ſeinen Brüdern ziehn,
Aus Furcht, ihn möcht' in irgend einer Weiſe
Ein Unfall treffen auf der weiten Reiſe.

Als nun die Brüder nach Egypten kamen,
Und bald nach ihrer Ankunft dort vernahmen,
Daß Joseph Korn verkaufe, sanken sie
Vor ihm, den sie nicht kannten, auf ihr Knie.

Er kannte sie, doch mit verstellten Mienen
That er gar fremd, und sprach sehr hart zu ihnen:
»Kundschafter seid ihr, habt euch hergewandt,
Um zu erspähn, wo offen sei das Land.«

Sie aber hörten das, und sprachen wieder:
»Kundschafter sind wir nicht; wir sind zwölf Brüder
Und Eines Mannes Söhn' in Kanaan.
Der jüngst' ist noch in unsern Heimathlanden
Bei unserm Vater, einem wackern Mann;
Ein Bruder aber ist nicht mehr vorhanden.«

»Ich will,« sprach Joseph, als er das vernommen,
»Euch prüfen, ob ihr wahr und ehrlich seid.
Ihr sollt nicht eher mir von dannen kommen.
Bringt euren jüngsten Bruder; in der Zeit,
Daß einer, ihn zu holen, heimgegangen,
Halt' ich euch alle hier zurück gefangen.«

Nach dreien Tagen erst setzt' er dem Leide
Der Haft ein Ziel, und sprach: »Mit dem Getreide,
So ihr gekauft, zieht heim. Das möget ihr!
Doch einer bleibt zurück als Geißel hier.«

Und ſie erſchraken, als ſie das vernommen
Und ſprachen zu einander: »Habet Acht,
Wir ſelber haben es dahin gebracht,
Daß dieſes Trübſal über uns gekommen.
Was wir bisher gelitten und geduldet,
An unſerm Bruder haben wir's verſchuldet!
Wir ſahen ſeine Angſt, und wie er kläglich
Uns bat und fleht', und blieben unbeweglich.«

Und Ruben ſagte: »Meine Worte haben
Vergebens euch gewarnt vor Uebermuth.
Ich ſprach: Verſündigt euch nicht an dem Knaben!
Gefordert wird nunmehr von euch ſein Blut.«

Und Joſeph weint' im Stillen; ihm ward ſchwer,
Des Herzens innern Drang zu überwinden.
Doch faßt' er ſich, und ließ ſogleich nachher
Den Simeon vor ihren Augen binden.
Die Andern zogen heim; doch neues Schrecken
Befiel ſie, als in den Getreideſäcken,
Die ſie geöffnet, oben an dem Rand
Sein Geld ein jeder plötzlich wiederfand.
Doch als der Brüder Mund nun Jakob ſagte,
Weshalb ſie kämen, trauert' er und klagte,
Daß Benjamin, wie es das Schickſal wollte,
Ihm nun auch noch entriſſen werden ſollte.

Er ſprach zu ihnen: »Sieht mein greiſes Haupt
Denn aller meiner Kinder ſich beraubt?
Joſeph und Simeon ſind ſchon dahin,
Nun nehmt ihr mir noch meinen Benjamin!«

Und Ruben ſprach, um Jakob's Schmerz zu mindern:
»Vergreife dich an meinen eignen Kindern,
Und tödten magſt du ſie mit vollem Rechte,
Wenn ich dir deinen Sohn nicht wiederbrächte.«

Doch Jakob ſprach: »Wenn ihn in irgend einer Weiſe
Ein Unfall träf' auf dieſer weiten Reiſe,
Würd' ich zuletzt mit meinen grauen Haaren
Voll Herzeleid noch in die Grube fahren.«

So hielt Jakob zurück den Benjamin,
Und ließ ihn nicht mit ſeinen Brüdern ziehn.

Wie Joſeph ſich ſeinen Brüdern zu erkennen gab.

Als das Getreide Jakob's aufgezehrt,
Womit er ſich und ſeine Söhn' ernährt,
Hieß er ſie abermals von Kanaan,
Der Speiſe wegen, nach Egypten gehen.
Doch Juda ſagte drauf: »Es ließ der Mann,
Der uns das Korn gegeben, hart uns an,

Und ſprach: Ihr ſollt mein Angeſicht nicht ſehen,
Dafern nicht euer Bruder iſt mit euch.
Er will, es komm' auch Benjamin zugleich.
So laſſ' ihn von dir, und wir wollen gehen.-

Und Jakob ſprach: »Muß es denn alſo ſeyn?
Ich willige mit ſchwerem Herzen ein.
So nehmet von des Landes Früchten dann
In eure Säck', und bringet ſie dem Mann.
Nehmt Balſam, Myrrhen, Datteln, nehmt zugleich,
Zieht ihr hinab, noch andres Geld mit euch.
Erſetzt das, was ihr fandet in den Säcken;
Es war ein Irrthum, der ſich muß entdecken.
Ich trenne mich von euch mit ſchwerem Leid;
Euch aber gebe Gott Barmherzigkeit,
Und laſſ' euch fröhlich wieder heimwärts ziehn
Mit Simeon und meinem Benjamin.-

Und als die Brüder nach Egypten kamen,
Da wurden ſie geführt in Joſephs Haus
Von dem Verwalter, der in ſeinem Namen
Sie dort empfieng. Sie ſprachen frei heraus:
Wie ſie gar ſehr erſtaunt, in ihren Säcken
Das Geld, das ſie bezahlt ſchon, zu entdecken.
Doch wie das auch geſchehn, ſie kämen eben
Auch deshalb her, um es zurückzugeben.

Und jener ſprach: »Wie könnt' ich das verlangen?
Ich habe richtig euer Geld empfangen.
Gönnt dem, was ihr gefunden, ſeinen Platz.
Gott der Allmächt'ge gab euch einen Schatz.«

Als ſie hierauf vor Joſeph ſich verneigten,
Und die Geſchenke dann ihm überreichten,
Da ſprach er: »Eurem Vater geht es doch
Noch wohl?« Und ſie entgegneten ihm wieder:
»Wohl geht es deinem Knecht, er lebet noch!«
Und neigten ſich und ſanken vor ihm nieder.
Er aber ſchaut' umher, und nahm das Wort:
»Sagt, iſt das euer jüngſter Bruder dort?«
Und wandte ſich zu ihm mit ſanftem Ton:
»Gott ſei dir gnädig immerdar, mein Sohn!«

Mehr ſprach er nicht. Gerührt war tief ſein Herz.
Um einſam auszuweinen Wonn' und Schmerz,
Entfernte Joſeph nun aus ihrer Nähe
Sich ſchnell, daß keiner ſeine Thränen ſähe.

Die Brüder aber ließen ſich's behagen,
Denn ihnen wurden Speiſen aufgetragen,
Jedoch dem Benjamin noch fünfmal mehr,
Als allen, und ſie wunderten ſich ſehr.
Und Joſeph ſprach zum Hausverwalter: »Fülle
Die Säcke dort den Männern in der Stille

Mit Speiſ' und leg' auch jeglichem ſein Geld
Hinein, auf daß er es zurück erhält.
Doch merke: In den Sack des Jüngſten lege
Den Becher, draus ich ſtets zu trinken pflege.«

Da zogen, als ſich röthete der Morgen,
Die Brüder fröhlich fort und ohne Sorgen,
Und ſprachen mit einander von dem Schmaus;
Doch waren ſie noch nicht zur Stadt hinaus,
Als Joſeph zu dem Hausverwalter ſprach:
»Auf! Eile hurtig dieſen Männern nach,
Und ſprich zu ihnen: Wie vergaltet ihr
Das Gute ſo mit Böſem? habt dafür
Den Becher meines Herren mitgenommen!«

Da ſprachen ſie: »Wie wären wir gekommen
Zu ſolchem Frevel? Das ſei von uns fern!
Bei wem von uns der Becher deines Herrn
Sich findet, ſei des Todes, und wir alle
Sind Sklaven deines Herrn in dieſem Falle.«

Und alle ſuchten nun in ihren Säcken,
Doch nirgends war der Becher zu entdecken,
Bis er bei Benjamin dicht an dem Rand
Des Sackes endlich ſich verborgen fand.
Und jeglicher zerriß mit Angſt und Schrecken
Sein Kleid. Dann kehrten ſie mit ihren Säcken

Zur Stadt zurück, mit ſtehender Gebehrde
Vor Joſeph niederſinkend auf die Erde.

Und Juda ſprach zu ihm: »Wie ſollen wir
Uns jetzt, o Herr, rechtfertigen vor dir?
Es ſtrafet Gott, nach ſeinem ew'gen Rath,
Uns nun für eine früh're Miſſethat.
Das ſehen wir mit Reu' und Schmerzen ein,
Und wollen alle deine Knechte ſeyn.«

Und Joſeph ſprach: »Nein, es ſei fern von mir,
Daß ich dies thäte. Nur der bleibe hier,
In deſſen Sacke ſich der Becher fand;
Ihr Andern ziehet heim in euer Land.«

Und Juda ſprach: »Herr, einen Vater haben
Wir, wie du weißt, daheim. Er liebt den Knaben,
Und konnte ſich vor bitterm Leid nicht faſſen,
Und weint', und wollt' ihn nimmer von ſich laſſen.
Von zweien Söhnen, die mein Weib geboren,
So ſprach er, hab' ich einen ſchon verloren;
Verlier' ich dieſen noch in hohen Jahren,
Werd' ich mit Jammer in die Grube fahren.
So ſprach mein Vater, Herr, zu deinem Knechte,
Und ich verbürgte mich mit meinem Leben,
Wenn ich den Knaben ihm nicht wiederbrächte,
Ihm reichlichen Erſatz dafür zu geben.

Behalte mich als Sklaven hier, und ihn
Laß, Herr, mit ſeinen Brüdern heimwärts ziehn.
Denn käm' ich ohne ihn, des Vaters Klagen
Und ſeinen Jammer würd' ich nicht ertragen.«

Und Joſeph ſprach bewegt: »Laßt Jedermann
Vor mir hinausgehn!« Lange weint' er dann
Und ſchmerzlich. »Ich bin Joſeph!« hub er an:
»Sagt, lebt mein Vater noch in Kanaan?«
Sie aber, die vor ſeinem Angeſicht
Erſchraken, blieben ſtumm und ſprachen nicht.

Er aber ſagte: »Tretet her zu mir!
Wißt, euren Bruder Joſeph ſeht ihr hier,
Den ihr verkauft. Doch ſeid drum unbekümmert!
Ihr habt dadurch mein Schickſal nicht verſchlimmert.
Ich zürn' euch nicht. Gott hat in dieſes Land
Zu eurer Rettung mich vorausgeſandt.
Zieht heim zu eurem Vater, ſäumet nicht!
Sagt ihm, ich wolle ſehn ſein Angeſicht,
Und kommen mög' er eilig drum zu mir,
Und wohnen in dem Lande Goſen hier,
Mit ſeinen Kindern und mit ſeinen Heerden.
Gott machte mich zum Herrn, und groß auf Erden.«

Und weinte lang' und küßte ſeine Brüder.
Sie aber faßten Muth, und zogen wieder

Nach ihrem Heimathlande fröhlich fort,
Und holten ihrem Vater Jakob dort.
Der ſprach, als er die Botſchaft nun vernahm,
Zu Joſeph, der ihm ſelbſt entgegen kam:
»Nun will ich gern zu meinen Vätern gehn,
Da ich nochmals dein Angeſicht geſehn!«

Kenan.

In den Tagen, da die Enkel Jakobs
Knechte waren im Egyptenlande,
Hatte Rhamnes, Pharao's Vertrauter,
Einen Knaben, aus dem Stamme Joſephs,
Der die Roſſe lenkte ſeines Wagens.
Kenan hieß er, gut und fromm von Herzen,
Schön und lieblich von Geſtalt und Anſehn.

Aber Rhamnes war gar wild in Reden,
War gar grimmig auch in ſeinem Zorne;
Ließ den Knaben geißeln, wenn er ſchnell fuhr,
Fuhr er langſam, ſchlug er ihn mit Fäuſten.

Und es fügte ſich, daß einſtmals Rhamnes
Gab ein großes Gaſtmahl ſeinen Freunden;
Und es ſollte einen Becher Weines
Kenan auf den hohen Söller tragen,

Wo die edlen Gäſte ſchmauſend ſaßen.
Doch er ſtrauchelte mit ſeinem Fuße,
Und der ſchöne Becher brach in Stücke,
Und der edle Trank gieng all' verloren.

Als dies Rhamnes ſahe, ſein Gebieter,
Ward er ob dem Anblick hoch entrüſtet,
Griff gar zorniglich nach ſeinem Schwerte,
Daß er ſchnell den armen Knaben tödte.
Doch der Gäſte einer hielt den Arm auf,
Sagte: »Lieber! ſchone doch des Knaben!
Hat er doch in Wahrheit nichts begangen,
Was ihm Tod von deiner Hand verdiente!«

Und es flohe Kenan, und verbarg ſich
Fern von Memphis, in dem tiefen Walde,
Wo der König oft mit ſeinen Dienern,
Wo oft Pharao zu jagen pflegte.
Rhamnes aber ſandte ſeine Knechte,
Den verlor'nen Knaben aufzuſuchen.
Doch ſie forſchten lange und vergeblich,
Kehrten endlich wieder heim und ſprachen:
»Herr, es iſt der Knabe nicht zu finden!«

Und da Rhamnes dieſe Botſchaft hörte,
Stampft' er mit den Füßen auf die Erde,
Riß die Haare ſich aus ſeinem Barte.

Zwar er übte Böſes an dem Knaben,
Doch er war der liebſte ſeiner Knechte.

Kenan aber harrte unterdeſſen
Fern von Memphis, in dem tiefen Walde,
Bis die Nacht mit ihren dunkeln Schatten
Alles um ihn her verſchleiernd hüllte;
Gieng dann und erreichte Hezron's Hütte,
Der ein Hirte war und fromm von Herzen.
Und da blieb er bis zum dritten Tage,
Schied dann traurig von dem Biedermanne.
Denn es hatte ſich verlauten laſſen,
Daß der König heut mit ſeinen Dienern
Hier in dieſer Gegend jagen werde.

Und ſo irrte Kenan im Gehölze,
Unter Palmen fort und ſchlanken Cedern,
Setzte ſich dann ſehr ermattet nieder,
Seinen Hunger mit den Feigen ſtillend,
Die der Hirte Hezron ihm gegeben.

Sieh! da kam ein ledig Roß gelaufen,
Wild, unbändig, mit verhängtem Zügel.
Kenan aber ſtutzte, da er's ſahe,
Denn es war das Leibroß ſeines Herren.

Da vergaß er alle Furcht und eilte
Hin zur Stätte, wo es hergekommen.
Und er ſahe Rhamnes, den Gebieter,
Auf der Erde tief entſchlafen liegen,
Neben ihm den abgeſchoſſ'nen Jagdſpieß.
Da entſetzt' er ſich, und wollte fliehen,
Denn er glaubt' ihn todt, und dachte alſo:
Findet Jemand dich an dieſer Stätte,
Wird er dich für ſeinen Mörder halten.
Aber ſeinen Jagdſpieß will ich nehmen,
Denn er ſchützt mich gegen wilde Thiere,
Gegen Räuber wird er mich beſchützen.

Aber da nun Kenan ſolches dachte,
Reiflich es erwog in ſeinem Geiſte,
Wachte Rhamnes auf aus ſeinem Schlummer,
Wähnte, da er mit dem Speer gerüſtet
So den Knaben vor ſich ſtehen ſahe,
Daß er das erlitt'ne Unrecht rächen,
Daß er alſobald ihn tödten werde.
Flehend rief er, in der Angſt des Todes:
»Ach, vergieb mir! Schone meines Lebens!«

Kenan aber warf den Jagdſpieß von ſich,
Und vor Rhamnes niederkniend, ſprach er:
»Sollt' ich ſolche Sünde wohl begehen,

Und die Hand an meinen Herren legen?
Ich bin hier, um dir zu helfen, Rhamnes,
Heimzutragen dich auf meinen Schultern.«

Und es ſchlug an ſeine Bruſt ſich Rhamnes,
Und er weinte tiefer Reue Thränen,
Daß er einſt den Knaben ſo behandelt.

Kenan aber hob ihn von der Erde,
Auf den Schultern durch den Wald ihn tragend.
Und da ſtieß er auf des Königs Diener,
Und ſie legten ihn auf einen Mantel,
Trugen ſo ihn heim in ſeine Wohnung.
Kenan aber gieng zu ſeiner Seiten.

Als ſie nun zu Rhamnes Hauſe kamen,
Trat zu ihnen ſeine Tochter Rephte,
Rang die Hände, weinte bittre Thränen,
Da ſie alſo ihren Vater ſahe.

Aber Rhamnes ſuchte ſie zu tröſten:
»Faſſe dich, mein Kind! Du ſiehſt, ich lebe!
Und ich dank's dem frommen Knaben Kenan,
Der mit Gutem mir vergalt das Böſe.«

Rephte aber ſah ihn, und von Stund' an
Liebte ſie den frommen Knaben Kenan.

Und ſie ſandte nach erfahr'nen Aerzten,
Die der Kräuter viel' und milde Salben
Auf des Kranken Wunden heilend legten.
Kenan aber pflegte ſein, und weilte
Tag und Nacht hindurch an ſeinem Lager.

Und als Rhamnes ihn ſo emſig ſahe,
Seine Leiden, ſeinen Schmerz zu lindern,
Weint' er, tief gerührt, an ſeinem Halſe,
Konnte kaum für Scham den Blick erheben,
Wenn er dachte, wie er ihn behandelt.
Und er war ſo lieb und werth ihm worden,
Daß er ohne ihn nicht leben konnte.

An dem Tage, da er fröhlich wieder
Aufſtand von dem langen Krankenlager,
Macht' er ihn zu ſeinem Waffenträger,
Und es ſchenkt' ihm Nephte einen Gürtel,
Den aus Gold und roſenfarb'ger Seide
Ihre zarten Hände für ihn wirkten.

Und als Nephte nun hinausgegangen,
Sieh! da wandte Rhamnes ſich zu Kenan:
»Nephte iſt die Freude meines Lebens,
Werth, ein fürſtlich Brautgemach zu zieren.
Aber Nephte liebt dich, frommer Knabe!
Doch nicht darum, weil dein Ahne Joſeph

Auch ein Fürſt war im Egyptenlande,
Nein, ſie liebt dich deiner Treue wegen,
Die du dauernd mir erwieſen, liebt dich,
Weil du auf dem Pfad der Tugend wandelſt.-

Und es beugte Kenan ſeine Kniee;
Aber Rhamnes hob ihn auf, und reichte
Ihm die Rechte, die er dankbar küßte,
Und ihn, freudig zitternd, Vater nannte.

Als nun Nephte wiederum hereintrat,
Sieh! da ſegnete ſie Rhamnes beide,
Mit den Vaterarmen ſie umſchlingend.

Da drei Monde kaum vorüber waren,
Ward der ſchönſten Ehe Bund geſchloſſen.
Und mit ſeinem Weibe lebte Kenan,
Wie einſt Joſeph mit der holden Aſenath,
Die ihm König Pharao gegeben.

Hiob's Klage.

Verhaßt iſt mir der Sonne ſtrahlend Licht;
Ich laſſe dumpfer Klage freien Lauf.
Zu dir, Jehova, ſteige ſie hinauf!
Verdamme mich, o Herr, als Schuld'gen nicht.

Warum du mit mir rechteſt, laß mich nur
Dies wiſſen. Ziemt es dir zu unterdrücken,
So zu verſtoßen deine Creatur?
Siehſt du, o Herr, mit eines Menſchen Blicken?
Schauſt du, wie Erdenſöhne ſchauen? Sage
Mir, Gott, ſind Menſchentage deine Tage?
Warum erforſcheſt du mich ſo, um Sünden
Und arge Miſſethat an mir zu finden?
Du weißt, Herr, daß ich Böſes nie gethan,
Daß nichts aus deiner Hand mich retten kann.

Mich bildete, mich formte deine Hand.
Warum verfolgſt du mich ſo wuthentbrannt?
Gefiel dir's, mich wie einen Thon zu kneten,
Und willſt mich nun, o Herr, wie Staub zertreten?
Du goſſeſt mich wie Milch, und ich gerann
Wie Molken; du bekleideteſt mich dann
Mit Haut und Fleiſch, du thäteſt mich durchweben
Mit Adern und Gebein, du gabſt mir Leben.

Was lang' mir dunkel blieb, jetzt iſt mir's klar!
Nun weiß ich, daß dein Plan und Vorſatz war,
Dafern ich ſündigte, mir's zu gedenken.
Mir des Vergehens Strafe nicht zu ſchenken;
Und blieb ich ſchuldlos, ſollt' ich doch im Leben
Mein Haupt, gebeugt von Jammer, nie erheben.

Höb' ich's dennoch empor, ſo wollteſt du,
O zorn'ger Gott, mich wie ein Löwe jagen,
Und mich verfolgen ſonder Raſt und Ruh'
Mit neuem Drangſal und mit härtern Plagen.
Um gegen mich, der deines Zornes Scheibe,
Mit grimmer Wuth den Angriff zu erneu'n,
Drangſt du mit Leidensheeren auf mich ein.

Warum zogſt du mich aus der Mutter Leibe?
Sind etwa meine Tage nicht gezählt?
Laß ab von mir! O laß mich ungequält!
Ein wenig Heiterkeit nur gieb dem Matten,
In ſeinem Daſeyn öd' und freudenleer,
Bevor er ſcheidet, ohne Wiederkehr,
In's Land der Finſterniß und Todesſchatten,
In's dunkle Land, wo ihm kein Frühling lacht
Und Tagesſchimmer gleicht der Mitternacht.

Vergänglichkeit.

Flüchtig iſt der Menſchen Leben,
Wie ſich Wellen ſanft erheben
Und im Ocean verſchweben.

In den Thälern, auf den Höhen,
In den Fluthen, in den See'n,
Was da lebt, es muß vergehen.

Wieder dich zur Erde beugen
Muſt du, wie mit welken Zweigen
Sich des Baumes Aeſte neigen.

Darum hoffe, duld' und trage!
Denk', es bringt vergang'ne Tage
Nie zurück der Wehmuth Klage.

Flüchtig iſt der Menſchen Leben.
Selbſt die Jugend ſieht mit Beben
Frühem Tod ſich hingegeben.

Die Gräber.

Wie, halb umſchattet von des Kirchhofs Linden,
Und halb vom bleichen Mondenlicht erhellt,
Dort ſtill die Gräber ruhen! Sie verkünden
Den Eingang dir in eine ſchön're Welt.
Dort wird der nicht'ge Wahn, die Täuſchung ſchwinden,
Die hier dein Auge noch umſchleiert hält.
Was dir in Zweifeln tief verhüllt geweſen,
Das wirſt du hell und ſonnenklar dort leſen.

Wem harte Wunden das Geſchick geſchlagen,
Ihm beut das Grab ein freundliches Aſyl.
Wie oft ertönten ſeine bittern Klagen!
Dort finden ſie ihr längſt erſehntes Ziel.

Es endet dort, mit deinen Lebenstagen,
Sich auch des Glückes wechſelvolles Spiel.
Du ſchlummerſt dort, befreit von allen Sorgen,
Entgegen deinem Auferſtehungsmorgen.

Begierden, Wünſche, Leidenſchaften ſchlafen,
Die uns mit unſrem beſſern Selbſt entzweit;
Die wir ſo oft auf unſrem Pfade trafen,
Begegnen uns nicht ferner — Schmerz und Leid.
So ſammeln Schiffe ſich im ruh'gen Hafen,
Die ein Orkan auf ödem Meer zerſtreut,
Geſichert, in der blinden Wuth der Wellen
An Felſenklippen brandend zu zerſchellen.

Wer ruht im Schatten jener dunkeln Bäume,
Genießt den wahren Frieden unbewußt.
O wie umfaſſen dort ſo enge Räume
Des wechſelvollen Lebens Schmerz und Luſt!
Entwürfe, Pläne, Hoffnungen und Träume,
Die einſt bewegt die arme Menſchenbruſt;
Raſtloſe Wünſche, die ſich nimmer ſtillten,
Und Zweifel, die der Wahrheit Licht verhüllten!

Nach ewig unabänderlichem Bunde,
Worin das Leben mit dem Tode ſteht,
Harrt meiner auch die feierliche Stunde,
Naht jener Augenblick, früh oder ſpät,

Wo dieſes Auge bricht, und meinem Munde
Das letzte Wort, der letzte Hauch entweht,
Wo meines Lebens Sonnenſtrahl für immer
Erliſcht, wie einer Lampe trüber Schimmer.

Alltäglich an des Lebens Pforte lauſchen
Sehn wir den Tod, der ernſt die Hand uns beut,
Und unter Freuden, die uns hier umrauſchen,
Uns düſter mahnt an die Vergänglichkeit.
Dann müſſen wir der Erde Glanz vertauſchen
Mit einem ſchlichten weißen Leichenkleid.
Es zu verweigern darf ſelbſt der nicht wagen,
Der hier auf Erden Purpur einſt getragen.

Die Reichthum, Rang und Stand oft weit geſchieden,
Sie alle macht der Tod einander gleich.
Ihr Schwerbeladenen, ihr Lebensmüden,
Der Retter kommt! Er naht! O tröſtet euch!
Er bringt ihn mit, den längſt erſehnten Frieden,
Er führt auf kurze Zeit uns in ſein Reich,
Bis ſich, zu einem höhern Seyn beflügelt,
Der Geiſt im Meer der ew'gen Wonne ſpiegelt.

Das Heiligthum.

Es giebt ein ſtilles Heiligthum,
Wo fromme Seelen beten.
Auch ich, zu Gottes Preis und Ruhm,
Bin oft hineingetreten.

Ich rettete dahin ſo gern,
Mich aus des Lebens Enge;
Mir ward ſo wohl, hört' ich von fern
Dort Lieder und Geſänge.

Mir war, als ſäh' ich glanzerhellt
Ein Chor von lichten Engeln,
Und es verſchwand vor mir die Welt
Mit ihren tauſend Mängeln.

Vergeſſen war der Kränkung Schmerz,
Mein Leben nicht mehr trübe,
Und es erfüllte ſchnell mein Herz
Die reinſte Nächſtenliebe.

Das Dunkel meiner Lebensbahn
Ward plötzlich Licht und Klarheit,
Und mich entriß dem Trug und Wahn
Das Wort der ew'gen Wahrheit.

Und trat ich in das Heiligthum
Auch oft mit bangem Zagen:
Vor Gottes ew'gem Preis und Ruhm
Verſtummten meine Klagen.

Zu des Erlöſers Kreuz gewandt,
In Demuth hingeſunken,
Ergriff dann freudig meine Hand
Den Kelch, den er getrunken.

Oft dünkte mir beim Niederknie'n
An des Altares Stufen,
Als hört' ich ſanft: »Dir iſt verziehn!«
Von Engelsſtimmen rufen.

Dann tröſtete mich wunderbar
Das gläubige Vertrauen,
Was mir bisher hier dunkel war,
Im Lichte dort zu ſchauen.

Wie traurig ſah ich oft umher,
Erfüllt von bangem Sehnen,
Sah der Geliebten Stätte leer,
Und weinte bittre Thränen.

Von jedem Erdenſchmerz befreit,
Mit dem ſie troſtlos rangen,
Sind ſie ſchon früh zur Herrlichkeit
Des Himmels eingegangen.

Gott ſelber nahm ſie zu ſich auf.
O ſelige Gemeine,
Wo, nach vollbrachtem Pilgerlauf,
Auch ich dereinſt erſcheine!

Dort, in dem höhern Heiligthum,
Wenn hier mein Laut verklungen,
Sei ewig Gottes Preis und Ruhm
Im Engelchor geſungen.

Gottes Hülfe.

Ich bau' auf Gott und ſeinen Rath
Mit gläubigem Vertrauen.
Verlor ſich auch mein Lebenspfad
Schon oft in Nacht und Grauen,
So flüſterte doch Troſt und Ruh'
Mir eine Stimme freundlich zu.

Sie tönte: »Zwiſchen Wieg' und Grab
Will ich dich nicht verlaſſen!«
Wie ſollt' ich ſolchen feſten Stab
Nicht mit Vertrauen faſſen?
Ich baue d'rauf mit Zuverſicht,
Die Kraft des Herrn verläßt mich nicht.

Schwankt auch auf wild empörter Fluth
Umher mein Lebensnachen:
Wie ſollt' ich zagen? Kraft und Muth
Giebſt du, o Herr, dem Schwachen,
Dem oft in drohender Gefahr
Schon deine Hülfe nahe war.

Seit meiner Jugendzeit empfand
Ich ſtets dein treues Walten,
Das oft an eines Abgrunds Rand
Mich ſanft emporgehalten,
Und wie ein Blümlein ſchwach und zart,
Mich treu geſchirmt hat und bewahrt.

Nahmſt du ſo hold dich meiner an
In meinen Jugendtagen,
Sollt' ich als Jüngling und als Mann
An deinem Schutz verzagen?
Nein, ich vertraue fröhlich dir,
Mein Retter bleibſt du für und für.

O möcht' ich ſolche Lieb' und Huld
Doch nimmermehr verſcherzen
Durch das Gefühl von Sünd' und Schuld
Im vormals reinen Herzen!
Es bleibe ſtets und allezeit
Nur dir und deinem Dienſt geweiht.

Des Menſchen Beſtimmung.

Erfülle redlich den Beruf,
Zu dem dich Gottes Macht erſchuf,
Auf allen Lebenswegen.
Nach ſchwerem Kampf und hartem Streit
Trägt dir den Siegerkranz die Zeit
Doch endlich ſelbſt entgegen.

Der Krieger ſtreift durch's blut'ge Feld,
Um Ehr' und eitlen Ruhm der Welt
Als Lorbeern zu erringen.
Wohl edler iſt die Kampfesluſt,
Wenn wir in unſrer eignen Bruſt
Die Feinde kühn bezwingen.

Wenn wir Verleumdung, Haß und Neid
Und Selbſtſucht, Stolz und Eitelkeit
Mit hohem Muth beſtreiten;
Wenn unſre Tugend rein wie Gold,
Und wenn wir, allem Guten hold,
Nur Segen rings verbreiten.

Hat nicht dies alles ſanft und mild
Durch ſeines Lebens Muſterbild
Uns Chriſtus ſelbſt geboten?

Sein Wort hieß einſt die Blinden ſehn,
Die Tauben hören, Lahme gehn,
Und auferſtehn die Todten.

Er war — und wir auch ſollten's ſeyn —
Voll Mitgefühl, von Selbſtſucht rein,
Ein Vater aller Armen.
Und wie ihm keiner hierin glich,
So lehre denn ſein Beiſpiel mich
Auch Mitleid und Erbarmen.

Das Himmelreich.

Kennſt du das Land, wo jedes Weh' und Leid,
Das eine Menſchenbruſt ertrug, verſchwindet?
Wo, nicht mehr eingeengt durch Ort und Zeit,
Stets neue Kränze ſich die Freude windet;
Wo, rings umſtrahlt von Glanz und Herrlichkeit,
Was längſt getrennt, ſich freudig wiederfindet?
Wo Rang und Stand nichts gilt, wo alle gleich —
Kennſt du das Land? Es iſt das Himmelreich.

Kennſt du das Land, wo rings in goldnen Halmen
Hoch aufgeſchoßt die reifen Garben ſtehn?
Wo in des Aethers Blau ſich ſtolze Palmen
Erheben, und mit Kühlung dich umwehn?

Und von den ungemeſſnen Räumen
Wählt er ſich oft den kleinſten aus,
Wählt ſich ein kleines Kämmerlein,
Da zieht er wohlgemuth hinein.
Das iſt, bewohnt von Luſt und Schmerz,
Das iſt — das kleine Menſchenherz.

Da ſprach ich ernſt und ſtill zu mir:
»Dein Herz erhalte für und für
So fromm und gut, ſo kindlich rein,
So zieht wohl Gott bei dir auch ein
Mit allen ſeinen Himmelsfreuden,
Um nimmermehr von dir zu ſcheiden.«

Abendgedanken eines Kindes.

Ich weiß, ich ſteh' in Gottes Hand,
Und Engel, mir zum Schutz geſandt,
Behüten freundlich Tag für Tag
Mich vor Gefahr und Ungemach,
Und ſtehn in dunkeln Nächten
Am Bett zu meiner Rechten,
Und ſind mir nah' und winken
Mir Schutz zu meiner Linken.
Von ihren Händen zugedeckt,
Durch keinen böſen Traum geſchreckt,

Ruh' ich ſo ohne Sorgen
Bis zu dem nächſten Morgen.

Du lieber Gott, das bin ich dir
Und deiner Allmacht ſchuldig.
Du biſt ſo gut, biſt für und für
Langmüthig und geduldig
Bei Fehlern und Gebrechen.
Vergieb auch meine Schwächen,
Bis ich dereinſt, nach deinem Rath,
Vollendet meinen Lebenspfad,
Entnommen dieſer Erde,
Ein lichter Engel werde.

Der Freude Heimath.

Wo wohnt die Freude? Wohnt ſie bei dem Golde?
Schmiegt ſie ſich traulich an des Reichen Bruſt?
Steht ſie vielleicht in niedrer Wolluſt Solde?
Lockt ſie der Taumel ſchnöder Erdenluſt?

Durchwandre rings den Tummelplatz des Lebens,
Du findeſt nimmer ihre holde Spur.
Wie du auch ſuchſt, dort ſuchſt du ſie vergebens;
Im Innern des Gemüthes wohnt ſie nur.

Sie ſucht dich ungerufen auf im Stillen,
Wenn du dich frommer Andacht liebend weihſt,
Und um des Lebens Räthſel zu enthüllen,
Dich aufſchwingſt zu dem ew'gen Weltengeiſt.

Sie ſucht dich auf in ſtillen Weiheſtunden,
Wenn deine Seele vor Entzücken bebt,
Daß du die Edlen endlich doch gefunden,
Die oft im Traum vorüber dir geſchwebt.

Sie naht ſich dir im trauten Kreis der Lieben,
Wo mit Vertrauen Herz an Herz ſich ſchließt,
Wo jeder Kummer, der dir noch geblieben,
In des Vergeſſens Strom hinunterfließt.

Bei treuen Freunden auch wirſt du ſie finden,
Die theilen deinen Schmerz, wie deine Luſt.
Da ſiehſt du holdbekränzt die Tage ſchwinden,
Und ſtiller Friede herrſcht in deiner Bruſt.

Der Schutzengel.

Ein Knabe ſtrich durch Feld und Flur,
Und ſah die blühende Natur
Mit innigem Behagen.

Doch als er wieder heimwärts kam,
Wich seine Freude finstrem Gram
Und lauten Jammerklagen.

Sie, die er inniglich geliebt,
Die Mutter fand er tiefbetrübt
Auf schwerem Krankenlager.
Verschwunden war der Wange Roth,
Das Aug' erloschen wie im Tod,
Ihr Antlitz bleich und hager.

Da pflegt' er sie bei Tag und Nacht,
Und hatt' ihr Speis' und Trank gebracht,
Daß sie daran sich labe.
Das gieng der guten Mutter nah',
Als sie ihn so beschäftigt sah.
»Was weinst du?« sprach der Knabe.

Die Mutter sprach: »Krank lieg' ich hier;
Wie gern kocht' ich ein Süppchen dir!
Das that ich sonst mit Freuden.
Doch daß du's nun entbehren mußt,
Das quält die treue Mutterbrust,
Und mehrt noch meine Leiden.«

Als sie so sprach, lief aus dem Haus
Der Knabe in den Wald hinaus,
Unfähig, sich zu fassen.

Und troſtlos weinend rief er hier:
»Ach, ſtirbt die gute Mutter mir,
So bin ich ganz verlaſſen!«

So ſprechend weint' er bitterlich,
Und betete: »Du weißt, daß ich
Stets fromm und gut geweſen.
Nimm, lieber Gott, mich auf zu dir!
Ich ſterbe gern, nur laſſe mir
Mein Mütterlein geneſen.«

Und ſieh! mit Engelsflügeln ſtand,
Ein ſilbern Körbchen in der Hand,
Vor ihm ein fremder Knabe.
»Wir ſuchen,« ſprach er, »im Verein
Erdbeeren, daß dein Mütterlein
Sich d'ran erquick' und labe.«

Sie ſammelten viel Beeren ſüß;
Das volle Körbchen aber ließ
Dem Knaben ſein Begleiter;
Und als derſelbe ſchnell verſchwand,
Da trug's des frommen Sohnes Hand
Zur Mutter, froh und heiter.

Und als ſie nun die Beeren aß,
Geſchah es, daß ſie bald genas
Durch die gebrachten Gaben.

Von Herzen d'rüber freute ſich
Der gute Sohn, und inniglich
Dankt' er dem Engelknaben.

Der aber wies durch Lehr' und Rath
Den Jüngling auf der Tugend Pfad
In dieſer Welt voll Mängel;
Und blieb, in Noth und in Gefahr,
Bis an die Gruft ihm immerdar
Ein liebevoller Engel.

Der Frommen Gruft.

Es ſteigt in einem waldumkränzten Thal
Ein Kreuz empor, ein ernſtes Todtenmal.

Die Sage geht: geweiht ſei jener Ort,
Es ruh' ein Heiliger begraben dort.

Es war ein fremder, unbekannter Greis,
Sein Aug' erloſchen, ſeine Locken weiß.

»In Gott möcht' ich hier ruhen!« ſprach er mild,
Als ſchon des Todes Nacht ſein Aug' umhüllt.

Auf ſeiner Gruft, von Thränen unbenetzt,
Ward dem Entſchlummerten ein Kreuz geſetzt.

Wo früher einſam Dorn' und Diſtel ſtand,
Da grünt' und blühte nun ringsum das Land.

Mit vollen Aehren, die entkeimt der Saat,
War reich die Ernte, wenn der Herbſt genaht.

Die Sage gieng: ein Heil'ger ruhe dort.
So ward die Stätte bald ein Wallfahrtsort.

Oft tönten in der ſtillen Abendluft
Dort Pſalm' und Lieder an des Frommen Gruft.

Das Todtenopfer.

Der Mond war eben aufgegangen,
Und ſanft und mild die Abendluft.
Da trieben Sehnſucht und Verlangen
Mich hin zu ihrer frühen Gruft.

Drei Lilien trug ich in den Händen,
Die ich im Gärtchen mir gepflückt.
Ich ſprach: »Mit zarten Blumenſpenden
Sei meiner Laura Grab geſchmückt.«

Und unter Nachtigallenſchlägen
Senkt' ich, bei hellem Mondenſchein,
Da, wo der Liebſten Haupt gelegen,
Die erſte der drei Lilien ein.

Die zweite ließ ich fröhlich ſprießen,
Wo ruhte meiner Laura Herz;
Die dritte pflanzt' ich ihr zu Füßen,
Mit tiefem, namenloſen Schmerz.

Die Lilien blühen im Vereine
Auf ihrer Gruft in reicher Zier,
Und ſie erhalten mir das reine,
Das unverfälſchte Bild von ihr.

Am Grabe eines Freundes.

Hier, wo der Thränen ſchon ſo manche floſſen,
An deinem Grabe ſteh' ich tief bewegt,
Voll Wehmuth, daß dies Auge ſich geſchloſſen,
Daß dieſes Herz mitfühlend nicht mehr ſchlägt,
Der Geiſt für immer ruht, der unverdroſſen
Nur für das Wohl der Menſchheit ſich geregt,
So reich an Lebensplänen und Entwürfen,
Und ſchon beſtimmt, des Todes Kelch zu ſchlürfen.

O wunderſamer Gang der Schickſalswege!
Es naht der Lenz mit ſeiner Farbenpracht.
In deines Gartens freundlichem Gehege
Sind Blüth' und Blume bald vom Schlaf erwacht;

Sie harren deiner liebevollen Pflege.
»Komm!« flüſtern ſie. Vergebens! In die Nacht
Des Grabes hin, bis zu den dunkeln Stufen
Dringt nicht der zarten Pflegekinder Rufen.

Nicht dringt dahin der Lieb' und Freundſchaft Sehnen,
Die ſich gelehnt an deinen Aſchenkrug,
Dahin nicht *eine* Zähre nur, und Thränen
Getrocknet haſt du, Guter, hier genug.
Leb' wohl! Hoch ſchwang ſich über Glauben, Wähnen
Verklärt dein Geiſt empor mit Adlerflug.
In Lichtgefilden, weit und unermeßlich,
Vernimm den Ruf: »Uns bleibſt du unvergeßlich!«

Vertrauen.

Der Pfad, den Gott mich führt, iſt gut,
Er wird mich ſicher ſchirmen;
Und dies Vertrauen giebt mir Muth
In rauhen Lebensſtürmen.

Es macht den harten Kampf mir leicht
In ſchweren Prüfungsſtunden,
Wenn jede Hoffnung mir entweicht,
Und jeder Troſt verſchwunden.

Es ſpricht zu mir: Nie bis an's Grab
Wird dich der Herr verlaſſen!
Wie ſollt' ich ſolchen feſten Stab
Nicht mit Vertrauen faſſen?

Von jeher baut' ich, Gott, auf dich,
Seit meinen Jugendtagen.
Du ſorgteſt liebevoll für mich,
Wie ſollt' ich je verzagen?

Und hab' ich nicht dein göttlich Wort,
Und könnt' ich's anders deuten?
Du ſprachſt ja ſelbſt: Dein Schirm und Hort
Bleib' ich für alle Zeiten!

Eitle Sorgen.

Wie doch ſo oft in ängſtlich banger Weiſe
Der Sorgen Laſt den Sterblichen beſchwert!
Iſt nicht das Leben mehr werth denn die Speiſe?
Iſt nicht der Leib mehr denn die Kleidung werth?

Läßt unſer Vater ungenährt doch Keinen!
Seht unter'm Himmel dort die Vögelein.
Sie ſä'n nicht, ernten nicht, und in die Scheunen
Trägt keins von ihnen ſich ſein Futter ein.

Seht doch die Lilien auf des Feldes Auen;
Arbeiten, ſpinnen ſie? Und iſt ihr Kleid,
Ihr weißes Kleid nicht glänzender zu ſchauen,
Als Salomo in ſeiner Herrlichkeit?

Kleingläub'ge, die die Sorge, ſich zu kleiden,
Die Sorg' um Trank und Speiſe raſtlos quält!
Nach allem ſolchen trachten nur die Heiden;
Weiß doch der Vater droben, was euch fehlt.

O laßt hinfort dies alles unbeachtet,
Und ſtöret nicht dadurch des Lebens Ruh.
Dafern ihr nach dem Reiche Gottes trachtet,
Fällt auch, was ihr bedürft, von ſelbſt euch zu.

Glaubenstroſt.

Ein ſteter Wechſel iſt des Menſchen Loos.
Verborgen in der Zukunft dunkelm Schooß
Erwartet, nach dem Vollgenuß der Freuden,
Uns unverhofft der Kampf mit bittern Leiden.

Vom Freunde muß ſich trennen oft der Freund,
Der's treu und redlich ſtets mit ihm gemeint,
Der ſeine Luſt getheilt und ſeine Klagen
Zur Zeit des Glücks und in des Unglücks Tagen.

Vergebens zeigt ihm die Erinn'rung mild
In ihrem Spiegel des Entſchwund'nen Bild.
Nicht ſelten ſchlägt ſchon in den nächſten Stunden
Ihm eine dunkle Schickung neue Wunden.

Sie ſcherzten noch am Abend, die der Tod
Von hinnen rief, als kaum das Morgenroth
Am Himmel glänzt', und keine Klagen wecken
Die Schlummernden, die Laub und Gras bedecken.

Dem müden Erdenpilger, dem das Grab
Sein Liebſtes nahm, entſinkt der Hoffnung Stab.
Ihm winkt aus nachtumhüllter Zukunft Ferne
Nur Troſt herab von einem einz'gen Sterne.

Sein Glaube trägt ihn über Raum und Zeit,
In dem Gefühl der Unvergänglichkeit,
Von dieſer Erd' empor zu lichten Höhen,
Und träumt entzückt ein freudig Wiederſehen.

Nachruf an einen Frühgeſchiedenen.

Muß um dich die Harfe klagen,
Die ſich oft dein Lob erwarb?
Offen, kühn und ohne Zagen
Darf ich aller Welt es ſagen,
Daß in dir ein Freund mir ſtarb,

Der, was nie genug zu loben,
Nimmer kalt ſich finden ließ,
Treulich hielt, was er verhieß,
Und durch tauſend zarte Proben
Seine Freundſchaft mir bewies.

Habe Dank für dieſe Güte,
Die wie eine Schuld mich drückt;
Dank, mit fühlendem Gemüthe,
Für ſo manche ſchöne Blüthe
Deines Geiſt's, die mich erquickt. —
Nicht im irren Weltgetümmel
Suchteſt du des Lebens Luſt;
Höhern Adels dir bewußt,
Trugſt du lange ſchon den Himmel,
Der dich aufnahm, in der Bruſt.

Sollt' ich dich zu rühmen ſcheuen,
Dich, den ich ſo ganz gekannt?
Mag es meinen Schmerz erneuen —
Blumen auf dein Grab zu ſtreuen,
Ziemt des treuen Freundes Hand.
Aber tönt denn, mich zu ſtärken,
Aus der Sel'gen Räumen dort
Mir kein freundlich tröſtend Wort? —
Ja, in deines Geiſtes Werken
Lebt dein Geiſt unſterblich fort!

Beruhigung.

Such' in dir ſelbſt den Frieden,
Und Troſt in Gram und Leid;
Wir bleiben doch hienieden
Nie ganz davon befreit.

Nicht immer ſiehſt du ſprießen
Rings eine Roſenſaat;
Auch wilde Dornen ſchießen
Empor an deinem Pfad.

Oft ſchafft du ſelbſt dir Leiden
Durch Unzufriedenheit,
Verkümmerſt deine Freuden
Durch Thorheit, Haß und Neid.

O laß das, und beſchränke
Der Wünſche weites Ziel;
Gott gab dir zum Geſchenke
Des Guten ja ſo viel.

Du ſelbſt mußt beſſer werden,
Dich nur der Tugend weihn,
Und, ſicherlich, auf Erden
Wird's dann auch beſſer ſeyn.

Der Tag des Herrn.

Auf dunklem Pfad,
Nach ew'gem Rath,
Erglänzt ein Licht von fern:
Es kommt der Tag des Herrn.

Das arme Herz,
Bedrückt von Schmerz,
Vernimmt den Troſt ſo gern:
Es kommt der Tag des Herrn.

Ein Morgenroth,
Nach Grab und Tod,
Zeigt ſich am Himmel fern:
Es iſt der Tag des Herrn.

Die Wiege und der Sarg.

Es lächelten aus einer Wiege
Sanft eines Kindes holde Züge,
Indeß, unweit davon, ein Sarg,
So eben unter lauten Klagen
Der Eltern erſt hereingetragen,
Früh ihre ſchönſte Hoffnung barg.

Die Wiege ſah die ſchwarze Hülle,
Ihr gegenüber, ſchweigend an,
Und unterbrach gerührt ſodann
Mit dieſem Selbſtgeſpräch die Stille:

»Welch glücklich Loos iſt mir gefallen!
Hier dieſer enge kleine Raum
Vernimmt des Kindes erſtes Lallen;
Hier träumt's den erſten Lebenstraum.
Sorgſam geſchirmt von meinen Wänden,
Und liebend von der Mutter Händen
Gepflegt, entwächſt es ihrem Schooß,
Nimmt zu an Kraft, wird ſtark und groß;
Und ſchon ſeh' ich ſein muntres Leben
Im Sonnenglanz der Jugend ſchweben. —
Der Himmel ſtärke deinen Schlaf!
Und mögſt du erſt in ſpäten Jahren
Das jammervolle Loos erfahren,
Das früh dort deinen Bruder traf!«

Halblaut ſprach dieſes Wort die Wiege.
Der Sarg, längſt lauſchend, war ganz Ohr.
»Sieh,« ſprach er endlich, »ſieh dich vor,
Daß, was du wähnſt, dich nicht betrüge!
Wie kann es jammervoll dir ſcheinen
Das ernſte Schickſal dieſes Kleinen,
Den ich der Mutter Bruſt entzog,

Zu ruhen unter meiner Decke?
Und ihn um eine Lebensſtrecke,
Wie ich nicht leugnen kann, betrog?
Daß ich ihn früh den Erdenſchranken,
Der Zukunft, wo meiſt ungewiß
Die dunkeln Lebensloose ſchwanken,
Und rings umhüllt von Finſterniß,
Schon oftmals Muth und Hoffnung ſanken —
Daß ich ihn alle dem entriß:
O dafür ſollteſt du mir danken!
Beneide nicht aus Mißverſtand
Ihm ſeine Ruh' im kühlen Sand!
Betrogen um des Lebens Freuden,
Hat er die namenloſen Leiden
Auf dieſer Erde nie gekannt.«

Der Troſt des Leidenden.

Der Sommer ſchwand, der Herbſt war nah',
Als eine Roſenpappel in den Räumen
Des Gartens, neben andern Bäumen,
Mit Trauer ihre Blätter welken ſah.
Sie ſprach: »Mir droht ein hart Geſchick,
Dem ich auf keine Art entweiche.
Daß es dem Looſe dieſer Bäume gleiche —
Mein einz'ger Troſt in dieſem Augenblick —

Wie ſchwach iſt er!« — »Und falſch noch obendrein!«
Rief ſchnell ein junger Apfelbaum ihr zu:
»Dein Tod hat mit dem unſern nichts gemein.
Wir welken und verdorren zwar, wie du;
Doch dein Geſchick iſt dennoch ſchlimmer:
Wir nur auf wenig Monde, du für immer!«

Da wandte in des Gartens Raum
Zu dieſem jungen ſich ein ältrer Baum.
»Du ſollteſt,« ſprach er ernſt, »dich ſchämen,
Dem Leidenden den letzten Troſt zu nehmen.
Er milderte die Qual des Kummervollen,
Und war er falſch, ſo hätt' er offenbar
Dir dennoch immer heilig bleiben ſollen,
Auch deshalb ſchon, weil es ſein letzter war.«

Durch manchen Einwurf andrer Bäume
Ward lange fortgeſponnen noch der Streit.
Des Gartens Herr gieng in der Zwiſchenzeit
Mit einem Fremden durch die grünen Räume.
Er ſprach viel von der ſtillen Heiterkeit,
Von der Ergebung und dem Seelenfrieden,
Womit vor kurzem erſt ein Freund verſchieden.

»Doch trüglich war, was ihm Beruh'gung gab!«
Erwiedert', als ſie ein paar Schritte weiter
Gegangen waren, ſein Begleiter.
»Gleichviel! Wozu den letzten Stab

er Hoffnung ihm mit jenem Glauben,
er ihn beruhigte, ſo grauſam rauben?
leere doch, du arme Menſchenwelt,
es Troſtes Becher ſtets in vollen Zügen,
er oftmals karge Tropfen nur enthält.
Willſt du, durchſtreifend des Vernünfteins Feld,
uch um die wenigen dich noch betrügen?

Heiterkeit der Seele.

Der kennt den Werth des Lebens nicht,
Der ſtets mit grämlichem Geſicht
In Klagen ſich ergießet.
Er ſieht des Kummers Dornenſaat,
Doch nimmer, daß an ſeinem Pfad
Das Blümlein Freude ſprießet.

Zwar ſtrahlt, von Wolken trüb' umhüllt,
Der Sonne Glanz nicht immer mild
Auf unſern Lebenswegen.
Vernichtend unſer Erdenglück,
Tritt oft ein feindliches Geſchick
Uns ernſt und ſtreng' entgegen.

Mit rauher Hand zerreißt es dann
So manches zarte Band, woran
Wir inniglich gehangen.

Doch ſagt, rief der geſenkte Blick,
Rief unſre Thräne je zurück,
Was hin iſt und vergangen?

Nur kurz währt dieſer Erdentraum;
So gebt darin der Freude Raum,
Und trauert nicht vergebens!
Begreife, thöricht Menſchenherz:
Gott ſelber flocht ja Freud' und Schmerz
Dir in den Kranz des Lebens.

Pilgerlied.

Rauh iſt des Erdenpilgers Bahn,
Und mancher wohl verliert
Den Pfad, der zu dem Kanaan
Des ew'gen Friedens führt.

In Nacht verſinkt des Weges Spur,
Die trüglich ihm entweicht,
Und dem Erſchöpften wird oft nur
Ein Leidenskelch gereicht.

Doch eine nie erforſchte Macht
Umſchwebt ihn unſichtbar,
Steht ihm zur Seite ſtets, und wacht
Und ſchützt ihn vor Gefahr.

Ein Plätzchen nimmt, zu kurzer Ruh,
Den müden Pilger auf.
Und eine Stimme ruft ihm zu:
Vollbracht iſt bald dein Lauf!

Er wandert fort, bergab, bergan,
Ihm iſt ſo wohl und leicht;
Sei's noch ſo weit, dein Kanaan,
Halb iſt es ſchon erreicht.

Der Sylveſterabend.

Zwei Mönche, Cöleſtinus und Sylveſter,
Von einer alten Chronik ſo genannt,
Umſchlang im Kloſter Haindorf feſt und feſter
Ein früh geknüpftes zartes Freundſchaftsband.

Oft überflog die dunkeln Erdenſchranken
Ihr Geiſt, und ſchwang ſich freudig himmelwärts;
Doch jedesmal ergriff bei dem Gedanken
Der Trennung ſie ein namenloſer Schmerz.

»Daß unvermeidlich einem von uns beiden,«
Sprach Cöleſtin, »dies trübe Schickſal droht,
Das, Freund, iſt unter allen Erdenleiden
Das ſchmerzlichſte, und bitt'rer als der Tod.«

Sylveſter ſprach: »Schlägt mir die Scheideſtunde,
Mein Cöleſtin, vereinigt bleiben wir.
Du ſiehſt mich wieder! Nimm mit Herz und Munde
Hier das Verſprechen: Ich erſcheine dir!«

»Ich dir!« rief Cöleſtin. Von beiden Seiten
Bekräftigte dies Wort ein Druck der Hand.
Sylveſter ward in Angelegenheiten
Des Kloſters bald nachher gen Prag geſandt.

Betrübt ſah Cöleſtin zur Erde nieder.
»Verlaß dich drauf,« ſprach jener tief gerührt,
»Daß ſpätſtens der Sylveſterabend wieder,
Nach kurzer Trennung, uns zuſammenführt.«

In banger Sehnſucht, unter tiefem Trauern
Verſtrich die Zeit dem armen Cöleſtin,
Als ſich das Jahr geneigt, und in den Mauern
Des Kloſters der Erſehnte nicht erſchien.

Der Platz, wo er ſonſt in der Brüder Mitte
Geſeſſen beim Sylveſterabendſchmaus,
Blieb leer; doch lag, nach alter Kloſterſitte,
Auf ſeinem Teller dort ein Blumenſtrauß.

Und ringsum an der Tafel ſcholl gebührend
Von allen Zungen nur Sylveſters Lob.

Und als der Guardian lebhaft und rührend
Vor allem ſeine Frömmigkeit erhob:

Erſchrak er plötzlich, ſeine Stimme bebte;
Denn, eingehüllt in einen Dämmerſchein,
Wies ſich ein bleiches Schattenbild, und ſchwebte
Zur Tafel hin, und nahm den Seſſel ein.

»Sylveſter! Was du mir mit Hand und Munde
Verſprachſt,« rief Cöleſtin, »es iſt erfüllt! —
Eh' noch vom Thurm erklang die zehnte Stunde,
Hatt' ihn des Todes Dunkel ſchon umhüllt.

Und als drei Tage ſpäter, ihn begrabend,
In Klagen ſich ergoß der Mönche Schaar,
Kam Botſchaft, daß Sylveſter jenen Abend
Und in derſelben Stund' entſchlafen war.

Gott hilft!

Weit nährte ſich mit Weib und Kindern,
Bei reger Thätigkeit, nur kümmerlich.
Durch Zufall pflegte wohl mitunter ſich
Sein dürftiger Erwerb noch zu vermindern.
Doch wenn es auch am Nothigſten gebrach,
Hieng er nicht troſtlos der Verzweiflung nach,
Und pflegte, mit nie wankendem Vertrauen,
Stets auf den Spruch: Gott hilft! zu bauen.

Und neue Kraft und Feſtigkeit gewann
Sein Glaube dadurch, daß den Biedermann
Die Menſchen nie in ſeiner Noth verließen.
Ein reicher Nachbar pflegte dann und wann
Gutherzig ihm ein Sümmchen vorzuſchießen.
Weit half dem dringendſten Bedürfniß ab,
War doppelt fleißig, ohne zu ermatten,
Um, was ihm jener huldreich gab,
So ſchnell als möglich wieder zu erſtatten,
Und brachte es dann, mit dankerfülltem Blick,
Und mit dem Wort: »Gott hilft!« zurück.

Ob dieſem feſten Gottvertrau'n
Pflegt' ihn der Nachbar dann und wann zu necken:
Er möge nicht mit einer gar zu kecken
Und blinden Zuverſicht auf dieſe Hülfe bau'n.

Veit aber konnte ſich in dieſem Fall
Der Anſicht ſeines Gönners nie bequemen,
Und ließ ſich ein für allemal
Den alten Troſt: Gott hilft! nicht nehmen.

Einſt war er, wie er es ſchon oft gethan,
In ſeines Nachbars Haus geſchritten,
Um einen kleinen Vorſchuß ihn zu bitten;
Doch achſelzuckend ſah ihn dieſer an,
Und ſprach: »Es thut mir leid, daß ich nicht helfen kann!
Erſchöpft iſt augenblicklich meine Caſſe,
So daß ich füglich nicht — Darum verlaſſe
Auf Gottes Hülfe dich, der kein Geſchöpf verläßt,
Und halt' an deinem alten Glauben feſt.«

Veit ſah ihn mit Befremden an, und ſchied,
Den Vorfall ſeinem Weibe zu erzählen.
Sie konnte ihren Kummer nicht verhehlen,
Den tief bewegt ein Thränenſtrom verrieth.
Veit aber war auf's zärtlichſte bemüht,
Den alten Spruch: Gott hilft! ihr zu empfehlen.

Als er den nächſten Tag mit ſeinem Weibe
Bei ſeinem kargen Mittagsmahle ſaß,
Und Jeder, halb gefaßt, ſein Leid vergaß:
Da klirrte plötzlich eine Scheibe

Des obern Fenſters, brach entzwei,
Und durch die Oeffnung, wie in einen Bogen
Geſchleudert, kam — ein Papagei
Zu ihnen auf den Tiſch geflogen.

Starr auf den todten Vogel ſahn
Die Beiden hin, doch keiner griff ihn an.
Begleitet ward von einem dumpfen Laute,
Von einem Klingen, wie Metall,
Des wunderſamen Vogels Fall.
Und als Veit endlich näher ihn beſchaute,
Da ſah er, daß ſein Leib geborſten war.
Nebſt mehreren Dukaten wies, zur Freude
Der beiden Hocherſtaunten, gar
Noch einen Demantring ſein Eingeweide.
Beſchämt nahm dieſen Fund die Gattin wahr;
Und ſchnell erſcholl von Herzensgrunde
Ein freudiges: »Gott hilft!« aus Beider Munde.

Der Nachbar ſtellte ſich am andern Tage
Im Hauſe der Beglückten wieder ein.
Und nach dem Gruße folgte dann die Frage:
»Ob Gott geholfen?« eilig hinterdrein.
Doch wie erſtaunt' er, als mit frohem Ja
Das Ehepaar ſich zu ihm wandte,
Und er den eignen Papagei erkannte
In jenem Vogel, den er vor ſich ſah.

Wahrſcheinlich hatt' er die metall'ne Maſſe
Verſchlungen und fand ſeinen Tod daran.
Man warf hierauf den Vogel auf die Gaſſe,
Und Knaben, die ihn nun dort liegen ſahn,
Die ſchleuderten, zu loſem Zeitvertreibe,
Ihn nach des Armen Fenſterſcheibe.

Erſchüttert nahm der Nachbar d'rauf die Hand
Des Gläubigen, und rief, halb weggewandt:
»Es hat euch ſeine Hülfe Gott geſandt!
Verzeiht, wenn ich, wie es ſich nicht gebührte,
Euch diesmal in Verſuchung führte.
Behaltet dieſen Ring und dieſes Gold,
Das euch ein Höherer, als ich, gezollt.
In Zukunft aber mögt ihr mit Vertrauen,
So ihr's bedürft, auf meine Hülfe bauen.«

Das Wort des Herrn.

Ein freundlich Licht auf öden Lebenswegen,
In dunkler Erdennacht ein heller Stern,
So ſtrahlt es mir mit mildem Glanz entgegen,
Bringt Ruh' und Frieden mir, das Wort des Herrn;
Verheißt mir freundlich einſt des Himmels Segen,
Und zeigt die ew'ge Heimath mir von fern.

Ich halte mich mit gläubigem Gemüthe
Stets an dein Wort, o Herr; es iſt mein eigen.
Im Lebensgarten und in dem Gebiete
Der Zeit ſeh' ich's zu mir herab ſich neigen,
Gleich einem Baum, der reich an Frucht und Blüthe;
Und lieblich ruht ſich's unter ſeinen Zweigen.

Drum will ich immer an dein Wort mich halten,
Das mich für alle Zeiten an dich bindet.
Es kommt der Tag, wo Herz und Hand erkalten,
Und wo des Lebens kurzer Traum verſchwindet.
Dann bleibt mir immer noch dein treues Walten,
Das Wort, das du uns allen haſt verkündet.

Trauernden Eltern beim Verluſt ihres Kindes.

Es wählen, ewig wechſelnd, Luſt und Leiden
Zu ihrem Wohnſitz ſich des Menſchen Herz.
Im Vollgenuß der reinſten Erdenfreuden
Ergreift den Sterblichen der tiefſte Schmerz.

Oft nimmt uns Gott, was er uns kaum gegeben,
Ein theures Gut. Doch endlos iſt der Gram,
Wem er mit eines theuren Kindes Leben
Die höchſte Freude und ſein Alles nahm.

Solch trübes Erdenloos habt ihr erfahren.
Was euch des Himmels Güte freundlich gab,
So lang' erſehnt, das ſank nach wenig Jahren
Vor euch ſchon wiederum in's dunkle Grab.

Wie war, ihr guten Eltern, für euch beide
Wie war des Vaters Herzensluſt ſo groß,
Und wie unendlich war der Mutter Freude,
Als ſie dich zärtlich wiegt' auf ihrem Schooß?

So früh ſchon welkte deines Lebens Blüthe?
Wie herzlich und wie folgſam war dein Sinn!
Ach, und mit deinem freundlichen Gemüthe
Biſt, lieber Knabe, du nun ewig hin?

Hat dich hinunter zu des Grabes Stufen
Dein Pathe, der dir ſtets ſo herzlich gut,
Hat dich dahin der theure Mann gerufen,
Der auch ſchon dort ſeit wenig Monden ruht?

Warſt, lieber Knabe, du vielleicht ein Engel,
Der nur auf kurze Zeit zur Erde kam,
Und den, zu gut für dieſe Welt voll Mängel,
Gott wieder abrief und ihn zu ſich nahm?

Doch welcher Sterbliche faßt und ergründet
Das dunkle Walten einer höhern Macht?

Vergebens grübelt der Verſtand, und findet
Kein freundlich Licht, und rings umgiebt ihn Nacht.

Oft trete, wenn der erſte Schmerz verklungen,
Wie es im Leben war, ſo ſanft und mild,
Zu euch in freundlichen Erinnerungen
Des früh entrißnen Kindes theures Bild.

Ermuthigt ſo euch wieder, ſtatt in Klagen,
In bangem Schmerze troſtlos zu vergehn,
Und hofft, nach trüb umwölkten Erdentagen,
Dort droben einſt ein freudig Wiederſehn.

Des treuen Lehrers Tod.

Manch theures Haupt barg ſchon die Gruft, es modert
In längſt verſunk'nen Särgen manch Gebein.
Ernſt iſt das Leben; ſeine Fackel lodert
Nur kurze Zeit, und es erliſcht ihr Schein.
Ernſt iſt der Tod, und unerbittlich fodert
Er die verfall'ne Schuld des Lebens ein,
Und ruft die Erdumſegler, in dem Hafen
Der Ruhe ſich zu betten und zu ſchlafen.

Solch theures Leben iſt mit dir verklungen.
Gebrochen iſt die allgewalt'ge Kraft

Des Geiſtes, der ſich kühn emporgeſchwungen,
Sich ſelbſt befreit von enger Feſſeln Haft,
Und muthig durch der Zweifel Nacht gedrungen
Zur Wahrheit in dem Reich der Wiſſenſchaft;
Entſchloſſen jedes Hinderniß beſiegend,
Und anſpruchlos ſich ſelber nie genügend.

Und wie Beſcheidenheit ſtets eine Blume
Im vollen Kranze des Verdienſtes war,
Den, wackrer Forſcher, dir zu ſchönem Ruhme,
Die Mitwelt längſt gewunden in dein Haar,
So führteſt du auch zu dem Heiligthume
Der Weisheit freundlich eine Jünglingsſchaar,
Rieſſt ſie belehrend auf zu gleichem Streben,
Mit ernſtem Sinn der Wiſſenſchaft zu leben.

Sie, die durch dich aus ihrem Kelche tranken,
Vermiſſen dich mit tiefem Schmerz und Leid.
Verklärter! deine frühe Gruft umranken
Die zarten Blüthen ihrer Dankbarkeit.
So haſt du über dieſes Lebens Schranken
Hinaus ein dauernd Denkmal dir erbaut,
Daß redlich du der unerfahrnen Jugend
Ein Führer warſt zur Weisheit und zur Tugend.

So wird auch jener Same, den in Schriften
Dein reicher Geiſt ſo freundlich ausgeſtreut,

Wenn du ſchon längſt dahin, noch Gutes ſtiften,
Und Früchte tragen bis zur ſpätſten Zeit;
Und das verbürgt, nicht nur jenſeits den Gruften,
Schon hier verbürgt es dir Unſterblichkeit.
Dein Name wird, auch außerhalb der Mauern,
Wo du gewirkt, fortleben noch und dauern.

Mutterliebe.

Zu ihren Töchtern, als ſie bang
Schon mit dem nahen Tode rang,
Scholl einer Mutter Bitte:
»Laßt euer armes Schweſterlein
Von mir euch ernſt empfohlen ſeyn,
Die leidende Brigitte.

Nie fühlte Freude noch ihr Herz;
Längſt feſſelt ſie der Krankheit Schmerz
Für immer an ihr Bette.
O wie ertrüg' in Einſamkeit
Sie künftig wohl ihr bittres Leid,
Wenn ſie nicht euch noch hätte?«

Was jene, da aus dem Gebiet
Des Lebens ihre Mutter ſchied,
Der Sterbenden verſprochen,

Das hielten ſie auch holdgeſinnt,
Und ſorgten für das arme Kind
Treu in den erſten Wochen.

Doch als der kurze Raum entſchwand,
Da dachten ſie an Putz und Tand,
Statt an der Mutter Bitte.
Sie ſtreiften nun von Ort zu Ort,
Und kaum erwähnte mehr ein Wort
Die leidende Brigitte.

Zwar ziemlich abgeſtumpft und kühl,
Begann ihr ſchweſterlich Gefühl
Doch endlich ſich zu regen.
Kaum ward die Kleine ſie gewahr,
So ſtreckte ſie dem Schweſterpaar
Die Hände froh entgegen.

»O ſeh' ich wieder euch bei mir?
Die Mutter war ſchon oftmals hier,
Hat freundlich noch erſt geſtern
Sorgfalt und Pflege mir geſchenkt,
Hat mich geſpeiſ't, hat mich getränkt,
Und grüßt euch, liebe Schweſtern!«

Der Knabe auf dem Friedhofe.

Es ſah ein Knab' auf ſeinem Pfad
Ein Gitterthor, und er betrat
Des Friedhofs ſtille Räume.
Dort pflückte Blumen ſeine Hand,
Die er zu einem Kranze wand,
Verſenkt in ſüße Träume.

Da ſah er plötzlich vor ſich ſtehn
Ein holdes Kind, das ungeſehn
Durchſchritt des Friedhofs Pforte.
Ihr bot er ſeinen Kranz, doch kalt
Wies ihn die liebliche Geſtalt
Zurück, und ſprach die Worte:

»Du raubſt dem Friedhof ſeine Zier
Durch dieſe Blumen, die du hier
Für mich zum Kranz gewunden.«
Der Knabe ſtarrte, trüb' und bleich,
Denn kaum dies ſprechend, war ſogleich
Auch die Geſtalt verſchwunden.

Ihn ſcheuchte jenes ernſte Wort
Vom Friedhof, und er ſah erſt dort
Die Blumen wieder ſprießen,
Als es ihn trieb, dem Trauerzug,
Der ſeine Braut zu Grabe trug,
Sich weinend anzuſchließen.

Uänie.

Wer dich gekannt in deinen Jünglingstagen,
Wer dir im Mannesalter nah' geſtanden,
Der weiß, daß, frei von ſchnöder Selbſtſucht Banden,
Dein Herz für Wahrheit und für Recht geſchlagen.

Natur gab Frohſinn dir, daß mit Behagen
Dir wolkenlos des Lebens Tage ſchwanden.
Und wie dir Lieb' und Freundſchaft Kränze wanden,
Hat dir dein Wiſſen reiche Frucht getragen.

Du biſt dahin! Welch Troſt bleibt nun den Deinen,
Die trauernd ſehen, wie dein Herz erkaltet,
Und um den Gatten, um den Vater weinen?

Der Troſt, daß über Werden und Vergehen
Des Menſchen eine höh're Schickung waltet,
Der Glaube an ein freudig Wiederſehen.

Berlin, gedruckt bei Carl Friedrich Amelang.